

**BEITRÄGE
ZUR GESCHICHTE
DES BISTUMS
REGENSBURG**



HERAUSGEGEBEN VON
PAUL MAI UND KARL HAUSBERGER

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

HERAUSGEGEBEN VON PAUL MAI UND KARL HAUSBERGER

BAND 41

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

HERAUSGEGEBEN VON
PAUL MAI UND KARL HAUSBERGER

BAND 41

REGENSBURG 2007
VERLAG DES VEREINS FÜR REGENSBURGER
BISTUMSGESCHICHTE

ISSN 0552 - 6619

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

© 2007 by Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte, Regensburg
Printed in Germany. Gesamtherstellung: M. Laßleben, 93183 Kallmünz.

Anschrift des Verlages: Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte,
Bischöfliches Zentralarchiv, Postfach 11 0228, 93015 Regensburg
Bischöfliches Zentralarchiv, St. Petersweg 11-13, 93047 Regensburg

PGiroA Nürnberg 166137-857 (BLZ 760 100 85);
LigaBank e. G., Regensburg, Kt. 1101935 (BLZ 750 903 00).

SEINER EXZELLENZ
DEM HOCHWÜRDIGSTEN HERRN
PROF. DR. DR. H.C. GERHARD LUDWIG MÜLLER
BISCHOF VON REGENSBURG
UNSEREM HOHEN PROTEKTOR
ZUM 60. GEBURTSTAG UND ZU SEINEM 30. PRIESTERJUBILÄUM
IN VEREHRUNG UND DANKBARKEIT
GEWIDMET

INHALT

Edith Feistner: Vom „Predigtbuch“ des Priesters Konrad in Regensburg: Blicke in eine volkssprachliche Predigtwerkstatt um 1200	7
Paul Mai: Heilumsschau und Reliquienkult im spätmittelalterlichen Regensburg	41
Thomas Köppl: Pfarrgeschichte von Lambertsneukirchen	53
Oskar Raith: Das Epitaph der Maria Theresia von Sandizell, Fürstäbtissin von Obermünster	87
Martin Wolf: Johann Nepomuk von Wolf (1743–1829) – Ein Priester- und Bischofsleben in der „Zeitenwende“	99
Peter Scheuchenpflug: Die Privatbibliothek des Bischofs Johann Michael von Sailer	161
Camilla Weber: Georg Ott (1811–1885), Dekan in Abensberg – Ein Bestsellerautor des späten „Geistlichen Biedermeier“	177
Siegfried Wittmer: Das Alte Gymnasium Regensburg in der Zeit des Nationalsozialismus	213
Johann Gruber: Ausstellungen von Archiv, Bibliothek und Kunstsammlungen des Bistums Regensburg anlässlich des Besuches von Papst Benedikt XVI. .	233
Fabian Weber: Die Kirchenmusik beim Papstbesuch	251

VERZEICHNIS DER MITARBEITER

Dr. Edith Feistner, Univ. Prof., Regensburg
Dr. Johann Gruber, Archivoberrat, Regensburg
Thomas Köppl, Oberstudienrat, Regensburg
Msgr. Dr. Paul Mai, Bischöfl. Archiv- und Bibliotheksdirektor, Regensburg
Dr. Oskar Raith, Studiendirektor a.D., Regensburg
Dr. Peter Scheuchenpflug, Privatdozent u. wissenschaftl. Oberassistent, Regensburg
Camilla Weber M.A., Archivarin, Regensburg
Fabian Weber M.A., Regensburg
Dr. Siegfried Wittmer, Oberstudiendirektor a.D., Regensburg
Martin Wolf, Studienreferendar, Wiesent

Vom ‚Predigtbuch‘ des Priesters Konrad in Regensburg: Blicke in eine volkssprachliche Predigtwerkstatt um 1200

von
Edith Feistner

Dormi secure: Dieser unter priesterlichen Mitbrüdern kursierende Wunsch, auch am Vorabend von Sonntagen und kirchlichen Feiertagen ruhig schlafen zu können, hat einen wesentlichen Anteil daran, dass uns heute noch Einblicke in den mittelalterlichen Predigtbetrieb möglich sind, obwohl die Stimme des Predigers beim Akt des Predigens selbst ja naturgemäß flüchtig ist. Aus der mitbrüderlichen Sorge um die Seelenruhe und den guten Schlaf der Kollegen vor einem Predigtauftritt sind zahlreiche Sammlungen von Musterpredigten hervorgegangen, lateinische, aber auch volkssprachliche. Die Tradition der volkssprachlichen Predigtliteratur setzt im deutschen Sprachraum in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts ein. In diese Zeit fällt nicht nur ganz allgemein der große, traditionsbildende Durchbruch volkssprachlicher Literatur, beginnend mit den bekannten Klassikern der mittelhochdeutschen höfischen Dichtung. Wir befinden uns hier ebenfalls bereits in den Anfängen der europaweit ausstrahlenden Laienfrömmigkeitsbewegung. Diese hat im Verlauf des 13. Jahrhunderts schließlich sowohl aufgrund des gestiegenen Interesses an religiöser Selbstverantwortung von Seiten der Laien als auch aufgrund der zunehmenden Einsicht in die Bedeutung der Laienseelsorge von Seiten der Kleriker gerade dem Predigtbetrieb mächtigen Auftrieb und differenzierte Konturen gegeben. Stellvertretend seien hier nur die beiden Kristallisationsfiguren und Gründer der beiden neuen Mendikantenorden erwähnt: der charismatische Prediger Franziskus von Assisi und der gebildete Kleriker Dominikus, dessen Orden bezeichnenderweise auch Predigerorden heißt.

Das ‚Predigtbuch‘ des Priesters Konrad und seine Überlieferungsspuren im Bistum Regensburg

Das sogenannte ‚Predigtbuch‘ des Priesters Konrad von dem kürzlich ein bis dato unbekanntes Pergamentfragment aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg entdeckt wurde, repräsentiert eines der bedeutendsten Beispiele aus der frühen Phase der deutschen Predigtliteratur vor dem Aufkommen der Mendikantenpredigt. Es ist die einzige Sammlung deutscher Predigten, die sich, bevor der legendäre Franziskanerprediger Berthold von Regensburg die Bühne betrat, auch mit einem Namen verbunden hat: dem Namen jenes *Cunra-*

prespiter, der sich im Vorwort (*Proemium*) des ‚Predigtbuchs‘ selbst nennt.¹ An die Klerikerkollegen gewandt, führt besagter Priester Konrad hier – anders als in den folgenden, zum Predigtvortrag bestimmten Texten – auf lateinisch aus:

*hanc ego quoque collectionem Christi sacerdotibus offero. Christi sacerdotibus dico, qui Christum amant, qui Christum et non se predicant, veruntamen maxime plebeis et popularibus prespiteris et quibus forsán librorum copia defuerit, et qui frequentius cum beata Martha circa exteriora solliciti et occupati fuerint et ob hoc rarius cum beata Maria ad pedes domini sedere, id est sancte lectioni operam dare potuerint.*²

Priester Konrad versteht seine Predigtsammlung also ausdrücklich als Handreichung für die Mitbrüder, um ihnen substanzielles Predigen auch für den Fall zu ermöglichen, dass sie nicht über die nötigen Bücher (*librorum copia*) bzw., so ließe sich wohl ergänzen, nicht über das nötige Buchwissen verfügen oder aber wegen Arbeitsbelastung in ihren Pfarreien nicht die nötige Muße zum Studium geistlicher Werke haben (*rarius [...] sancte lectioni operam dare potuerint*). Die Predigten selbst, so fügt er im Anschluss an das obige Zitat hinzu, habe er in der deutschen Muttersprache (*in ydioma materno lingue*) verfasst, damit sie sowohl für den Prediger als auch für sein Publikum leichter zugänglich seien (*quod facilius pateat legenti et audienti ejus intuitus*). Allen Mitbrüdern stehe es aber frei, den Text seiner Sammlung je nach Bedarf und Gutdünken zu erweitern oder zu kürzen (*ubicunque minus dixi apponant, ubi vero amplius corrigant*). Dieser Hinweis ist zum einen deshalb wichtig, weil er von Anfang an die funktionsorientierte Veränderbarkeit der Predigttexte als Gebrauchsvorlagen, ja die Offenheit der Sammlung insgesamt explizit macht, die sich im Verlauf der Überlieferungs- und Textgeschichte des ‚Predigtbuchs‘ dann auch in der Tat beobachten lässt. Nicht zuletzt das Beispiel der Regensburger Fragmente kann dies illustrieren. Zum anderen ist der Hinweis geeignet, vor einer automatischen Gleichsetzung schriftlich fixierter Predigttexte mit dem Protokoll wirklich gehaltener Predigten zu warnen. Derartige Kurzschlüsse haben speziell die Erforschung der deutschen Berthold-Predigten lange Zeit beeinträchtigt.³

Stichhaltige Informationen darüber, wer Priester Konrad selbst war, gibt es außerhalb seines ‚Predigtbuchs‘ bzw. dessen Überlieferung nicht. Die Dialektmerkmale des ‚Predigtbuchs‘ erlauben es, ihn im bairischen Sprachraum zu lokalisieren.⁴ Auf-

¹ Anton E. SCHÖNBACH (Hg.), *Altdeutsche Predigten*, Bd. 3, Graz 1891 (Nachdruck Darmstadt 1964), 3. Diese Ausgabe folgt der Handschrift Nr. 2684* der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien.

² Ebd.

³ Vgl. dazu die kritische Aufarbeitung von Dagmar NEUENDORFF, *Predigt als Gebrauchstext. Überlegungen zu einer deutschen Berthold von Regensburg zugeschriebenen Predigt*, in: Volker MERTENS/Hans-Jochen SCHIEWER (Hgg.), *Die deutsche Predigt im Mittelalter. Internationales Symposium am Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin vom 3. bis 6. Oktober 1989*, Tübingen 1992, 1–17.

⁴ Genauere Lokalisierungsversuche wie die in der älteren Forschung geäußerte Vermutung, Priester Konrad sei im Bodenseegebiet zu suchen, aber auch die Südtirol-These in der Überlieferungsgeschichtlich grundlegenden Studie von Volker MERTENS (*Das Predigtbuch des Priesters Konrad. Überlieferung, Gestalt, Gehalt und Texte*, München 1971 [MTU 33], 73–75) müssen – so zur Bodensee-These schon Willy KROGMANN, *Zu den deutschen Predigten des Priesters Konrad*, *Zeitschrift für deutsche Philologie* 86 (1967), 13 – als unplausibel gelten bzw. – so Werner WILLIAMS-KRAPP zur vermeintlichen Südtirol-Provenienz, Artikel *Priester Konrad*, in: *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, hg. v. Walther KILLY, Bd. 6, Gütersloh/München 1990, 470 – als „schwer zu untermauernde These“.

grund der Datierung der ältesten Handschriftenzeugnisse, zu denen auch die Regensburger Fragmente gehören, muss er in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts an seinem ‚Predigtbuch‘ gearbeitet haben. Sollte er Säkularpriester wie die Adressaten des ‚Predigtbuchs‘ gewesen sein, müsste er jedoch über eine Bibliothek verfügt (Stichwort: *librorum copia*), also wohl in einem Kloster oder Stift zumindest gearbeitet haben, wenn er nicht ohnehin Ordensmann oder Chorherr gewesen ist. Zu dieser Zeit waren vor allem Benediktiner und Augustinerchorherren in der Säkularseelsorge tätig. Dementsprechend weisen die frühen deutschen Predigten insgesamt denn auch in diesen Kontext.⁵ Gleiches dürfte für das ‚Predigtbuch‘ des Priesters Konrad gelten. Der Entstehungsort der Handschrift, aus der die Regensburger Fragmente dieses ‚Predigtbuchs‘ stammen, wird ebenfalls hier zu suchen sein.

Ein überlieferungsgeschichtlicher Bezug des ‚Predigtbuchs‘ zur Stadt bzw. zum Bistum Regensburg ist seit den 1830er Jahren bekannt, als Karl ROTH auf Vermittlung des umtriebigen Regensburgers Joseph Rudolf SCHUEGRAF Fragmente einer entsprechenden Handschrift „in einem Urkunden-Gewölbe“ bei Regensburg in die Hände gefallen waren,⁶ die er 1836 publizierte⁷ und schließlich der Königlichen Hofbibliothek in München (heute Bayerische Staatsbibliothek cgm 5256) überließ.⁸ Der hier vorzustellende Neufund aus der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg gehört zur gleichen Handschrift wie ROTHs Predigtfragmente. Die genaue Herkunft dieser Handschrift, die SCHATZ im Jahr 1928 – freilich ohne nähere Begründung – in St. Emmeram vermutete,⁹ muss offen bleiben, denn auch der Weg, den das neu entdeckte Fragment in die Bischöfliche Zentralbibliothek genommen hat, ist unbekannt. Eine Überschneidung mit Priester Konrads ‚Predigtbuch‘ bezeugt aber die sicher aus St. Emmeram stammende (heute in der Bayerischen Staatsbibliothek, München, aufbewahrte) Sammelhandschrift cgm 4880 aus dem Jahr 1451, die wiederum auf eine wesentlich ältere, wenngleich nur mehr fragmentarisch erhaltene Handschrift zurückgeht: die Handschrift cgm 5248/5.¹⁰ Hinzu kommen überlieferungs-

⁵ MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), 73 (mit dem wichtigen Hinweis auf das Lob der Augustinerchorherren in der Predigt zum Fest des heiligen Augustinus); vgl. auch H.-J. SCHIEWER, *Ein mære ist daz* – narrative Exempla in der frühen deutschen Predigt, in: Harald HAERLAND (Hg.), *Erzählungen in Erzählungen: Phänomene der Narration in Mittelalter und Früher Neuzeit*, München 1996, 203; DERS., *German sermons in the middle ages*, in: Beverly Mayne KIENZLE (Hg.), *The Sermon, Turnhout 2000* (Typologie des sources du moyen âge occidental, fasc. 81–83), 866.

⁶ Zur Rolle, die ROTH und SCHUEGRAF in den Jahrzehnten nach der Säkularisation bei der ‚Erbeutung‘ mittelalterlicher Fragmente aus Regensburg gespielt haben, vgl. Edith FEISTNER, *Deutsche Fragmente in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg*, ZfdA 135 (2006), 5 f., 8 f.; vgl. auch DIES., *Fragmente des Tristanromans in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg* – wieder entdeckt für die Forschung, Bibliotheksforum Bayern 33 (2005), 282 f.

⁷ Karl ROTH, *Deutsche Predigten des 12. und 13. Jahrhunderts*, Quedlinburg/Leipzig 1836 (Bibliothek der ges. dt. National-Literatur 11,1).

⁸ Zu cgm 5256 vgl. Karin SCHNEIDER, *Gotische Schriften in deutscher Sprache*, Bd. 1: Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1300, Textband, Wiesbaden 1987, 83 und Abb. 34.

⁹ Bruchstücke einer bairischen Predighandschrift des 12. Jahrhunderts, PBB 52 (1928), 360. Vgl. MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), 26.

¹⁰ MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), 28 f., 52 f. – Die St. Emmeramer Handschrift cgm 4880 weist übrigens an anderer Stelle anscheinend auch auf einen quellengeschichtlichen Zusammenhang mit cgm 2982 hin, einer Handschrift aus dem oberpfälzischen Benediktinerkloster Reichenbach, die danach in den Besitz der Amberger Franziskaner übergegangen ist (vgl. Philipp STRAUCH, *Altdeutsche Predigten*, Zeitschrift für deutsche Philologie 27 [1895], 201 f.).

geschichtliche Berührungen des ‚Predigtbuchs‘ mit der ‚Oberaltaicher Predigtsammlung‘ (cgm 74; Provenienz aus dem Benediktinerkloster Oberaltaich), die sich bereits in den Regensburger Fragmenten niederschlagen.¹¹ Als ein benediktinischer Laienbruder namens Albertus in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts von Oberaltaich nach St. Emmeram übersiedelte, stand auf der Liste der Bücher, die er dem Kloster Oberaltaich hinterließ, auch der – nachträglich wieder durchgestrichene, also wohl doch nach St. Emmeram verbrachte – Titel *sermones Chunradi*.¹² Hinweise auf Predigtsammlungen in derartigen Listen oder in Bibliothekskatalogen sind schon aufgrund ihrer oft unspezifischen Formulierung wie *sermones ad populum* oder *sermones ‚dormi secure‘*¹³ für uns freilich oft kaum aussagekräftig, abgesehen davon, dass sie sich selbstverständlich in der Regel auf lateinische Predigten beziehen. Im Fall des Namensträgers Konrad/Conradus ist hier, je nach Alter des Eintrags, an Konrad von Sachsen OFM (†1279), Konrad von Brundelsheim (†1321, oft allerdings *Soccus* genannt) oder Konrad von Waldhausen (†1369) zu denken – allesamt bekannte lateinische Predigtautoren. Beim oben genannten Beispiel könnte man mit aller gebotenen Vorsicht wegen des Laienstatus von Frater Albertus und dem gleichzeitigen Befund, dass es im Kloster Oberaltaich nachweislich schon früh eine volkssprachliche Predigtsammlung gab, auch an einen Zusammenhang mit dem deutschen ‚Predigtbuch‘ des Priesters Konrad denken.

Das ‚Predigtbuch‘ des Priesters Konrad bietet jedoch interessante, nicht nur literaturgeschichtlich relevante Einblicke in den mittelalterlichen Predigtbetrieb, selbst wenn der Priester Konrad nicht urkundlich ‚dingfest‘ gemacht werden kann. Dies anhand des Neufundes in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg exemplarisch zu veranschaulichen, ist ein Hauptziel meines Beitrags – gerade deshalb, weil die (ohnein nicht eben boomende) geschichtswissenschaftliche und theologische Predigtforschung gegenüber der Rekonstruktion von Organisations- und Institutionalisierungsstrukturen des mittelalterlichen Predigtwesens die Texte der Predigten selbst, auch der lateinischen, kaum je zur Sprache bringt. Deshalb betritt sie auch noch kaum Kooperationsfelder mit der literaturwissenschaftlichen Predigtforschung, die ihrerseits zumindest seit den 1970er Jahren durchaus „im Aufwind“ ist¹⁴ und nicht zuletzt auch für das ‚Predigtbuch‘ des Priesters Konrad wichtige Grundlagenarbeit geleistet hat.¹⁵ In diesem Sinn sei hier das neue Regensburger Fragment des ‚Predigtbuchs‘ vorgestellt, ediert und zum Teil auch ins Gegenwartsdeutsche übersetzt. Eine Interpretation der Predigten soll danach den Text im Überlieferungszusammenhang auf seinen ‚Sitz im Leben‘ hin transparent machen.

Das Fragment der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg: Beschreibung, Edition, Übersetzung

Das neu entdeckte Pergamentfragment von Priester Konrads ‚Predigtbuch‘ aus der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg trägt die Signatur: Fragmente I.5.2. Es

¹¹ Vgl. MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), 53–56.

¹² Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, Bd. 4/1: Bistümer Passau und Regensburg, im Auftrag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hg. v. Bernhard BISCHOFF, bearb. v. Christine Elisabeth INEICHEN-EDER, München 1977, 87.

¹³ Ebd., 13/Z. 16, 349/Z. 6474, 557/Z. 1273.

¹⁴ So der Titel des Forschungsberichts von Regina D. SCHIEWER, Predigtforschung im Aufwind, Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 12 (2000), 291–309.

¹⁵ Vgl. MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4).

handelt sich um ein auf beiden Seiten in kalligraphisch hochwertiger frühgotischer Buchschrift beschriebenes Doppelblatt (vgl. Abbildungen 1 und 2) aus einer Lage; der Text auf den zwei Blättern läuft nicht über die jeweilige Blattgrenze hinaus fort. Das Doppelblatt als Ganzes misst $30,9 \times 43,1$ cm. Jede Seite der beiden Blätter ist zweispaltig beschrieben. Der Schriftraum pro Einzelblatt misst ca. $23 \times 14,5$ cm. Im Abbildungsteil sind Vorder- und Rückseite der zwei Blätter auch jeweils einzeln wiedergegeben (vgl. Abbildungen 3–6). Da das Fragment aus der gleichen Handschrift stammt wie die sog. ROTH'schen Predigtfragmente (cgm 5256 der Bayerischen Staatsbibliothek, München) gilt die Datierung, die Karin SCHNEIDER für die ROTH'schen Predigtfragmente vorgenommen hat, auch hier: Demnach ist die Handschrift „nicht vor 1200 entstanden, doch muß für den spätest möglichen Entstehungszeitpunkt ein weiterer Spielraum bis zum Ende des ersten Jahrhundertviertels gegeben werden.“¹⁶

Der Text des Regensburger Neufundes umfasst Predigten aus der zweiten Hälfte des Kirchenjahres, das in Priester Konrads ‚Predigtbuch‘ noch nicht mit der Adventszeit, sondern mit Weihnachten beginnt.¹⁷ Es handelt sich um Teile von vier Predigten: zwei zum Fest Mariä Himmelfahrt (15. August), eine zum Fest Mariä Geburt (8. September) und eine zum Fest der Kreuzerhöhung (14. September).¹⁸ Bei der ersten Predigt zum Fest Mariä Himmelfahrt und bei der Predigt zum Fest der Kreuzerhöhung weist ein Bleistifteintrag auf SCHÖNBACHS 1891 erschienene Edition der Wiener Handschrift Nr. 2684* aus der Österreichischen Nationalbibliothek hin – ein Beleg übrigens, dass die Regensburger Handschrift in den Jahren nach 1891 einmal stillschweigend, von wem auch immer, autopsiert worden ist. Die beiden anderen Predigten sind in der Wiener Handschrift nicht enthalten und fehlen deshalb in der genannten Edition. Wenn man den Text der einzig vollständig erhaltenen Handschrift des ‚Predigtbuches‘, der Wiener Handschrift, zum Vergleich heranzieht, sind in der Regensburger Handschrift zwischen den Predigten zu Mariä Himmelfahrt und zu Mariä Geburt noch mindestens je eine Predigt zum Fest des heiligen Augustinus (28. August), der Enthauptung des heiligen Johannes des Täufers (29. August) und des heiligen Magnus (6. September) enthalten gewesen. Der Korpusbestand der Regensburger Handschrift zeugt aber von einer Kontamination des ‚Predigtbuch‘-Textes mit Texten anderer Predigthandschriften (u. a. der ‚Oberaltaicher Predigtsammlung‘), die gegenüber dem Korpusbestand der Wiener Handschrift zu Veränderungen führen kann. Diese Kontaminationstendenz wurde bereits für die seit 1836 bekannten ROTH'schen Fragmente der Regensburger Handschrift festgestellt.¹⁹ Insbesondere zum Fest Mariä Geburt könnte in der Regensburger Handschrift vor der erhaltenen Predigt mindestens eine weitere vorangegangen sein.

¹⁶ SCHNEIDER, *Gotische Schriften in deutscher Sprache* (wie Anm. 8), 83. Vgl. auch den entsprechenden Eintrag in den Marburger Repertorien (<http://www.marburger-repertorien.de>).

¹⁷ Vgl. die Predigt Nr. 1 in SCHÖNBACHS Edition des ‚Predigtbuches‘ nach der Wiener Handschrift 2684* (wie Anm. 1).

¹⁸ Das ROTH'sche Fragment enthält keine Predigt zur Kreuzerhöhung, sondern zur Kreuzauffindung (3. Mai). In der grundlegenden Studie von MERTENS, *Das Predigtbuch* (wie Anm. 4), 60/Fußnote 2 ist versehentlich von Kreuzerhöhung statt von Kreuzauffindung die Rede (vgl. auch 68/Fußnote 20).

¹⁹ Vgl. MERTENS, *Das Predigtbuch* (wie Anm. 4), 65–68.

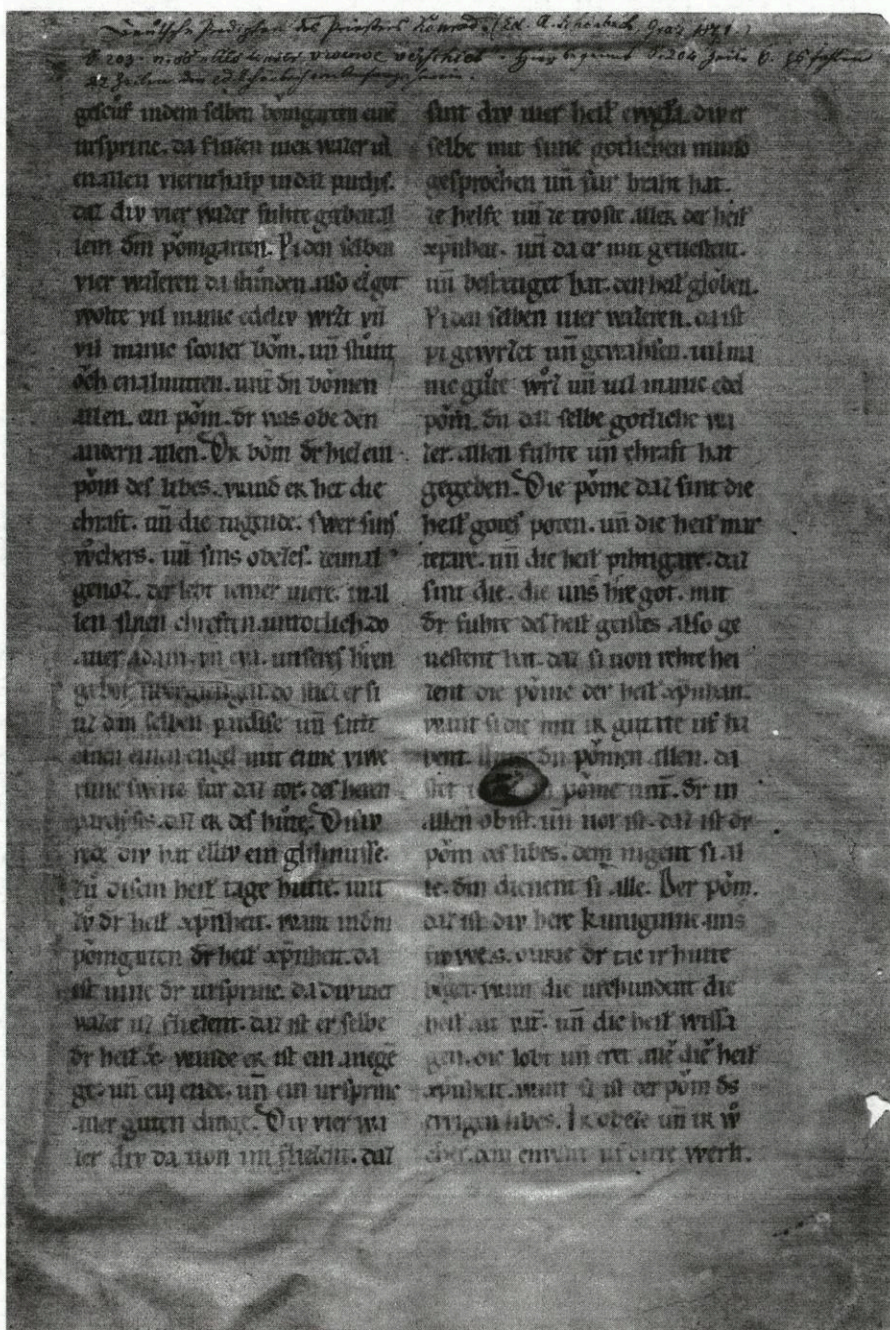


Abb. 3: 1r

nicht gleiches. want ir ober v.
is weber. dar ist uns hie dr heil.
swer der oberst. in der webers zu
mal geniet. der leidet iemer mer
mit wunde un mit froden. in al
len sinen chresten untorlich.

On der selben heren gotes munt. ist
uns in armen sundaren. also
manne trost. un genade non dem
dar wir si niemal wol loben chumit.
noch ermunten. unde anem end.
want dar heil pangs. dar uns no
ch alen euen andubren. un uber
munt. non anegenge der werlt.
vor beloten was. dar hat si vil
heru chungrune mit ir munt. vñ
mit ir dichte emloten. un ufge
tan. want dar unmeine swat da
dar heil pangs mit behut was.
dar hat dr heil. e. g. d. mit sin
vater dar da hie. in dem got
lichen sinen. un hat si vil herli
chen geset. in sine zehen. vñ
hat si da geschonnet. zehen vil he
ren küniginne. uber himel un
uber ird. uber alle duse werlt.

Das so hat si munt also herlichen
enphangen. elch humilischir sy
schir. un also engdike chort. al
so mit rehte in frowen un der heil.
f. munt mit also getancen lob. v.
gelange. dar mit muntis menau.

ken. ige belotwart. noch me de
nes menschlichen berle uerun.
dr selben heren chungrune. da
seht ir hant un zallen euen zu
flichen. pangs wip un man. v.
alle die. die pangs mit sunden.
un mit ingesten beuangen sint.
want si ist nach dem heil. v.

trost. un ein fluch. aller dirte
wert. Sedm. Lysam.

Es traut die ingedam enstalt
r mulier quedā martha non
excepit illi in domo sua. Lys.

Das hant der gunt. s. Lysam. andin
heil. vñ. non der goten hochut die
wer hant agat. wie uns hie uns
hant. inane eitel gänge. da
emphie in eine frowe die hie
darta. in dichte un mit hant.
Swa man ein castel emstet. dar
umbe munt man. un munt.
dar umbe einen nesten rarn. un
behut ir mit wahren mit
sitten mit aller klacht gewisene.
Dmoch dar die munt un dr arn
dote dar behut sin. so giht
man einen tischen geben. darun
de. So der humilische mit sinen
sin. unsam hien den heil. vñ
duse werthe lunt. dar er non der
heren magde. unser frowen. s.
darten. menschlich vñ anlich.

Die folgende Edition gibt den Text des Fragments I.5.2 der Bischöflichen Zentralbibliothek vollständig wieder:

1. Erste Predigt zu Mariä Himmelfahrt, fol. 1ra-1vb;²⁰ Anfang fehlt; direkt daran anschließend:
2. Zweite Predigt zu Mariä Himmelfahrt, fol. 1vb;²¹ Schluss fehlt;
3. Predigt zu Mariä Geburt, fol. 2ra-2va; Anfang fehlt; direkt daran anschließend:
4. Predigt zum Fest der Kreuzerhöhung, fol. 2vab;²² Schluss fehlt.

Von dem Grundprinzip der handschriftengetreuen Transkription einschließlich der (nach drucktechnischer Möglichkeit) beibehaltenen diakritischen Zeichen wird nur in folgenden Fällen abgewichen: Zwischen *f* und *s* wird zu Gunsten einer durchgängigen *s*-Graphie nicht unterschieden, zumal die Handschrift selbst, bei aller Vorliebe für *f*, Inkonsistenzen schon in der Schreibung ein und desselben Wortes aufweist (*der wa^f ein edel man vñ was div bûch gelert*). Die Buchstaben *v* und *u* werden nach konsonantischer und vokalischer Qualität unterschieden. (In der Handschrift wechseln Schreibungen wie *vier* und *uier* miteinander ab.) Getrennt- und Zusammenschreibung sind dem heutigen Gebrauch angepasst (z.B. *indem selben bōmgarten* → *in dem selben bōmgarten* bzw. *daz umbe müret man* → *daz umbemüret man*). Bei Eigennamen und nach Punkt wird Großschreibung gewählt. Die für eine volkssprachliche Handschrift relativ häufigen, vom lateinisch-klerikalen Schreibbetrieb beeinflussten Abkürzungen²³ sind aufgelöst und, wenn möglich, in der Schreibweise wiedergegeben, die an anderen Stellen in unabgekürzter Form erscheint. Dies gilt vor allem für abgekürztes *vñ/uñ*, das entsprechend der unabgekürzten Schreibung, wie sie je einmal auf fol. 1ra und 2va begegnet, konsequent mit *unt* wiedergegeben ist. Fehlende bzw. unleserliche Buchstaben, die in einigen wenigen Fällen sinngemäß ergänzt worden sind, erscheinen kursiv. Schließlich wird um der leichteren Lesbarkeit willen auch eine moderne Interpunktion eingeführt. Hierüber ist jedoch nicht zu vergessen, dass die Handschrift selbst, offenbar als Vorleseexemplar konzipiert, eine eigene Textgliederung aufweist, die im Original auch gut zu erkennen ist. Diese Textgliederung orientiert sich nicht an syntaktisch-grammatischen Prinzipien, sondern an rhetorischen Bedürfnissen bei der mündlichen Vermittlung. Auf dieses Charakteristikum wird wenigstens anhand ausgewählter Beispiele noch zurückzukommen sein.

Neben dem mittelhochdeutschen Text wird zu den Predigten 1 und 3 auch eine Übersetzung ins Gegenwartssprache synoptisch abgedruckt: Diese beiden Predigten sind anders als die nur in ihren Anfangssätzen überlieferten Predigtbruchstücke 2 und 4 im Regensburger Fragment größtenteils erhalten. Auch interpretatorisch muss der Schwerpunkt dementsprechend auf den Predigten 1 und 3 liegen, wobei Predigt 1 einen Vergleich mit den Lesarten der von SCHÖNBACH edierten Wiener Handschrift 2684* sowie der von MERTENS edierten Berliner Handschrift (Ms.

²⁰ Zu MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), Nr. 17 und SCHÖNBACH, Althochdeutsche Predigten (wie Anm. 1), Nr. 88. – In meinem Beitrag „Deutsche Fragmente in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg“ (wie Anm. 6), 9, ist versehentlich die bei SCHÖNBACH, Nr. 88 edierte Parallelüberlieferung zu MERTENS, Nr. 17 als Parallelüberlieferung zu MERTENS Nr. 16 vermerkt.

²¹ Zu MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), Nr. 16.

²² Zu SCHÖNBACH, Altdeutsche Predigten (wie Anm. 1), Nr. 95.

²³ Vgl. SCHNEIDER, Gotische Schriften in deutscher Sprache (wie Anm. 8), 83, zu den ROTH'schen Predigtfragmenten cgm 5256.

germ.quart. 1486, Staatsbibliothek Berlin Stiftung Preußischer Kulturbesitz) und der Baseler Handschrift (G² II 58, Universitätsbibliothek) erlauben, Predigt 3 hingegen noch aus keiner Edition bekannt ist. Darüber hinaus sind die beiden genannten Predigten in sich sehr unterschiedlich konzipiert und deshalb gut geeignet, die Spannbreite der Predigtformen dieser Regensburger Sammlung auszuloten. Doch werden ebenfalls die beiden anderen Predigtbruchstücke in die Argumentation mit einbezogen.

1. Erste Predigt zu Mariä Himmelfahrt

[1ra]^a

gescūf in dem selben bömgarten
einen/ursprinc, da fluzen vier wazer
uz/en allen vierthalt in daz pardys,
daz diu^b vier wazer fuhte gaben al/lem
dem pōmgarten.^c Pi^d den selben/vier
wazern da stünden, also ez got/wollte,
vil manic edeliu wrzt unt/vil manic sco-
ner böm. Unt stünt/öch en almiten
unter den bömen/allen ein pōm, der
was obe den/andern allen. Der böm der
hiez ein/pōm des libes, wand er het
die/chraft unt die tugende, swer sins/
wchens unt sins obezes zeimal/genoz,
der lebt iemer mere in al/len sinen
chreften untotlich. Do/aver Adam unt
Eva unseres herren/gebot uvergiengen,
do stiez er si/uz dem selben paradise unt
satzt/einen^e engel mit eime viwe/rime
swerte fur daz tor des heren/pardyses,
daz er des hūte. Disiu/rede diu hat elliu
ein glihnusse^f/zū disem heiligen tage
hiute unt/zū der heiligen christenheit,
want in dem/pōmgarten der heiligen
christenheit da/ist inne der ursprinc, da
diu vier/wazer uz fliezent. Daz ist er
selbe,/der heilige Christe, wande er ist
ein anegen/ge unt ein ende unt ein ur-
sprinc/aller guten dinge. Diu vier wa-
zer, diu da von im fliezent, daz/ [1rb]
sint diu vier heiligen ewangelia, diu

... [Unser Herrgott] erschuf in eben-
diesem Baumgarten eine Quelle, aus
der vier Wasserströme nach allen vier
Himmelsrichtungen in das Paradies
flossen, so, dass die vier Wasserströme
dem ganzen Baumgarten Feuchtigkeit
gaben. Bei diesen vier Wasserströmen
gediehen, wie Gott es wollte, vielerlei
Kräuter und so mancher schöner Baum.
Und inmitten aller dieser Bäume stand
ein Baum, der die anderen allesamt
überragte. Dieser Baum hieß der Baum
des Lebens, denn er hatte die Kraft und
das Vermögen, dass jeder, der auch nur
einmal von seinem Ertrag und seiner
Frucht kostete, auf immer in all seiner
Lebenskraft unsterblich blieb. Als aber
Adam und Eva das Gebot unseres
Herrn übertraten, da verstieß er sie aus
dem Paradies und setzte einen Engel
mit einem Flammenschwert vor das Tor
des herrlichen Paradieses, auf dass er es
bewache. Dieser Bericht ist durchdrun-
gen von gleichnishafter Bedeutung für
den heutigen Festtag und für die heilige
Christenheit überhaupt, denn in dem
Baumgarten der heiligen Christenheit
liegt die Quelle, der die vier Wasser-
ströme entspringen: Der heilige Chris-
tus selbst ist es, denn er ist Anfang und

^a Folgender Bleistifteintrag oben auf der Seite 1ra: „Deutsche Predigten des Priesters Konrad (Ed. A. Schönbach, Graz 1871) S. 203 n. 88 ‚als unser vrouwe verschiet‘. Hier beginnt S. 204 Zeile 6. Es fehlen 22 Zeilen der ed. Schönbach vom Anfange herein.“

^b *iv* auf weißem Fleck.

^c *n.* auf weißem Fleck.

^d *P* auf weißem Fleck.

^e Versehentlich *einen* zweimal geschrieben.

^f *gli* auf weißem Fleck.

er/selbe mit sime gotlichen mund/
 gesprochen unt fur braht hat/ze helfe
 unt ze troste aller der heiligen/ christenheit
 unt da er mit gevestent/unt bestätigt hat den heiligen glöben./Pi den selben vier wazeren da ist /pi gewr-
 zet unt gewahsen vil ma/nic gûte w̃rz
 unt vil manic edel/pö̃m, den daz selbe
 gotliche wa/zer allen fuhte unt chraft
 hat/gegeben. Die pö̃me daz sint die/
 heiligen gotes poten unt die heiligen
 mar/terare unt die heiligen pihtigare.
 Daz/sint die, die unser herre got mit/
 der fuhte des heiligen geistes also ge/
 vestent hat, daz si von rehte hei/zent
 die pö̃me der heiligen christenhait/
 want si die mit ir gutate uf ha/bent.
 Unter den pö̃men allen da/stet *iedoch*
 ein^s pö̃me unter, der in/allen ob ist unt
 vor ist. Daz ist der/pö̃m des libes. Dem
 nigent si al/le, dem dientent si alle. Der
 pö̃m/daz ist diu here kuniginne, unser/
 frowe s. Marie, der tac ir hiute/beget,
 want die urchundent die/heiligen alt
 vater unt die heiligen wissa/gen. Die
 lobt unt eret alle die heilige/ christen-
 heit, want si ist der pö̃m des/ewigen
 libes. Ir obeze unt ir w̃cher dem enwart
 uf dirre werlt/ [*Iva*] nie niht geliches,
 want ir obez unt/ir w̃cher daz ist unser
 herre, der heilige Christus./Swer des
 obezes unt des w̃chers zei/mal geni-
 zet, der lebt iemer mere/mit wnne unt
 mit fröden in al/len sinen chreften
 untotlich./Von der selben heren gotes
 mûter ist/uns vil armen sundaren also/
 manic trost unt genade von chom,/daz
 wir si niemer vol loben chunnen/nach
 enmugen unze anem end./Want daz
 heilige pardys, daz uns von/der alten
 Even unzuhten unt uber/mûte von
 aneenge der werlt/vor beslozen was,
 daz hat si vil/heriu chuniginne mit ir
 milte unt/mit ir diemûte entslozen unt
 ufge/tan. Want daz viwerine swert,
 da/daz heilige pardys mit behût was,
 daz hat der heilige Christus erlescket

Ende und ein Ursprung alles Guten.
 Die vier Flüsse, die von ihm ausströ-
 men, sind die vier heiligen Evangelien,
 die er selbst mit seinem göttlichen
 Mund zur Hilfe und zum Trost für die
 gesamte heilige Christenheit gespro-
 chen und verkündet hat und durch die
 er den heiligen Glauben gefestigt und
 bestätigt hat. Bei den vier genannten
 Flüssen gedeihen und wachsen vielerlei
 heilbringende Kräuter und vielerlei edle
 Bäume, denen allen ebendieses gött-
 liche Wasser Feuchtigkeit und Kraft
 gegeben hat. Die Bäume sind die heili-
 gen Apostel und die heiligen Märtyrer
 und die heiligen Bekenner. Das sind die,
 die Gott, unser Herr, mit dem Quell
 des heiligen Geistes so gestärkt hat,
 dass sie zu Recht die Bäume der heili-
 gen Christenheit heißen, denn sie rich-
 ten diese mit ihren guten Werken auf.
 Unter allen diesen Bäumen aber steht
 ein Baum, der sie alle überragt und
 ihnen voransteht. Das ist der Baum des
 Lebens. Vor dem verneigen sie sich alle,
 dem dienen sie alle. Dieser Baum ist die
 verehrungswürdige Himmelskönigin,
 unsere Herrin, die heilige Maria, deren
 Festtag ihr heute begeht, denn von ihr
 geben schon die heiligen Altväter und
 die heiligen Propheten Kunde ab. Sie
 lobt und ehrt die gesamte Christenheit,
 denn sie ist der Baum des Ewigen
 Lebens. Ihrer Frucht und dem Ertrag,
 den sie hervorbrachte, ist nichts auf die-
 ser Welt jemals vergleichbar geworden,
 denn ihre Frucht und ihr Ertrag ist
 unser Herr, der heilige Christus. Jeder,
 der von dieser Frucht und von diesem
 Ertrag auch nur einmal kostet, lebt auf
 immer mit Glückseligkeit und Freude
 in all seiner Lebenskraft das Ewige
 Leben. Von ebendieser verehrungswür-
 digen Gottesmutter ist uns ach so elen-
 den Sündern eine derartige Fülle von
 Trost und Gnade zugeflossen, dass wir
 sie bis ans Ende niemals in vollem Maße

^s nach *i* mehrere Buchstaben wegen eines schwarzen Flecks unleserlich.

mit dem/wazer, daz da floz uz der sinen
 got/lichen siten, unt hat si vil herli/chen
 gesetzet an sine zeswen unt/hat si da
 gechronet zeiner vil he/ren kuniginne
 uber himel unt/uber erde, uber alle dise
 werlt./Darzû so hat si hiute also her-
 lichen/enphangen elliu himilischiu her/
 schaft unt alle engeliske chore al/so
 mit rehte ir frowen unt des heiligen/
 Christes mûter mit also getanem lobe
 unt/gesange, daz nie niheins mennis-/
 [1vb] ken öge bescowete noch nie de-
 heines^h mennischen herze vernam./
 Der selben heren chuniginne da/scult ir
 hiut unt zallen citen zû/fliehen, paidiu
 wip unt man unt/alle die, die paidiu
 mit sunden/unt mit angesten bevangen
 sint,/want si ist nach dem heiligen
 Christus/trost unt ein fluhtsal aller
 dirre/werlt.

zu loben verstehen noch loben können:
 Denn das heilige Paradies, das uns we-
 gen des Sündenfalls und des Übermuts
 unserer Stammutter Eva seit Anbe-
 ginn der Welt verschlossen war, das hat
 sie, die allerehrwürdigste Königin, hin-
 gebungsvoll und demütig wieder für
 uns aufgeschlossen und geöffnet. Denn
 das Flammenschwert, mit dem das hei-
 lige Paradies bewacht war, hat der heili-
 ge Erlöser mit dem Wasser gelöscht, das
 aus seiner göttlichen Seitenwunde floss,
 und er hat seine Mutter gar herrlich zu
 seiner Rechten gesetzt und sie zur aller-
 ehrwürdigsten Königin über Himmel
 und Erde, über die ganze Welt, gekrönt.
 Zudem ist sie heute von allen himm-
 lischen Heerscharen und allen Engels-
 chören als Herrin und Mutter des heili-
 gen Christus zu Recht so herrlich emp-
 fangen worden mit einem Lobpreis und
 einem Gesang, wie es nie eines Men-
 schen Auge sah und nie eines Menschen
 Herz vernahm. Bei dieser verehrungs-
 würdigen Königin sollt ihr heute und
 zu allen Zeiten Zuflucht suchen, ob ihr
 Frau oder Mann seid, ihr alle, die ihr in
 Sünde und Angst befangen seid, denn
 nach dem heiligen Christus folgt sie als
 Trostspenderin und Zufluchtsort für
 die ganze Welt.

2. Zweite Predigt zu Mariä Himmelfahrt

[1vb] Secundum Lucam.

Intrauit Ihesus in quoddam castellum et mulier quedam Martha nomine excepit
 illum in domum suam. Uns sait hiute der gûte s. Lucas an dem heiligen ewangelio
 von der grozen hochzit, die wir hiute begen, wie unser herre, unser hailare, in eine
 castel gienge. Da/emphie in eine frowe diu hiez/Martha unt diene im in ir hûse./Swa
 man ein castel cimbert, daz/umbemûret man unt mûret /dar inne einen vesten turn
 unt/bewart iz mit wahtaren, mit/sciltten, mit aller slahte gewafene./Dannoch daz diu
 mûre unt der turn/deste baz behûtet sin, so grebet/man einen tiefen graben da-
 rum/be. Do der himiliske vater sinen/sun, unsern herren, den heiligen Christum,
 in/diese werlte sande, daz er von der/heren magede, unser frowen s./Marien, men-
 nischlich bild an sich//

^h Nach *de* und vor *ne* drei Buchstaben unleserlich.

3. Predigt zu Mariä Geburt

[2ra]

unt die hilfe, die si den rehten/unt ðch den sundaren tût, die sint/unzallich. Wir lesen von eime/iunge, der was ein edel man unt/was div bûch gelert, also die ede/len romare ir chint hiezen leren./Sin vater unt sin mûter die waren fur/worden unt heten im grozen rich-/tûm lazen. Den chert er allen ze/rehten dingen unt ze gotes eren./Er hete in sime hove eine capelle/gewihet in ere unser frowen s. M(arien)./Da dient er ir zallen citen. Durch/daz er ein edel man was unt rich/tûmes vil hete, do noten in sine/mage, daz er wip næme unt gemæ-/loten im ein wip. Do diu cit chom,/daz er sie heime fûrte, unt allez ge/reit was, do het er vergezzzen, daz/er niene heteⁱ none gesprochen von/ unser frowen, unt ilt er ze siner/capellen. Des begunden si ze spoten./Die tumben lute, die da mit im/waren, sprachen, so der man wip heim/fûrte, ob er denne von ir gen scol/te ze none. Do er ze chirchen chom/unt die ture uf tet, do sah er vor/dem altare eine frowen sitzen. Des/erchom er vil harte, daz er hin viel/unt wart unmahtic. Do chom ime/unser frowe unt troste in unt zoch/in bi der hant unt sprach: ›Niene/[2rb] furhte dir. Ich pinz, din friuntinne,/ diu dir ie liep was. Nu hastu mich/lazen unt hast dir ein ander geno/men. Ne bin ich dir niht gnûc/scone? Wildu eine sconere?‹ Des ant/wrt er ir mit michelen vorhten:/ ›Frowe, ich bechenne iwer niht./Ich sihe aver wol, daz ir scone sit/unt so gezieret sit, daz iu niemen/uf der erde glich ist. Unt der sûze/smac, der von iu get, der hat mich/erfullet sam ich in dem paradyso/si.‹ Do sprach unser frowe: ›Ich pinz,/Maria, mûter des heiligen Christes. Ich trûc/den hailant aller

... und die Hilfsangebote, die sie den Aufrichtigen und auch den Sündern macht, sind zahllos. Wir lesen von einem jungen Mann, der von adliger Geburt und, wie bei den adligen Römern üblich, buchgelehrt war. Sein Vater und seine Mutter waren gestorben und hatten ihm reichen Besitz hinterlassen. Den verwendete er nur für rechtschaffene Dinge und zur Ehre Gottes. Er hatte an seinem Hof eine Kapelle, die zur Ehre unserer Herrin, der heiligen Maria, geweiht war. Dort diente er ihr zu allen Zeiten. Weil er ein adliger Mann war und große Besitztümer hatte, drängten ihn seine Verwandten, dass er heiratete und verlobte ihn mit einer Frau. Als die Zeit gekommen war, dass er sie heiraten sollte, und alles dafür vorbereitet war, fiel ihm ein, dass er vergessen hatte, zur Non das Gebet von Unserer [Lieben] Frau zu sprechen, und eilte zu seiner Kapelle. Deswegen begannen die anderen, über ihn zu spotten. Die törichten Menschen, die da bei ihm waren, lästerten, ob denn ein Mann, ausgerechnet wenn er dabei ist, seine Ehefrau heimzuführen, von ihr weggehen sollte, um das Gebet zur Non zu sprechen. Als er zur Kirche gekommen war und die Türe geöffnet hatte, sah er vor dem Altar eine edle Frau sitzen. Er erschrak deswegen so sehr, dass er bewusstlos zu Boden fiel. Da kam ihm Unsere [Liebe] Frau zu Hilfe, tröstete ihn, nahm ihn bei der Hand und sprach: ›Fürchte dich nicht. Ich bin es, deine Freundin, die du immer geliebt hast. Nun hast du mich verlassen und dir eine andere genommen. Bin ich dir nicht mehr schön genug? Willst du eine schönere?‹ Darauf antwortete er mit großer Furcht:

ⁱ Danach ein Wort mit ca. vier Buchstaben (aus dem Kontext wohl: *none*) radiert.

dirre werlt. Unz/her was ich din friuntinne. Nu/hastu ain andere genomen. Noch/ne la mich durch si niht. Si ist/torlich. Si wert dich niht lange.</ Do si also mit im geredete, do/für si ze himele. Do er die none/gesanc, do gieng er zû den riteren/unt sprach also: ›Swelich min friunt/nu welle, der neme mine gemahe/len. Ich ne will neheine hinnefur/wane mine frowen s. Marien. Der/will ich dienen.< Do diu frowe die/rede vernam, do fûr si wider in ir/vater hus. Der iungelinge der gie/zû dem pabeste, der do da ze Rome/was, unt sait im allez, daz da ergan/gen was. Do riet im Zephirinus,/¹ [2va] der pabest, daz er allez sin gût zû/der selben chirchen gabe unt er got/diente unt siner mûter s. Marien, der frowen, der heren chuniginne, di/niemen lat, der ir getruwet unt/ir dient. Der sculn wir mit allem/flize dienen mit aller unser an/daht, want swie unser herre alle si/ne heiligen ir bete gewere, idoch/tût er aller meiste durch sine mû/ter. Swa wir uns an ir dienste/versumet haben, des chome zir/genaden, wande si mûter ist der genaden unt der barmunge. Daz/si uns niene laze, si ne bringe/uns ze hulden unt troste uns unt/helfe uns in allen unseren no/ten AMEN.

›Herrin, ich kenne Euch nicht. Ich sehe aber sehr gut, dass Ihr schön und so geschmückt seid, dass Euch niemand auf Erden gleicht. Und der süße Duft, den Ihr ausströmt, hat mich so erfüllt, als wäre ich im Paradies.< Da sagte Unsere [Liebe] Frau: ›Ich bin es, Maria, die Mutter des heiligen Christus. Ich gebar den Heiland aller dieser Welt. Bisher war ich deine Liebste. Nun hast du eine andere genommen. Verlass mich ihretwegen doch noch nicht. Sie ist töricht. Sie wird dir nicht lange bleiben.< Nachdem sie so mit ihm geredet hatte, fuhr sie auf in den Himmel. Als er die Non gesungen hatte, ging er zu den Rittern und sagte Folgendes: ›Wer auch immer von meinen Freunden nun möchte, der nehme meine Braut zur Frau. Ich will fortan keine andere mehr als meine Herrin, die heilige Maria. Der will ich dienen.< Als die Braut dies gehört hatte, kehrte sie wieder in ihr Vaterhaus zurück. Der junge Mann ging zu dem Papst, der damals in Rom regierte, und sagte ihm alles, was geschehen war. Da riet ihm Zephirinus, der Papst, dass er seinen gesamten Besitz der Kirche übergeben und Gott und seiner Mutter, der heiligen Maria, dienen sollte, der Herrin und ehrwürdigen Königin, die niemanden alleine lässt, der auf sie vertraut und ihr dient. Ihr sollen wir mit ganzer Hingabe dienen und mit all unserer Andacht, denn obgleich unser Herr die Bitten aller seiner Heiligen erhört, so tut er doch seiner Mutter zuliebe das meiste. Wo auch immer wir verabsäumt haben, ihr zu dienen, möge sie es ihrer Gnade anheim stellen, denn sie ist die Mutter der Gnade und der Barmherzigkeit. Sie möge uns nicht verlassen, sondern uns zur Gnade führen und trösten und uns in allen unseren Nöten helfen! AMEN.

¹ Bleistifteintrag oben auf der Seite 2va: „Priester Konrad’s Predigt: Als daz heilige cruze erhöhet wart. (Ed. Schönbach nr. 95 S. 217.)“

4. Predigt zur Kreuzerhöhung

[2va] Exaltatio sancte CRUCIS.

Sicut exaltatus est serpens in deserto ita exalta/ri oportet filium hominis./Daz heilige gotes cru/ce, dem ir zallen citen niget, al/so daz pillich unt reht ist, daz/scult ir och hiut sundirlichen/loben unt eren an sime heiligen/tage, unserm herren dem heiligen Christo/ze lobe unt zeren, der iuch dar/an erlost hat mit sime heiligen/tode von dem ewigen tode, unt/ scult hiut in sime namen ein/lucel vernem von den manic/[2vb] valten genaden des selben he/ren cruce. Da lese wir darvon/an der heiligen scrift, wie unser herre,/der almechtige got, hiebevot sinu lute/durch eine wste fürte wol vier/zic iar. Do chom daz also,/daz si leider mit ir sunden sine/hulde verlurn. Darumbe sand/er do unter in viwerine slan/gen. Die toten ir do, der armen/lute, harte vil mit ir viweri/nen aiter. Darumbe rüften/ och si do alle gemeine hin ze/unserm herren, daz er sich uber/si erbarmete. Do erbarmete/sich unser herre der himliske va/ter uber si unt gebot sime hol/den Moysi, daz er einen erinen/slangen guze unt daz er den/uf hienge an einen stechen, unt/alle die,^k die von den viwerinen^l/slangen gaseret wrden, daz die/alle chomen zû dem stechen,/da der erine slange ane hienc,unt also sciene so si den gesæhen,/daz si da mit alle genesen wæ/ren. Disiu rede, m.f.l.,^m diu ist el/liu ein bezeichnunge disse cites/also diu heilige christenhait nu stet,/want diu wste, da unser herre sini/lute inne fürte diu uierzic iar,/bezeichent daz ellende dirre//

Das Fragment der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg: Interpretation

Um die Predigten des Regensburger Fragments im Hinblick auf den ‚Sitz im Leben‘ von Priester Konrads ‚Predigtbuch‘ würdigen zu können, ist zunächst ein Blick auf den überlieferungsgeschichtlichen Stellenwert zu werfen, den sie zusammen mit den aus der gleichen Handschrift stammenden ROTH'schen Predigtfragmenten besitzen. Danach sind die oben edierten Predigten des Regensburger Fragments, insbesondere die Marienpredigten, einer genaueren Textinterpretation zu unterziehen und dabei auch in den Kontext der verschiedenen Typen von (Sonntags- bzw. Festtags- und Heiligen-)Predigten aus Priester Konrads ‚Predigtbuch‘ zu stellen, um die konstitutiven Merkmale herauszuarbeiten, die den in der Regensburger Handschrift versammelten Predigten eigneten. Zusammenfassend werden diese schließlich als Beispiel für den historischen Erkenntniswert beleuchtet, den die Predigtliteratur des Mittelalters insgesamt besitzt.

Überlieferungsgeschichtlicher Stellenwert

Angesichts der gebrauchsfunktionalen Offenheit des Textes von Predigtsammlungen, wie sie beim ‚Predigtbuch‘ schon vom Verfasser selbst im *Proemium* legitimiert wird, erhält die Situierung der jeweiligen Handschrift im Überlieferungskomplex insgesamt eine ganz spezifische Bedeutung. Ausgehend von der fundierten Ana-

^k Danach radiert: *da*.

^l *vi* über der Zeile nachgetragen.

^m *m.f.l.*: gebräuchliche Abkürzung für die Publikumsadresse des Predigers *min vil lieben* (so in der Wiener Handschrift), d.h. „meine (sehr) Lieben/meine Vielgeliebten“.

lyse, die MERTENS 1971 zu den bis dato bekannten Handschriften mit Predigten aus Priester Konrads ‚Predigtbuch‘ vorgelegt hat, ergibt sich hier folgender Befund für die Regensburger Handschrift, wobei sich MERTENS' Ergebnisse zu den bereits bekannten ROTH'schen Fragmenten durch das neu gefundene Regensburger Fragment der gleichen Handschrift bestätigen, im einzelnen vielleicht auch noch weiter präzisieren lassen: Die Handschriften, aus der Zeitspanne zwischen ca. 1200 und 1451 stammend, sind mit Ausnahme der Wiener Handschrift 2684* fragmentarisch erhalten und/oder überliefern – in Kombination mit Predigten bzw. geistlichen Texten anderer Art, die nichts mit dem ‚Predigtbuch‘ zu tun haben – eine (mehr oder weniger große) Zahl von Predigten aus Priester Konrads Sammlung. Ebenso wie Priester Konrads Sammlung selbst lassen sie sich, was das parallel überlieferte Predigtkorpus betrifft, auf eine gemeinsame, nur mehr zu erschließende Predigtsammlung zurückführen: den Archetypus Y*. Aus dieser gemischten, d.h. neben den Sonn- und Feiertagspredigten bereits Marien- und Heiligenpredigten enthaltenden Sammlung²⁴ sind drei verschiedene Überlieferungsgruppen hervorgegangen. Eine davon repräsentiert Priester Konrads ‚Predigtbuch‘: Es ist jene, der neben der genannten Wiener Handschrift auch die Regensburger Handschrift angehört, wiewohl hier, aus dem erhaltenen Korpusbestand zu schließen, der z.B. Berührungen mit der ‚Oberaltaicher Predigtsammlung‘ und dem ‚Speculum Historiale deutsch‘ aufweist,²⁵ mehrere weitere Predigtkorpora mit eingearbeitet sind. Dort, wo die Regensburger Handschrift mit der Wiener parallel läuft, bezeugt sie eine Vorstufe dieser Handschrift, die noch nicht durch deren markante Bearbeitungsspuren überformt ist.

Das neu gefundene Regensburger Fragment dokumentiert mit seinen drei Marienpredigten, auf die noch der Beginn einer Kreuzerhöhungspredigt folgt, zudem eine signifikante Zwischenstellung zwischen der Wiener Handschrift und einer der beiden anderen Überlieferungsgruppen des Archetypus Y*: jener, die die Berliner Handschrift (Ms. germ. quart. 1486, Staatsbibliothek Berlin Stiftung Preußischer Kulturbesitz) und die Baseler Handschrift (G² II 58, Universitätsbibliothek) repräsentieren. Während nämlich die Predigt 1 des Regensburger Neufunds, die erste Predigt zu Mariä Himmelfahrt, von charakteristischen stilistischen Unterschieden abgesehen, eindeutig zur Überlieferungsgruppe der Wiener Handschrift gehört – gleiches gilt für Predigt 4 zum Fest der Kreuzeserhöhung –, geht Predigt 2, die zweite Predigt zu Mariä Himmelfahrt, mit der Überlieferungsgruppe der Berliner und der Baseler Handschrift konform. Die Wiener Handschrift überliefert als zweite Predigt zu diesem Fest einen völlig anderen Text. Ähnlich verhält es sich mit Predigt 3 des Regensburger Neufunds, der Predigt zu Mariä Geburt. Hier läuft das Regensburger Fragment zumindest mit der Berliner Handschrift parallel, die für dieses Fest zwei (wiederum von der Wiener Handschrift völlig abweichende) Predigten enthält; die erste davon, auf fol. 54v bis 55v, stellt die Parallelüberlieferung zu Predigt 3 des Regensburger Fragments dar. Die von der Wiener Handschrift abweichenden Gemeinsamkeiten des Regensburger Fragments mit der Berliner und teilweise auch mit der Baseler Handschrift legen also die Vermutung nahe, dass die Regensburger Handschrift entweder näher am Archetypus Y* angesiedelt bzw. die Wiener Handschrift weiter von der mit der Regensburger Handschrift gemeinsamen älteren Vorstufe entfernt wäre als bisher angenommen, oder aber, dass die Regensburger Hand-

²⁴ Vgl. MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), 56.

²⁵ Ebd., 55 f.

schrift auf der einen und die Berliner bzw. Baseler Handschrift auf der anderen Seite jeweils ein und dieselbe Zusatzquelle bezeugen, die in beiden Überlieferungsgruppen unabhängig voneinander eingearbeitet worden ist. Dafür könnte sprechen, dass dies zumindest im Fall einer hier wie dort zusätzlich herangezogenen Vorstufe der ‚Oberaltaicher Predigtsammlung‘ offenbar tatsächlich so gewesen ist.²⁶ Für die hier zur Debatte stehenden Marienpredigten kommt diese Zusatzquelle aber ebenso wenig in Frage wie das ‚Speculum Historiale deutsch‘ (und auch das lateinische ‚Speculum Historiale‘ des Honorius Augustodunensis).²⁷ Die dritte Überlieferungsgruppe des Archetypus Y*, die von der aus St. Emmeram stammenden Handschrift cgm 4880 und dem Fragment cgm 5248/5 repräsentiert wird, scheidet ihrerseits aus, um diese Frage zu klären, weil hier keine Marienpredigten enthalten sind und zum Fest der Kreuzerhöhung keine Parallelüberlieferung zum ‚Predigtbuch‘ vorliegt.²⁸

Blickt man nun konkret auf die Textgestalt des Regensburger Fragments im Vergleich mit dem Text der Wiener Handschrift bzw. dem der Berliner und der Baseler Handschrift, so lässt sich über die Frage nach den Abhängigkeitsverhältnissen hinaus auch ein noch genauerer Einblick in die mittelalterliche Predigtwerkstatt gewinnen. Predigt 1 und Predigt 4 des Regensburger Fragments, die beide zur Überlieferungsgruppe der Wiener Handschrift gehören, bestätigen dabei die Befunde, die MERTENS bereits beim Vergleich der ROTH’schen Predigtfragmente mit der Wiener Handschrift diagnostiziert hat.²⁹ Der Text dieser Handschrift weist, wenn man einmal von dialektalen bzw. rein graphematischen Abweichungen absieht, charakteristische Stilunterschiede zum Regensburger Text auf. Das gilt zuallererst für die Tendenz der Wiener Handschrift, Pronominalisierungen fast durchgängig zu vermeiden und stattdessen, gepaart mit einer Vorliebe für Wiederholungen auch auf argumentativer Ebene,³⁰ ein und dasselbe Substantiv im folgenden Satz bzw. Satzteil zu

²⁶ Vgl. MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), 57.

²⁷ Vgl. die Ausgabe von Gert MELLBOURN, *Speculum ecclesiae*. Eine frühmittelhochdeutsche Predigtsammlung, Lund/Kopenhagen 1944 (Lunder germ. Forsch. 12); zum lateinischen ‚Speculum Historiale‘ vgl. die Ausgabe bei Migne, PL 172, 815–1108. – MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), 56, vermutet sowohl für die Überlieferungsgruppe der Berliner als auch für die der Regensburger und Wiener Handschrift eine zusätzliche Quelle mit Heiligen- bzw. Marienpredigten, setzt aber für beide Überlieferungsgruppen jeweils eine andere an. Das wäre gegebenenfalls zu modifizieren. Auffällig ist in diesem Zusammenhang auch, dass in der Wiener Handschrift gerade eine der beiden (komplett von der Regensburger und der Berliner bzw. Baseler Handschrift abweichenden) Predigten zu Mariä Geburt lediglich den Text einer Adventspredigt (Nr. 76 in SCHÖNBACHS Edition) in leicht veränderter Form ‚wiederverwertet‘. Dies wirkt wie eine Notlösung, um für das Marienfest noch die entsprechende Alternativpredigt zustande zu bringen. Umgekehrt ist aber auch eine der beiden Predigten zu Mariä Himmelfahrt (Nr. 88 in SCHÖNBACHS Edition), freilich jene, die ohnehin schon mit der Regensburger, der Berliner und der Baseler Handschrift parallel läuft, für eine der Predigten zur Kreuzauffindung (Nr. 41 in SCHÖNBACHS Edition) wiederverwertet worden; vgl. dazu MERTENS, 304/Fußnote 15.

²⁸ Vgl. die Edition von STRAUCH, *Altdeutsche Predigten* (wie Anm. 10), 148–209; Übersicht über das Textkorpus der Handschrift: ebd., 201.

²⁹ Vgl. insgesamt das Kapitel zur Stilanalyse bei MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), 91–121.

³⁰ Vgl. zu folgender Stelle aus Predigt 1 im Regensburger Fragment (fol. 1va) *want ir obez unt ir wcher daz ist unser herre, der heilige Christus. Swer des obezes unt des wchers zeimal geniuzet, der lebt iemer mere [...]* die Lesart der Wiener Handschrift (SCHÖNBACH, Alt-

wiederholen, um auf diese Weise dem Publikum die Gedankenführung gleichsam ‚einzuhämmern‘. Das Regensburger Fragment hingegen überliefert einen bei aller Rücksicht auf publikumswirksame Rhetorik stilistisch wesentlich geschliffener wirkenden Text. Einige Beispiele sollen dies illustrieren (die betreffenden Abweichungen sind jeweils durch Fettdruck hervorgehoben):

Das Regensburger Fragment liest in Predigt 4 (fol. 2vb):

darumbe sand er do unter in viwerine slangen. Die toten ir do, der armen lute, harte vil mit ir viwerinen aiter;

die Wiener Handschrift (SCHÖNBACH, 218/Z. 6 f.) dagegen:

dar umbe sant unser herre do under diu sinen armen lute viurinne slangen, die toten der armen lute vil harte vil mit ir vurinen aiter.

Das Regensburger Fragment liest in der gleichen Predigt (fol. 2vb):

daz die alle chomen zû dem stechen, da der erine slange ane hienc, unt also sciene so si den gesæhen [...];

die Wiener Handschrift (SCHÖNBACH, 218/Z. 11–14) dagegen:

daz die alle chomen zuo dem stechen da der erine slange ane hienc, unde also sciene so die den erinen slangen ane gesæhen [...].

Das Regensburger Fragment liest in Predigt 1 (fol. 1ra):

geschûf in dem selben bômgarten einen ursprinc, da fluzen vier wazer uz [...];

die Wiener Handschrift (SCHÖNBACH, 204/Z. 7 f.) dagegen:

gescuof in dem selben boumgarten ainen ursprinc, und ûz dem ainen urspringe da fluzen vier wazer ûz [...].

Das Regensburger Fragment liest in der gleichen Predigt (fol. 1rb):

daz ist der pôm des libes;

die Wiener Handschrift (SCHÖNBACH, 204/Z. 36) dagegen:

daz ist der boum der da haizet ain boum des libes.

Im Vergleich zur Regensburger Handschrift trägt vor allem der geradezu penetrante, stereotype Einsatz der Konjunktion *wan/want* („denn“) in der Wiener Handschrift nicht eben zur stilistischen Eleganz bei. Er ist gleichwohl ein interessantes Zeugnis für das Bemühen des Bearbeiters bzw. Schreibers, das Kausalgefüge der Argumentation im Blick auf das Predigtpublikum besonders zu unterstreichen. Das Bemühen um publikumswirksamkeit verraten auch die mehrfach ergänzte Bekräftigungsfloskel *zware* („in Wahrheit“)³¹ und die ‚aktualisierenden‘ Hinzufügungen

deutsche Predigten [wie Anm. 1], 205/Z. 1–9). Diese schiebt zwischen die beiden zitierten Sätze (nach *Christus*) noch Folgendes – im Wesentlichen eine wörtliche Wiederholung von bereits Gesagtem – ein: *so wol uns vil armen sundæren, daz diu selbe edel wurze unde der selbe edel boum uf dirre erde ie gewurcen unde gewachsen sollte, da uns vil armen sundæren also getan trost unde genade von chomen sollte! wan der boum unde diu wurce daz ist diu here kuniginne, unser frowwe sant Marie, diu hat die tugende unde die chraft, swer [...].*

³¹ Das Regensburger Fragment liest in Predigt 1 (fol. 1ra): *wande er ist ein aneenge unt ein ende*; die Wiener Handschrift: *wan er ist zware ain aneenge unde ain ende* (SCHÖNBACH, 204/Z.22); vgl. auch fol. 1rb: *daz sint die, die unser herre got [...] also gewestent hat zur Lesart*

gen von *uns hiute* bzw. *hiute* oder *da*.³² Ob allerdings speziell im Fall der Kausalverkettungen mit *wan* die Monotonie der immer gleichen Konjunktion in der Praxis womöglich eher kontraproduktiv gewirkt hat, sei dahingestellt. Beim Vergleich mit Predigt 1 des Regensburger Fragments ist allein schon für den dort auf fol. 1r stehenden Ausschnitt eine fünfmalige Ergänzung von *wan* zu konstatieren. Als Beispiel sei nur eine einzige Textstelle herangezogen und darin das Vorkommen von *wan(t)* in beiden Handschriften markiert:

Das Regensburger Fragment liest (fol. 1rb):

Daz ist der p̄m des libes. Dem nigent si alle, dem dienen si alle. Der p̄m daz ist diu here kuniginne, unser frowe s. Marie, der tac ir hiute beget, want die urchundent die heiligen alt vater unt die heiligen wissagen. Die lobt unt eret alle die heilige christenheit, want si ist der p̄m des ewigen libes. Ir obeze unt ir w̄cher dem enwart uf dirre werlt [...].

Dagegen liest die Wiener Handschrift (SCHÖNBACH, 204/Z. 36–42):

daz ist der boum der da haizet ain boum des liebes, wan dem nigent si alle, dem dienen si alle, wan der boum daz ist diu here chuniginne, unser frowe sant Marie, der tac ir hiut beget, wan sie urchundent die heiligen altvætere unde die heiligen wisagen, die lobt unde eret unde priset elliu diu heilige christenheit, unser frowen sant Marien. wan sie ist zware der boum des wenigen liebes, wan ir obez unde ir w̄ucher dem enwart zware uf dirre welt [...].

Bessere Lesart als die Wiener Handschrift schließlich bietet das Regensburger Fragment zweimal im Text von Predigt 4.³³

Bei der auch in der Berliner und der Baseler Handschrift überlieferten Predigt 1 des Regensburger Fragments gehen diese Handschriften fast immer – gegen die Lesart der Wiener Handschrift – mit der des Regensburger Fragments konform.³⁴ Das belegt die Tatsache, dass die oben dargestellte stilistische Überformung erst in der Wiener Handschrift bzw. der ihr zugrunde liegenden Vorlage eingeführt, also nicht etwa vom Regensburger Schreiber rückgängig gemacht worden ist. Gleichwohl

der Wiener Handschrift (SCHÖNBACH, 204/Z. 32): *wan daz sint die zware, die unser herre [...]* also gevestent hat und fol. 1rb/va: *ir obeze unt ir w̄cher dem enwart uf dirre werlt nie niht geliches* zur Lesart der Wiener Handschrift (SCHÖNBACH, 204/Z. 42): *wan ir obez unde ir w̄ucher dem enwart zware uf dirre welt nie niht gelihes*.

³² Vgl. im Regensburger Fragment (fol. 1va): *daz hat si vil heriu chuniginne [...]* entslozen zur Lesart der Wiener Handschrift (SCHÖNBACH, S. 204/Z. 15 f.): *daz hat si vil heriu kuniginne [...]* *uns hiut enslozen*; vgl. auch fol. 1va: *hat si vil herlichen gesetzt an sine zeswen* zur Lesart der Wiener Handschrift (SCHÖNBACH, 204/Z. 19): *hat si vil herlichen hiut gesetzt an sine zeswen*. Vgl. im Regensburger Fragment auch Predigt 4 (fol. 2va): *daz heilige gotes cruce, dem ir zallen citen niget* zur Lesart der Wiener Handschrift (SCHÖNBACH, 217/Z. 35): *daz heilige gots cruce, dem ir zallen citen da niget*.

³³ Gegenüber dem Text des Regensburger Fragments (fol. 2va) *daz heilige gotes cruce [...]* *daz scult ir 8ch hiut sundirlichen loben unt eren an sime heiligen tage, unserm herren dem heiligen Christo ze lobe unt zeren* erscheint in der Wiener Handschrift (SCHÖNBACH, 217/Z. 35–38) das Wort *ouch* sinnentstellend nach hinten verschoben: *daz heilige gots cruce [...]* *daz scult ir hiut sunderlichen loben unde eren an sime heiligen tage, unserm herren, dem heiligen Christo, ouch zu lobe unde zeren*. Vgl. außerdem (fol. 2vb): *da lese wir darvon an der heiligen scrift* gegenüber der Lesart der Wiener Handschrift (SCHÖNBACH, 218/Z. 3): *da lese wir daz von an der heiligen scrift*.

³⁴ Das gilt auch für die beiden gegenüber der Wiener Handschrift fehlenden lateinischen Einsprengsel (vgl. SCHÖNBACH, 205/Z. 9 f. und 24 f.).

steht der Regensburger Text überlieferungsgeschichtlich auf der Seite der Wiener Handschrift: Denn die Berliner und die Baseler Handschrift heben sich von ihnen an mehreren Stellen – vor allem durch Kürzungen – ganz deutlich ab;³⁵ die Kürzungstendenz weist, speziell gegen Ende der Predigt, der Text der Berliner Handschrift übrigens auch bei der Parallelüberlieferung zu Predigt 3 des Regensburger Fragments auf. Das neu gefundene Regensburger Fragment bietet aber gegenüber der Wiener Handschrift zweifellos den älteren und (nicht bloß deshalb) besseren Text, ja es überliefert am Ende der Predigt 1 sogar das im Mittelhochdeutschen ungewöhnliche Wort *fluhtsal* (fol. 1va), das anstelle des üblichen *zuofluht* laut MERTENS ein speziell dem Priester Konrad eigener Beiname für Maria ist;³⁶ die Wiener Handschrift hat es hier schon durch das geläufige *muoter* ersetzt (SCHÖNBACH, 205/Z. 31).

Der Sorgfalt der Textüberlieferung entspricht auch die augenfällige Sorgfalt, mit der die Regensburger Handschrift eingerichtet ist. Das gilt nicht nur für das gleichmäßig hohe kalligraphische Niveau und die mit Bogenlinien verzierten roten Initialen,³⁷ sondern ebenfalls für die systematische Zäsurierung des Textes durch Punkte, die auf Zeilenhöhe eingesetzt sind. Auf diese Weise trägt auch die Regensburger Handschrift den rhetorischen Bedürfnissen des Predigtvortrags Rechnung, obgleich ihr Text eher ‚literarisch‘ wirkt im Vergleich zur Wiener Handschrift, wo man schon sprachlich-stilistisch einen Bearbeiter/Kopisten am Werk sieht, der als Prediger ‚in Aktion‘ tritt, als wäre er nicht am Schreibpult, sondern hätte sein Publikum bereits vor sich. In der Regensburger Handschrift hingegen soll offenbar der Text als solcher bewahrt, mit Hilfe der eingesetzten Punkte aber – ebenfalls im Hinblick auf die konkrete Aufführungssituation – das Sprechtempo strukturiert werden.³⁸ Dabei ist die Strategie dieser Strukturierung mit ihren signifikanten Variationen, je nachdem, an welcher Stelle der Predigt man sich befindet bzw. je nachdem, ob die betreffenden Ausführungen narrativen oder exegetischen bzw. paränetischen

³⁵ Vgl. in der Edition dieser Predigt aus der Berliner und der Baseler Handschrift bei MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), 256–259, vor allem 257/Z. 26–29 (Übergang vom einleitenden Bericht zur Auslegung anders formuliert); 258/Z. 39 (fehlender Hinweis auf die Verheißung Mariens durch die „Altväter und Propheten“); 258/Z. 35 (fehlende Ausführungen zu Maria als Trost- und Gnadenbringerin für die Sünder); S. 259/Z. 50 zeigt schließlich, dass in der Berliner und in der Baseler Handschrift die Predigt am Ende gegenüber der Wiener und der Regensburger Handschrift stark gerafft ist, in der Baseler Handschrift noch mehr als in der Berliner. In Predigt 2 des Regensburger Fragments gibt es an einer Stelle (fol. 1vb) eine übereinstimmende Lesart mit der Berliner Handschrift, nämlich *unt bewart iz mit wahtaren*, während die Baseler Handschrift hier *mit gūten wahteren* liest (vgl. MERTENS, 253/Z. 7). Doch ist das Textbruchstück, das von dieser (in der Wiener Handschrift nicht überlieferten) Predigt zu Mariä Himmelfahrt im Regensburger Fragment noch erhalten ist, zu kurz, um Weitergehendes zu folgern.

³⁶ Vgl. MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), 107.

³⁷ Gelbe Umrandung wie in den ROTH'schen Predigtfragmenten (vgl. SCHNEIDER, Gotische Schriften in deutscher Sprache [wie Anm. 8]) ist im neu gefundenen Regensburger Fragment der Handschrift allerdings nicht erkennbar.

³⁸ Hinweise auf Vortragshilfen finden sich übrigens auch in den Fragmenten von Eilharts Tristanroman, die aus einer ähnlich alten Handschrift stammen und ebenfalls in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg kürzlich wieder aufgetaucht sind. In diesem Fall handelt es sich um Farbrunterstreichungen rechtsbündig abgesetzter Textteile. Die Markierungen dürften – gattungsbedingt – hier eine szenengliedernde Funktion haben. Vgl. dazu FEISTNER, Fragmente des Tristanromans (wie Anm. 6), 285–287 (Abbildungen: ebd., 282, 284).

Charakter besitzen, auch heute noch durchaus nachvollziehbar. Dies sei zumindest an einigen Beispielen illustriert. (Die in der Edition eingesetzte moderne Interpunktion bleibt hier zugunsten der historischen Zäsurierung ganz beiseite.)

In den lateinischen Perikopenzitataten am Anfang einer Predigt wird zunächst nur ganz spärlich, wenn überhaupt, interpungiert; so in fol. 1vb: *Intrauit Ihesus in quoddam castellum et mulier quedam Martha nomine . excepit illum in domum suam* (Lc 10,38) bzw. in fol. 2va: *Sicut exaltatus est serpens in deserto . ita exaltari oportet filium hominis* (Io 3,14). Dabei gehört im ersten Zitat der Punkt nach *nomine* möglicherweise auch nur zur Abkürzung. Nachdem die einleitenden Perikopenzitate eher als Authentizitäts- und Autoritätssignale im allgemeinen Sinn gedacht sind und noch nicht dazu, um vom Laienpublikum verstanden zu werden,³⁹ spielt hier eine spezifische Vortragsmodellierung keine Rolle. Sie wird erst bei der anschließenden volkssprachlichen Paraphrasierung des Perikopenzitats wichtig bzw. bei der daran anknüpfenden Präsentation von (bibelbezogenen) Ereignissen oder Bildern, die im weiteren Verlauf der Predigt ausgelegt werden sollen. Hier interpungiert der Schreiber dann so intensiv, dass nicht selten sogar Einzelbegriffe voneinander abgesetzt erscheinen und dadurch eine buchstäblich „pointierte“ Verlangsamung des Sprechtempos mit den entsprechenden Konsequenzen für die Wortbetonung angezeigt wird. Dies tritt auch bei der ersten Marienpredigt zu Tage, selbst wenn im Fragment der unmittelbare Beginn der Predigt noch nicht erhalten ist. Hier wird der Lebensbaum im *locus amoenus* vom paradiesischen Baumgarten, auf dem diese Predigt aufbaut, folgendermaßen vorgestellt (fol. 1ra):

*Der bōm der hiez ein pōm des libes . wand er het die chraft . unt die tugende . swer sins
wchters . unt sins obezes . zeimal genoz . der lebt iemer mere . in allen sinen chreften .
untotlich.*

Im Rahmen der folgenden Auslegung wird das Bild dann Satz für Satz noch einmal durchgegangen. Bei den rekapitulierenden Zitaten schließt die Interpunktion nun größere Texteinheiten zusammen, denn der Literalsinn ist dem Publikum bereits bekannt und dient diesmal nur mehr als Sprungbrett für die Allegorese (fol. 1va):

*Swer des obezes . unt des wchters zeimal geniuzet . der lebt iemer mere mit wnne unt mit
frōden . in allen sinen chreften untotlich.*

Wesentlich großzügiger, fast schon an moderne Gepflogenheiten erinnernd, gestalten sich die Interpunktionsabstände im Marienmirakel von Predigt 3, wo anstelle der reihenden Bildauslegung, wie sie für Predigt 1 charakteristisch ist, die exemplarische Wirkung der Erzählung insgesamt im Vordergrund steht. Ein Beispiel vom Beginn der Erzählung (fol. 2ra):

*sin vater unt sin mūter die waren fur worden . unt heten im grozen richtūm lazen . den
chert er allen ze rehten dingen . unt ze gotes eren . Er hete in sime hove eine capelle . gewi-
het in ere unser frowen s. Marien.*

Besonders stark ist die Zäsurierung in der zentralen Dialogszene der Mirakel-
erzählung zurückgenommen, zweifellos, um durch beschleunigtes Sprechtempo
beim Vortrag eine lebendige Wirkung der Narration zu erzielen. Als Beispiel sei die

³⁹ Für den Kleriker selbst konnten die lateinischen Zitate im volkssprachlichen Text (nicht nur zu Beginn der Predigt) auch als Orientierungshilfe bei der Predigtvorbereitung dienen (vgl. MERTENS, Das Predigtbuch [wie Anm. 4], 88).

Antwort des jungen Mannes auf die Rede Marias zitiert, wo der Vortragsrhythmus am Ende sogar über Satzteilgrenzen hinausgezogen wird (fol. 2ra/rb):

*Frowe ich bechenne iwer niht . Ich sihe aver wol . daz ir scone sit . unt so gezieret sit . daz
iu niemen uf der erde glich ist . unt der sūze smac der von iu get . der hat mich erfullet
sam ich in dem paradyso si.*

Am Schluss der Predigten greift der Schreiber hingegen meist wieder zu intensiver Interpunktion. Während dies im Fall der oben zitierten Präsentation des Baumgartens als Folie für die allegorische Deutung vor allem eine verständnissichernde Funktion hat, dient es hier der paränetischen Einprägsamkeit. Der letzte Satz von Predigt 1 etwa wird wie folgt ‚auseinandergenommen‘ (fol. 1vb):

*da scult ir hiut unt zallen citen . zū fliehen . paidiu wip unt man . unt alle die . die paidiu
mit sunden . unt mit angesten bevangen sint . want si ist nach dem heiligen Christus . trost
. unt ein flubtsal . aller dirre/werlt.⁴⁰*

Exemplarische Fallstudien: Predigt 1 und Predigt 3 des Fragments

Der Blick auf die Machart der Handschrift hat teilweise auch bereits einen ersten Eindruck von den Merkmalen der darin enthaltenen Predigten selbst vermittelt. Darauf soll nun am Beispiel jener beiden Predigten noch näher eingegangen werden, von denen das Fragment einen größeren Teil enthält: Predigt 1 und Predigt 3. In beiden Fällen handelt es sich um eine Marienpredigt; die eine ist zum Fest Mariä Himmelfahrt, die andere zum Fest Mariä Geburt gedacht.

Marienpredigten werden üblicherweise unter die Gruppe der Heiligenpredigten subsumiert und von den Sonntagspredigten bzw. den Predigten zu den kirchlichen Feiertagen abgehoben. Gleichwohl empfiehlt es sich, die Marienpredigten auch gesondert zu betrachten. Die nicht auf Maria bezogenen Heiligenpredigten bestehen nämlich – im Unterschied zu den Sonn- und Feiertagspredigten, seien sie wie in Priester Konrads ‚Predigtbuch‘ als klassische, auf den jeweiligen Epistel- bzw. Evangeliumstext bezogene Homilien konzipiert oder als *sermo* mit frei gewählten (Bibel-)Textstellen zu einem übergeordneten Thema⁴¹ – hauptsächlich aus einer Nacherzählung der jeweiligen Heiligenvita.⁴² Bei den Marienpredigten jedoch liegen die Verhältnisse schon deshalb anders, weil es für Maria im Kirchenjahr nicht nur ein einziges Fest gibt, sondern mehrere Feste, deren Zahl zudem über die Jahrhunderte hin noch weiter anwuchs.⁴³ Im Überlieferungskomplex von Priester Konrads ‚Predigtbuch‘ sind vier berücksichtigt: Mariä Lichtmess, Mariä Verkündigung sowie (die beiden ältesten Marienfeste überhaupt) Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt.

⁴⁰ Nachdem der Punkt hinter *Christus* evtl. auch als Bestandteil der Abkürzung zu verstehen ist, kann es sich statt um zehn auch ‚nur‘ um neun Wortgruppen handeln, in die sich der Satz aufteilt.

⁴¹ Vgl. MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), 79–81; SCHIEWER, *Ein mære ist daz* (wie Anm. 5), 205–207 sowie den Überblick von Nicole BÉRIOU, *Les sermons latins après 1200*, in: KIEZLE (Hg.), *The Sermon* (wie Anm. 5), 363–447.

⁴² Vgl. Werner WILLIAMS-KRAPP, *Mittelalterliche deutsche Heiligenpredigtsammlungen und ihr Verhältnis zur homiletischen Praxis*, in: MERTENS/SCHIEWER (Hgg.), *Die deutsche Predigt im Mittelalter* (wie Anm. 3), 352–360.

⁴³ Zur mittelalterlichen Entwicklung vgl. Bruno KLEINHEYER, *Maria in der Liturgie*, in: Wolfgang BEINERT (Hg.), *Handbuch der Marienkunde*, Bd. 1, Regensburg 1996, 484–493.

Das mehrfache feierliche Gedenken spiegelt die besondere Affinität der Gottesmutter zu Jesus Christus wider, ihre besondere Rolle im Text der Heiligen Schrift selbst, die sie von anderen, postbiblischen Heiligen unterscheidet. Trotz der schon im Proto-Evangelium des Jakobus zu beobachtenden Ausformung einer eigenen Vita der Gottesmutter dürfte es jedoch schwierig gewesen sein, die verschiedenen Facetten des Mariengedenkens an den sich vermehrenden Marienfesten ähnlich wie im Fall der Heiligenpredigten allein durch eine ‚biographische‘ Nacherzählung zu bestreiten. (Unmittelbar auf das Evangelium selbst zurückführen lässt sich dabei nur die zum Fest Mariä Verkündigung gehörige Szene aus dem Lukasevangelium.) Vor allem aber liegt es an der herausragenden, hyperdulischen Verehrung der Gottesmutter, dass sich die Marienpredigten von den sonstigen Heiligenpredigten oft grundsätzlich unterscheiden. Dies wäre über das ‚Predigtbuch‘ des Priesters Konrad und den damit zusammenhängenden Überlieferungskomplex hinaus für die Geschichte der Marienpredigt insgesamt noch systematisch zu analysieren.

Im Zusammenhang mit der spezifischen Konstitution der Marienverehrung steht außerdem – dies sei gerade im Hinblick auf die hier zu betrachtenden Marienpredigten aus dem Regensburger Fragments betont – die besondere Rolle der posthumen Wundererzählungen, die zwar auch bei anderen Heiligen einen (unterschiedlich großen) Anteil an der jeweiligen Vita ausmachen, bei Maria jedoch so stark in den Vordergrund treten, dass sie sich in Gestalt des Marienmirakels zum eigenen kleinepischen Subgenre formierten und von der Vita als solcher verselbständigten. Begrifflich ist hier deshalb zwischen ‚Marienleben‘ bzw. -legende einerseits und Marienmirakel andererseits genau zu unterscheiden.⁴⁴ Die Mirakelerzählung setzt das in seiner Vorbildlichkeit exzeptionelle Leben der Heiligen voraus, ohne es selbst noch eigens zu erzählen, und widmet sich stattdessen ganz der auch nach ihrem leiblichen Tod ungebrochenen, über die Zeiten hin im Wunder sichtbaren Wirksamkeit, die sie als Vermittlerin zwischen Mensch und Gott hat. Als Grundbedingung für Mariens Eintreten bei Gott gilt in den Mirakelerzählungen stets, dass sich der Mensch trotz all seiner Sündenschwäche und in den unterschiedlichen Notlagen, die ihm widerfahren, einen Kern an Frömmigkeit bewahrt hat. Von daher konnten Marienmirakel auch für Predigten ein durchaus geeignetes, im wahrsten Sinn des Wortes exemplarisches Material gewesen sein, zumal Maria, je nach Publikum und Funktion der Predigt, neben dem Aspekt der Jungfräulichkeit den Aspekt einer Mütterlichkeit als Anknüpfungspunkt bot, die Schutz und Hilfe verspricht und doch (zumindest nach der Logik der Gattung) nicht einfach voraussetzungslos zu bekommen ist. So finden sich in den Marienmirakeln denn auch Protagonisten aus ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen, Laien wie Kleriker, die zu typischen Vertretern frommer, aber zugleich schwacher, eben durchschnittlicher Christenmenschen stilisiert sind.

Betrachtet man nun die Marienpredigten aus dem Regensburger Fragment, so fällt auf, dass Predigt 1, die erste Predigt zum Fest Mariä Himmelfahrt, die typische Form allegorischer Schriftauslegung aufweist, wie sie ebenfalls dem Bruchstück von Predigt 2, der zweiten Predigt zum Fest Mariä Himmelfahrt, eignet. (Gleiches gilt übrigens auch für das Bruchstück der zum Fest der Kreuzerhöhung gedachten Predigt 4.)

⁴⁴ Vgl. grundsätzlich: Ulrich EBEL, *Das altromanische Marienmirakel. Ursprung und Geschichte einer literarischen Gattung*, Heidelberg 1965.

Zunächst wird aus dem Schöpfungsbericht die ‚Architektur‘ des paradiesischen Baumgartens herausentwickelt mit der in seiner Mitte liegenden Quelle als Ursprung der vier Paradiesflüsse, die nach allen Himmelsrichtungen hin dem Garten Feuchtigkeit spenden; inmitten der so gedeihenden Kräuter und Bäume wiederum steht der Baum des Lebens, dessen Frucht die Unsterblichkeit ist. Nach dem Hinweis auf den Sündenfall, der für die Menschheit das Tor zum Paradies versperrt habe, geht die Predigt dazu über, den Bericht (die *rede*) als Gleichnis (*glinusse*) zu deuten.⁴⁵ Schemagerecht erfolgt dabei die Auslegung des Baumgartens mit all seinen Bestandteilen in der selben Reihenfolge, wie sie zuvor präsentiert worden sind: die Quelle als Bildnis Jesu Christi, die vier Paradiesflüsse als Bildnis der vier Evangelisten, die Bäume als Bildnis der Apostel und der Heiligen, der Baum des Lebens schließlich als Bildnis Mariens. Bei letzterem verweilt die Predigt dann, indem sie diese Deutung mit Mariens heilsgeschichtlicher Rolle als Mutter Jesu Christi begründet, der am Kreuz das Flammenschwert des Engels vor den Toren des Paradieses wieder gelöscht habe. Jesus Christus wird im Sinne einer gegenbildlichen Entsprechung von Sündenfall und Erlösung nunmehr auch auf das Bild der Frucht am Baum des Lebens zurückgeführt, den seine Mutter Maria als ‚Umkehrung‘ Evas symbolisiert. Daraus wird die Krönung der Gottesmutter zur Himmelskönigin durch ihren Sohn, die Engel und alle himmlischen Heerscharen als ebenso beeindruckende wie berechtigte Folge abgeleitet, womit ein themagerechter Schluss dieser Predigt zum Fest Mariä Himmelfahrt erreicht ist.

Insgesamt vermittelt die Predigt in bildhaft-prägnanter Form Grundlagenwissen aus dem Bereich der – Altes und Neues Testament zu einem Bezugsgeflecht zusammenschließenden – Figuraldeutung, die in der mittelalterlichen Theologie verbreitet war. Die Predigt basiert also, wie es für die deutschen Predigten generell anzunehmen ist, ganz allgemein auf dem Schriftgut der lateinischen Kirchenautoren, wenngleich sich dies im konkreten Fall für einzelne Stellen noch präzisieren lässt: für obige Predigt etwa durch den Verweis auf Honorius Augustodunensis und Rupert von Deutz, für Predigt 2 auf Honorius Augustodunensis und Petrus Damiani, für Predigt 4 wiederum auf Rupert von Deutz.⁴⁶

Im Gegensatz dazu hat die dem Fest Mariä Geburt zugeordnete Predigt 3 zumindest in dem Teil, den das Fragment überliefert, ein Marienmirakel in der Funktion einer Exempelerzählung zum Inhalt. Nach Ausweis der Parallelüberlieferung in der oben genannten Berliner Handschrift, die diese Predigt vollständig enthält, ging noch ein stark geraffter Überblick über den Abschnitt aus dem Leben Mariens voraus, der von der Elternvorgeschichte mit der Ankündigung ihrer Geburt über ihre Verheiratung mit Joseph bis hin zur Verkündigung der Geburt Jesu Christi durch den Erzengel Gabriel reicht.⁴⁷ Bereits dieser Einleitungsteil der Predigt setzt ganz auf

⁴⁵ Die Überleitung zum Auslegungsteil ist im Bruchstück von Predigt 4 unmittelbar, bevor das Fragment abbricht, noch enthalten. Statt des Begriffs *glinusse* ist hier der Begriff *bezeichnung* (fol. 2vb) gewählt, der Ähnliches meint. Ansonsten weist die Wendung hier wie dort eine geradezu formelhafte Entsprechung auf: *Disiu rede diu hat elliu ein glinusse* (Predigt 2) bzw. *disiu rede, m.f.l., diu ist elliu ein bezeichnung* (Predigt 4). Im Fall von Predigt 2 reicht das Fragment nicht soweit. In der Berliner Handschrift, die diese Predigt vollständig überliefert, lautet der Übergang zur Auslegung sinngemäß entsprechend, aber nicht in der oben zitierten Formelhaftigkeit: *Was dicze alles bedüte, das wellen wir in [agen]* (vgl. die Edition bei MERTENS, Das Predigtbuch [wie Anm. 4], 253/Z. 15 f.).

⁴⁶ Vgl. die entsprechenden Hinweise im Kommentarteil von SCHÖNBACHS Edition des ‚Predigtbuchs‘ (wie Anm. 1), 393 f. (zu Predigt 1), 399 (zu Predigt 4) bzw. bei MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), 302 (zu Predigt 2).

⁴⁷ Vgl. Ms. germ. quart. 1486, Staatsbibliothek Berlin Stiftung Preussischer Kulturbesitz, fol. 55r. – Meine ursprüngliche Vermutung (Die deutschen Fragmente in der Bischöflichen Zentral-

Erzählung anstatt auf Auslegung. So soll denn auch die Geschichte der darauf folgenden Exempelerzählung, die in die Amtszeit von Papst Zephyrinus zwischen 198/199 und 217 ‚datiert‘ ist, den Wert der Marienfrömmigkeit gerade ohne allegorischen Auslegungsapparat illustrieren: Die Geschichte spricht gleichsam für sich selbst. Der oben dargelegte Wechsel bei der Interpungierungsstrategie des Schreibers indiziert, dass dieser Unterschied zu den auslegungsorientierten Predigten auch im Hinblick auf die Vortragsweise bewusst mitvollzogen worden ist.

Maria will einem jungen Mann, der gerade dabei ist, sich auf Drängen der anderen vom Weg seiner Berufung abbringen zu lassen, auf die Sprünge helfen. Dieser weiß aus ihrer durchaus temperamentvollen, zwischen der Rolle einer eifersüchtigen Geliebten und der Rolle der wissend-tröstenden Mutter hin und her wechselnden Einmischung die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen und findet so auf seinen Weg zurück.

Dieses Mirakel besitzt, abgesehen davon, dass es im Vergleich zu motivverwandten Beispielen etwa in der ‚Legenda aurea‘ oder in ‚Der Heiligen Leben‘⁴⁸ ausgesprochen lebendig erzählt ist, gegenüber vielen anderen Mirakelerzählungen den ‚pädagogischen‘ Vorzug, weder einen großen Sünder zum Helden zu haben, dessen ‚Begnadigung‘ durch Maria dem Predigtpublikum den Eindruck einer Lizenz zur Laxheit vermitteln konnte, noch einen Helden, der ohnehin gar nicht durch eigenes Zutun in eine Notlage gerät und von Maria gerettet wird. Außerdem fehlen im Vergleich zu den beiden verwandten Beispielen aus der ‚Legenda aurea‘ bzw. aus ‚Der Heiligen Leben‘ zwei Details, die vor einem laikalen Predigtpublikum möglicherweise erklärungsbedürftig gewesen wären, jedenfalls nicht eben vorteilhaft gewirkt hätten: Hier ist der Protagonist nämlich *clericus* (‚Legenda aurea‘) bzw. bereits ein Domherr (‚Der Heiligen Leben‘), bevor er sich auf Drängen der Verwandtschaft zu heiraten bereit erklärt – in der Fassung von ‚Der Heiligen Leben‘ holt er immerhin den päpstlichen Dispens dafür ein –, und nach der Marienerscheinung in der Kirche stiehlt er sich, die Hochzeitgesellschaft ohne jede weitere Benachrichtigung oder Erklärung in Sorge über sein Verschwinden zurücklassend, einfach in ein Kloster weg (‚Legenda aurea‘) bzw. geht zum Schein zunächst sogar tatsächlich die Ehe ein, bevor er zu Mitternacht die Flucht ergreift, um Kleriker und schließlich Erzbischof zu werden (‚Der Heiligen Leben‘). Die jeweilige Vorlage dieser Mirakelerzählungen ist nicht bekannt,⁴⁹ auch nicht für die Version des Regensburger Fragments.

Die in Predigt 1 zu beobachtende bibelgestützte Allegorese rückt diese Marienpredigt genauso wie jene von Predigt 2 an die Seite der Sonn- und Feiertags-

bibliothek Regensburg [wie Anm. 6], 9), dass die Predigt 3 des Regensburger Fragments überhaupt nur aus der Mirakelerzählung bestanden habe und die allgemeine Bemerkung über Maria als Helferin aller Sünder, mit der die Fragmentüberlieferung einsetzt, noch Bestandteil der Predigteinleitung gewesen sei, gilt es also entsprechend zu modifizieren.

⁴⁸ Zum Beispiel aus der ‚Legenda aurea‘ vgl. Theodor GRAESSE (Hg.), *Jacobi a Voragine Legenda aurea vulgo historia lombardica dicta*, editio tertia, Breslau 1890, 592 (Cap. CXXXI/§ 6); in deutscher Übersetzung bei Richard BENZ, *Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine*, Darmstadt ¹⁰1984, 685. Zum Beispiel aus ‚Der Heiligen Leben‘ vgl. die Ausgabe von Margit BRAND, Bettina JUNG und Werner WILLIAMS-KRAPP, *Der Heiligen Leben*, Bd. 2: *Der Winter- teil*, Tübingen 2004, 302/Z. 18 bis 303/Z. 6.

⁴⁹ Vgl. den Hinweis in der Ausgabe von ‚Der Heiligen Leben‘ (wie Anm. 48), 290/Fußnote 1, dass ausgerechnet für dieses Mirakel die Quelle unbekannt ist, während der sonstige Text auf Ausschnitten aus dem deutschen Prosa-Marienleben in Bamberg, Staatsbibliothek, Cod. Hist. 157, beruht.

predigten, insbesondere der Epistelpredigten. Die Epistelpredigten des ‚Predigtbuch‘ stellen meist „regelmäßige Homilien“ dar,⁵⁰ das heißt, sie präsentierten zunächst die jeweilige Perikope in der Volkssprache, um sie dann sukzessive am Text entlang auszulegen. Die Evangelienpredigten sind dagegen meist „erzählende Homilien“,⁵¹ das heißt, sie entfalten eine volkssprachliche Nacherzählung des Tagesevangeliums, auf die ein Auslegungsteil folgen kann, aber nicht muss; oft genügt eine abschließende moralische Unterweisung. Predigt 3 weist, was die Dominanz der narrativen Komponente angeht, also eine Affinität zu den Evangelienpredigten auf, darüber hinaus natürlich auch zu den Heiligenpredigten, die ihrerseits an die narrative Konstitution der Evangelienpredigten (nicht nur in Priester Konrads ‚Predigtbuch‘) anknüpfen konnten. Anders als die Heiligenviten, die im Kontext der Heiligenpredigt als Exempelerzählungen fungiert, hat das Mirakel in Predigt 3 aber den heilbringenden Einfluss Mariens auf das Leben des Protagonisten der Erzählung zum Gegenstand – einen Einfluss, der auch für das Publikum der Predigt leichter ‚erreichbar‘ ist als die *imitatio* der Heiligen selbst. Wo, zusammenfassend gesagt, Predigt 1 das Ziel verfolgt, dem Publikum die heilsgeschichtliche Begründung für Mariens Wirksamkeit als Gnadenvermittlerin zu liefern, will Predigt 3 an einem als historisch verbürgt geltenden Beispiel dokumentieren, wie sich Mariens Gnadenvermittlung in der nachbiblischen Geschichte konkret ausgewirkt hat.

Somit steht bei den Marienpredigten des Regensburger Fragments neben der exegetisch-erklärenden Predigtkomponente bereits in ausgeprägter Form auch die (über die Evangelienparaphrase als solche hinausweisende) narrativ-illustrierende. Wie dies im Hinblick auf das ‚Predigtbuch‘ des Priesters Konrad selbst zu beurteilen ist, hängt von der oben aufgeworfenen Frage nach dem Überlieferungsgeschichtlichen Stellenwert der Handschrift ab, zu der das neu entdeckte Regensburger Fragment gemeinsam mit den ROTH’schen Fragmenten gehört. In der Forschung hat man stets mit Nachdruck betont, dass gerade das Fehlen von Exempelerzählungen eines der hervorstechenden Merkmale des ‚Predigtbuch‘ darstelle.⁵² Der Priester Konrad stünde demzufolge noch nicht unter dem Einfluss der schon im Vorfeld der Mendikantenpredigt festzustellenden Tendenz, durch Exempelerzählungen die intendierte Lehre dem Publikum vertraut zu machen.⁵³ Doch auch wenn man annimmt, dass Predigt 3 in der Tat erst nachträglich aus einem anderen Korpus in den Überlieferungskomplex von Priester Konrads ‚Predigtbuch‘ hineingekommen ist, so muss dies angesichts des Alters der Regensburger Fragmente schon relativ früh geschehen sein. Die Beobachtungen der jüngeren Predigtforschung, wonach Versuche einer chronologisch aufgefächerten Feingliederung von unterschiedlichen Typen innerhalb der frühen deutschen Predigt oft idealtypische Abstraktionen darstellen, die keinen Überlieferungsgeschichtlichen Anhalt haben,⁵⁴ mahnen ohnehin zur Vorsicht.

⁵⁰ Zu diesem Begriff vgl. MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), 80.

⁵¹ Vgl. MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), 80 f.

⁵² Vgl. etwa Gisela VOLLMANN-PROFE: Wiederbeginn volkssprachlicher Schriftlichkeit im hohen Mittelalter (1050/60–1160/70), in: Joachim HEINZLE (Hg.), Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, Bd. I/Teil 2, Königstein/Ts. 1986, 159; SCHIEWER, *Ein mære ist daz* (wie Anm. 5), 204.

⁵³ Zu dieser Tendenz und ihrer Begründung in lateinischen Predigttheorien vgl. SCHIEWER, *Ein mære ist daz* (wie Anm. 5), 206 f.

⁵⁴ Vgl. SCHIEWER, Predigtforschung im Aufwind (wie Anm. 14), 294.

Auf jeden Fall weist das ‚Predigtbuch‘ des Priesters Konrad zumindest im Prozess seiner Überlieferungsgeschichte auf einen Zusammenhang mit der Umbruchsituation in der volkssprachlichen Predigt an der Schwelle zum laienkatechetischen Wirken der Mendikanten hin, vielleicht auch auf den Zusammenhang mit einem frömmigkeitsgeschichtlich bedingten Popularisierungsschub in der Marienverehrung, wie er sich ebenfalls in der epischen Kleinform des Marienmirakels ausdrückt. Wenn nämlich ganz allgemein im Rahmen der frühen deutschen Predigten Exempelerzählungen bezeugt sind, dann handelt es sich – das zeigt eine Liste, die Hans-Jochen SCHIEWER zusammengestellt hat⁵⁵ – mit Ausnahme der Sonn- und Feiertagspredigten praktisch nur um Marienpredigten, während bei den sonstigen Heiligenpredigten bezeichnenderweise einzig zum Nikolausfest posthume Mirakel im Anschluss an die Predigt vom Leben des Heiligen erzählt werden. Zum Fest Mariä Verkündigung fügt etwa die in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrte Wiener Handschrift Nr. 2718, die im Fall einer Predigt auf Septuagesima auch eine Parallelüberlieferung mit den ROTH’schen Predigtfragmenten der Regensburger Handschrift bietet,⁵⁶ nach der Paraphrase des Verkündigungsgeschehens noch ein Marienmirakel als Exempelerzählung hinzu. Der Bearbeiter wollte auf dieses *kurce mære*⁵⁷ offensichtlich nicht verzichten, obwohl er vor dem eigentlichen Beginn der Erzählung seine Befürchtung zu erkennen gibt, die Predigt könnte, da schon die Paraphrase der Verkündigungsgeschichte aus dem Lukasevangelium einige Vortragszeit in Anspruch genommen hat, dem Publikum zu lang erscheinen.⁵⁸ Nachdem diese Handschrift eine ähnliche Entstehungszeit haben dürfte wie die Regensburger Fragmente, weist sie zumindest auf einen gemeinsamen Trend hin. Wie dessen weiterer Verlauf aussah, lässt sich an den zehn Marienmirakeln erkennen, die in der genannten Berliner Handschrift zusammen mit den Predigten überliefert sind. Hier geht aus einem kurzen Einleitungstext⁵⁹ klar hervor, dass auch diese Text-

⁵⁵ Ein *mære ist daz* (wie Anm. 5), 215–249.

⁵⁶ Vgl. MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), 38. Vgl. die Edition dieser Handschrift in: August Heinrich HOFFMANN VON FALLERSLEBEN (Hg.), Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Litteratur, zwei Theile in einem Band, Breslau 1830–1837 (Nachdruck Hildesheim 1969), 70–126.

⁵⁷ Im germanistischen Diskussionszusammenhang ist es nicht uninteressant, dass der hier vieldiskutierte Gattungsbegriff *mære* gerade beim Predigtexempel anscheinend durchaus geläufig war (vgl. die ähnliche Beobachtung an einem anderen Predigtbeispiel bei SCHIEWER, *Ein mære ist daz* [wie Anm. 5]).

⁵⁸ Vgl. die folgende Publikumsadresse bei der Ankündigung des Mirakels: *wir wellen iv [agen uon ir gute unt uon ir gnaden ein kurcez mære, def en [col ivch niht betragen, wand wir biuote andert niht zu tûn haben, wan daz wir got dienin [schûln unt [iner trût mûter* (zit. n. HOFFMANNs Edition [wie Anm. 56], 91/Z. 41–45). Übertragen ins Gegenwartsdeutsche heißt das: „Wir wollen euch noch eine kurze Geschichte von ihrer [= Mariens] Güte und von ihrer Gnade erzählen; ihr sollt deswegen nicht verdrossen sein, denn uns kommt heute keine andere Aufgabe zu, als Gott und seiner lieben Mutter zu dienen“. Die Sorge des Verfassers/Predigers, es könnte im Publikum Verdruss aufkommen, bezieht sich offensichtlich nicht auf das Geschichtenerzählen selbst, sondern auf die dadurch bedingte Verlängerung der Predigtzeit; die Formulierung *ein kurcez mære* deutet darauf hin. Zusammen mit der vorausgehenden Paraphrase des Verkündigungsgeschehens ist die Predigt tatsächlich eine der umfangreichsten in dieser Sammlung überhaupt.

⁵⁹ Der Text ist zitiert in der ausführlichen Beschreibung dieser (heute unter der Signatur Ms. germ. quart. 1486 in der Staatsbibliothek Berlin Stiftung Preussischer Kulturbesitz aufbewahr-

gruppe als Predigtzyklus fungieren sollte. Marienpredigten, die überhaupt nur mehr aus posthumen Mirakeln bestanden, konnten mithin in Konkurrenz zu Marienpredigten treten, in denen sich zumindest noch eine Art ‚Vorspann‘ auf das eigene (irdische) Leben dieser Heiligen bezog. Daneben blieb aber, wie schon das in der Berliner Handschrift selbst überlieferte Textkorpus zeigt, auch der von diesen beiden strikt narrativen Predigtvarianten verschiedene, exegetisch-erklärende Typ der Marienpredigt durchaus weiter in Gebrauch. Der Prediger konnte auswählen, welchen Typ bzw. welche Variante er jeweils für zweckmäßig hielt.

Erkenntnispotenziale der mediävistischen Predigtforschung

Die hier vorgestellten Predigten sind ein Fragment nicht nur der Regensburger Handschrift, deren Teil sie einmal waren, sondern repräsentieren auch – und vor allem – lediglich ein winziges Fragment der immens breit gestreuten und in kaum überschaubarer Menge erhaltenen mittelalterlichen Predigtliteratur. Von den lateinischen Predigten sind, wenn man nur die Zeitspanne zwischen 1150 und 1350 herausgreift und dabei die anonymen Predigten überhaupt nicht mitzählt, noch heute rund 60.000 vorhanden.⁶⁰ Sogar von den in deutscher Sprache verfassten Predigten, die naturgemäß gegenüber den in der lateinischen Gemeinschaftssprache der europäischen Theologie verfassten weniger zahlreich waren, liegen allein, was die Frühphase der Gattungstradition in den Jahrzehnten zwischen der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und dem Aufkommen der Mendikantenpredigt angeht, rund 830 Beispiele vor.⁶¹ Die späteren deutschen Predigten bis zum Ausgang des Mittelalters lassen sich überhaupt nur mehr in Teilmengen erfassen, und auch dies bedeutet selbst in der gebotenen Beschränkung auf das Format eines Repertoriums schon einen großen Aufwand,⁶² von Editionen ganz zu schweigen. Ein eindrucksvolleres Zeugnis für die historisch wahrhaft wesentliche Bedeutung dieses Untersuchungsgebiets, als es die genannten Zahlen liefern, lässt sich kaum denken, obwohl von heutiger mediävistischer Forschung dennoch (oder gerade deswegen) meist andere Gegenstände favorisiert und damit in einer die geschichtlichen Verhältnisse mitunter sogar regelrecht unterlaufenden Weise ‚kanonisiert‘ werden. Das gilt keineswegs speziell für die philologischen Disziplinen der Mittelalterforschung. In den nicht-philologischen Disziplinen historischer Forschung könnte ebenfalls (schon im Sinn einer gegenwartsdiagnostischen Selbstreflexion) intensiver hinterfragt werden, wie sich das heu-

ten) Handschrift von Robert PRIEBSCH, *Deutsche Handschriften in England*, 1. Bd., Erlangen 1896, 136.

⁶⁰ Vgl. BÉRIOU, *Les sermons latins après 1200* (wie Anm. 41), 363. BÉRIOU Zahl beruht auf den Daten aus den nach Predigtautoren geordneten ersten fünf Bänden von Johannes Baptist SCHNEYER, *Repertorium der lateinischen Sermones des Mittelalters für die Zeit von 1150–1350*, Bd. 1–5, Münster 1971–1973 (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, Texte und Untersuchungen 43). Vgl. inzwischen auch die auf SCHNEYERS Vorarbeiten beruhende Weiterführung bis 1500 (in Form einer elektronischen Ressource/CD-ROM) von Ludwig HÖDL, *Repertorium der lateinischen Sermones des Mittelalters für die Zeit von 1350–1500*, Münster 2001.

⁶¹ Vgl. SCHIEWER, *Ein mare ist daz* (wie Anm. 5), 203 sowie DERS., *German Sermons in the Middle Ages*, in: KIENZLE (Hg.), *The Sermon* (wie Anm. 5), 865.

⁶² Vgl. die Projektskizze von Volker MERTENS und Hans-Jochen SCHIEWER, *Erschließung einer Gattung. Edition, Katalogisierung und Abbildung der deutschsprachigen Predigt des Mittelalters*, editio 4 (1990), 93–111.

tige Interesse an mittelalterbezogenen Gegenständen und Themen zu dem Interesse verhält, das diesen Gegenständen und Themen im Mittelalter zugekommen ist.

Stellt man die Predigten des Regensburger Fragments in den größeren Zusammenhang der mittelalterlichen Predigt, so lassen sich im Hinblick auf die Erkenntnismöglichkeiten, die dieses Untersuchungsgebiet im interdisziplinären Gespräch hat, unter anderem folgende Aspekte wenigstens noch kurz andeuten: Auszugehen ist dabei von der durch die pure Überlieferungsmenge indizierten Bedeutung, die der Predigt in der mittelalterlichen Geschichte zukommt, zumal seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, als sich mit dem raschen und traditionsbildenden Aufkommen der volkssprachlichen Predigtliteratur ein neuer, die Grenzen des innerklerikalen bzw. -monastischen Diskurses durchbrechender Popularisierungsschub auf dem Gebiet einer theologisch fundierten Katechese abzeichnete, die im Laufe der Jahrhunderte eine immer größere Zahl von Laien innerhalb und außerhalb des Klosters mit einbezog. Die damals auf Klerikerseite wachsende Einsicht in die kirchenpolitische Notwendigkeit, aber auch – das sei gerade im Blick auf die heutige Rede von ‚mittelalterlichen‘ Verhältnissen hervorgehoben – in die Würde der Laienkatechese als apostolischer Aufgabe und das diese Einsicht fördernde, ja herausfordernde Interesse auf Seiten der Laien, an den Inhalten der christlichen Heilsbotschaft selbst zu partizipieren, haben hier wie Angebot und Nachfrage zusammengewirkt.

Eine der Grundvoraussetzungen für die unumkehrbare Durchsetzungskraft der mittelalterlichen Laienfrömmigkeitsbewegung⁶³ lag nicht zuletzt auf bildungsgeschichtlichem Terrain. So bietet denn die Gattung der Predigt mit ihrer reichen Textdokumentation nicht allein die Möglichkeit, über die Jahrhunderte hin die gesellschaftliche Reichweite und die Substanz theologischen Durchschnittswissens zu rekonstruieren. (Dieses braucht, beiläufig gesagt, bei weitem nicht den Vergleich mit heutigen Gegebenheiten zu scheuen, und zwar schon von der Phase der ersten Entfaltung volkssprachlicher Predigt an.) Die mittelalterlichen Predigten stellen darüber hinaus auch einen Seismographen für Alphabetisierungsprozesse in der mittelalterlichen Gesellschaft auf dem Weg zur Moderne dar, sind also ebenfalls für diesen (nicht-theologischen) Fragehorizont von Interesse. Ein Beispiel dafür ist unter anderem der wiederholt in überlieferungsgeschichtlichen Studien zu beobachtende Funktionswechsel, der Texte aus ursprünglich für Kleriker bestimmten Predigtsammlungen zum Bestandteil von Handschriften in Laienbesitz werden lässt, die der Erbauungslektüre dienen. Auch die im Voraufgehenden mehrfach erwähnte Baseler Handschrift aus dem Überlieferungskomplex von Priester Konrads ‚Predigtbuch‘ zählt dazu.⁶⁴

Umso mehr gilt der einerseits theologisch-spirituelle, andererseits aber auch geschichtswissenschaftliche (und zwar ganz konkret auf Entwicklungen in der mittelalterlichen Gesellschaft bis hin zur politischen Ebene bezogene) Erkenntniswert für die Form der sog. Predigt *ad status*, wie sie sich während des 13. Jahrhunderts unter dem Einfluss der Mendikantenorden herausgebildet hat. In *ad status*-Predigten artikuliert sich ja das Streben nach einer Vermittlung theologischen und moralischen

⁶³ Als immer noch wichtiges Standardwerk dazu sei genannt: Herbert GRUNDMANN, Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jahrhunderts und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik, Darmstadt ¹⁹⁷⁷ (mit Anhang: Neue Beiträge zur Geschichte der religiösen Bewegungen im Mittelalter).

⁶⁴ Vgl. MERTENS, Das Predigtbuch (wie Anm. 4), 49–52.

Wissens, die den verschiedenen Lebenswirklichkeiten der jeweiligen Adressaten Rechnung trägt. Beispiele dafür verbinden sich unter anderem mit dem Namen Bertholds von Regensburg.⁶⁵ Die *ad status*-Predigten knüpfen nicht nur an eine Tendenz in der Predigtgeschichte an, allgemeine theologische Inhalte und deren praktische, moralische Relevanz bildkräftig bzw. mit Hilfe von Exempelerzählungen zu vermitteln, wie es sich etwa an Predigt 1 bzw. Predigt 3 des Regensburger Fragments gezeigt hat. Die *ad status*-Predigten legen darüber hinaus vielmehr besonderen Wert darauf, in einer standes- und (berufs-)gruppenspezifischen Brechung aus dem theologisch Allgemeinen die je besonderen Probleme und Anliegen bzw. Arten der Verführbarkeit sowie die je besonderen Erwartungshorizonte der Adressaten herauszufiltern. Damit stellen sie, bei Abzug rhetorischer Überzeichnungen, zugleich ein Zeugnis für die im Spätmittelalter aufbrechenden gesellschaftlichen Ausdifferenzierungsprozesse dar. Parallel dazu verliefen, wie das Beispiel der gleichfalls neu hinzukommenden, von der Mystik beeinflussten Predigt im Gefolge eines Meister Eckhart zeigt, auch Ausdifferenzierungsprozesse auf spirituellem Gebiet.

Nicht zu vergessen ist schließlich, dass über die Predigtinhalte hinaus die Handschriften, die die Texte überliefern, ihrerseits historische Erkenntnisobjekte sind. Dies dürfte das Beispiel des hier vorgestellten Regensburger Fragments ebenfalls verdeutlicht haben. Das gilt sowohl im Hinblick auf die Textgestalt der einzelnen Predigten bzw. die Korpuszusammensetzung insgesamt – gerade weil man es, wie schon das eingangs zitierte *Proemium* gezeigt hat, bei Predigten mit Texten und Sammlungen zu tun hat, die der weiteren Bearbeitung und der Neukombination offen stehen – als auch im Hinblick auf die Ausstattung der Handschrift. Beides gibt Einblicke in die Werkstattsituation bei der Predigtherstellung und in den ‚Sitz im Leben‘ der darin enthaltenen Predigten.

⁶⁵ Speziell zum Aspekt der handelsstädtischen Ökonomie in einer spezifisch urbanen Lebenswelt bzw. der Differenzierung von Stadt- und Landbevölkerung, der in den mit Bertholds Namen verbundenen Predigten eine wichtige Rolle spielt, vgl. Reinhard SALLER, Predigtwandel und städtische Ökonomie: Zum ökonomischen Rationalismus in Predigttexten Bertholds von Regensburg, in: Edith FEISTNER (Hg.), Das mittelalterliche Regensburg im Zentrum Europas, Regensburg 2006 (Forum Mittelalter – Studien 1), 191–199.

Heilumsschau und Reliquienkult im spätmittelalterlichen Regensburg

von

Paul Mai

Der Reliquienkult, also die Verehrung von Heiligen mittels ihrer äußerlichen Überreste, besonders Gebeine und Kleidungsstücke, ist fast so alt wie das Christentum selbst. Schon die frühen Christen versammelten sich an den Gräbern der Märtyrer, um derselben zu gedenken.¹ Nach den Zeiten der Verfolgung ging man allmählich dazu über, die Gebeine der Märtyrer aus den Gräbern zu erheben und an bestimmte andere Orte zu übertragen.² Während ursprünglich die heiligen Leiber im Hinblick auf die kommende Auferstehung, von für diese entbehrlichen Körperteilen wie Haaren, Nägeln und Zähnen abgesehen, ungeteilt erhalten werden sollten, setzte sich im Verlauf des Mittelalters nach und nach die Gewohnheit durch, die Gebeine zu teilen.³ Dies ermöglichte natürlich eine noch größere Verbreitung von Reliquien und der Reliquienverehrung. Könige und Kaiser legten im Mittelalter Wert darauf, an der feierlichen Übertragung von Reliquien teilzunehmen, womit sie den betreffenden Heiligen ehren und ihm gegenüber ihre Demut als Herrscher, zugleich aber die besondere Weihe ihres Herrscheramtes demonstrieren wollten.⁴ Im 12. Jahrhundert kam es häufig zu gezielten Reliquiengrabungen, vor allem zur Suche nach Gründergräbern im Zuge von Kirchenumbauten oder in dem Bestreben, die Gründer aus dem Grab zu erheben.⁵ Der Heiligenkult wird durch Auffindung und Erhebung neuer Heiliger beträchtlich vermehrt. Das Ansehen und die Attraktivität einer Stadt hingen nicht zuletzt davon ab, wie viele und welche Reliquien sie in ihren Mauern barg. So wurde Köln durch seinen Reliquienreichtum „zur Heiligen Stadt und nordalpinen Wallfahrtskonkurrentin Roms“.

Der Begriff Reliquien beschränkt sich nicht auf die direkten Überreste wie den Leichnam, Gebeine bzw. einzelne Körperteile, sondern umfasst auch Kleidung, eventuell Bücher, die der Verstorbene verfasst hat, und andere von ihm hinterlassene

¹ Anton LEGNER: Reliquien in Kunst und Kult zwischen Antike und Aufklärung, Darmstadt 1995 (künftig: LEGNER: Reliquien), S. 9.

² LEGNER: Reliquien, S. 11–26.

³ Arnold ANGENENDT: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München 1994 (künftig: Angenendt: Heilige), S. 152–155.

⁴ Susanne WITTEKIND: Heiligen- und Reliquienverehrung in staufischer Zeit, in: Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962–1806. Von Otto dem Großen bis zum Ausgang des Mittelalters. Essays, Dresden (2006), S. 211–221 (künftig: WITTEKIND: Heiligen- und Reliquienverehrung), hier S. 212.

⁵ WITTEKIND: Heiligen- und Reliquienverehrung, S. 214 f., auch für das Folgende.

Gegenstände.⁶ Reliquien dienten als Gedächtnisstützen bei der Abwehr des religiösen Vergessens. Die radikalste Form, *memoria* für alle Zukunft auszulöschen, ist nach Ausweis der Legenden die Vernichtung der Leiche. Bei einem solchen Vorgang sah man den Teufel am Werk. Ein Beispiel hierzu liefert uns die Legende des heiligen Johannes des Täufers. Die Handlanger des Satans, die Heiden, zerteilen zunächst die Leiche des Heiligen in kleine Stücke, um die *memoria* zu dezentrieren und ihre Wirksamkeit durch eine zweite ‚Tötung‘ des Toten zu schwächen. Der Teufel gibt ihnen dann eine noch gründlichere Methode ein. Sie sammeln die Gebeine wieder ein, um sie zu verbrennen und die Asche in der Luft zu zerstreuen. Nur weil einige mutige Gläubige sich heimlich unter die Gebeinesammler mischen und Teile der Gebeine wegschmuggeln, kann dem Heiligen überhaupt der Gedächtnisort einer Grabeskapselle zuteil werden. Andernorts greift Gott selbst ein, um es nicht zu einer Zerstörung des Gedächtnisses kommen zu lassen. Er lässt gewaltigen Regen über die zum Verbrennen aufgeschichteten heiligen Gebeine herabkommen.

Aufbewahrt wurden die Überreste der Heiligen meist in Reliquienkapseln oder -gläsern.⁷ Besonders im hohen Mittelalter wurden zu diesem Zweck aber auch große, oft kostbar ausgestattete und mit enormem künstlerischem Geschick gestaltete Schreine verwendet.⁸ Da Kopf- und Armreliquien seit dem 11. Jahrhundert besondere Wertschätzung erfuhren, entstanden seit dieser Zeit Arm- und Kopfreliquiare, die mit ihrer äußeren Form auf die in ihnen geborgenen Reliquien schließen lassen.⁹ Auch Kreuzreliquiare werden im Verlauf des Mittelalters immer beliebter.¹⁰ Zunächst war es noch üblich, die Reliquien aus Schreinen und Reliquiaren zu entnehmen, zu berühren und zu küssen, oder aber mit Wasser zu übergießen, das dann zur Heilung von Kranken verwendet wurde. Auf dem IV. Laterankonzil 1215 setzte Papst Innozenz III. (1198–1216) jedoch Beschlüsse durch, welche die Entnahme von Reliquien aus ihren Behältern untersagten, um Reliquienteilungen einzuschränken und Reliquienfälschungen zu unterbinden. Den Reliquien werden nun Echtheitszertifikate, sogenannte Authentiken, beigegeben, die den Namen des jeweiligen Heiligen angeben. Die Echtheitsfrage beschäftigte die Menschen also sehr früh. Der heilige Markus muss nach der Übertragung seiner Gebeine nach Venedig in einem längeren zeitlichen Abstand zweimal ein Wunder wirken, um die Frage nach der Identität der Gebeine endgültig zu klären.¹¹ In der Legende von Gervasius und Prothasius ergreift ein gewisser Philippus eine zusätzliche gedächtnissichernde Maßnahme, nachdem er die Leichname der heiligen Märtyrer vor dem Zugriff von Heiden gerettet hat. Er hält die Lebensgeschichte der beiden schriftlich fest und legt das Dokument als Echtheitsbeweis zu den sterblichen Überresten. In ähnlicher Weise führt etwa in der Legende von den Siebenschläfern ein in einer Mauerritze verstecktes Dokument dazu, dass die Heiligen Jahrhunderte nach ihrer Einmauerung er-

⁶ Edith FEISTNER: *Imitatio* als Funktion der Memoria. Zur Selbstreferentialität des religiösen Gedächtnisses in der Hagiographie des Mittelalters, in: Ulrich Ernst-Klaus RIDDER (Hrsg.): *Kunst und Erinnerung. Memoriale Konzepte in der Erzählliteratur des Mittelalters*, Köln Weimar Wien 2003, S. 259–276 (künftig: FEISTNER: *Imitatio*), hier S. 268 f., auch für das Folgende.

⁷ Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 8, Freiburg/Breisgau ³1999, Sp. 1088–1091.

⁸ LEGNER: Reliquien, S. 135.

⁹ WITTEKIND: Heiligen- und Reliquienverehrung, S. 215.

¹⁰ WITTEKIND: Heiligen- und Reliquienverehrung, S. 216, auch für das Folgende.

¹¹ FEISTNER: *Imitatio*, S. 269, auch für das Folgende.

kannt werden und man, da sie selbst zu Staub zerfallen sind, ihr Grab zu einem prächtigen Memorialort umbauen kann.

Seit dem 14. Jahrhundert begann man, die Reliquien oder Heiltümer, die ursprünglich verhüllt und eingeschlossen gewesen waren, sichtbar zu machen, indem man sie aus den Altären herausholte, den Schreinen ein Sichtfenster gab oder eine Seite aufklappbar machte, einzelne Teile in gläsernen Behältern zeigte oder sie auf eigens in oder außerhalb der Kirchen errichteten Bühnen und Balustraden ausstellte; am bekanntesten wurde die Aachener Heiltumsschau, die 1322 erstmals stattfand, danach alle sieben Jahre wiederholt wurde und stets zahlreiche Pilger aus nah und fern anzog.¹² In Regensburg führte König Ludwig der Bayer 1324 eine Heiltumsweisung mit den Reichskleinodien durch.¹³ In Nürnberg wurden die Reliquien seit 1424 gezeigt, was zu einem enormen Zustrom von Fremden führte.¹⁴

Auch in Regensburg hatte natürlich mit dem Grad der Etablierung und Verwurzelung des Christentums auch die Reliquienverehrung Eingang gefunden. Wie alle Kirchen und Klöster suchten auch die von Regensburg ihr Ansehen durch möglichst viele und bedeutende Reliquien zu vermehren, wobei teilweise illegale Methoden nicht gescheut wurden. Das Kloster St. Emmeram täuschte im 11. Jahrhundert den Erwerb der Reliquien des hl. Dionysius vor, die Kaiser Arnulf († 899) bei einem Feldzug ins Westfrankenreich durch eine List an sich gebracht und an seinem Lieblingssitz Regensburg dem dortigen, vorgenannten Kloster geschenkt habe.¹⁵ Das angebliche Vorhandensein dieser Reliquien in St. Emmeram löste zunächst in Regensburg und dann im ganzen Bistum eine derart große Dionysius-Verehrung aus, dass dieser Heilige lange Zeit auch als Nebenpatron des Bistums Regensburg verehrt wurde. Der Altar des hl. Benedikt in diesem Kloster enthielt laut einem hochmittelalterlichen Verzeichnis Reliquien des heiligen Benedikt und seiner Schwester Scholastika, des hl. Märtyrers Vitus, von den Leibern der heiligen Bekenner Gallus und Othmar, von den Gebeinen der heiligen Märtyrerinnen Afra, Digna, Hilaria, Eunomia und Eutropia sowie des hl. Papstes Pelagius, von der Rippe des hl. Papstes Calixtus, schließlich von den heiligen Drillingen Speusippus, Eleusippus und Meleusippus und den heiligen Märtyrern Sulpicius und Servilianus.¹⁶ Ebenfalls schon sehr früh besaß das Kloster Reliquien vom Feldzeichen des hl. Mauritius, vom hl. Alexius und von den heiligen 11 000 Jungfrauen.¹⁷ Von den Relikten der letzteren schenkte Dr. Hermann von Wesel, kaiserlicher Hofpfalzgraf sowie Kanonikus der Stifte St. Marien in Aachen und St. Severin in Köln, der Abtei St. Emmeram 1477 erneut drei Teilstücke.¹⁸ Die bedeutendsten Heiligtümer des Klosters und darüber hinaus der Stadt Regensburg und des ganzen Bistums waren aber natürlich neben

¹² ANGENENDT: Heilige, S. 160 f.

¹³ Alois SCHMID: Regensburg. Reichsstadt - Fürstbischhof - Reichsstifte - Herzogshof (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 60), München 1995 (künftig: A. SCHMID: Regensburg), S. 178.

¹⁴ Leonhard THEOBALD: Die Regensburger Heiltumsweisung und das Regensburger Heiltumverzeichnis von 1496 (künftig: THEOBALD: Regensburger Heiltumsweisung), in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte VII (1932), S. 17–27, hier S. 18.

¹⁵ Werner CHROBAK: Dionysius Areopagita. Zeitweiliger Nebenpatron des Bistums Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 23/24 (1989/90), S. 15–24, auch für das Folgende.

¹⁶ BISCHÖFliches ZENTRALARCHIV REGENSBURG (künftig: BZAR), Pfarrarchiv St. Emmeram 2525.

¹⁷ BZAR, Pfarrarchiv St. Emmeram 2526.

¹⁸ BZAR, Pfarrarchiv St. Emmeram 2528.

den Reliquien des hl. Dionysius insbesondere die Gräber der Heiligen Emmeram und Wolfgang.¹⁹

Ebenso war das Kollegiatstift bei der Alten Kapelle mit reichen Reliquienschatzen ausgestattet.²⁰ Aus dem Jahr 1532 ist im Stiftsarchiv ein Verzeichnis solcher Heiltümer überliefert.²¹ Vom Kollegiatstift St. Johann ist ein ausführliches Reliquienverzeichnis bereits in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts erstellt worden.²² Das Stift besaß demnach in verschiedenen Bildern, Monstranzen, Kreuzen, Ringen sowie in einem *almario* enthaltene Reliquien vom Obergewand der seligen Jungfrau Maria, von der seligen Maria Magdalena, von der Stelle, von der Jesus in den Himmel auf fuhr, von einem Finger sowie von einem Arm der 11 000 Jungfrauen, vom Öl beim Grabmal des hl. Nikolaus sowie von seinen Gliedern, einen großen Teil vom Arm des hl. Märtyrers Georg, Überreste von dessen Untergewand, Reliquien von den Gliedern des hl. Märtyrers Sebastian, von den Gebeinen des hl. Märtyrers Mauritius, vom hl. Märtyrer Emmeram, vom hl. Apostel Bartholomäus, vom Korporale des hl. Bischofs Ulrich, vom hl. Thomas von Canterbury, vom Öl beim Grab der hl. Katharina, ein unversehrtes Glied vom Finger dieser Heiligen, Reliquien vom Arm der hl. Jungfrau Barbara, vom Finger eines der Unschuldigen Kinder, vom Gehirn und von den Knochen des hl. Vitus, von den Kinnbacken des hl. Dionysios, Erzbischofs von Korinth, von den Kleidern des hl. Bischofs Ulrich sowie der hl. Elisabeth, vom hl. Märtyrer Laurentius, vom Holz des Kreuzes des hl. Andreas, einen weiteren „magna pars“ von den 11 000 Jungfrauen, vom Grab und von der Krippe Jesu, vom Daumen des hl. Christophorus, vom hl. Bischof Otto, von der hl. Kunigunde, vom hl. Maxentius, der hl. Margarethe, vom hl. Benedikt, dem hl. Märtyrer Blasius, den heiligen Jungfrauen Agnes und Christina, den Heiligen Simon und Judas, vom Holz des hl. Kreuzes, vom hl. Märtyrer Clemens, von der hl. Mutter Anna, von der hl. Dorothea, der hl. Serena, dem hl. Erasmus, der hl. Sabina, von [einem] Haupt der 11 000 Jungfrauen, von der hl. Jungfrau Lucia, von der hl. Cordula, vom Untergewand der hl. Ursula, vom hl. Aurelian, vom hl. Johannes dem Täufer, vom Birett und von der Albe des hl. Wolfgang, vom Tempel des Salomon, vom Grabmal der Ada (Gattin Esaus), ein Korporale mit von Christus vergossenem Blut, Reliquien von Kaiser Heinrich, vom Apostel Andreas, vom Untergewand eines Mitbruders des hl. Franziskus, von der hl. Vinzenzia, der hl. Ursula, von einem Stein vom Kalvarienberg, vom härenen Gewand des hl. Johannes des Täufers, von der Kleidung des hl. Johannes des Evangelisten, vom Gewand der hl. Jungfrau, von den Haaren der hl. Katharina, vom hl. Bekenner Hieronymus, von den heiligen Petrus und Paulus, vom Öl [beim Grab] des hl. Christophorus und der hl. Jungfrau Katharina, von den heiligen Märtyrern Ciriacus und Gereon sowie vom hl. Protomärtyrer Stephanus, von den heiligen Agatha und Cäcilia, vom hl. Abt Maurus, vom hl. Bischof Medardus, von den Unschuldigen Kindern, von den Heiligen Johannes und Paulus, vom hl. Bernhard, von einem Stein beim Kreuz Christi, vom Blut Christi, von der Milch der hl. Jungfrau, vom hl. Apostel Philipp, vom hl. Johannes dem Evangelisten,

¹⁹ Georg SCHWAIGER - Paul MAI (Hrsg.): Regensburger Bistumspatrone, München-Zürich 1988, S. 44–62, 85–105.

²⁰ Joseph SCHMID: Die Urkunden-Regesten des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg, Bd. 1, Regensburg 1911, S. 15 Nr. 53.

²¹ BZAR, Alte Kapelle 1429, S. 823–828.

²² BZAR, St. Johann 2245, auch für das Folgende; Heilige, von denen in mehreren Objekten Reliquien enthalten waren, ohne dass diese in ihrer Art unterschieden wurden, sind hier nur einmal aufgeführt.

von den Heiligen Erhard, Ägidius, Pankratius und Augustinus, vom hl. Bekenner Jodokus, vom hl. Bischof Rupert, vom hl. Apostel Thomas, vom hl. König Oswald, den Heiligen Viktor und Melchiades, von den heiligen Märtyrern Valentin und Chrysanth, von den Vier Gekrönten, vom gerechten Simeon, vom hl. König Richard, vom hl. Abt Othmar, vom hl. Märtyrer Hermes, von den Heiligen Willibrord, Brandan und Gordian, vom Weihrauch der heiligen Drei Könige, von der hl. Juliana, der hl. Walburgis, der hl. Jungfrau Sophia, vom hl. Felix, der hl. Habunda, der hl. Elisabeth, der hl. Clara, von einem Stein mit den Fußstapfen des Herrn, vom Tisch des Herrn, von den heiligen Martin und Wolfgang, vom hl. Märtyrer Klemens, vom hl. Bischof Korbinian, von den Heiligen Virgilius und Apollinaris, vom hl. Märtyrer Julian, vom hl. Fabian, vom hl. Märtyrer Vitalis, von den Heiligen Sabinus und Ulrich, vom hl. Bischof Maximilian, von der hl. Hildegard, vom hl. Sigismund, vom hl. Märtyrer Kosmas, ein Haupt der Gefährten des hl. Achatius sowie ein [weiteres] Haupt der 11000 Jungfrauen, zwei Kinnladen von Gefährten des hl. Achatius, ein unversehrtes Glied vom Finger des hl. Vitus, einen Zahn vom Vorläufer Christi Johannes dem Täufer, des Patrons des Stiftes St. Johann, den laut dem Reliquieninventar Bischof Kuno (Konrad II. 1167–1185) von Papst Lucius III. (1181–1185) für ein großes Geschenk und besondere Ehrerbietung in Rom aus der Kirche St. Silvester erhielt, ferner von den Gebeinen des hl. Laurentius, vom Stein, bei dem Christus fastete, vom Manna des Herrn, vom Schilfrohr (*barundo*; vgl. Markus 15, 19) des Herrn, von einem Stein vom Grabmal der Maria Magdalena, vom hl. Papst und Märtyrer Stephan, von der hl. Witwe Elisabeth (Elisabeth von Thüringen), vom hl. Joseph, dem Nährvater des Herrn, von den Haaren des hl. Wolfgang und von den Haaren der hl. Elisabeth. Insgesamt findet sich hier also fast die ganze Reliquienskala.²³

Was oben schon von Städten gesagt wurde, lässt sich auch auf deren Klöster und Stifte übertragen. Deren Geltung hing im Mittelalter nicht zuletzt davon ab, welche Reliquien sie besaßen. St. Johann war unter den Regensburger Klöstern und Stiften längst nicht das bedeutendste, hatte eher nur einen mittleren Rang. So ist anzunehmen, dass eine Reihe von ihnen noch mehr Reliquien besaßen als St. Johann, andere nicht viel weniger. Es muss nicht besonders erwähnt werden, dass ein großer Teil davon wohl kaum echt war. Den meisten Menschen des Mittelalters mit ihrem oft übersteigerten Reliquienkult lag es fern, die Echtheit der Reliquien in Frage zu stellen, wenngleich laut Susanne Wittekind „die Kritik an einer unreflektierten Reliquienverehrung und am Reliquienhandel“ schon im 12. Jahrhundert weite Kreise gezogen hatte, weshalb man „durch rationale Argumente den neuen Ansprüchen an einen Heiligkeits-, Alters- und Echtheitsnachweis für die Reliquien nachzukommen und gerecht zu werden“ strebte.²⁴

Viele und gewichtige Reliquien waren natürlich im Dom vorhanden. In den Quellen werden sie teilweise greifbar, nachdem Herzog Albrecht IV. von Bayern (1465–1508), der ab 1486 für kurze Zeit Stadtherr in Regensburg war, im darauf folgenden Jahr dort eine sogenannte Heiltumsweisung, nämlich eine Zurschaustellung von Reliquien, initiierte.²⁵ Er erwirkte dazu eine Bulle Papst Innozenz VIII., mit der die-

²³ Vgl. dazu FEISTNER: *Imitatio*, S. 268.

²⁴ WITTEKIND: *Heiligen- und Reliquienverehrung*, S. 215.

²⁵ BZAR, OA-Gen. 2027, auch für das Folgende; Achim HUBEL: *Der Regensburger Domschatz*, München–Zürich (1976) (*Kirchliche Schatzkammern und Museen*, hrsg. von Hugo SCHNELL und Paul MAI, Bd. 1) (künftig: Hubel: *Domschatz*), S. 20 f., auch für das Folgende; das Ausstellungsdatum der päpstlichen Urkunde (*quartodecimo kalendas iunii*) lösen

ser mit Datum vom 19. Mai 1487 die Heilumsweisung gestattete und jedem Teilnehmer 20 Jahre Ablass gewährte. In dem päpstlichen Privileg wird darauf hingewiesen, dass in Regensburg die Kathedrale und die verschiedenen Stifte und Klöster viele, aufs reichste mit Gold und Silber geschmückte Heiligen-Reliquien besäßen, die größte Verehrung finden könnten, wenn man sie einmal im Jahr zusammenbringen und den Gläubigen zeigen würde, am besten während des im September abgehaltenen Marktes, zu dem zahlreiche Besucher herbeiströmten; dadurch könne die Andacht der Gläubigen sehr gefördert werden. Die Bulle verschweigt nicht den Hintergedanken, dass dabei auch mit umfangreichen Almosen für den Dom gerechnet werden könne, welche die Fertigstellung dieses überaus teuren Baus beschleunigen könnten. Mit diesem Hinweis sollte der Klerus besänftigt werden, dem die verfügbaren Heilumsweisungen nicht behagten, weil sie vor allem der Reichsstadt zu neuen Einnahmen verhelfen sollten und weil er befürchtete, dass die Kirchen, in denen die Reliquien aufbewahrt wurden, weniger aufgesucht würden. Die Urkunde Innozenz VIII. bestimmte nämlich ausdrücklich und zwar für alle Zukunft, dass alljährlich an einem vom Bischof im Einvernehmen mit dem Herzog festgelegten geeigneten Tag die Reliquien aller Heiligen zur Kathedrale gebracht und dem Volk gezeigt werden müssten und dass der Bischof alle geistlichen Institutionen der Stadt, auch die exempten, zur Herausgabe ihrer Reliquien unter Androhung kirchlicher Strafen zwingen könne. Der Bischof wollte zunächst die Annahme der Bulle verweigern und zwar mit dem Argument, sie erwähne allein den Herzog als Landesfürsten, während er doch gleichfalls Territorialherr in Regensburg sei.²⁶ Schließlich ließ er sich jedoch dazu bewegen, den Klöstern und Stiften durch den Kapitelboten aufzutragen, ihre Heiltümer an dem bestimmten Tag zur Verehrung aussetzen zu lassen. Einige Vorsteher von Klöstern und Stiften sowie Pfarrer brachten auch, begleitet von Prozessionszügen, ihre Reliquienschatze zum Regensburger Dom und vertrauten sie der Mutterkirche an. Der überwiegende Teil der Heiltümer blieb allerdings bei dieser ersten Heilumsschau von 1487 aus. Die Reserve der Eigentümer bleibt nicht recht verständlich, denn das päpstliche Privileg legte ausdrücklich fest, dass der Bischof einen Teil der Almosen, die bei der Heilumsschau für den Dombau gespendet würden, den anderen Kirchen und Klöstern, die zu ihr beitrugen, zuweisen könne, wenn dies für sie nützlich erscheine.²⁷ Als Termin für dieselbe hatten Bischof und Herzog sich auf den 24. September, das Fest des hl. Rupert, geeinigt.²⁸ Am Vorabend dieses Tages wurde vor dem Dom ein Gerüst aufgestellt und die Reliquien darin gesetzt.²⁹ Am Festtag des genannten Heiligen selbst zeigten nach Beendigung des Hochamts „zwei Gesellen vom Dom“ (Hilfsgeistliche des Dompfarrers) den Bürgern, die mit ihren Waffen angetan waren, sowie dem übrigen, in großer Zahl hinzu drängenden Volk jedes Stück einzeln vor und stellten es zur Verehrung aus. Den Anfang und das Ende bildeten dabei Partikel des Heiligen Kreuzes, mit denen das Volk abschließend gesegnet wurde. Ausdrücklich vermeldete einer der beiden „Gesellen des Dompfarrers“, dass „die drei heiligen Leiber“ (gemeint sind

Hubel und Gemeiner (s. die nächste Anm.) versehentlich mit 1497 Juni 18 auf; A. SCHMID: Regensburg, S. 182.

²⁶ Carl Theodor GEMEINER: Regensburgische Chronik (künftig: GEMEINER: Chronik), Bd. 3, S. 755 f., auch für das Folgende.

²⁷ BZAR, OA-Gen 2027.

²⁸ BZAR, OA-Gen 990 (Urkunde von 1488 August 22).

²⁹ GEMEINER: Chronik, Bd. 3, S. 756, auch für das Folgende.

offenbar Reliquien der Heiligen Emmeram, Erhard und Wolfgang), die im Kloster St. Emmeram bzw. im Stift Niedermünster lagen, nicht für die Heiltumsschau zur Verfügung gestellt worden seien. Sie könnten jedoch, wie auch Reliquien anderer Heiliger, in den Kirchen, in denen sie aufbewahrt würden, aufgesucht werden.

In den folgenden Jahren fand die Heiltumsweisung größere Unterstützung bei den Eigentümern der Reliquien. Offenbar um die feierliche Atmosphäre zu erhöhen und die Ausstrahlung der Heiltumsschau auf das ganze Bistum auszudehnen, ermahnte Bischof Heinrich IV. von Absberg (1465–1492) in einem Mandat vom 22. August 1488 die Äbte aller Benediktiner-, Zisterzienser- und Prämonstratenserklöster seiner Diözese, zu der wiederum für den Tag des hl. Rupert angesetzten Feierlichkeit frühmorgens persönlich, angetan mit den Insignien ihrer Abtswürde, in seiner Kathedralkirche und bei dem zur Aussetzung der Reliquien bestimmten Gerüst oder Tabernakel zu erscheinen und sich an deren Verehrung zu beteiligen.³⁰

Die Heiltumsweisung wurde dann alljährlich in der gleichen Art durchgeführt. Lange vorher wurde im gesamten Bistum und auch in den benachbarten Diözesen Freising, Eichstätt und Passau die Einladung zur Teilnahme verkündet.³¹ Von allen Kirchen der Stadt brachte man in langen, feierlichen Prozessionen die Reliquien zum Dom. Nachdem am Vorabend vor dem Dom eine Bühne errichtet worden war, wurden am Festtag selbst die Heiltümer dort ausgestellt, unter Beteiligung des Bischofs und zahlreicher Prälaten, alle in vollem Ornat. Nach einem feierlichen Hochamt auf der Bühne verkündete ein Priester die päpstliche Bulle und den mit dieser gewährten Ablass und ermahnte das Volk, sich durch eine Beichte würdig zu machen, die Heiltümer zu sehen. Danach erfolgte deren Vorstellung in der oben angegebenen Weise.³²

1492 musste Herzog Albrecht IV. Regensburg wieder an den Kaiser bzw. das Reich herausgeben.³³ Dies hatte auch Folgen für die Heiltumsweisungen, an denen der Stadt aus wirtschaftlichen Gründen sehr gelegen war.³⁴ Der Rat hatte nun große Mühe, ein päpstliches Privileg zu erwirken, welches die Weiterführung gebot. Es war dazu die Intervention des Königs erforderlich sowie die von Franz Piccolomini, Erzbischof und Kardinal von Siena, eines besonderen Freunds der deutschen Nation, später, 1503, wenige Tage lang Papst. Um die Unterstützung des letzteren zu erlangen hatte der Rat die Äbtissin von Obermünster Sibylla von Paulsdorf eingeschaltet, die mit dem Kardinal seit dessen Aufenthalt in Regensburg bei einem Reichstag in einem freundschaftlichen Briefwechsel stand.³⁵ Andererseits scheint die Geistlichkeit gegenüber dem Heiligen Stuhl die Befürchtung geäußert zu haben, Rat und Bürgerschaft würden ihr die für die Heiltumsschau zur Verfügung gestellten Reliquien nicht mehr zurückgeben.³⁶ Die Bulle, mit der Papst Alexander VI. (1492–1503)

³⁰ BZAR, OA-Gen 990 (Urkunde von 1488 August 22).

³¹ HUBEL: Domschatz, S. 21, auch für das Folgende.

³² Vgl. Anm. 25.

³³ Peter SCHMID: *Ratispona metropolis Baioariae. Die bayerischen Herzöge und Regensburg*, in: Peter SCHMID (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Regensburg*, Bd. 1, Regensburg 2000, S. 51–101, hier S. 78.

³⁴ THEOBALD: *Regensburger Heiltumsweisung*, S. 18, auch für das Folgende.

³⁵ Ferdinand JANNER: *Geschichte der Bischöfe von Regensburg*, Bd. 3 (künftig: JANNER 3), Regensburg 1886, S. 619; Joseph SCHLECHT: *Pius III. und die deutsche Nation*, in: *Festschrift Georg von Hertling zum siebenzigsten Geburtstage am 31. Aug. 1913* dargebracht von der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft in Deutschland, Kempten-München 1913, S. 305–328, hier S. 308–311.

³⁶ GEMEINER: *Chronik*, Bd. 3, S. 853, auch für das Folgende.

am 31. März 1495 die Fortsetzung der Heiltumsweisungen in Regensburg erlaubte, enthielt nämlich ausdrücklich den Zusatz, dass die Reliquien nach Beendigung der Weisungen unverzüglich an die Eigentümer zurückzustellen seien. An die benachbarten Bistümer wandte man sich in den folgenden Jahren nicht mehr, sondern beschränkte sich auf die Regensburger Diözese.³⁷ Der Bischof ließ die Einladungsschreiben an die Klöster ausfertigen, wofür seine Kanzlei vom Rat ein Trinkgeld bekam. Einer der Boten der Stadt überbrachte die Schreiben den im Süden und Westen des Bistums gelegenen Klöstern Prüfening, Weltenburg, Münchsmünster, Biburg und Mallersdorf, ein anderer den Klöstern und Stiften im Norden und Osten, nämlich Ensdorf, Walderbach, Reichenbach, Frauenzell, Gotteszell, Metten, Windberg und Oberalteich. Vor und während der Heiltumsschau mussten die Stadttore insgesamt acht Tage lang besonders stark bewacht werden. Während der Weisung mussten vor die Häuser mit Wasser gefüllte Bottiche gesetzt werden, damit bei Ausbruch eines Feuers das Löschen erleichtert werde. Die alljährlichen Heiltumsweisungen in Regensburg zogen offenbar ungeheure Menschenmengen an.³⁸ 1506 wallfahrtete das Volk in so großer Zahl vom Land herbei, dass auf den öffentlichen Plätzen der Stadt Bottiche mit Wasser aufgestellt werden mussten, „damit der große Haufen, gleich grossen Viehherden, seinen Durst stillen konnte“.³⁹

Bei der Heiltumsweisung waren etwa 90 bis 100 Reliquiare zu sehen, wobei ein Reliquienkasten oder eine Monstranz oft mehrere Heiltümer enthielt.⁴⁰ Es sind verschiedene Verzeichnisse über die präsentierten Reliquien erhalten, davon eines aus dem Jahre 1496.⁴¹ Diese Zusammenstellung von 1496 fußt auf einem Konzept, das früher in die Regierungszeit des Regensburger Bistumsadministrators Johann III. (1507–1538) datiert wurde, jedoch zwischen 1487 und 1496 entstanden sein muss und dem möglicherweise eine andere, nicht mehr erhaltene Aufstellung zugrunde liegt.⁴² Mit dem letzteren Verzeichnis wiederum stimmt weitgehend ein weiteres, gleichfalls ein Konzept, überein, das offenbar kurze Zeit später erstellt wurde.⁴³ Naturgemäß sind die Verzeichnisse nicht ganz identisch, es kamen nicht immer die genau gleichen Heiltümer zur Ausstellung. Begonnen wurde, wie erwähnt, mit Reliquien vom Heiligen Kreuz als dem kostbarsten Besitz.⁴⁴ Sie waren laut dem Verzeichnis von 1496 in sieben Reliquienkreuzen und zwei Monstranzen enthalten. Im fünften Kreuz befanden sich daneben je ein Zahn des hl. Stefan und der hl. Agnes und „mer wirdigs Heylgtum, das der heylig Keyser Heinrich von Rome hergebracht vnd bey der keyserlichen Stifft Allten capellen gelassen hat“. Auch das sechste Kreuz enthielt mehrere Zähne, nämlich von St. Clemens, St. Erhard und von „der heiligen puesserin Maria Magdalena“, während das siebte Kreuz auch „ettlich gepain von dem leichnam“ des hl. Papstes und Märtyrers Stephan barg. Die beiden Monstranzen umschlossen je einen Dorn von der Dornenkrone Christi. In weiteren Ostensorien waren Teile des „tuechlein, darein Cristus als ein kindlein gewickelt ist

³⁷ THEOBALD: Regensburger Heiltumsweisung, S. 18 f., auch für das Folgende.

³⁸ HUBEL: Domschatz, S. 22.

³⁹ GEMEINER: Chronik, Bd. 4, S. 115 f.

⁴⁰ HUBEL: Domschatz, S. 21, auch für das Folgende.

⁴¹ BZAR, OA-Gen 405 (Kopie von *Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Reichsstadt Regensburg, Lit 471*); Druck: Theobald: Regensburger Heiltumsweisung, S. 20–27.

⁴² BZAR, BDK 4890; dazu BAUMGÄRTEL-FLEISCHMANN: Heinrichsgewänder, S. 264 (mit Anm. 702).

⁴³ BZAR, OA-Gen 2027.

⁴⁴ BZAR, OA-Gen 405, auch für das Folgende.

worden“, von seiner Krippe, von dem Tuch, mit dem „das angesicht Cristi in seiner marter verpunden ward“, vom Tisch „des Abendessen Christi des herren“ (Letztes Abendmahl), von dem Purpurkleid, [in das ihn seine Peiniger steckten, um ihn zu verhöhnen], von der Säule, an der er gemartert wurde, vom Tuch, mit dem er sich bei der Fußwaschung seiner Apostel beim Letzten Abendmahl umgürtete, vom Erdreich des Hl. Grabes, vom Erdreich, auf dem Christus auf dem Ölberg kniete und Blut schwitzte, von einem Stein auf dem Berg, auf dem er „die acht seligkait gelernt und predigt hat“ (Bergpredigt), von den Kleidern, den Haaren, dem Schleier und dem Grab der hl. Jungfrau Maria.

Außerdem wurden Heiligenreliquien in immensem Umfang gezeigt. Aus dem Stift Niedermünster etwa wurde das Haupt, insbesondere die gesamte Hirnschale des hl. Erhard herbeigebracht, vom Kloster St. Emmeram Reliquien der gleichfalls in Regensburg besonders verehrten heiligen Wolfgang und Emmeram. Ferner werden beispielsweise genannt ein Glied vom Gürtel des heiligen Ulrich, Teile vom Bart, den Haaren und von den Kleidern des hl. Johannes des Täufers, vom Öl aus dem „grab und leichnam“ der hl. Katharina, vom härenen Kleid der hl. Elisabeth [von Thüringen], von den Kleidern des hl. Bischofs Wolfgang und des hl. Kaisers Heinrich, die ihre große Bescheidenheit offenbarten („darinn ir grosse Diemutigkait wol erscheinet“), ein Bischofsstab, ein Messgewand und ein Kelch des hl. Wolfgang, ein Bischofsstab des hl. Patricius (Patrick), Teile vom Hemd des hl. Königs und Märtyrers Wenzeslaus, von der Fahne, unter welcher der Soldat und Märtyrer Mauritius kämpfte. Gezeigt wurde auch das angeblich vom hl. Evangelisten Lukas gemalte Gnadenbild der Alten Kapelle, die „Schöne Maria“. „Von dem heyiligen Keyser sand Heinrich weist man hie ein Casel vnd zwen Leviten Rock“. Dabei handelte es sich offenbar um einen der beiden Ornate der sogenannten Heinrichsgewänder der Alten Kapelle, die allerdings in Wirklichkeit aus dem 14. Jahrhundert stammen.⁴⁵ Ebenso wurden der Altarstein, der Kelch und die Patene vorgezeigt, die normalerweise bei der Messfeier, an welcher der heilige Herrscher teilnahm, Verwendung fanden, sowie eine Kasel und zwei Levitenröcke, die seine Gemahlin, die hl. Kunigunde aus ihren Kleidern verfertigen ließ.⁴⁶ Der letztere Ornat war noch in einem Inventarverzeichnis der Alten Kapelle von 1469 unter dem Namen Kaiser Heinrichs aufgeführt worden.⁴⁷ Dass er nun mit dessen Gattin Kunigunde in Verbindung gebracht wird, zeugt von der gestiegenen Verehrung des heiligen Kaiserpaares. Kunigunde steht jetzt gleichrangig an der Seite ihres Gemahls. Durch ihre Erhebung in den Rang von Reliquien erhielten die beiden Ornate einen viel höheren Stellenwert als andere liturgische Gewänder, weswegen ihre ursprüngliche Funktion später gar nicht mehr erwähnt wurde. Ansonsten sind in dem Heiltumsverzeichnis fast alle bedeutenden, im Mittelalter verehrten Heiligen vertreten,⁴⁸ nämlich die Apostel Petrus, Patron des Regensburger Domes, Paulus, Johannes Evangelist, Andreas, Jakobus d. Ältere, Jakobus d. Jüngere, Philippus, Simon und Bartholomäus, sowie die Heiligen Sixtus, Theodor, Alban, Brictius, Nikolaus von Myra, Christina, Leonhard, Martin, Vitus, Sebastian, Thomas von *Kandelberg* (Canterbury), Valentin, Georg, Laurentius,

⁴⁵ Renate BAUMGÄRTEL-FLEISCHMANN: Die Regensburger Heinrichsgewänder (künftig: BAUMGÄRTEL-FLEISCHMANN: Heinrichsgewänder), in Werner SCHIEDERMAIR (Hrsg.): Die Alte Kapelle in Regensburg, Regensburg 2002, S. 257–265, hier S. 257.

⁴⁶ BZAR, OA-Gen 405.

⁴⁷ BAUMGÄRTEL-FLEISCHMANN: Heinrichsgewänder, S. 263 f., auch für das Folgende.

⁴⁸ HUBEL: Domschatz, S. 21.

Dionysius, Nikolaus von Tolentino, Christophorus, Augustinus, Blasius, Dominikus, Barbara, Anna, Antonius, Macharius, Kaiser Karl, Panthaleon, Martha, Dorothea, Afra, Thomas von Aquin, einer von der „gesellschaft“ des hl. Achatius sowie weitere Überreste von schon genannten Heiligen.⁴⁹ Besonders zahlreich waren die Reliquien von heiligen Jungfrauen aus der „gesellschaft“ der hl. Ursula. Diese hatte wahrscheinlich Ende des 3. Jahrhunderts in Köln das Martyrium erlitten.⁵⁰ Die zahlreichen Gebeine, die später bei Bauarbeiten an und bei der Kirche, die über ihrem Grab in Köln errichtet worden war, gefunden wurden, wurden für Reliquien ihrer Gefährtinnen angesehen. Es entstand die Legende, Ursula habe das Martyrium zusammen mit 11 000 Jungfrauen durch die Hunnen erlitten. Mitte des 12. Jahrhunderts war im Auftrag des Kölner Erzbischofs Arnold vom Wied (1151–1156) gezielt nach den Reliquien der jungfräulichen Begleiterinnen der hl. Ursula gegraben und die Funde waren dokumentiert worden.⁵¹ Reliquien der auf Befehl des Königs Herodes hingeschlachteten Unschuldigen Kinder waren in Regensburg ebenfalls mehrfach vertreten.⁵² Von einem dieser Kinder wurde das Hemd aufbewahrt, in dem noch das Loch zu sehen war, durch das es erstochen wurde. Nicht immer war bekannt, von wem die Gebeine stammten. Gelegentlich ist nur von Häuptern die Rede, die keinem Heiligen zugeordnet wurden, oder aber nur von „grossen Heyligen“.

Fast am Ende des Verzeichnisses der vorgezeigten Heiltümer wird darauf hingewiesen, dass es in Regensburg noch viel mehr Heiltümer gäbe. So könnten die [überwiegenden Teile der] Leichname der Heiligen Emmeram, Erhard, Dionysius und Wolfgang, die im Kloster St. Emmeram bzw. im Stift Niedermünster lägen, [wiederrum] nicht präsentiert werden, da sie „nit geschickt oder gefast sind das man sie weysen müg“; sie könnten aber in den genannten Gotteshäusern aufgesucht und angerufen werden. Auch diese Weisung von 1496 wurde mit Reliquien Jesu Christi nicht nur begonnen, sondern auch beendet, nämlich mit einem Reliquienkreuz, das in der Mitte und an den vier Enden je einen Partikel vom Heiligen Kreuz, außerdem drei Dornen aus der Dornenkrone Christi und einen Teil von dessen Schweißstuch enthielt.⁵³ Mit diesem allerkostbarsten Heiltum gab der Bischof abschließend den Gläubigen den bischöflichen Segen, der ihnen zu besonderer „gnad und ablas“ gereichte. Deswegen sollten sie „gewartten und still steen, biß ir den empfahe“ (empfangt).

Aus zwei der genannten Verzeichnisse ist zu ersehen, dass die Heiltumsweisung in sechs bzw. sieben „Gänge“ eingeteilt war.⁵⁴ Anscheinend wurden also die Heiltümer nicht auf einmal, sondern in Abschnitten dargeboten. In einer dieser beiden Aufstellungen sind teilweise auch die Klöster bzw. Kirchen genannt, aus denen die Reliquien stammten.⁵⁵ St. Johann ist sehr stark vertreten, was vielleicht schlichtweg damit zu tun hat, dass dieses Stift unmittelbar beim Dom lag, was die Zulieferung der Reliquien erleichterte. Aus dem Kloster St. Jakob, das damals noch von Iren besetzt war, stammte ein angeblicher Bischofsstab des hl. Patrick, des Nationalheiligen Irlands. Welche Heiltümer dem Dom selbst zugehörten, ist nicht mehr genau festzu-

⁴⁹ BZAR, OA-Gen 405, auch für das Folgende.

⁵⁰ Jakob TORSY: Lexikon der deutschen Heiligen, Seligen, Ehrwürdigen und Gottseligen, Köln 1959, Sp. 538 f., auch für das Folgende.

⁵¹ WITTEKIND: Heiligen- und Reliquienverehrung, S. 214 f.

⁵² BZAR, OA-Gen 405, auch für das Folgende.

⁵³ BZAR, OA-Gen 405, auch für das Folgende; HUBEL: Domschatz, S.22, auch für das Folgende.

⁵⁴ BZAR, BDK 4890; BZAR; OA-Gen 2027.

⁵⁵ BZAR, OA-Gen 2027, auch für das Folgende.

stellen.⁵⁶ Jedenfalls waren eine Wolfgangskasel, eine Wolfgangsschale und ein Wolfgangskelch dabei, die heute noch zum Domschatz gehören.

Der Bischof förderte die Heiltumsschau nicht unbedingt; 1517 etwa weigerte sich Bistumsadministrator Johann III. (1507–1538) Reliquien aus den Regensburger Schottenklöstern St. Jakob und Weih St. Peter bei ihr zuzulassen, da er mit deren Leitern nicht einverstanden war.⁵⁷ Die Heiltumsweisung wurde aber bis 1524 fortgesetzt, unterbrochen nur von Kriegsjahren wie 1504 und 1505.⁵⁸ Leonhard Widmann hat sich offenbar im Jahr geirrt, wenn er in seiner *Chronik von Regensburg* angibt, die Heiltumsschau habe 1521 zum letzten Mal stattgefunden. Er schreibt: „Den 4. Aprilis, montag nach quasi modo geniti, hat man nach altem löblichen brauch das heiltumb gewisen, und so es auch was, von stund an fiel man in den heiltumbstul, warf in über ein haufen und hat es darnach nit mer gewisen“. ⁵⁹ Die Reichsstadt Regensburg, die noch 1517 Albrecht Altdorfer den Auftrag erteilt hatte, einen Vorhang für den Heiltumsstuhl, auf dem die Reliquien gezeigt wurden, zu bemalen, wandte sich früh den Ideen der Reformation zu, in denen für Heiligen- und Reliquienverehrung kein Platz war.⁶⁰ Der Klerus, welcher der von der Stadt in ihrem Interesse betriebenen Veranstaltung immer reserviert gegenübergestanden hatte, ergriff keine Initiativen, sie in eigener Regie weiterzuführen.

Erst Bischof Albert IV. von Törring (1613–1649) bemühte sich, an den alten Brauch anzuknüpfen.⁶¹ Im Jahre 1616, in der Oktav der Weihe der Domkirche, also am 7. Juli, wurde das Reliquienfest mit großer Feierlichkeit und einer Prozession begangen. Im Dreißigjährigen Krieg wurde ein nicht genau bestimmbarer, aber sicher beträchtlicher Teil der ehemals in Regensburg vorhandenen Reliquien wegen ihrer kostbaren Fassungen zum Objekt feindlicher Begierden und ging der Stadt verloren.⁶² Der Reliquienkult erlebte dann im Zeitalter des Barock eine Renaissance.⁶³ Wie das Mittelalter hatte diese Epoche einen besonderen Sinn für sinnliche Greifbarkeit, für Schönheit und Prunk; dies und das Bewußtsein der Endlichkeit des irdischen Lebens, waren dem Reliquienkult noch einmal förderlich. In Regensburg war es in erster Linie Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg (1649–1661), der die Reliquienverehrung wiederaufleben ließ.⁶⁴ Erst die Aufklärung mit ihrem abstrakten, empirischen und säkularen Denken, das im Innerweltlichen verblieb und für das Übernatürliche nicht viel übrig hatte, drängte den Reliquienkult stark zurück.

⁵⁶ HUBEL: Domschatz, S. 22, auch für das Folgende.

⁵⁷ Johann GRUBER: Das Schottenkloster St. Jakob in Regensburg vom 16. Jahrhundert bis zu seiner Aufhebung 1862, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 40 (2006), S. 133–188, hier S. 137.

⁵⁸ THEOBALD: Regensburger Heiltumsweisung, S. 19, auch für das Folgende; Janner 3, S. 619; Janner nennt zwar wie Widmann (dazu die folgende Anm.) und Wassenberg (vgl. HUBEL: Domschatz, S. 22) 1521 als letztes Jahr der Heiltumsschau, doch hat Theobald schlüssige Argumente dagegen vorgebracht.

⁵⁹ Leonhard Widmanns Chronik von Regensburg, 1511–1543, 1552–1555, in: Die Chroniken der bayerischen Städte. Regensburg, Landshut, Mühldorf, München (Deutsche Städtechroniken XV), Leipzig 1878, S. 1–244, hier S. 37.

⁶⁰ HUBEL: Domschatz, S. 22.

⁶¹ HUBEL: Domschatz, S. 22, auch für das Folgende.

⁶² HUBEL: Domschatz, S. 26–29.

⁶³ HUBEL: Domschatz, S. 30.

⁶⁴ HUBEL: Domschatz, S. 30 ff.

Pfarrgeschichte von Lambertsneukirchen

von

Thomas Köppl

I. Von den Anfängen bis zur Reformationszeit

Jede Geschichte hat immer auch eine Vorgeschichte. Lange bevor die Pfarrei Lambertsneukirchen erstmals in Urkunden erwähnt wird, beginnt die Geschichte des Christentums. Unsere Pfarrgeschichte entspringt aus dieser Wurzel und lebt von ihr. Aber auch die Geschichte der Kirche ist ohne die Vorgeschichte des Gottesvolkes Israel nicht verstehbar. Schon die ersten Seiten der Bibel zeigen das Geschichtsbewusstsein, von dem sowohl Juden, als auch Christen geprägt sind: Wo die Menschheit sich im Dunkel der Erinnerung verliert, sehen wir uns verwiesen auf das Geheimnis des Schöpfergottes, den wir als den Urgrund allen Geschehens begreifen. Anfang, Mitte und Ziel aller Geschichte liegt bei ihm.

So gehört zur Vorgeschichte unserer Pfarrei die Geschichte des Volkes Gottes, angefangen von Abraham über Mose und die Propheten hin zu Jesus Christus. Wir sehen uns in Verbindung mit den Aposteln, die von Jerusalem aus den Glauben hinaustragen in die Welt. Die Verbreitung des Evangeliums war ein mühsames Unterfangen, wie die ersten nachchristlichen Jahrhunderte belegen.

„Jedenfalls vollzog sich der breite Durchbruch des Christentums, der Bayern in ein geistliches Land umzuprägen vermochte, erst um 700. Initiatoren dieser Entwicklung waren nicht zuletzt jene drei ‚Apostel der Bayern‘, deren Gedächtnis die alten Bischofsstädte Regensburg, Salzburg und Freising hochhalten bis zum heutigen Tag – Emmeram, Rupert und Korbinian.“¹

739 erfolgte die kanonische Errichtung der Bistümer Regensburg, Freising, Salzburg und Passau durch den ‚Apostel Deutschlands‘ Bonifatius. Damit war ein erster organisatorischer Rahmen für die Ortskirche von Regensburg geschaffen. Die Ausbildung der Pfarrorganisation sollte dagegen noch bis zu Beginn des 13. Jahrhunderts dauern.

„Nach der bonifatianischen Bistumsorganisation entstanden allmählich auch auf dem flachen Lande geschlossene Seelsorgebezirke – zunächst wohl hauptsächlich bei klösterlichen Außenstationen, bei den herzoglichen und königlichen Höfen und an den Mittelpunkten der Adelherrschaften. Diese sog. Ur- oder Großpfarreien teilten sich infolge des Wachstums der Bevölkerung und der Vermehrung der Siedlungsstätten wieder unter in kleinere Sprengel mit pfarrlichen Rechten (Tauf- und Begräbnisrecht). Dieser Ausbau des pfarrlichen Lebens vollzog sich nach den Grundsätzen des *germanischen Eigenkirchenwesens*: Ein Grundherr errichtete auf seinem

¹ Karl HAUSBERGER, Geschichte des Bistums Regensburg. Bd. I: Mittelalter und frühe Neuzeit, Regensburg, 1989, S. 22.

Gut eine Kirche, stellte dort einen Priester an und sorgte für dessen Lebensunterhalt, hatte aber zugleich das Verfügungsrecht über das Pfründegut und den Seelsorger.“²

Wie die Pfarrei Lambertsneukirchen entstanden ist, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Die Anfänge stehen nach der Rodungsphase in unserem Heimatraum vermutlich in engem Zusammenhang mit der Geschichte der nahen, hochmittelalterlich befestigten Burganlage von Hackenberg, die wahrscheinlich im 12./13. Jahrhundert entstanden ist. Die erste gesicherte urkundliche Erwähnung von Hackenberg findet sich im Herzogsurbar von Bayern aus dem Jahr 1285. Vielleicht war eine Vorläuferin der Schlosskapelle von Hackenberg die erste christliche Kultstätte in der Gegend. Sie wurde bis zu ihrer Profanierung im Jahr 1852 als Filialkirche der Pfarrkirche genutzt.³

Allerdings stand die Burg Hackenberg im 15. und 16. Jahrhundert zunächst im Schatten der bedeutenderen Hofmark Bodenstein. Jedenfalls bestimmten zunächst die Hofmarksherren von Bodenstein und nicht die Hackenberger die Geschicke der Pfarrei. Eine Hofmark war der Sitz einer niederen Gerichtsbarkeit. Die Präckendorfer als Besitzer von Schloss Hackenberg konnten erst ab Mitte des 16. Jahrhunderts mit dem Erwerb des Pfarr- und Kirchenlehens und der Erlangung der Hofmarksrechte Einfluss auf die Besetzung der Pfarrei erlangen.⁴ Bis zum Verkauf des Schlosses im Jahr 1840 an die Alte Kapelle machten die Hackenberger Schlossbesitzer von ihrem Präsentationsrecht Gebrauch.⁵

² DERS., Das Bistum Regensburg. Heft 1: Mittelalter, Kehl 1991, S. 33.

³ Andreas Boos, Burgen im Süden der Oberpfalz. Die früh- und hochmittelalterlichen Befestigungen des Regensburger Umlandes (Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte, Bd. 5), Regensburg 1998, S. 184–186; Carl Aug. BÖHAIMB, Die Besitzer von 51 ehemaligen pfalzneuburgischen Hofmarken im kgl. Regierungsbezirke von Oberpfalz und Regensburg, in: VHVO 18 (1858), 248. – Vgl. StAAm, Hofmark Hackenberg, Nr. 2, Das Patronatsrecht der Pfarrei Lampertsneukirchen und die Vogtei über die dortige Kirche betreffend, 1578–1840.

⁴ Zum Übergang des Kirchenlehens und auch des Präsentationsrechts von Bodenstein auf Hackenberg vgl. BZAR, Pfa Lambertsneukirchen, Nr. 2 – Foundationes, Reditus et Onera – Lambertsneukirchen, Lehen und Zehent betr. 1617: Am 28. September 1617 begründeten Hanns Wallrab von Hautendorf auf Hachenberg und Wolfersdorf und Johann von Synger auf Stein und Weyern ihre Ansprüche auf das Kirchenlehen unter Bezug auf ein Lehenbuch und einen Kaufbrief vom Pfingstmontag 1552, an dem „... Sebastian Nothafft dem Gorgen von Brandt etlich Lehen und darunter auch das Pfarr- und Kirchlehen zu Lampertsneukirchen verkauft hatt, daß solches auch lauth des Lehenbuchs, Hanns von Präckendorff – hernach 17. May Anno 86 Georg von Präckendorff – von Georg Dieterich von Brandt zu Lehen empfangen ...“; Vgl. ebd. Extract aus dem Hackenbergischen Stift- und Saalbuch Anno 1597 die Pfarr St. Lamprechts Neukirchen und die Widen betr.: „Es ist auch hieieberbey zu merckhen, daß der Pfarrhof oder Widen, darauf ein Pfarrer zu LamprechtsNeukirchen wohnt, mit aller Nidergerichtsbarkeit und Jurisdiction gen Hackenberg gehörig und die Herrschaft allda zu Hackenberg auf dem Gottshaus St. Lamprechts Neukirchen, so weit die Ringkheumaur umbfängen, nit allein alle Jurisdiction, sondern auch das Jus Patronatus vocanti et praesentandi haben, dessen welcher Collator Brandt Vogt und Lehenherren sind. Wie dann die Kirchen Rechnung bemelt Gottshaus jährlichen durch die Herrschaft zu Hackenberg in Beywesen eines Pfarrers ordentlich aufgenommen wirdet.“

⁵ Der Hackenberger Anspruch auf das Präsentationsrecht wird zusammenfassend dokumentiert anhand der derzeit auffindbaren Präsentationsurkunden in einem Schreiben des Bischöflichen Ordinariats vom 11. April 1807 an die Königl. Baier. Landsdirection Amberg. – Vgl. BZAR, Pfa Lambertsneukirchen, Präsentation, Nr. 1.

Erstmals wird die Pfarrei Lambertsneukirchen unter der Bezeichnung *Nevnchirchen* im ältesten Pfarreienverzeichnis der Diözese Regensburg genannt, das auf das Jahr 1326 datiert wird.

Die Pfarrei *Nevnchirchen* war damals dem Dekanat *Traubling* (*Obertraubling*) zugeordnet. In einem weiteren Verzeichnis von 1350 ist der Name *Neunkirchen* belegt.⁶

In einer Vikariatsrechnung aus dem Jahr 1413 wird erstmals ein Pfarrer von Lambertsneukirchen erwähnt: *Jo(hannes) de Kalbach*.⁷

Mündlicher Überlieferung zufolge wurde um 1400 von einem flämischen Edelmann, *Lambert von Guralt*, der Schloss Hackenberg erworben hatte, zur Entlastung seiner Schlosskapelle auf dem gegenüberliegenden Hügel eine neue Kirche zu Ehren seines Namenspatrons Lambert erbaut⁸. Auch wenn dadurch das Patrozinium der Pfarrkirche und der Ortsname Lambertsneukirchen eine Erklärung finden würde, ist diese Tradition in den Bereich des Legendenhaften einzuordnen. Zum einen taucht der Name Guralt im Zusammenhang mit der Hofmark Hackenberg erst Ende des 17. Jahrhunderts auf (1680 Anna Cäcilia Guralt zu Präckendorf), zum anderen ist das Datum 1400 anzufügen, denn wenn die Pfarrei im Jahr 1326 unter dem Namen *Nevnchirchen* bekannt war, müsste die Pfarrkirche zu diesem Zeitpunkt schon bestanden haben. Bei Grabungsarbeiten anlässlich der Kirchenrenovierung von 1988 wurden an der Nordseite der Pfarrkirche von Lambertsneukirchen Reste von Grundmauern gefunden. Die Bruchsteinmauer fand sich in Verlängerung der nördlichen Sakristeiwand nur wenige Zentimeter unter der Erde und hatte eine Dicke von etwa 60 Zentimeter. Es könnte sich dabei um Überreste der Langhausnordwand der ersten Kirche handeln, die zu Beginn des 14. Jahrhunderts oder noch früher erbaut worden ist. Die damalige Südwand wurde beim Abriss der Kirche offensichtlich stehen gelassen und bildet jetzt die Langhausnordwand der bestehenden Pfarrkirche.

Wahrscheinlich hat man die Steine der anderen Mauern beim Neubau der Kirche wieder verwendet. Unter dem Innenputz der Pfarrkirche kamen 1989 an der Nordseite zwei zugemauerte Öffnungen zum Vorschein. Es handelt sich einerseits um ein Fenster, andererseits um eine Türöffnung. Demnach betrat man vermutlich die ehemalige Kirche durch den hinteren Teil der ehemaligen Südmauer.

Die Pfarrkirche dürfte an der heutigen Stelle bereits in vorreformatorischer Zeit neu gebaut worden sein. Bei einem Datierungsversuch ist man auf Vermutungen angewiesen. Einiges spricht aber dafür, dass die Pfarrkirche frühestens Ende des 14. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber im 15. Jahrhundert südlich an ihre Vorgängerin angebaut worden ist. Das Eingangsportal und die Sakramentsnische an der Langhausnordwand sind jedenfalls spätgotische Elemente, die 1732 bei der nächsten gravierenden baulichen Veränderung wieder verwendet wurden.⁹

⁶ Vgl. Paul MAI, Die Pfarreienverzeichnisse des Bistums Regensburg aus dem 14. Jahrhundert, in: VHVO 110 (1970), 19.

⁷ Vgl. Paul MAI (Hg.) u. a., Matrikel des Bistums Regensburg, Regensburg 1997, S. 329.

⁸ Vgl. Georg SCHRAML, Renner der Pfarr-Registratur Wieden-Lambertsneukirchen, S. 3; Pfarrarchiv, 206.

⁹ Darum ist auch das Datum 1438 auf einer Gedenkplatte im Chorbogen der Pfarrkirche nicht ganz zutreffend. Die Tafel wurde anlässlich einer Renovierung 1938 angebracht. Pfarrer Georg Schraml wollte das fünfhundertjährige Bestehen der Kirche feiern und legte vermutlich ein altes Pfarreienregister der Diözese aus dem Jahr 1438 zugrunde, in dem Lambertsneukirchen ebenfalls erwähnt wird. Allerdings lassen sich bislang keine gesicherten Quellen für die

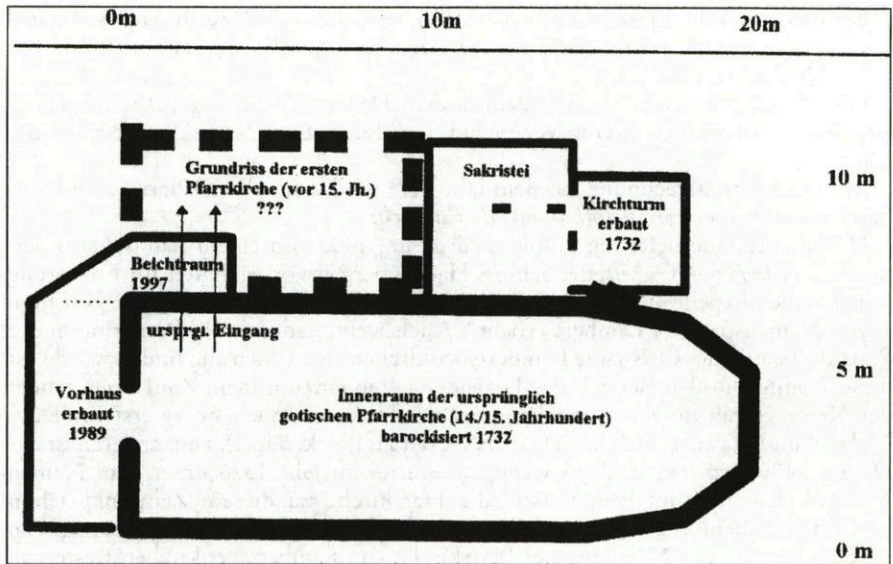


Abb. 1: Grundrisszeichnungen zur baulichen Entwicklung von Pfarrkirche und Nebengebäuden

Pfarrakten aus der Zeit vor der Reformation lassen sich kaum auffinden. Sie sind wahrscheinlich durch die Verwüstungen im Gefolge des Landshuter Erbfolgekrieges (1503–1505) und während der protestantischen Phase (1542–1617) verlorengegangen.

Eine frühe urkundliche Nennung der Pfarrei Neukirchen findet sich im Jahr 1440: Heinrich Igel, der Schlossherr von Hackenberg, vermacht „eine Wiese in der Pfaffenfenseigel zur Pfarrei Neukirchen“.¹⁰

genaue Entstehungszeit der Kirche von Lambertsneukirchen finden. Die greifbaren Ursprünge reichen aber in jedem Fall bis ins 14. Jahrhundert zurück. Portalsteine der ehemaligen Pfarrkirche, die möglicherweise schon im 14. Jahrhundert bestand, sind im westlichen Teil des Friedhofs von Lambertsneukirchen aufgeschichtet. Sie wurden bei der Renovierung der Pfarrkirche 1997 im Bereich des neuen Beichttraums freigelegt und aus der Nordmauer entfernt (Tür zum Beichtraum). Die bei den Renovierungsarbeiten 1988 ausgegrabenen Grundmauern nördlich der Pfarrkirche wurden von Josef Janker aus Lambertsneukirchen fotografisch dokumentiert; S. Pfarrarchiv, Materialsammlung zur Pfarrgeschichte (Ordner).

¹⁰ VHVO 18, S. 248; Vgl. auch StAAm, Landrichteramt Burglengenfeld, Nr. 324, Differenzen zwischen dem Pfarrer zu Lambertsneukirchen und den Herren von Präckendorf wegen der sog. Pfaffenöd, die jetzt ein Bauerngut sei, 1584–1585: Die Pfaffenöd ist eine Wiese bei Lamprechts-Neunkirchen, in deren ruhigen Besitz die Familie v. Präckendorf seit undenklichen Zeiten gewesen sein will, während der Pfarrer von Lamprechtsneunkirchen sie für seine Pfarrei beansprucht unter Berufung auf eine Jahrtagsstiftungsurkunde von Hainrich Igel vom Jahre 1440, und „restitutio in integrum“ verlangt. Die Streitsache kommt aber nicht zum Aus-
trag.

Zwanzig Jahre (1460) später wird in einer Urkunde erwähnt, dass die neuen Besitzer des Hackenberger Schlosses, die Präckendorfer (von 1460–1597 auf dem Schloss), in dem nahen Neukirchen Grabmäler hatten.¹¹ Der Name *Newkirchen Lamperti* (im Dekanat *Stauf*) taucht erstmals in einem Steuerregister von 1438 und in einer Rechnung über den Regensburger Dombau aus dem Jahr 1459 auf, zu dem die einzelnen Pfarreien Beiträge zu entrichten hatten.¹²

Am Dreikönigstag 1497 verzichtete *Erhart Wysler*, Pfarrer in *Neukirchen Lamperti*, aus Altersgründen auf die Pfarrei. Damals gehörte sie zur Hofmark Bodenstein. Eine Hofmark war der Sitz einer niedrigen Gerichtsbarkeit. Die Inhaber der Hofmark Bodenstein nahmen zu dieser Zeit das Präsentationsrecht in Anspruch.

Sie besaßen damit das Recht, dem Bischof einen neuen Pfarrer vorzuschlagen. Der Bischof hatte sich in der Regel an diesen Vorschlag zu halten.

Albrecht Nothafft zu Bodenstein präsentierte also dem Regensburger Fürstbischof Pfalzgraf Rupert II. in der ältesten, noch auffindbaren Präsentationsurkunde von 1497 *Jakob Poss* als neuen Pfarrer von *Neukirchen Lamperti*.¹³

Im Visitationsprotokoll von 1508, dem ältesten erhaltenen Protokoll einer im Bistum Regensburg durchgeführten Generalvisitation, finden sich nur einige Notizen über die Pfarrei:

Neukirch(en)

*Dominus Jo(hannes) Greymolt plebanus in Newnkirchen, vide registrum meum, domus dotis ruinosa, valor XL fl. vel supra, in dominio certorum nobilium.*¹⁴

(Herr Johannes Greymolt, Pfarrer in Newnkirchen, siehe mein Register, Pfarrhaus ruinös, Wert 40 Gulden oder mehr, im Gebiet von gewissen Adeligen.)

Mögen diese nüchternen Notizen auf den ersten Blick nicht viel hergeben, verbirgt sich dahinter höchstwahrscheinlich ein Schicksal, das damals nicht wenige Dörfer und Gehöfte ereilte. Zwischen 1503 und 1505 wurde zwischen der oberbayerischen (Herzog Albrecht von Bayern-München) und pfälzischen (Pfalzgraf Rupprecht) Linie des Hauses Wittelsbach der sogenannte *Landschuter Erbfolgekrieg* um das Erbe Herzog Georgs des Reichen von Niederbayern ausgetragen.

„Nachdem beide Parteien versucht hatten, sich das Land zu unterwerfen, kam es im September 1504 zur einzigen offenen Feldschlacht in diesem Krieg. Das böhmische Heer war über Furth i. Wald und Cham gegen Westen vorgerückt, um Rupprecht zu Hilfe zu kommen, und errichtete zwischen Wenzelbach und Bernhardswald eine Wagenburg.

Maximilian I., der in der Nähe von Regensburg weilte, wurde um Beistand angerufen. Nach einem vergeblichen Angriff der Ritter, bei dem viele unter den Streit-

¹¹ Vgl. VHVO 18, S. 248.

¹² Marianne POPP, *Registrum caritativi subsidii des Bischofs Friedrich II. von Regensburg von 1438*, in: BGBR 30, Nr. 497 f.; Jos. Rud. SCHUEGRAF, *Nachträge zur Geschichte des Domes von Regensburg*, in: VHVO 16 (1855), S. 1–294, hier 44.

¹³ Vgl. BZAR, *Pfa Lambertsneukirchen. Präsentation 1497–1807*, Nr. 1; Foto im Pfarrarchiv. – Die Suche nach einem noch früher datierbaren Hinweis für den Einfluss Bodensteins auf die Pfarrei Lambertsneukirchen im Nothafft-Archiv des Bayerischen Hauptstaatsarchivs verlief ohne Ergebnis.

¹⁴ Paul MAI – Marianne POPP, *Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1508*, in: BGBR 18, S. 7–316, hier 57.

äxten, Morgensternen und Schwertern der Gegner ihr Leben lassen mußten, griff Georg von Frundsberg mit seinen Landsknechten und Feldgeschützen ein und zwang die Böhmen. Die Schlacht von Wenzenbach, auch Schlacht bei Schönberg genannt, nach dem gleichnamigen Schloß, war die letzte Ritterschlacht.“¹⁵

Die Zerstörungswut der plündernden Soldaten scheint auch an der Pfarrei Lambertsneukirchen nicht vorübergegangen zu sein, da im Visitationsprotokoll von 1508 von einem ruinösen Pfarrhaus die Rede ist.

„Weniger dramatisch liest sich der Text in der dünnen Amtssprache des Visitationsprotokolls, doch ist er nicht weniger erschütternd. In den vom Krieg heimgesuchten Gegenden waren die Einkünfte nicht selten um mehr als die Hälfte geschrumpft, die Pfarrgüter und -höfe werden als ‚zerstört‘, ‚verbrannt‘ oder ‚ruinös‘ bezeichnet, wenn die Zahl der Kommunikanten, ohne daß eine Seuche geherrscht hätte – was ohne Zweifel vermerkt worden wäre – eine reformatorische Bewegung noch in weiter Ferne lag, erheblich absank, dann kann dies nur heißen, daß die Bevölkerungszahl durch Kriegseinwirkung eminente Verluste erlitten hatte.“¹⁶

Aus dem Jahr 1521 liegt wiederum eine Präsentationsurkunde von Albrecht Nothaft zu Bodenstein vor. Darin wurde dem Bischof ein Pfarrer mit dem Namen Michel Zaiger als Pfarrer von Mertesneukirchen präsentiert, da der bisherige Pfarrer Hanns „mit Tod verschieden“ sei.¹⁷

Im diözesanen Visitationsprotokoll von 1526 finden sich erstmals ausführlichere Informationen zur Pfarrei:

Domenica 22. Januarii 1525

Newnkirch(e)n Lamperti

*Dominus Michael Höl de Pfering plebanus ecclesiae sancti Martini sed dicitur Lamprechtsneukirch(e)n ad differentiam Neunkirchen Martini vorm hochholtz, de collacione Alberti Nothafft in Podenstein, habet capellam in castro Hachenperg sancti Erasmi, communicantes LX non ultra, habet in omnibus bladis VII scaffas, habet enim parvam culturam, sed eque multum impendit quantum importat, solum propter pecora, habet 9 b d(enariorum) R(atisponensium) ab ecclesia, oblationes confessionalia stolam III fl. et non ultra, non posset dare absenciam, vix habet aliqualem competenciam.*¹⁸

Die Übersetzung dieses lateinischen Textes lautet:

Sonntag, den 22. Januar 1525

Neunkirchen Lamperti

Herr Michael Höl aus Pfering (Pförring), Pfarrer der Kirche Sankt Martin, aber auch

¹⁵ Siegfried FÄRBER, Kriegsgeschehen in der Oberpfalz, in: Bezirkstag der Oberpfalz (Hg.), Die Oberpfalz, S. 69–75, hier 69.

¹⁶ BGBR 18, S. 15 f.

¹⁷ Vgl. BZAR, Pfa Lambertsneukirchen. Präsentationen 1497–1807, Nr. 1.

¹⁸ Paul MAI, Das Regensburg Visitationsprotokoll von 1526, in: BGBR 21 (1987), S. 23–314, hier 70. – Die Benennung „Martinsneukirchen“ wird für die vorreformatorische Phase auch durch eine Präsentationsurkunde von Albrecht Nothaft zu Bodenstein aus dem Jahr 1521 belegt, die im Bischöflichen Zentralarchiv unter den Pfarrakten von Lambertsneukirchen aufbewahrt wird.

Lamprechtsneukirchn genannt zur Unterscheidung von Martinsneunkirchen vorm Hochholz, über das Kollationsrecht (Präsentationsrecht) verfügt Albert Nothafft in Bodenstern, hat eine Kapelle des Hl. Erasmus auf Schloss Hackenberg, Kommunionberechtigte 60 nicht mehr, hat in allem einen Gesamtgetreideertrag von 7 Scheffel, er hat nämlich eine kleine Landwirtschaft, aber er muss gleichviel aufwenden, wie sie Ertragnis bringt – allein wegen der Viehhaltung (betrieben), er erhält 9 Schilling Regensburger Pfennig von der Kirche, Stolgebühren anlässlich der Beichte 3 Gulden und nicht mehr, er könnte kein Absenzgeld geben, er hat kaum irgendeinen Einfluss.

Aus den Angaben lassen sich Rückschlüsse ziehen auf die Einwohnerzahl. Das Verhältnis der Kommunionberechtigten zu den Nichtberechtigten (Kinder unter 14 Jahren etc.) beträgt etwa $\frac{3}{4}$ zu $\frac{1}{4}$. Vor der Reformationszeit dürften also kaum mehr als hundert Einwohner zur Pfarrei *Lamprechtsneukirchen* gehört haben.

Bis dahin ist davon auszugehen, dass die Pfarrkirche dem Heiligen Martin geweiht war. Der heutige Ortsname *Lambertsneukirchen* entstand offenbar nicht aus einem Kirchenpatrozinium, sondern allein aus Gründen der häufigen Verwechslung mit dem nahegelegenen Martinsneukirchen (Pfarrei Zell). Nach der Gegenreformation im 17. Jahrhundert ist die Kirche jedenfalls allein dem ehemaligen Nebenpatron St. Lambert geweiht; der Hauptpatron St. Martin geriet in Vergessenheit. Ein Wechsel der Patrozinien war damals nicht ungewöhnlich.

„Es läßt sich ganz allgemein sagen, daß in allen Fällen außerhalb der Erzdiözese Köln und des Bistums Lüttich, in denen wir Förderer des Lambertuskultes feststellen können, es sich um Angehörige des hohen Adels handelt. So könnte man als Kennzeichen der Lambertusverehrung die enge Verbindung zum Adel herausstellen. Lambertus ist Heiliger des Adels, nach Martin einer der ersten Standespatrone überhaupt. ... Lambertus wird in auffällig vielen Fällen als Kirchenheiliger genannt bei Kirchen, deren Gründer weltliche Grundherren waren und die zum großen Teil in weltlicher Hand blieben.“¹⁹

II. Die Reformationszeit in Lambertsneukirchen (1542–1617)

Kaum ein Ereignis hatte für die Glaubensgeschichte unseres Landes verheerendere Folgen als der legendäre Anschlag von Martin Luthers reformatorischen Thesen am 31. Oktober 1517 an die Tür der Schlosskirche von Wittenberg. Was in der guten Absicht Luthers begann, die Kirche von Grund auf zu erneuern, weitete sich in kürzester Zeit zu einem Glaubensstreit aus, der 1520/21 zur endgültigen Kirchenspaltung führte. Damit waren die Fronten geschaffen für den Dreißigjährigen Krieg, der mit dem Prager Fenstersturz 1618 begann und über die deutschen Lande Verwüstung, Elend und auch noch die Pest brachte.

Nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555 und weit über den Westfälischen Frieden von 1648 hinaus bestimmte nicht mehr der Einzelne seine Religionszugehörigkeit, sondern die Religion des Landesherrn diktierte die Religion seiner Untertanen. Wechselte er die Konfession, so mussten alle Untertanen mitziehen, sonst war man unter Umständen gezwungen, Haus, Hof und Herrschaftsgebiet zu verlassen. Die Pfarrei Lambertsneukirchen gehörte seit dem Ende des Landshuter Erbfolge-

¹⁹ Matthias ZENDER, Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung, Düsseldorf 1959, S. 27–40, 29.

krieges (1505) zum Gebiet des neu geschaffenen Fürstentums Pfalz-Neuburg, das ab 1542 unter dem strengen Regiment des Pfalzgrafen Ottheinrich (1522–1557) protestantisch wurde.

Im Schreiben des Burglengenfelder Landrichters vom 25. September 1556 an Pfalzgraf Ottheinrich in Neuburg wird von der Absetzung des (offenbar immer noch katholischen) Pfarrers berichtet: Bei einem im Jahre 1554 gestellten Examen wurde der „Pfarrer zu Neunkirchen, Herr *Wenzeslaus Prem*, zu seinem Amt untauglich befunden“. Darum wurde er „auf Lichtmessen danach“ von den Nachkommen des verstorbenen Lehensherrn *Jörg Branttner zu Bodenstein* „abgeschafft“. Der Landrichter bat darum „nach ain ander tauglich Pfarrer“, der „auf die Churfürstliche Kirchenordnung halte“. Bis zur Neubesetzung mit einem eigenen protestantischen Prediger hatte der protestantische Pfarrer von Pettenreuth, *Sebastian Haltzspill*, die Seelsorge im nahen Lambertsneukirchen übernommen. Damit waren auch die Pfarrangehörigen gezwungen, den Glauben zu wechseln und protestantisch zu werden.²⁰

1557 wurde Lambertsneukirchen mit einem eigenen protestantischen Prediger besetzt: *Ulrich Sidel*. Er wurde zwölf Jahre später nach einer „Beschwerde der Pfarrkinder im Rottal gegen ihren Pfarrer zu Lambertsneukirchen wegen fehlender seelsorgischer Betreuung und unsittlichem Lebenswandel“²¹ durch Pastor *Georg Mühlendorfer* (1570–1601) ersetzt.

Der protestantische Superintendent in Burglengenfeld hatte als Dienstvorgesetzter alle Pfarreien zu visitieren, die zum Amt Burglengenfeld bzw. zum Nordgau gehörten. Eine straffe Kirchenorganisation sollte auch auf dem Land den Bestand der evangelischen Kirche sichern. Für jede Pfarrei wurden darum im ein- bis zweijährigen Turnus ausführliche Visitationsprotokolle erstellt, die der Pfalz-Neuburger Regierung vorgelegt werden mussten. Aufgrund der darin enthaltenen Informationen kann die Entwicklung der Pfarrei Lambertsneukirchen zwischen 1560 und 1617 gut nachvollzogen werden. Folgende Auszüge aus dem Visitationsprotokoll von 1595 werden im Originaltext [mit Erläuterungen versehen] wiedergegeben²²:

Lamprechts Neukirch

visitiert den 27. März Donnerstag nach Oculi [ein Fastensonntag], 6 Güter: 3 Bauern – 3 Köbler *Paulsdorferisch* [Paulsdorfer: Schlossherren von Kürn im 16. Jh.], *Kirch und Mesnerhaus ist Preckendorferisch* [Präckendorfer: Schlossherren von Hackenberg im 16. Jh.], *der Widen darauf ein Pfarrer wohnt, ein ziemlich Feldt weyt vom Dorf gelegen, ist Hauzendorferisch*.

Collator

Die Preckendorferischen Erben haben sich noch nicht in die Güter getheilet, ob sie mal neulicher Zeit zu Siegenstein zusammen kamen [Georg von Präckendorf war am 8. Dezember 1591 zum Hackenberger Hof verstorben und hatte keinen männlichen Erben hinterlassen. Darum war auch das Besetzungsrecht für die Pfarrei einige Jahre umstritten.]

²⁰ Vgl. StAAM, Landrichteramt Burglengenfeld, Nr. 323, Die von dem Lehensherrn der Pfarrei beanspruchten Zehnten; Entfernung des Pfarrers Wenzeslaus Prem aus seinem Amt, 1554–1556.

²¹ Vgl. StAAM, Landrichteramt Burglengenfeld, Nr. 341.

²² Siehe: StAAM, Sulzbacher Religions-Akten, Nr. 211–223 und Nr. 333–348, hier 216.

Filial

Hackenberg: 13 Söldner und 1 Hof, Preckendorferisch, Predigt daselbst im Schloß, in der Christnacht, altem Gebrauch nach und an ihrer Kirchweihe, Sonntags nach Egidi.

Eingepfarrte

Sahmberg, 6 Güter: davon halber Theil in die jung halber in die alt Pfalz gehörig, und gehn Nittenau gewidmet, geben einem Pfarrer daselbst sein Gebür und besuchen sie hir den Gottesdienst, weil ihr Pfarrer calvinisch sein soll.

Undern Eppendorf [Hinterappendorf] hat 4 Höfe und 3 Söldner. Regenstaufferisch.

Pastor

Georg Müldorfer von Cham, alt 52 und im 24ten Jahr auf der Pfarrei (...)

Gemein

<i>Copulati</i>	7	[Brautpaare]
<i>Baptizati</i>	10	[Getaufte]
<i>Orantes</i>	117	[Gottesdienstbesucher]
<i>Communicantes</i>	120	[Kommunionberechtigte]
<i>Communicati</i>	332	[Teilnehmer am Abendmahl – jährlich]
<i>Explicantes</i>	48	
<i>Defuncti</i>	20	[Verstorbene]

Aus der Zahl der Kommunionberechtigten ergibt sich eine Gesamteinwohnerzahl von nicht mehr als 200 Personen, die derzeit das Pfarrgebiet besiedelt haben. Im Jahr 1609 gehörten dazu das Pfarrdorf *Lamperts Neukirchen* mit 8 Häusern, die Filiale *Hackenberg* mit dem Schloß und 18 Söldner-Häuschen, als Eingepfarrte *Eppendorf* (Hinterappendorf) mit 7 Gehöften, *Samberg* mit 7 Höfen, der *Schafhof*, *Lehen* mit 2 Gehöften, der *Stengelhof* (Stanglhof) und der *Wiedenhof*²³.

Auszüge aus den Berichten eines der protestantischen Superintendenten, der von 1599 bis 1607 von Burglengenfeld aus die Pfarreien in seinem Amtsbezirk visitierte, verdeutlichen, wie unterschiedlich die evangelischen Prediger in Lambertsneukirchen eingestellt waren:

„In dem kleinen Lambertsneukirchen wollte der Gutsherr dem Visitor das Essen nicht geben, weil es nicht gebräuchlich sei; der sagte trocken, *er ziehe lieber bei den Pfarrern ein als bei den Eheleuten, die ihm die Suppe nicht gönnen, die er genießen soll*‘. Pfarrer war Georg Müldorfer aus Cham, 52 J. alt, hier 29 J., ein podagrischer Mann, dem es auch an den Augen fehlte, sonst nicht übel war. Nach zwei Jahren kam Wolfgang Kleindrettlin aus Schärding, geb. 1557, der schon 18 Jahre in Ischl Pfarrer gewesen war, also ein Exulant; er war sehr seicht in der Theologie, *„Als ich die dritte Osterpredigten ersehen, hab ich mich ob seines unfleißigen liederlichen Concipierens verwundert! Er nahm bei der Beicht gleich 10 Personen zusammen, lernte den Kindern keinen Morgen- und Abendsegen, auch kein Tischgebet, (...)“*.

Er starb 1604. Ihm folgte Joh. Michael aus Bayreuth, 30 J. alt, bisher Schulmeister und Diakon in Schwandorf, einer der gelehrtesten in der Inspection, (...)“²⁴

Nicht nur über den jeweiligen Pfarrer wurde nach Neuburg Bericht erstattet, es ging auch noch darum, welcher Grundherr über die Einkünfte des Kirchenlehens

²³ Vgl. ebd., Nr. 223.

²⁴ Thomas RIES, Aus den Berichten eines Superintendenten (1599–1607), in: 6. Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte (1931), S. 28–39, hier 33 f.

verfügen konnte und damit das Besetzungsrecht innehatte (Collatur); die seelsorgliche Situation und die Einkünfte der Pfarrei wurden statistisch erfasst, außerdem wurde über Klagen, Verhöre und besondere Fälle berichtet. Auch über den jeweiligen Mesner finden sich Notizen.

Im Visitationsprotokoll von 1577 heißt es: „*Ist des Orts kein Meßner, will keiner dahin, haben weit zur Kirchen, ist auch das Einkommen klein, so ist auch kein eigen Meßnerhaus da: Das Haus aber, darin der Bauer, so da läutet, wohnet, ist des Junkern, muß ihm 6 Tage scharwerken. Man läutet weder morgens noch abends, geht gar elend zu.*“ Doch bereits zwei Jahre später war die jämmerliche Lage behoben und mit *Utz Stürtzenbauer*, der „*sein Herberg auf der Mühl*“ hatte, ein tüchtiger Mesner gefunden: Er „*hat kain Klag wider sich, allein daß er ungleich geleutet, weil kain Zaiger da ist. Sol läuthen, wenn man zu Pettenreuth leutet, und sich nach ihnen richten.*“²⁵

1609 will man den Schulmeister *Johann Vogl* aus Pettenreuth als Pfarrer in Lambertsneukirchen haben. Darum schreibt der damalige Hackenberger Schlossherr *Hans Joachim Poysl* an den Regenten in Neuburg an der Donau:

Durchlauchtigster Hochgeborner Fürst!

Da unser Pfarrherr Johann Michaeli durch Translation nach Rambt-pauer gekommen, und dieselbe Stelle wieder ersetzt werden muß, und wir auf ermeldte Kirche den Jus patronatus haben. Als hat sich bei uns Johann Vogl, Schuelmaister zu Pettenreith gehorsamst angeben, daß er sich hierorten wolle zum Kirchendienst gebrauchen lassen.

Er ist uns auch vom dortigen Pfarrer Hoyer, wie auch andern bestens recommendiert worden. Wir nehmen also keinen Anstand, ihn zu präsentieren, und bitten Euer Durchlaucht unsere Präsentation zu bestätigen, und geharre ganz gehorsamst

Hans Joachim Poysl

E. F. D.

*Datum Hakenberg, den 11 ten Dezember 1609.*²⁶

Wenige Tage später kommt vom protestantischen Landesherrn, dem Pfalzgrafen Philipp aus Neuburg, die Antwort:

Philipp Ludwig, von Gottes Gnaden Pfalzgraue bei Rhein, Herzog in Bayern, Graue zu Veldenz und Sponheimb etc. etc.

Unsern Gruß zuvor, lieber getreuer! Wir haben euer Schreiben empfangen, Inhalts gelesen, und euren präsentierten Johann Vogl ins Examen nehmen lassen. Er hielt auch eine Probepredigt. Ob er nun schon so bestanden, daß er Anfangs einer schlechten Pfarr vorstehen möchte, so haben wir aus den jährlichen Visitations Relatis Bericht empfangen, daß dieser Ort von den angränzenden einen starken Besuch haben soll, also vonnöthen seyn will, eine recht tüchtige Person dorthin zu setzen. Also haben wir gedachten Vogl bis zu einer andern Gelegenheit zur Geduld weisen lassen, und wollen euch hiemit erinnert haben, daß ihr uns eine recht taugliche Person

²⁵ StAAM, Sulzbacher Religions-Akten, Nr. 337 und Nr. 338.

²⁶ Michael MAYR, Miscellaneen zu einer Chronik von der Pfarrkirche und Pfarrei Pettenreuth, Königl. Landgerichts Regensburg, Dekanats Schwandorf, 1824, in: VHVO 3 (1835), S. 217–270, 251 f.

in Fürschlag bringet, dazu euch unser neu ernannt Superintendens in Lengenfeld D. Heinrich Tettelbach guten Vorschlag thun kann. Wir sind euch zu Gnaden geneigt.

*Datum Neuburg, den 21 sten Dezember 1609*²⁷

Die Visitation durch Dr. Heinrich Tettelbach im Jahr 1610 am Tag des Trinitatisfestes, wobei die Präckendorfischen Erben durch den Richter Thomas Steublin aus Regenstau vertreten waren, brachte zugleich die Installation des letzten protestantischen Pfarrers Bartholomäus Molitor. Der neue Pfarrer kam von Thonlohe bei Hema, wo er neun Jahre lang Pfarrer gewesen ist. „Aber seine Predigt über den Berufungstext Hebr 5,4 geriet ihm stark daneben. Lendenlahm und wirr kam sie aus seinem Munde.“ Dies veranlasste den Visitor zur Ermahnung „mit sonderm Ernst seine Predigten fleißig zu studieren“. Ganz zufrieden scheint Dr. Tettelbach nicht gewesen zu sein, denn der neue Pfarrer erklärte ihm, „den Katechismus noch nicht gepredigt ... auch schlechte Lust dazu ... Ist ihm aber auferlegt worden, kurze Predigten zu tun und solche zu kontinuierieren“.

Im Visitationsbericht von 1610 stellt Dr. Tettelbach fest, dass sich „bei der Privatbeicht neben 292 Einheimischen auch 362 Kurpfälzische einstellten“. Abschließend berichtet der Visitor: Die Kirche selber war „gar schön zugerichtet und durch und durch gemalet“.²⁸

In den angrenzenden, kurpfälzischen Nachbarpfarreien Nittenau, Wald und Walderbach waren seinerzeit die Calvinisten am Werk. Seit dem Tod des lutherischen Kurfürsten Ludwig VI. von der Pfalz (1576–1583) war es zu Ende mit so manchen katholisch-lutherischen Gemeinsamkeiten, darunter auch der Privatbeichte. Die Lehren der reformierten Kirche über das Abendmahl erschreckte und verunsicherte viele Christen in der Kurpfalz. Sie mussten innerhalb eines Jahrhunderts nun schon zum fünften Mal den Glauben wechseln. Vielleicht liegt es daran, dass die alten (eigentlich katholischen) Frömmigkeitsformen wieder gefragt waren. Der protestantische Pfarrer Bartholomäus Molitor scheint diese jedenfalls zugelassen zu haben. So haben wir hier die erstaunliche Zahl von 362 Kurpfälzischen, die in Lambertsneukirchen das Abendmahl und die Privatbeichte begehrten. Der teilweise weite Weg verlangte zudem einige Überzeugung ab; denn die Kurpfalz sah dem „Auslaufen“ nicht tatenlos zu.

„Durchaus unterschiedlich war auch die Reaktion des Kirchenvolkes als Partner und Objekt des territorialstaatlichen Konfessionszwangs. Der Bogen spannt sich von selbstverständlicher Gefolgschaft über relative Gleichgültigkeit bis hin zum heftigen Widerstand. Ebenso kam das konfessionelle Glaubensgut in manchen Gegenden in angestrebter Reinheit, andernorts in unklarer Vermengung verschiedenkonfessioneller Elemente zum Tragen. Letzteres ist vor allem dort zu beobachten, wo katholische und neugläubige Territorien dicht aneinandergrenzten und damit die Möglichkeit zum immer wieder beklagten ‚Auslaufen‘, das heißt zum Besuch der Gottesdienste jenseits der eigenen Landesgrenzen bestand. Dabei war es vielfach,

²⁷ Ebd.

²⁸ Vgl. StAAm, Sulzbacher Religions-Akten 223. Es ist davon auszugehen, daß in den Jahren vor 1610 die inzwischen auffällig gewordene Kirche gründlich renoviert worden ist. Vgl. StAAm, Landrichteramt Burglengenfeld, Nr. 326, Die von der Sibilla Nothaft zu Bernardswald zur Reparierung der Kirche in Lambertsneukirchen testamentarisch vermachten 100 fl., 1600–1609; bzw. Nr. 327, Die Rückzahlung von 28 fl. Almosengeld, die von den Prackendorfern zur Reparierung der Kirche in Lambertsneukirchen verwendet wurden, 1600–1601.

aber keineswegs durchgängig so, daß eine Obrigkeit, die die Zügel straff in die Hand nahm, bessere Aussichten hatte, in der konfessionellen Formung der Untertanen voranzukommen, als diejenige, die behutsamer vorging.“²⁹

Die Konversion des neuburgischen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm (1614–1653) im Jahr 1613 hatte die Rekatholisierung des Fürstentums zur Folge.

„Unmittelbar nach dem Tod seines Vaters im August 1614 begann Wolfgang Wilhelm unter Zuhilfenahme der Gesellschaft Jesu mit der Rekatholisierung der direkt seiner Botmäßigkeit unterstehenden Lande. Im Dezember 1615 erfolgte zunächst die Gleichstellung der katholischen Kirche mit der lutherischen; sodann wurden zwei Jahre später der katholische Kultus zum allein zugelassenen erklärt und die protestantische Geistlichkeit des Fürstentums verwiesen; schließlich ging man gegen Leute, die besonders zäh am hergebrachten Glauben festhielten, wie allenthalben in dieser Zeit, mit Zwangsmaßnahmen vor. So verließen in den Jahren 1621 bis 1625 die letzten unbeugsamen Protestanten, etliche Hundert an der Zahl, das rekatholisierte Pfalz-Neuburg.“³⁰

III. Die Zeit von der Gegenreformation bis zur Wiederbesetzung der Pfarrei

Obwohl der protestantische Pfarrer *Bartholomäus Molitor* noch bis 1617 sein Amt in Lambertsneukirchen ausübte³¹ und dann erst abgesetzt wurde, übernahm bereits am 12. Juli 1615 der katholische Pfarrer *Georgius Schnablmayer* von Kirchberg seelsorgliche Verpflichtungen in der Pfarrei. Bis zum 7. Februar 1627 lässt sich anhand der Akten seine Unterschrift als *Pfarrer zu Kirchberg und zu Lamprechtsneukirchen* nachweisen.³²

Allerdings scheint dann bald das nahegelegene Benediktinerkloster Frauenzell bei der Rekatholisierung der Pfarrei die gewichtigere Rolle gespielt zu haben. In der Chronik des Klosters wird erwähnt, dass im Jahr 1616 Abt Peter Widmann die Pfarrei Pettenreuth zusammen mit „*der Filiale Lambertsneukirchen dem Pater Benedikt Huber als Vikar anvertraute*“³³.

Wahrscheinlich ist es den Wirren des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) zuzuschreiben, dass kaum etwas Gesichertes über den Fortgang der Pfarrei gesagt werden kann. Bis zum Jahr 1675 scheint es zwischen dem Pfarrer von Kirchberg und dem Pfarrer von Pettenreuth einen Streit um die Pfründe und Messstipendien von

²⁹ Karl HAUSER, Geschichte des Bistums Regensburg. Bd. I: Mittelalter und frühe Neuzeit, Regensburg, 1989, S. 292.

³⁰ Ebd. 301.

³¹ Dies lässt sich anhand der Visitationsprotokolle des Burglengenfelder protestantischen Superintendenten nachweisen. Das erste Protokoll ist am 12. September 1560 datiert, das letzte am 13. Juli 1617. Vgl. StAam, Sulzbacher Religions-Akten, Nr. 211–223 und Nr. 333–348.

³² Vgl. StAam, Hofmark Hackenberg, Nr. 2, Das Patronatsrecht der Pfarrei Lampertsneukirchen und die Vogtei über die dortige Kirche betreffend, 1578–1840. – Eine für die damalige Zeit typische Akzentsetzung scheint auch auf die Pfarrkirche von Lambertsneukirchen zuzutreffen. Auf dem steinernen Altartisch für den Hochaltar ist die Jahreszahl 1621 eingritzelt. Wahrscheinlich wurde im Zuge der Gegenreformation der protestantische Altar entfernt und stattdessen ein neuer Altar errichtet.

³³ Joseph SÄCHERL, Chronik des Benediktinerklosters Frauenzell, in: VHVO 15 (1853), S. 257–466, hier 435.

Lambertsneukirchen gegeben zu haben, der schließlich zugunsten des näher gelegenen Pettenreuth entschieden wurde.³⁴

„Nur mühsam hatte sich in den ersten Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg der Priestermangel beheben lassen. 1654 wurden im ganzen Bistum nur 289 Weltpriester gezählt, während über 300 Seelsorgestellen unbesetzt waren. Bis zum Jahr 1671 stieg die Zahl der Geistlichen auf 600 an, und der Statusbericht von 1685 vermeldet dann nicht nur eine einigermaßen befriedigende Versorgung der Pfarreien, er spricht auch von einer ‚guten Disziplin‘ des Klerus.“³⁵

Wohl erst nach der Reformationszeit hat man das Patrozinium dem Ortsnamen angepasst, denn 1665 war die Pfarrkirche jedenfalls dem Hl. Lambert geweiht. Auch die Schlosskapelle von Hackenberg erhielt – wie viele andere Kirchen nach der Re-katholisierung – ein anderes Patrozinium: Sie führte von da an den Namen *Heilig Kreuz* anstelle des vorreformatorischen *St. Erasmus*. Die Zahl der Kommunionberechtigten lag nun bei 300. Lambertsneukirchen gehörte damals wie Pettenreuth zum Dekanat Schwandorf.³⁶

Anhand von Präsentationsurkunden der Hofmark Hackenberg aus den Jahren 1675, 1683, 1708, 1750, 1759, 1766 und 1783 lässt sich nachweisen, dass die Pfarrei Lambertsneukirchen in diesem Zeitraum von Pettenreuth aus mitpastoriert wurde. Dennoch blieb die wirtschaftliche Eigenständigkeit der Pfarrei *St. Lambrechts-neukirchen* gewahrt, wie alte Kirchenrechnungen belegen, die zwischen 1650 und 1782 aufgestellt wurden. Die finanzielle Verwaltung der Pfarrei lag zu dieser Zeit in den Händen von zwei Laien, die zu Kirchenröbsten ernannt wurden.³⁷

In der Chronik des Klosters Frauenzell findet sich eine bemerkenswerte Notiz aus dem Jahr 1691; sie erklärt, warum Lambertsneukirchen zu dieser Zeit immer noch keinen eigenständigen Seelsorger hat:

Unter Abt Gregor beabsichtigte das bischöfliche Ordinariat Regensburg die Filiale Lambertsneukirchen von der Pfarrei Pettenreuth zu trennen, und eine eigene Pfarrei zu bilden, dagegen aber protestierte dieser Abt, und brachte vor, daß auf diese Weise die Sustentation des Pfarrers zu Pettenreuth empfindlich geschmälert würde, da diese Pfarrkirche zu Pettenreuth einen Lehenherrn, nämlich den Abt von Frauenzell, und drei Vogtherren, als zu Kürn, zu Hauzendorf und zu Hauzenstein, zu respektieren habe, dagegen aber auf genanntes Neukirchen die Herren von Hauzendorf das Präsentationsrecht allein in Anspruch nehmen.“³⁸

Auch zwei Gesuche der Pfarrgemeinde (1692) und der Dorfgemeinde von Neukirchen (1699) um Aufstellung eines eigenen Seelsorgers an die Neuburger Regie-

³⁴ Vgl. BZAR, Pfa Lambertsneukirchen, Präsentationen, Nr. 1.

Vgl. StAAm, Landrichteramt Burglengenfeld, Nr. 1308, Pläne zur Umgliederung der Filialkirche Lambertsneukirchen nach Kirchberg; Besetzung der Pfarrei Neukirchen mit einem eigenen Pfarrer und dessen Forderungen an seinen Vorgänger wegen des schadhafte Pfarrhofs, 1675.

³⁵ Karl HAUSBERGER, Geschichte des Bistums Regensburg. Bd. II: Vom Barock bis zur Gegenwart, Regensburg, 1989, S. 43.

³⁶ Vgl. Manfred HEIM (Hg.), Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665 (BGBR, Beiband 3, 1990), S. 87.

³⁷ Vgl. BZAR, Pfa Lambertsneukirchen, Nr. 1 (Präsentationen), Nr. 2 (Fundationen, Redditi, Onera 1654–1751); Pfarrarchiv, Alte Kirchenrechnungen aus dem 17. Jahrhundert, 306–1.

³⁸ VHVO 15 (1853), S. 438.

rung brachten nicht den erhofften Erfolg³⁹. Egoistisches Pfründedenken und andere Machtfaktoren verhinderten eine Verbesserung der seelsorglichen Situation. Als Hauptargumente für die Nichtbesetzung werden angeführt, der baufällige Pfarrhof auf Wieden und die Schwierigkeit, dem Pfarrer ein gesichertes Einkommen zu verschaffen. Die Pfarrei Lambertsneukirchen musste bis weit ins 18. Jahrhundert hinein mit dem Pettenreuther Pfarrer zufrieden sein und weitgehend selber zurechtkommen.

Die in lateinischer Sprache verfasste „Beschreibung des Bistums Regensburg von 1723/1724“ führt Lambertsneukirchen unter der „Mutterpfarrei Pettenreuth“. Der Text enthält ausführlichere Informationen zur Pfarrei Pettenreuth, aber auch zur Filialgemeinde „Neukürch“:

Parochia Pettenreith

Matrem se nominat unius tantum ecclesiae filialis, nempe in Neukürch quae olim rationem et titulum parochiae habuit, nunc vero temporis alendo cooperatori aegre sufficit. Dinasta in Hackenberg eam tuetur et confert, S. Lambertum Episcopum et Martyrem veneratur et mortuos etiam gremio suo coemeterio recondit, in uno tamen tantum altari Deo sacrificat. (...)

Parochi moderni nomen est Joannes Wolfgangus Spierck, SS. theologiae licentiatum et SS. canonum candidatum, aetatis 48, regitque ecclesiam hanc iam per 16 annos. (...)

Sacerdotem unum in cura animarum sibi cooperantem parochus alere debet, qui in ecclesia filiali Neukürch singulis diebus dominicis et festis divina peragit. Vocatur modernus Christophorus Schinagl, aetatis 42, curam animarum exercens iam per 14 annos et totidem etiam sacerdotio fungens. In litterarum studio ultra theologiam moralem non pervenit.

Ecclesia tam filialis quam parochialis suos habent ludimagistros, quorum unus in Pettenreith iam 30 annos pueros docet rudimenta fidei et litterarum diligentia satis laudabili, alter in ecclesia filiali per 13 annos.

*Animas universim sub cura sua numerat huius parochus ad parochialem ecclesiam pertinentes 1215, ad filialem 263, collective 1478.*⁴⁰

Pfarrei Pettenreith

Sie nennt sich die Mutter nur einer Filialkirche nämlich in Neukürch, das einst den Status und Titel einer Pfarrei hatte, zur jetzigen Zeit aber kaum für die Ernährung eines Cooperators reicht. Die Herrschaft in Hackenberg schützt und fördert sie. Sie verehrt den Bischof und Märtyrer S. Lambertus und bestattet die Toten auch in seiner Friedhofsumgebung; trotzdem opfert sie nur auf einem Altar Gott. (...)

Der Name des aktuellen parochus ist Johann Wolfgang Spierck, Lizentiat der Theologie, Kandidat des Kirchenrechts, 48 Jahre alt, und er leitet diese Kirche schon seit 16 Jahren. (...)

³⁹ Vgl. StAAM, Geheimer Rat Neuburg, Nr. 77, Gesuch der Pfarrgemeinde Neukirchen um Aufstellung eines eigenen Seelsorgers, dann Aufstellung des Georg Mathias Schwab, Kooperator in Plattling, als Pfarrprovisor, 1692–1699; Nr. 78, Gesuch der Dorfgemeinde Neukirchen um Aufstellung eines eigenen Pfarrers, nachdem die Pfarrei bisher vom Pfarrer zu Pettenreuth mitversehen wurde, 1699–1700.

⁴⁰ Manfred HEIM, Die Beschreibung des Bistums Regensburg von 1723/1724 (BGBR, Beiband 9, 1996), S. 697.

Einen Priester, der ihm in der Seelsorge mithilft, muss der Pfarrer ernähren, der in der Kirche der Filiale Neukürch an einzelnen Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst durchführt. Der aktuelle heißt Christophorus Schinagl, Alter 42, der die Seelsorge schon 14 Jahre lang ausübt und ebenso auch das Priesteramt verwaltet. Im Studium der Wissenschaften ist er über die Moraltheologie nicht hinausgekommen. Die Filialkirche sowie die Pfarrkirche haben ihre Schulmeister, von denen einer in Pettenreuth schon 30 Jahre lang die Kinder die Glaubenswurzeln lehrt und (das) mit ausreichend lobenswerter Sorge um die Wissenschaft, der andere in der Filialkirche 13 Jahre lang. Allgemein zählt hiesiger Pfarrer unter seine Sorge 1215 Seelen, die zur Pfarrkirche gehören, zur Filialkirche 263, insgesamt 1478.

[datiert 28. Januar 1724]

„Das Barockzeitalter schuf sich nach dem Ende der konfessionellen Kriege, vollends nach der erfolgreichen Abwehr der Türken von Mittel und Osteuropa, im gesellschaftlichen, politischen, vor allem aber im kulturellen Bereich bedeutsamen Ausdruck. Als im Oktober 1648 zu Münster und Osnabrück endlich das langersehnte ‚Fried- und Freudenwort‘ erscholl, galt es im Windschatten einer konsequenten Friedenspolitik zuvörderst die tiefen Spuren der Zerrüttung zu beseitigen. Aber bald schon zeigte sich, zumal in der Baukunst, das Aufatmen nach langem Druck und Jahrzehnten der Mutlosigkeit, spiegelte sich der Aufschwung des verjüngten kirchlichen Lebens. Ein harmonischer Zusammenklang von Religion und Politik, von gesellschaftlichen und kulturellen Werten, von Glaube und Wissen prägte das farbenfrohe Antlitz jenes barocken Bayern zwischen Dreißigjährigem Krieg und französischer Revolution. Der gemeinsame Ursprung und das einigende Band dieses kraftvollen Aufbruchs sind in erster Linie im wiedererstarkten katholischen Glaubensbewusstsein zu suchen.“⁴¹

Was Karl Hausberger einleitend in seinem II. Band der Geschichte des Bistums Regensburg schreibt, lässt sich auch für die Pfarreien Lambertsneukirchen und Pettenreuth nachvollziehen: Auf die Präsentation der Hofmarksherrschaft Hackenberg wurde am 10. März 1708 der Pfarrer zu Pettenreuth *Wolfgang Spirck* zugleich als Pfarrer zu Lambertsneukirchen investiert.⁴²

Unter seiner Regie wurde die ursprünglich gotische Pfarrkirche von Lambertsneukirchen umgestaltet (siehe Gedenkplatte im Altarraum) und am 17. Juli 1732 konsekriert⁴³. Das Langhaus wurde im Inneren und Äußeren barockisiert. Auch der Kirchturm wurde neu gebaut. Das Innere der Kirche präsentiert sich dem heutigen Betrachter in schlichter, aber ganzheitlicher Ausgestaltung des frühen Rokoko. Bemerkenswert ist die hohe Qualität der Altäre und ihrer Ausstattung sowie zahlreicher anderer Figuren und Bilder im Kirchenraum.

Von 1738–1740 errichtete Dekan Wolfgang Spirck auch die Pettenreuther Kirche völlig neu. Dabei dürfte er auf die Erfahrungen von Lambertsneukirchen zurückgegriffen haben. Er holte wohl dieselben Baumeister und Künstler nach Pettenreuth. Jedenfalls gestaltete der Burglengenfelder Bildhauer und Maler *Johann Gebhardt Gschwendt* nicht nur die aufwendige Frührokokoanlage des Hauptaltars in Lam-

⁴¹ Karl HAUSBERGER, Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. II, 1989, S. 9.

⁴² Vgl. BZAR, Pfa Lambertsneukirchen, Nr. 1 (Präsentationen).

⁴³ Paul MAI (Hg.) u. a., Matrikel des Bistums Regensburg, Regensburg 1997, S. 329.



Abb. 2:
Altarbild des linken
Seitenaltars der
Pfarrkirche mit einer
Darstellung der
*Darbringung und
Krönung Mariens*,
aus dem Umkreis des
Prüfener Malers
Johann Gebhard
(1676–1756), vielleicht
sogar dessen Eigenwerk.

bertsneukirchen, sondern auch die beiden Seitenaltäre in Pettenreuth⁴⁴. Der Hauptaltar zeigt über dem zweigeschossigen Tabernakel das apokalyptische Lamm auf dem Buch mit den sieben Siegeln. Darüber erhebt sich in der Mittelnische die Figur des Kirchenpatrons St. Lambert umrahmt von den beiden Standfiguren St. Georg (links) und St. Franziskus (rechts), daneben sind als kleine Randfigürchen St. Sebastian (links) und St. Wolfgang (rechts) zu sehen. Der Hl. Lambert hat sein Martyrium überwunden und tritt ein in die Gemeinschaft der Heiligen. Seinem Blick öffnet sich bereits die himmlische Herrlichkeit, die unseren Augen noch verborgen ist. Solange wir noch in dieser Welt leben, wohnt Christus in der Gestalt des Brotes unter uns. Er nimmt teil an unserem Leiden, will uns davon aber auch erlösen. Im Baldachinüberbau ist das dreiecksförmige Symbol des Gottesauges angebracht, umgeben von einem Strahlenkranz mit Engelköpfchen. Die vier begleitenden Putten demonstrieren beschwingt die Freuden der himmlischen Herrlichkeit.

Das Gemälde des linken Seitenaltars, die „Darbringung und Krönung Mariens“, scheint ein Nebenprodukt des bekannten Malers *Johann Gebhard von Prüfening*

⁴⁴ Hans-Eckhard LAUENROTH, Kirchenführer der Kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt Pettenreuth, S. 3 und S. 9.

(1676–1756) gewesen zu sein, der um 1740 das Deckengemälde im benachbarten Pettenreuth malte und unter anderem auch die Klosterkirche von Reichenbach ausgestaltete. Die herausragende Qualität des Gemäldes in Komposition, Stil und koloristischer Ausführung erlaubt eine Zuschreibung in den engen Umkreis von Johann Gebhard (eventuell sogar eigenhändig).⁴⁵

Mit dem Maler und Bildhauer *Johann Gebhardt Gschwendt* wurde am 12. April 1759 ein Vertrag geschlossen, der den Künstler verpflichtete, die Reklamationen und Restarbeiten am Hochalter zu erledigen, sowie die Fassung „mit gutem Gold-, Silber- und Farben“ herzustellen. Der Contract wurde vom Hackenberger Freiherrn *Georg Ignatius von Sickenhausen* und dem neuen Pfarrer von Pettenreuth *Alexander Roman Schratzenstaller* und dem Künstler unterzeichnet. Am 28. Juni 1759 waren die Arbeiten erledigt, und Johann Gebhardt Gschwendt erhielt dafür seinen verdienten Lohn.⁴⁶

IV. Lambertsneukirchen als Pfarrei mit eigenständigen Seelsorgern seit 1783

Kurz nach dem Tod des Kirchenerbauers Dekan *Wolfgang Spirck*, der neben Pettenreuth auch 42 Jahre für Lambertsneukirchen als Pfarrer zuständig war, wurde wieder die Forderung nach einem eigenen Pfarrseelsorger laut. Am 16. September 1750 richtete der Kürner Hofmarksherr *Johann Georg Freiherr von Stingelheim* ein Gesuch an den Regensburger Bischof um „Aufstellung eines aignen Pfarrers zu Neukirchen S. Lamperti bey Pettenreith“. Mitunterzeichner waren die beiden Wirte von Lambertsneukirchen (*Heinrich Mayr*) und Hackenberg (*Georg Kermbl*). Das Ansinnen wurde aber abgelehnt, da Lambertsneukirchen derzeit zwar zum Hofmarksgerecht Kürn gehörte, aber die Kirchengründe davon ausgenommen waren. Diese unterstanden traditionsgemäß der Hackenberger Hofmarksherrschaft, die sich darum auf das alleinige Präsentationsrecht auf die Pfarrei Lambertsneukirchen berief. Der damalige Schlossherr von Hackenberg *Georg Ignaz Freiherr von Sickenhausen* stellte sich aber noch gegen eine Trennung von Pettenreuth.⁴⁷

So erhielt die Pfarrei Lambertsneukirchen erst 1783 wieder einen eigenen Pfarrer, *Vincenz Knäbl*, „der nach genommener Einsicht sich ein hinlängliches Auskommen von wohlbenutztem Weidenbau und Zehend versprach, und in dieser Einsicht, falls er die Praesentation und Investitur darauf erhielt, sich anheischig machte, die Wohn- und Oeconomiegebäude neu herzustellen“⁴⁸. Freiherr von Asch erklärte sich bereit, den neuen Pfarrer von Lambertsneukirchen in seinem Schloss in Hauzendorf wohnen zu lassen, bis der neue Pfarrhof in Wieden fertiggestellt wäre. Der damalige Pfarrer von Pettenreuth scheint über diese Lösung für Lambertsneukirchen nicht gerade begeistert gewesen zu sein, befürchtete er doch einen größeren Abgang an Messstipendien. Im bischöflichen Brief vom 17. Juli 1783 erhielt er aber zur Antwort: „Die Bestallung ist rechtmäßig. Alle pfarrlichen Einkünfte sind Pfarrer Knäbl zu überlassen; eventuelle Differenzen sollen in Güte verglichen werden.“⁴⁹

⁴⁵ Friedrich FUCHS, Inventar des Kunstgutes der Pfarrkirche St. Lambert in Lambertsneukirchen, Dekanat Regensburg Land, erstellt 1992, Nr. 2381/26 – Ordner im Pfarrarchiv.

⁴⁶ Vgl. Pfarrarchiv, 204: Contract vom Fassung des Hochaltars in dem lobwürdig St. Lamperti Pfarrgottshaus zu Neukirchen geschlossen worden den 12. April 1759.

⁴⁷ BZAR, Pfa Lambertsneukirchen, Nr. 2 (Fundationes, Redditus, Onera).

⁴⁸ BZAR, Pfa Lambertsneukirchen, Nr. 1 (Präsentationes).

⁴⁹ Ebd.

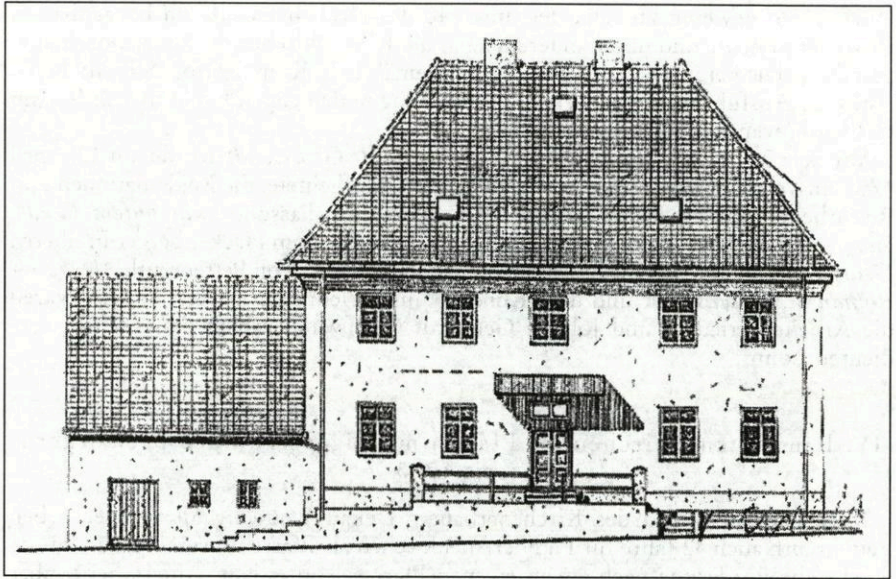


Abb. 3: Westansicht des früheren Pfarrhofs von Lambertsneukirchen in Wieden
(Zeichnung um 1955 nach einem alten Bauplan, Pfarrarchiv).

Damit war die Grundlage für die Neubesetzung der Pfarrei Lambertsneukirchen geschaffen. Seit dieser Zeit wird Lambertsneukirchen eigenständig von einem Pfarrseelsorger betreut. Noch im selben Jahr besichtigte Pfarrer Knäbl das Gelände für den neuen Pfarrhof in Wieden, der in den folgenden Jahren zwischen 1784 und 1786 einen guten Kilometer von der Pfarrkirche entfernt erbaut wurde und bis zu seinem Verkauf 1978 den Pfarrern von Lambertsneukirchen fast zweihundert Jahre Herberge bot.⁵⁰

Jedoch scheint sich die Pfarrei mit ihren ersten Pfarrherren nicht so leicht getan zu haben. Über einige Jahre hielt sich eine üble Nachrede. Deswegen wurden im Ordinariat sogar Verhöre zu Protokoll gegeben, die in der Akte „*Verdächtiger Umgang des Pfarrers mit seiner Köchin 1792–1793*“ zusammengestellt sind. Schließlich wurde die Streitsache beigelegt, da es sich offenkundig um Rufmord handelte. Im Bischöflichen Zentralarchiv liegt umfangreiches Aktenmaterial, das belegt, wie spannungsgeladen das Verhältnis zu den ersten Pfarrern war. Darunter findet sich auch eine „*Beschwerde gegen den Pfarrer in punkto Debiti*“ (1792–1802) und eine „*Klagsache gegen den Pfarrer in punkto Divinorum*“ (1794). Ob den Pfarrern nun materielle Schulden oder Verstöße in der Ausübung ihres geistlichen Amtes zu Recht oder zu Unrecht vorgeworfen wurden, einen einfachen Stand hatten sie zu dieser Zeit bestimmt nicht.⁵¹

⁵⁰ Ebd., Nr. 10 (Pfarrhofbau 1783).

⁵¹ Ebd., Nr. 3 (Verdächtiger Umgang des Pfarrers mit seiner Köchin 1792–1793); ebd.; Nr. 4 (Beschwerde gegen den Pfarrer in punkto Debiti 1792–1802); ebd., Nr. 8 (Klagsache gegen den Pfarrer in punkto Divinorum 1794).

In seinem Brief vom 8. Februar 1832 musste der vierte Pfarrer nach Wiederbesetzung der Pfarrei, *Josef Zeus*, seine vorgesetzte Dienststelle um Abhilfe bitten:

*„Möchte doch das hochwürdige Ordinariat den häufigen so verdrießlichen als bühischen Neckereien auf der in omnibus numeris (in allen Belangen) elenden Pfründe Lambertsneukirchen ein Ziel setzen! Die Lästermäuler einiger weniger Laffen, die riechen nach dem Geist ihrer protestantischen Vorfahren und stolz auf die – nur zum Trotz geschehene Erhebung von einer Filiale zu einer immer künftigen Pfarrei – gleich den ersten Pfarrer zum Dank fürn Pfarrhofaufbau ad onus successorum (zur Last der Nachfolger) auch einen famosen Prozeß um Ehre und guten Namen brachten – den zweiten verklagten, daß er ihnen keine Predigten hielt – den dritten 22 Jahre schulmeisteren und mich den vierten dieses Namens auf der Schwelle beim Antritt der Pfarrei schon wieder umdrehen wollen. Wahrlich Gäulen gleich sind solche Leute, die auch, je weniger Federn sie haben, desto übermäßiger ihre Köpfe haben, desto eigensinniger zischen und heftiger beißen.“*⁵²

Ein halbes Jahrhundert musste vergehen, bis die Pfarrherren sich bei der Bevölkerung durchsetzten und die Führung der Pfarrei immer fester in Griff hatten. 1840 erhielt das Kollegiatstift zur Alten Kapelle in Regensburg mit dem Erwerb der Gutsherrschaft Hackenberg auch das Vorschlagsrecht für die Besetzung der Pfarrei, von dem es nachweislich bis 1934 Gebrauch machte. Seither ist der Bischof allein zuständig für die Besetzung mit Seelsorgern.⁵³

Schließlich konnten die Pfarrseelsorger Positives aus Lambertsneukirchen berichten. 1843 beschreibt Pfarrer *Johann Nepomuk Grammer* den moralischen und religiösen Zustand der Pfarrei:

„Irreligiöse Grundsätze zeigen sich nicht; die Parrochianen hängen fest ihrem Glauben an, was sie durch fleißigen Kirchenbesuch bewähren. Irreligiöse Bücher und Vereine sind nicht zu finden.

Ärgernisgebende Feindschaften sind keine bekannt. Zänkereien, veranlaßt durch Beschädigungen auf Feldern und Wiesen der ohnehin größtenteils unbemittelten Pfarrkinder werden gewöhnlich bald wieder beigelegt, und es kam daher auch nicht zu gerichtlichen Klagen.

Offenkundige Konkubinate gibt es keine, sowie auch keine anderen öffentlichen Laster sich zeigen. Nur war man veranlaßt über die Trunksucht einiger weniger Individuen mehrmalen seine Stimme ausdrücklich zu erheben, was seine Wirkung nicht verfehlt zu haben scheint, da nicht bloß das ernste Versprechen gegeben wurde, davon abzustehen, sondern auch wirklich seit dieser Zeit kein Grund zu neuer Klage mehr vorfand.

*Das Verhältnis der unehelichen Geburten zu den ehelichen ist leider in diesem Jahr ein 7:11 – ein betrübendes Verhältnis! – welches jedoch diese Höhe nicht erreicht haben würde, wenn nicht unter diesen 7 unehelichen Geburten 6 seit mehreren Jahren auswärts dienende Weibspersonen ihre Schande in ihre Heimat hingetragen hätten.“*⁵⁴

⁵² Pfarrarchiv, 14.

⁵³ Vgl. Pfarrarchiv, Besetzungsurkunde von Pfr. Georg Schraml, 14.

⁵⁴ Johann Nepomuk GRAMMER, Berichterstattung über den moralischen und religiösen Zustand der Pfarrei Lambertsneukirchen für 1842/43 - Pfarrarchiv, 13.

Die „unehelichen Geburten“ wurden in dieser Zeit oftmals mit moralischen Werturteilen belegt, die heute nicht mehr nachvollziehbar sind, noch dazu wenn die damaligen Umstände berücksichtigt werden: Nicht selten kam es vor, dass zum Beispiel Knechte und Mäde einfach nicht heiraten konnten, weil sie staatlicherseits daran gehindert wurden. Ein heiratswilliges Paar musste bei der Gemeinde einen Antrag auf Ansässigmachung und Verehelichungsbewilligung stellen. Genehmigt wurde dieser Antrag nur dann, wenn das Paar ein ausreichendes Vermögen vorweisen konnte. Jede Gemeinde musste sich vor unbeschränktem Zuzug sichern; denn im Verarmungsfall hatte die Gemeinde sich um Hilfsbedürftige zu kümmern. Im „Armenausschuss“ war neben dem Gemeindevorstand und einigen Gemeinderatsmitgliedern auch der Pfarrherr vertreten.

Sorgen bereitete in dieser Zeit vor allem die Situation der Schule, über die – wie damals allgemein üblich – der jeweilige Ortspfarrer die Schulaufsicht innehatte:

„Über Schullehrer Johann Beer kann folgendes berichtet werden: Derselbe wurde im Monate September verflossenen Jahres von dem Hochw. Kapitel des k. Kollegiatstiftes zur Alten Kapelle auf die hiesige, kaum nur die dringendsten Nahrungssorgen sichernde Schulstelle präsentiert. Er besitzt sehr viele Kenntnisse, doch verband er damit nicht jene Liebe zu seinem Berufe, die ihm das Geschäft der Erziehung angenehm und erfreulich gemacht hätte. Als Kantor und Mesner konnte man mit ihm vollkommen zufrieden sein. Er verließ am 29. Mai seinen Schuldienst, der ihn mit seiner Familie nicht mehr nähren konnte und zog nach Regensburg, um dort durch Instruieren sich zu nähren, womit der hiesige Schul- und Mesnerdienst im Verlauf von 3 Jahren zum viertenmal verwaist ist, welcher häufige Wechsel leicht für Schule und Kirche nur höchst nachteilig sein muß!“⁵⁵

Neben ihren seelsorglichen Verpflichtungen, der Verwaltung der Pfarrei und der Schulaufsicht, hatten die Pfarrer von Lambertsneukirchen derzeit noch ihre eigene Ökonomie zu betreiben. Allerdings war die Landwirtschaft auf den kargen Äckern um Wieden vor allem wegen der ständigen Wassernot nicht einfach zu bewerkstelligen. So ging Pfarrer *Martin Kaiser* (1845–1855) mit seiner Ökonomie bankrott und übernahm daraufhin eine Pfarrei im Bistum Eichstätt.⁵⁶

Auch seine Nachfolger hatten offenbar unter den geringen Einkünften der Pfarrökonomie zu leiden, wie die Pfarreibeschreibung von Pfarrer *Josef Rieghammer* (1860–1866) zeigt:

„Zur Pfründe gehören das ziemlich geräumige Pfarrhaus nebst Stadel, Stallung und 34 Tagwerk Feld, 5. bis 7. Bonitätsklasse; 12,5 Tagwerk Wiesen, 10–12 Bonit., 3 Tagwerk wildebewachsener felsiger Odung, 1,5 Tagwerk nicht nutzbares Holz, zusammen 51 Tagwerk, welche gegenwärtig gänzlich vom Pfarrer selbst bewirtschaftet werden; leider aber wegen früherer langjähriger nicht erfolgter vollkommener Düngung ziemlich ausgesogen sind. Die Baulast der Pfarrgebäude hatte bisher der Pfarrer zu tragen, – eine Last, die hier in keinem Verhältnisse steht zu den so geringen Einkünften der Pfarrei und dieselbe sicher früher, wenn nicht baldige Hülfe und Vermehrung des pfarrlichen Einkommens erfolgt, ihrer Auflösung zuführen wird. So betrug, trotzdem H. Herr Pfarrer Schlemmer in Bezug auf Unterhaltung des gut baulichen Zustandes wie ersichtlich, alles Lob verdient, die Bausumme für nur

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Vgl. Pfarrarchiv, 14.

5 Jahre 268 fl; eine enorme Summe im Vergleich zu den geringen Einkünften und den Summen, die alljährlich ohnehin auf Baufallwendung von dem jeweiligen Besitzer zu verwenden sind, um den gut baulichen Zustand zu erhalten.“⁵⁷

Erst unter Pfarrer *Johann Baptist Konz* (1874–1880) nahm die Ökonomie wieder Aufschwung und sicherte dem jeweiligen Pfarrer bis ins 20. Jahrhundert hinein den Lebensunterhalt.⁵⁸

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielten Katholische Verbände und Gebetsbruderschaften im religiösen Leben eine immer bedeutendere Rolle. Sie sollten das katholische Bewusstsein in der Zeit der hereinbrechenden Industrialisierung stärken. In dieser Absicht wurde 1873 die Armen-Seelen-Bruderschaft Lambertsneukirchen von Pfarrer *Lorenz Schnidtmann* (1871–1874) gegründet. Der Gebetsbruderschaft schlossen sich im Gründungsjahr bereits 147 Mitglieder an. Bereits 10 Jahre später verzeichnete das Mitgliederbuch 253 aufgenommene Mitglieder. 1998 zählte die Armen-Seelenbruderschaft 123 Mitglieder. Auch wenn sich in 125 Jahren manches gewandelt hat, geht es heute immer noch um dasselbe Anliegen: Die Mitglieder wollen das Gedenken an die Verstorbenen in der Feier der Heiligen Messe und im gemeinsamen Gebet pflegen.⁵⁹

Ein Zeichen für das gewandelte Selbstbewusstsein von Frauen in der Kirche – wenn auch noch nicht im emanzipatorischen Sinn – ist die Entstehung von Christlichen Frauen- und Müttervereinen Ende des 19. Jahrhunderts. Auch in Lambertsneukirchen wurde 1891 durch Pfarrer *Jakob Lehrer* (1887–1892) ein Christlicher Frauen- und Mütterverein gegründet. Am Ende des Jahres wies der Verein 43 Mitglieder auf. Bei der Feier des hundertjährigen Bestehens 1991 gehörten dem Verein 170 Frauen und Mütter an.⁶⁰

Dreißig Jahre nach Gründung des Frauen- und Müttervereins wurde 1921 auch eine Marianische Männerkongregation durch Pfarrer *Dr. Karl Käß* (1917–1926) ins Leben gerufen.⁶¹ 1996 zählte die Männerkongregation noch 33 Sodalen.

V. Die Geschichte der Pfarrei von der Jahrhundert- zur Jahrtausendwende

Die Entwicklung der Bevölkerung im Pfarrgebiet stieg im 19. Jahrhundert von 400 auf 460 Katholiken an. Im Jahr 1922 wurden die Ortschaften Wulkersdorf, Plitting, Darmersdorf, Manghof, Ober- und Unterbraunstuben umgepfarrt von dem weit entfernten Nittenau nach dem näher gelegenen Lambertsneukirchen. So zählte die Pfarrei etwa 240 Katholiken mehr und wies vor Beginn des II. Weltkrieges eine Katholikenzahl von mehr als 700 auf.

⁵⁷ Pfr. Josef RIEGHAMMER, Pfarreibeschreibung von Lambertsneukirchen vom 14. November 1860 - Pfarrarchiv, 13.

⁵⁸ Vgl. Pfarrarchiv, Eintrag von Pfr. Georg Schraml in das Taufbuch (1873–1945), Anhang, S. 6 f.

⁵⁹ Vgl. Pfarrarchiv, Armen-Seelen-Bruderschaft, 741.

⁶⁰ Vgl. Margret JANKER, Festschrift „100 Jahre Frauen- und Mütterverein Lambertsneukirchen“, 1991, Pfarrarchiv, 742.

⁶¹ Vgl. Pfarrarchiv, 742.

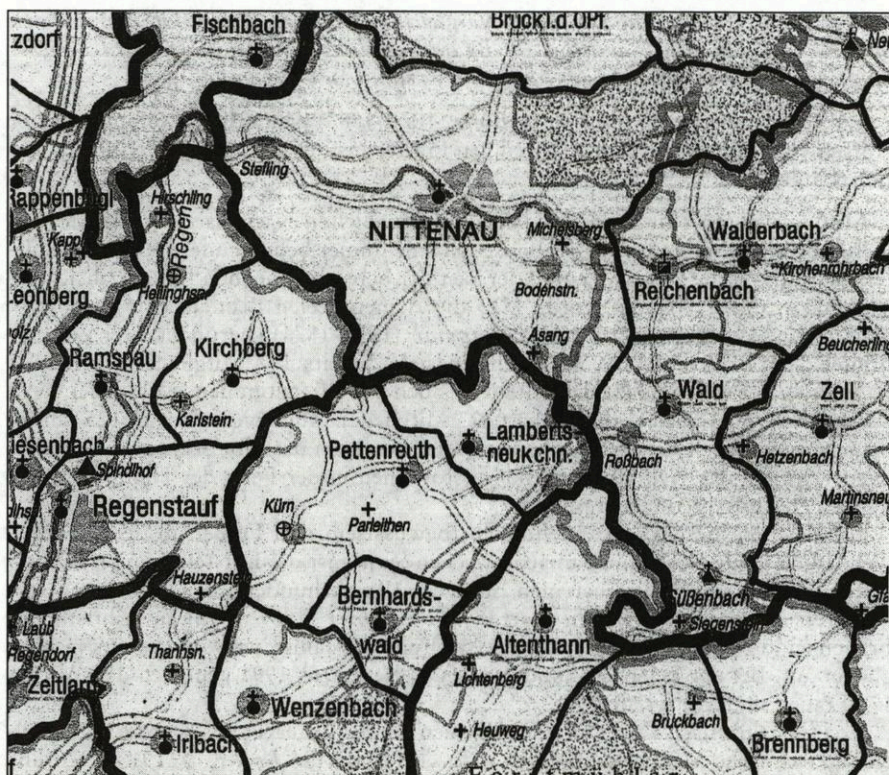


Abb. 4: Pfarrei Lambertsneukirchen und umliegende Pfarreien
(Ausschnitt aus der 1987 nach Unterlagen des Seelsorgeamtes des Ordinariates
ausgearbeiteten Karte des Bistums Regensburg).

Die „Priester-Schwemme“ im 19. Jahrhundert führte dazu, dass die meisten Priester mehrere Kooperatorenstellen durchlaufen mussten, bevor sie Pfarrer werden konnten. So bekam auch *Ernst Kraft* (1892–1917), erst mit 44 Jahren Pfarrer, seine ersten Pfarrstellen in Roggenstein und später in Vohenstrauß. Den überwiegenden Teil seiner Amtszeit verbrachte er in Lambertsneukirchen: Insgesamt 25 Jahre hat er bis ins hohe Alter von 80 Jahren hier gewirkt. Unter seiner Führung wurde 1904 die Pfarrkirche renoviert und eine Orgel angeschafft. Eine Gedenkplatte an der Südseite unserer Pfarrkirche erinnert an Pfarrer Kraft.

Sein Nachfolger, *Dr. Karl Käß* (1917–1926), kam als Kaplan von Sulzbach und wirkte neun Jahre als Pfarrseelsorger in Lambertsneukirchen. In seiner Amtszeit, die von der Inflation überschattet war, wurden neue Glocken, Paramente und Kirchenwäsche angeschafft und ein Pfarrstadel gebaut.⁶²

Pfarrer *Josef Stahl* (1926–1930) (vorher Benifiziumsprovisor in Schmidmühlen) löste 1926 seinen Vorgänger Pfarrer Dr. Karl Käß ab, der nach Burglengenfeld wech-

⁶² Vgl. Pfarrarchiv, 14 und 206.

selte. Obwohl Pfarrer Stahl bereits nach knapp vier Jahren Lambertsneukirchen wieder verließ, wissen wir aus seiner Zeit gut Bescheid. In einem Brief vom 12.9.1929 an den Bischof schildert er seine Lage:

„Die Pfarrkirche Lambertsneukirchen befand sich bei meiner Ankunft hier im Jahre 1926 (Dezember) in einem sehr schlechten baulichen Zustand. Sämtliche Fenster waren in miserablen Holzrahmen; die Verbleiung war kaputt; der Wind pfiff durch die Löcher. ... Der Beichtstuhl, einseitig, war ein Marterkasten. An zwei Stellen fehlten die notwendigen Türen. Das Äussere der Kirche machte einen verlotterten Eindruck. ... Wenn ich die Sache nochmals hängen lasse, dann kann der Schaden sehr arg werden. Ich kann aber wenig jetzt aus der Pfarrei herausholen. In normalen Zeiten haben meine Steinhauertagelöhner 25 Pf. Stundenlohn. Die Landwirte können bei den elenden Getreidepreisen nicht viel mehr leisten.“

Pfarrer Stahl hat in seinem (schon mit der Schreibmaschine) verfassten Pastoralbericht den religiös-sittlichen Charakter der Pfarrei so beschrieben:

Die Bevölkerung ist hier arm. Es sind nur wenig gut Situierte vorhanden. Meistens kleine Häusler, Güter und Steinhauer oder Kalkofenarbeiter. Die Not der Zeit und die andauernde Arbeitslosigkeit, sowie die politische Verhetzung von Seite der Kommunisten und die allgemeine Verbitterung wirkt sich in religiöser Beziehung recht unangenehm aus. Da der Pfarrer dazu noch das Unglück auch hat, Vorstand der Ortsfürsorge sein zu müssen, so ist natürlich der Pfarrer und die kath. Kirche in den Augen mancher schuld, daß die Unterstützungen oft recht knapp ausfallen. (...)

Nach den Zählungen erfüllen ca. 15 % ihre Sonntagspflicht nicht. Vergangene Ostern haben 2 Inobdienten ihre Pflicht nicht erfüllt. Die Geburtenziffer sinkt ständig; die letzten vier Jahre betrug sie 20,5 auf 1000 Personen; sie ist gegen früher um fast die Hälfte gesunken. Lichtseiten sind andererseits wieder die beträchtliche Zunahme des Sakramentenempfanges, im Jahre 1931 noch einmal soviel wie im Jahre 1929, der gute Besuch der Schulmesse durch die Kinder (...); ferner daß in Vereinen (Mütterverein, dem jetzt fast alle Frauen angehören, Jungfrauenkongregation und k.Burschenverein) ein guter Zusammenhalt herrscht.

Im allgemeinen, glaube ich, sind die hiesigen Pfarrangehörigen nicht schlechter als in der Umgebung und von wenigen abgesehen auch nicht schlechter als früher, wo nach den Eintragungen im Taufbuche Ehebruch häufiger vorkam als jetzt und wo es vorkam, daß eine Frauensperson nicht weniger als 13 uneheliche Kinder von Ledigen und Verheirateten hatte. Auf die heranwachsende Jugend darf man im allgemeinen schon noch gute Hoffnungen setzen.“⁶³

Als Josef Stahl als Pfarrer nach Stamsried weiterzog, bekam Wolfgang Ederer (vormaliger Benefiziumsprovisor in Viehausen) im Februar 1930 seine erste Pfarrstelle in Lambertsneukirchen. Obwohl er nur drei Jahre hier wirkte, war er ein sehr beliebter Seelsorger, der vor allem Kinder und Jugendliche förderte. In seiner Zeit wurde 1931 der Katholische Burschen- und Mädchenverein Lambertsneukirchen gegründet, dem sich 40 Mitglieder anschlossen. Der Verein besteht heute in der KLJB Lambertsneukirchen weiter und zählte beim 60-jährigen Jubiläum 80 Mitglieder.⁶⁴

⁶³ Josef STAHL, Pastoralbericht über die Pfarrei Lambertsneukirchen von 1931, S 9 - Pfarrarchiv, 13.

⁶⁴ Vgl. KLJB Lambertsneukirchen, 60jähriges Gründungsfest mit Fahnenweihe 1991 (Festschrift). - Pfarrarchiv, 741.

Nachfolger von Pfarrer Wolfgang Ederer, der die Pfarrei Pappenberg übernahm, wurde am 12. Januar 1934 Georg Schraml, der seit 1926 Benefiziumsprovisor von Ganacker (Niederbayern) war.

Trotz der kirchenwidrigen Verhältnisse zur Zeit des nationalsozialistischen Regimes (1933–1945) konnte die Pfarrei gerade in dieser Zeit ein außergewöhnliches Ereignis begehen.

Am 3. Juli 1938 feierte Peter Gold aus Samberg, der dritte aus der Pfarrei Lambertsneukirchen stammende Priester, bei strömendem Regen am Wiedener Pfarrhof seine Primiz. Anschließend wirkte er als Kapuziner-Pater mit dem Klostersnamen Kunibert an einem Spätberufenenseminar in Dillingen. 1948 hielt er in Altenthann bei der Primiz seines Kapuzinerkollegen P. Virgil Hasenöhl die Primizpredigt, bei der er sich an seine eigene Primizfeier erinnerte:

„Vor genau 10 Jahren war es, als es noch ein Drittes Reich mit Gauleitern gab. Da fuhr so ein Gauleiter ganz zufällig durch ein bayerisches Dorf. Triumphbögen waren errichtet, die Häuser waren geschmückt, das ganze Dorf sauber aufgeräumt, die Leute trugen Feiertagsgewänder, Kinder standen bereit in weißen Kleidchen, die Glocken läuteten. Als der Herr Gauleiter das alles sah und erfuhr, daß all der frohe Schmuck, die Feierkleider, das Glockengeläute einem Primizianten, einem Neupriester gelte, da rief er voll Unmut und Zorn aus: „Die Leute sind ja verrückt. Sie machen ein Wesen, als ob ein König käme! Das muß aufhören!“

Inzwischen sind 10 Jahre vergangen. Ein Reich, das 1000 Jahre dauern sollte, ist zusammengestürzt; die Gauleiter haben aufgehört und noch verschiedenes andere. Vieles hat sich geändert. Eines hat sich nicht geändert, eines hat nicht aufgehört, eines ist sich gleich geblieben: die Anhänglichkeit des katholischen Volkes an seine Priester.“⁶⁵

Nach Berichten älterer Pfarrangehöriger wollte der Gauleiter an diesem Tag ein Arbeitsdienstlager besichtigen, das in der Nähe von Samberg (in Richtung Hauzen-dorf) angelegt war.

Kurz vor Beginn des II. Weltkriegs am 1. September 1939 setzte sich der damalige Pfarrer Georg Schraml (1934–1939 und 1947–1955) mit dem letzten Schiff, das die Ausreisegenehmigung erhalten hatte, in die USA ab. Die Verwaltung der Pfarrhof-ökonomie führte sein Bruder Andreas Schraml bis zu seiner Rückkehr im Jahr 1947 weiter. Nach Erzählungen älterer Pfarrangehöriger befürchtete Pfarrer Schraml, von der Gestapo verhaftet zu werden. Immer wieder hatte er in Predigten eindeutig gegen die nationalsozialistische Ideologie Stellung bezogen und so schuf er sich auch in der Pfarrei Gegner. Als Grund für seine Ausreise gab er eine Reise zu seiner Schwester in New York an, die er anlässlich seines 25-jährigen Priesterjubiläums geschenkt bekommen hatte. Warum Pfarrer Georg Schraml sein freiwillig gewähltes Exil später als erzwungenes dargestellt hat, liegt vermutlich daran, dass seine Pfarrangehörigen sich von ihrem Seelsorger im Stich gelassen fühlten:

„Durch Kriegsausbruch blieb ich dort gelandet, gestrandet hängen (ca. 25mal auf dem deutschen Konsulat um Heimkehr), lernte die englische Sprache, predigte ca. 7 Jahre in English, war zuerst Kaplan, dann assistant, Pfarrprovisor & Krankenhaus-seelsorger – nahm aus fairness keine amerikan. Bürgerpapiere, wie ich gekonnt hätte,

⁶⁵ P. Kunibert GOLD, Primizpredigt am 22.8.1948 in Altenthann, S.1 - Pfarrarchiv, Materialsammlung zur Pfarrgeschichte (Ordner).

*sondern mich meinem Bischof & der Heimatpfarrei, die in meinem Namen weiterlief, verpflichtet fühlte – ward nach Kriegsende vor die Frage gestellt – was nun?*⁶⁶

Die beiden großen Weltkriege forderten ihre Opfer auch in Lambertsneukirchen. Wurden im I. Weltkrieg (1914–1918) schon 26 Gefallene beklagt, so steigerte sich ihre Zahl während des II. Weltkriegs auf 46; dazu kamen noch 20 Vermisste. Bei Samberg waren immer wieder polnische Kriegsgefangene inhaftiert; in der Nähe von Wulkersdorf gab es ein französisches Gefangenenerlager. Die Schrecken dieser Jahre verschonten auch die Pfarrei nicht. Wenige hundert Meter westlich von Lambertsneukirchen schlugen im letzten Kriegsjahr drei schwere Bomben ein.

Am 23. April 1945 wurden etwa zehn bis fünfzehn Gefangene des Konzentrationslagers Flossenbürg auf ihrem Todesmarsch – von Bruck und Nittenau über Wulkersdorf kommend – in einem Waldstück bei Mantel erschossen⁶⁷. Der Zug mit etwa 500 Häftlingen wurde über Hackenberg nach Regensburg und Straubing fortgesetzt. Einige Dorfbewohner, überwiegend NSDAP-Parteimitglieder, mussten die bei Mantel Hingerichteten auf Geheiß der amerikanischen Besatzungsmacht einige Tage später wieder ausgraben. Selbst hart gesottene Männer weinten über die Greuelthaten. Die arg zugerichteten Leichname wurden auf dem KZ-Friedhof in Wetterfeld bei Roding beerdigt.

Tragisch verlief auch der Einmarsch der amerikanischen Kampfverbände in das Pfarrgebiet: Am 25. April 1945 gegen 22.00 Uhr wurde der sechzehnjährige Xaver Graml aus Plitting auf freiem Feld erschossen, als er auf die Warnrufe der Amerikaner nicht reagierte und davonlaufen wollte.⁶⁸

Da Pfarrer Schraml auch in seinem Exil nicht auf seine Pfarrei verzichten wollte, wurde Lambertsneukirchen während der Kriegszeit mit Aushilfsseelsorgern besetzt.

Von September 1939 bis November 1940 wirkte zunächst der Benediktinerpater *Richard Loibl* und anschließend Pfarrprovisor *Willibald Würth* in Lambertsneukirchen. Als späterer Religionslehrer und Stiftungs- und Seminardirektor in Amberg stand er auch jahrelang der Malteser-Brauerei als Direktor vor.

Am 1. Mai 1946 schreibt Bischof Buchberger an den immer noch in den USA weilenden Pfarrer Georg Schraml:

„Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Ihre Karten vom St. Gabriel's Hospital Little Falls Winn. & St. Francis High School habe ich erhalten und mich über das Lebenszeichen sehr gefreut. Kommen Sie nun bald heim, um Ihre Pfarrei wieder zu übernehmen. Wir haben großen Priestermangel.

Ihr ganz ergebener Michael

(Dr. Michael Buchberger)

*Bischof von Regensburg“*⁶⁹

⁶⁶ Pfarrarchiv, Eintrag von Pfr. Georg Schraml in das Taufbuch (1873–1945), Anhang, S. 5.

⁶⁷ Nur wenige Stunden später wurden 7000 überlebende Flossenbürgler Häftlinge durch amerikanische Befreiungstruppen von ihrem Todesmarsch bei Wetterfeld (Landkreis Cham) erlöst; Vgl. Pfarrarchiv, das e-mail von Jörg Skribeleit (Infozentrum Flossenbürg) in der Materialsammlung zur Pfarrgeschichte (Ordner).

⁶⁸ Vgl. Pfarrarchiv, Eintrag ins Sterbebuch (1879–) mit eingeklebtetem Sterbebildchen von Franz Xaver Graml, p. 81.

⁶⁹ Pfarrarchiv, Eintrag von Pfr. Georg Schraml in das Taufbuch (1873–1945): Abschrift von Dokumenten, Anhang: S. 5.

Es sollten noch mehrere Monate vergehen, bis Pfarrer Schraml im Februar 1947 wieder heimkehrte und die Seelsorge in seiner Pfarrei Lambertsneukirchen fortführen konnte. Ein Jahr später wurde unter seiner Regie die zweite Volksmission durchgeführt.

Während der eine Pfarrer seine Heimat wiederfand, erteilte zur selben Zeit den nächsten Pfarrer von Lambertsneukirchen, *Günther Polotzek* (1955–1991), das Schicksal der Vertreibung aus seiner oberschlesischen Heimat. Nach Kriegsende übte er in der Diözese Regensburg als Kaplan in Pilsting seinen Dienst aus. Über ihn sagte sein Freund und Nachbarpfarrer aus Pettenreuth, Dr. Hans-Eckhard Lauenroth († 1997), in der Beerdigungsansprache:

*„Die Rückkehr in das Heimatbistum war Illusion geworden, so ließ er sich in das Bistum Regensburg inkardinieren. Mit dem 1.10.1955 wurde er Pfarrer in Lambertsneukirchen. Er blieb es 36 Jahre lang. (...) Gewissenhaft und fleißig, ohne von seiner Person Aufhebens zu machen, versah er seinen Dienst. In der Schule war er besonders gern, verwöhnte Generationen von Schülern mit Heften und Schreibmaterial, ließ auch manches von ihnen über sich ergehen, gab vor allem Kunde vom Leben Jesu Christi. (...) Geld besaß für ihn keine Anziehungskraft. Ansprüche stellte er kaum. Die Bescheidenheit seiner Lebensführung war sprichwörtlich. Er wollte nichts anderes; er gab lieber und er gab bis zuletzt alles für seine Pfarrei.“*⁷⁰

Aufgrund seiner Verdienste wurde Pfarrer Günther Polotzek am 27. Januar 1974 zum ersten Ehrenbürger der Gemeinde Bernhardswald ernannt. Auch wenn Statistiken nicht viel über das Wirken eines Menschen aussagen, so sprechen die Zahlen dennoch für Pfarrer Polotzek: Von seinen 800 Pfarrkindern hat er 348 getauft, 140 Paare hat er getraut und 273 Pfarrangehörige begleitetete er zur letzten Ruhe.

Im August 1978 wurde der Pfarrhof von Wieden verkauft, weil der Weg zur Pfarrkirche (ca. 1,5 km) für den Pfarrer zu weit und zu beschwerlich geworden war. Außerdem war das Gebäude baufällig geworden. Im Gegenzug wurde das leerstehende Lehrerwohnhaus (Hauzendorfer Str. 10) in Lambertsneukirchen als Pfarrhaus für Pfarrer Polotzek erworben. Über zwanzig Jahre hat er auf diese Verbesserung seiner Wohnsituation warten müssen, wie sein Brief vom 12. März 1957 an das Bischöfliche Ordinariat in Regensburg belegt:

„Die Pfarrwohnung in Lambertsneukirchen befindet sich seit der Wiedererrichtung der Pfarrei im Jahre 1783 in Wieden. Wieden ist eine Einöde, die von der Kirche eine Viertelstunde entfernt ist. Der sogenannte Kirchweg [„Pfarrsteig“] geht durch eine morastige und besonders in diesen nassen Monaten sumpfige Wiese, durch die der Wiedengraben fließt, bergauf und bergab mit bedeutsamen Steigungen. Der Weg ist schmutzig. Der Talar hat durch das öftere Putzen Löcher bekommen. In beschmutzten Schuhen – nur wasserdichte Schuhe können benutzt werden – geht der Pfarrer an den Altar und in die Schule. Der Pfarrhof in Wieden war schon in den Zeiten, als man noch den Ökonomiebetrieb aufrechterhielt, für die Seelsorge unbequem und der Anmarschweg zur Kirche, Provisurgängen und zur Schule zu zeitraubend. ... Diese Nachteile mussten früher hingenommen werden, weil alle meine Vorgänger auf dem Pfarrhof inmitten der Pfründefelder Ökonomie trieben.

⁷⁰ Hans-Eckhard LAUENROTH, Predigt zum Requiem für den verstorbenen H.H. BGR Pfarrer Günther Polotzek, Pfarrer von Lambertsneukirchen, am 10. Februar 1994 in der Pfarrkirche zu Lambertsneukirchen, S. 2 - Pfarrarchiv, 14.

*Der jetzige Pfarrer und wohl auch alle zukünftigen werden keine Landwirtschaft treiben.*⁷¹

Pfarrer Polotzek stiftete 1984 eine neue Orgel für die Pfarrkirche, die durch die Orgelbaufirma August Hartmann in Regensburg gebaut wurde. Dabei wurden Teile der alten Orgel von 1905 wieder verwendet. Unter Pfarrer Günther Polotzek wurde in den Jahren 1989/90 die Pfarrkirche nach den beiden kleineren Renovierungsmaßnahmen von 1904 (unter Pfarrer Ernst Kraft) und 1938 (unter Pfarrer Georg Schraml) innen und außen gründlich renoviert, sowie ein Vorhaus an die Kirche angebaut.

Mit dem Abschied von ihrem langjährigen Pfarrer Günther Polotzek im September 1991 begann für die Pfarrgemeinde von Lambertsneukirchen eine kurze Zeit der Ungewissheit. Die Wiederbesetzung der Pfarrei mit einem eigenen Pfarrseelsorger war fraglich geworden.

Die Pfarrstelle wurde vorübergehend mit dem nebenamtlichen Pfarradministrator *Thomas Köppl* (bis dahin Kaplan in Sulzbach-Rosenberg, St. Marien) besetzt. Er sollte die Pfarrei von seinem Heimatort Zeitlarn aus betreuen und nach einem halben Jahr wieder verlassen. In seiner Neujahrspredigt von 1992 versuchte er, Verständnis zu wecken für den auch in der Diözese Regensburg immer spürbarer werdenden Priestermangel:

*„Was auch kommen mag: Der Schlüssel für die Zukunft liegt in unserer Vergangenheit. Es wäre schade, wenn Sie diese lange Vergangenheit der Pfarrei Lambertsneukirchen aufgeben würden. Nicht nur der Pfarrer ist wichtig – der auch; sondern Sie als Pfarrgemeinde sind wichtig. Unsere derzeitige kirchliche Situation ist vielleicht nicht ermutigend. Umso mehr Mut und Einfallsreichtum werden Sie brauchen, wenn Kirche am Ort lebendig bleiben will. Jede und jeder einzelne von Ihnen wird hier gefordert sein. Auf den ersten Blick mag das unangenehm klingen. Ich glaube aber fest daran, daß nur so unsere Kirche weiterleben wird.“*⁷²

Nach einigem Hin und Her und vielen Gesprächen mit politisch Verantwortlichen entschied man sich im Bischöflichen Ordinariat, den am Gymnasium Neutraubling hauptamtlich tätigen Religionslehrer *Thomas Köppl* ab September 1992 als ständigen, nebenamtlichen Pfarradministrator in Lambertsneukirchen zu belassen. Allerdings bestand die Schwierigkeit, dass das Obergeschoss des bestehenden Pfarrhauses langfristig vermietet war und Umbaumaßnahmen erforderlich gewesen wären. Aus diesem Grund entschied sich die Kirchenverwaltung unter Kirchenpfleger *Georg Meindl* für den Verkauf des Gebäudes und für einen Neubau als bessere Lösung. Nach einem nervenaufreibenden Genehmigungsverfahren konnte am 1. Juni 1993 mit dem Bau begonnen werden. Die Bauarbeiten unter der Regie des damaligen Pfarrgemeinderats-Vorsitzenden und Architekten *Konrad Schweiger* gingen so zügig voran, dass der neue Pfarrhof (Hauzendorfer Straße 6) bereits zum Jahresende bezugsfertig war. Am 11. September 1994 wurde das neue Pfarrhaus durch Domkapitular *Franz Hirsch* im Rahmen eines Pfarrfestes seiner kirchlichen Bestimmung übergeben.

Mit dem Pfarrhofneubau wurde ein Zeichen für die Zukunft gesetzt. Im Zusammenhang mit dem Abschluss der Friedhofserweiterung im Frühjahr 1996 hat die Pfarrkirche ein ansprechendes Umfeld gefunden.

⁷¹ Günther POLOTZEK, Brief vom 12.3.57 an das Bischöfliche Ordinariat Regensburg - Pfarrarchiv, 14.

⁷² Thomas KÖPPL, Neujahrspredigt 1992 in Lambertsneukirchen - Pfarrarchiv, 14.

Im Zuge der Innenrenovierung der Pfarrkirche wurde 1997 ein Deckengemälde in Auftrag gegeben, das der Künstler Franz Berg aus Michelsneukirchen nach der ursprünglichen Vorlage zeitgemäß gestaltet hat: Das Martyrium des Heiligen Lambert zeigt sich dem Betrachter eingebettet in die Heilsgeschichte des Christentums, die bis in die Gegenwart reicht.⁷³

Nicht nur die baulichen Maßnahmen zeigen den Willen zur ständigen Erneuerung der Kirche am Ort. Unsere Pfarrgemeinde lebt vor allem dann weiter, wenn möglichst viele mitglauben, mitbeten und mit Hand anlegen. Seit den Pfarrgemeinderatswahlen von 1994 hat besonders die Arbeit in den zugehörigen Sachausschüssen Früchte getragen.

Mit der Einführung des neuen Pastoralplans in der Diözese Regensburg wurde das Dekanat Regensburg-Land im Jahr 2000 aufgelöst; die Pfarrei Lambertsneukirchen wurde dem Dekanat Donaustauf zugeordnet. Im September 2003 wird die Pfarrei nach dem Wegzug von Pfarradministrator Thomas Köppl der Seelsorgeeinheit Bernhardswald – Pettenreuth – Kürn angegliedert. Damit tritt zum zweiten Mal nach dem Dreißigjährigen Krieg die Situation ein, dass die Pfarrei Lambertsneukirchen wegen akuten Priestermangels keinen eigenen Pfarrer aufweisen kann. Die Pastorale Planung der Diözese Regensburg sieht vor, dass Pfarreien auch ohne eigenen Pfarrseelsorger selbständige Strukturen bleiben sollen. Die Pfarreien einer Seelsorgeeinheit sind angewiesen auf eine „kooperative Pastoral“.

In diesem Sinn übernimmt Dekan Thomas Schmid, der Pfarrer von Bernhardswald, ab September 2003 die administrativen Pflichten. Im selben Monat bezieht der Ruhestandsgeistliche *Konrad Mühlbauer* den Pfarrhof Lambertsneukirchen und erklärt sich bereit, die Seelsorge in der Pfarrei weiterzuführen.

Das II. Vatikanische Konzil hat das Bild von der Kirche geprägt, die als wanderndes Volk Gottes unterwegs ist durch die Zeit. Im Bewusstsein unserer eigenen Glaubensgeschichte richten wir den Blick auf die Kirche von morgen, auf die Kirche des dritten nachchristlichen Jahrtausends. Ihre Geschichte liegt noch als unbeschriebenes Blatt vor uns.

VI. Pfarrer von Lambertsneukirchen

Vor der Reformation

1413	Johannes de Kalbach	
bis 1497	Erhart Wysler	
ab 1497	Jakob Poss	
1507	Johannes Greymolt	† 1521
1521	Michel Zaiger	
1526	Michael Höl	
bis 1555	Wenzeslaus Prem	Febr. 1555 abgesetzt

⁷³ Zwischen 1962 und 1965 lösten sich größere Putzelemente aus dem ursprünglich klassizistischen Deckengemälde (19. Jh.). Der Deckenputz wurde bei einer Renovierungsmaßnahme völlig entfernt. Ein Foto des alten Deckengemäldes findet sich im Pfarrarchiv. Der Erlös einer Pfarrfeste (1987–1997) ermöglichte schließlich die Anbringung des neuen Deckengemäldes.

Reformationszeit – protestantische Prediger (1555–1617):

1555–1557	Sebastian Haltenspill	(protestantischer Pfarrer in Pettenreuth)
1557–1570	Ulrich Sidel	
1570–1601	Georg Müldorfer	
1601	Jakob Prentl	nach Schwandorf
1601–1604	Wolfgang Kleinstretlin	† 1604
1604–1610	Johann Michaeli	nach Rambtbauer (Ramspau)
1610–1617	Bartholomäus Molitor	abgesetzt 1617

Beginn der Gegenreformation

1615–1627	Georgius Schnablmayer	Pfarrer in Kirchberg
-----------	-----------------------	----------------------

In der Zeit von 1617 bis 1783 wird die Seelsorge in der Filial-Pfarrei Lambertsneukirchen von der Pfarrei Pettenreuth aus versehen:

Vom Kloster Frauenzell aus als Pfarrvicare in Pettenreuth und Lambertsneukirchen

1616–1623	P. Benedict Huber	
1623–1629	P. Maurus Frick	
1629–1631	P. Sebastian Balbirer	
1631–1641	P. Plazidus Härtinger	
1641–1645	P. Reimarus Strohmayr	
1645–1655	P. Roman Sigl	
1655– ?	Benjamin Reisenhobl	(Weltpriester)
? –1661	P. Stephan Kirzinger	
1661	P. Peter Khötmayer	
1661–1663	P. Macarius Irl	
1663–1666	Franz Kriechbaum	† 13. Mai 1666
1666–1667	P. Wilhelm Drondorfer	

Eigenständige Pfarrer in Pettenreuth (präsentiert vom Kloster Frauenzell)

1667–1673	Erhard Probst,	Beginn der Matrikelbücher
1673–1679	Georg Stöckl	
1679–1683	Wilhelm Lechner	
1683–1688	Christoph Michtl	
1688–1708	Peter Mayer	
1708–1750	Wolfgang Spirk	Dekan, Erbauer der Pfarrkirche
1751–1759	Christoph Wimmer	
1759–1766	Alexander Roman Schratzenstaller	
1766–1772	Christoph Herkules Schwimmer	
1772–1783	Nepomuk Stadelberger	

Eigenständige Pfarrseelsorger seit 1783

1783–1794	Vincenz Knäbl	Katholiken
1794–1807	Friedrich Winterholler	† 4.2.1807
1807–1839	Josef Graf	nach Ben. Anzenberg 1829

1830–1837	Josef Zeus	nach Pittersberg	401
1837–1842	Josef Alois Grad	† 22. 5. 1842	405
1842–1845	Johann Nepomuk Grammer	nach Zeitlarn	422
1845–1855	Martin Kaiser	nach Pelchenhofen (Eichstätt)	386
1855–1860	Anton Schlemmer	nach Mühlbach	418
1860–1866	Josef Rieghammer	nach Bruck	413
1866–1871	Caspar Vielsmaier	nach Ramspau	420
1871–1874	Lorenz Schnidtmann	nach Bruck	428
1874–1880	Johann Baptist Konz	nach Bruck	426
1880–1887	Heinrich Haman	nach Stamsried	479
1887–1892	Jakob Lehrer	nach Ramspau	458
1892–1917	Ernst Kraft † 14. 4. 1919	nach Asang	449
1917–1926	Dr. Karl Käß	nach Burglengenfeld	463
1926–1930	Josef Stahl	nach Stamsried	702
1930–1934	Wolfgang Ederer	nach Regensburg	691
1934–1939	Georg Schraml	nach USA (1939–1947)	709
1939–1940	<i>P. Richard Loibl OSB</i>	<i>(Pfarrprovisor)</i>	
1940–1947	<i>Willibald Würth</i>	<i>(Pfarrvikar)</i>	
1947–1955	Georg Schraml	nach Wurz	762
1955–1991	Günther Polotzek	† 6. 2. 1994	817
1991–2003	Thomas Köppl	<i>(Pfarradministrator)</i>	830
2003 –	Konrad Mühlbauer	<i>(Ruhestandspfarrer)</i>	800
	Thomas Schmid (Dekan, Seelsorgeeinheit Bernhardswald)		

VII. Die letzten Pfarrer von Lambertsneukirchen

- Thomas Köppl* * 1. 1. 1963 in Regensburg
Priesterweihe 25. 6. 1988 in Regensburg
Kaplan 1988–1991 in Sulzbach Rosenberg, St. Marien
seit 1. 9. 1991 in Lambertsneukirchen
(nebenamtlicher Pfarradministrator)
1992–2001 hauptamtlich Studienrat
am Gymnasium Neutraubling
ab 2001 Studienrat am Albrecht-Altdorfer-Gymnasium
Regensburg
Abschied von Lambertsneukirchen am Pfarrfest im Juli
2003
- Günther Polotzek* * 28. 2. 1910 in Breslau
Priesterweihe 28. 01. 1934 in Breslau
Kooperator bis 1939 in Forst, Ohlau, Kattern und Mech-
thal (Oberschlesien)
Sanitäter im II. Weltkrieg (1939–1945)
Kooperator 1945–1955 in Pilsting
Pfarrer 1. 10. 1955 in Lambertsneukirchen
Ruhestand 1991 in Regensstauf
† 6. 2. 1994 in Regensstauf
- Johann Georg Schraml* * 29. 11. 1887 in Erbdorf
Priesterweihe 29. 6. 1914 in Regensburg

Kooperator 1914 in Eilsbrunn
 1918 in Taufkirchen
 1924 in Rudelzhausen
 1926 in Altdorf (Pfarrprovisor)
 1926 in Ganacker (Benefiziumsprovisor)
Pfarrer 12. 1. 1934 in Lambertsneukirchen
 von 1939–1947 im selbstgewählten Exil
 in den USA
 von 1947–1955 in Lambertsneukirchen
 1955 in Wurzburg
 † 30. 7. 1967

Willibald Würth

* 17. 10. 1914 in Iglersreuth
 Priesterweihe 25. 2. 1940 in Regensburg
 Kooperator 1940 in Bernhardswald, Cham und Altdorf
Vic. subst. 16. 11. 1940 in Lambertsneukirchen
 Kooperator 1947 in Amberg - Hl. Dreifaltigkeit
 Religionslehrer 1950 in Amberg - St. Georg
 1954 Direktor am staatl. Schülerheim in Amberg
 Kommodant 1979 in Ettmannsdorf (Pittersberg)
 † 22. 6. 1985

Wolfgang Ederer

* 24. 5. 1884 in Pöding
 Priesterweihe 29. 6. 1911 in Regensburg
 Kooperator 1911 in Beidl
 1912 in Thalmassing
 1916 in Pilsting
 1923 in Viehausen (Benefiziumsprovisor)
Pfarrer 1. 2. 1930 in Lambertsneukirchen
 1933 in Pappenberg
 1938 Expositur Gmünd
 1942 Wolfskofen
 Kommodant 1954 in Pemfling
 † 5. 3. 1957 in Pemfling

Stahl Josef

* 9. 3. 1883 in Ponholz
 Priesterweihe 29. 6. 1909 in Regensburg
 Kooperator 1909 Kirchenpingarten
 1912 Abensberg
 1914 Schmidmühlen
 (Benefiziumsprovisor)
Pfarrer 1. 12. 1926 in Lambertsneukirchen
 1930 in Stamsried
 † 24. 5. 1952 in Stamsried

Dr. Karl Käß

* 19. 5. 1879 in Röthenbach
 Priesterweihe 29. 10. 1905 in Regensburg
 Kooperator 1906 in Weiden
 1911 in Sulzbach (Benefiziat)

Ernst Kraft

Pfarrer 1.7.1917 in *Lambertsneukirchen*
 1926 in Burglengenfeld
 1934 in Weiden Herz-Jesu
 Kommorant 1955 in Weiden Herz-Jesu
 † 7.1.1965

* 5.1.1837 in Erbdorf
 Priesterweihe 29.06.1861 in Regensburg
 Kooperator 1861 Kirchenpingarten
 1863 Oberviechtach
 1864 Schwarzenfeld
 1864 Moosbach (Opf.)
 1869 Rötze
 1870 Utzenhofen
 1876 Vilshofen (Pfarrprovisor)
 1877 Steinfels

Pfarrer 1881 in Roggenstein
 1886 in Vohenstrauß
 26.10.1892 in *Lambertsneukirchen*
 Kommorant 1917 in Asang
 † 14.4.1919 in Asang

VIII. Priester, die aus der Pfarrei hervorgegangen sind

Franz Alois Gräml * 1757 in Hackenberg
 Priesterweihe 3.3.1787
 1805 Pfarrer in Veitsbuch
 1806 Benefiziat in Falkenstein

Georg Desing * 15.8.1900 in Lambertsneukirchen
 Vater: Lehrer
 Priesterweihe 29.6.1925
 1927 Kallmünz
 1931 Benefiziumsprovisor in Sünching
 1938 Pfarrer in Ramspau

Peter Gold * 28.12.1912 in Samberg

Ordensname: Vater: Steinhauer und Gütler
P. Kunibert O.Cap. Profess in Dillingen 16.4.1937
 Priesterweihe 26.6.1938 (Dillingen)
 1938 Dillingen
 Pfarrer in Laaber
 † 14.2.1979

IX. Kirchliche Berufe, die aus der Pfarrei hervorgegangen sind

Schwester Electa Spreitzer OP	Schwester Gerburga Kainz
Schwester Fidelis Kainz OP	Gemeindereferentin Elisabeth Dummer
	(1998: Eggenfelden. – 2002: Alburg
	seit 2006: Wörth a.D./Wiesent)

Abkürzungen

BGBR	Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg
BZAR	Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg
HAB	Historischer Atlas von Bayern
Pfa	Pfarrakten (im BZAR)
Pfarrarchiv	Aktenmaterial im Pfarrarchiv Lambertsneukirchen
HStAM	Bayerisches Hauptstaatsarchiv München
StAAm	Bayerisches Staatsarchiv Amberg
VHVO	Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg

Das Epitaph der Maria Theresia von Sandizell, Fürstäbtissin von Obermünster

von

Oskar Raith

Maria Theresia von Sandizell zählt zu den hervorragenden Äbtissinnen des Reichstiftes Obermünster. Sie entstammte einem der ältesten bayerischen Ministerialengeschlechter, dessen Geschichte bis ins 11./12. Jahrhundert zurückreicht.¹ Geboren wurde sie am 20. Juni 1643 in Schongau; denn der Stammsitz der Familie, die mittelalterliche Wasserburg Sandizell, war beim ersten Einfall der Schweden im Jahr 1632 eingäschert worden.² Im Alter von 13 Jahren wurde sie von den Eltern ins Stift Obermünster gegeben. Dort wurde sie am 8. November 1683 zur Äbtissin gewählt. Sie starb nach tatkräftiger Regierung am 13. Oktober 1719 und wurde vermutlich am 15. desselben Monats, am Verehrungstag der hl. Teresa von Avila, in der Stiftskirche begraben.³ Ihr Name ist vor allem mit der Errichtung und Ausschmückung des barocken Chors der Stiftskirche verbunden. Der Hauptaltar wurde damals von der romanischen Apsis im Osten in das Querhaus im Westen der Kirche verlegt. Der neue Chor erhielt ein Tonnengewölbe und wurde reich mit Stuck und Fresken ausgestattet, während die alte Apsis zur Orgelempore umgestaltet wurde.⁴

Das Grab der Äbtissin lag in dem von ihr erbauten Chor. Dort errichtete man ihr auch ein großes Epitaph, das in den „Kunstdenkmälern“ folgendermaßen beschrieben wird: „Am Chorbogen links. Äbtissin Maria Theresia von Sandizell, † 1719. Rotmarmorplatte, von einem üppigen Stuckrahmen mit Akanthusranken und Wappen umgeben. H(öhe) ca. 3,50 m.“⁵

¹ Vgl. BOSLS Bayerische Biographie, Regensburg 1983, S. 660.

² Karl BOSL (Hrsg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. VII (Bayern), 2. Aufl. Stuttgart 1965, S. 655 f.

³ Biographische Angaben bei: Roman ZIRNGIBL, Abhandlung über die Reihe und Regierungsfolge der gefürsteten Aebtißinnen in Obermünster, Regensburg 1787, S. 218. – Preißwürdigste Bau-Meisterin Heiliger Wohnungen ... das ist: Leich- und Lob-Red Der Hochwürdigst- und Hoch-gebohrnen Frauen, Frauen Mariae Theresiae Deß Heil. Römisch (!) Reichs Fürstin ... Von F. P. Cajetano Eystadiano Capucino Indig ... Regensburg 1720, 34 S. (passim). Die Rede wird im folgenden mit der Sigle L und der Seitenzahl zitiert.

⁴ Vgl. Kunstdenkmäler der Oberpfalz XXII, Stadt Regensburg, Bd. II, bearb. v. Felix MADER, München 1933 (im folgenden zitiert als KDR II). Dort Baugeschichte und Beschreibung der Kirche S. 248 ff., s. auch Tafel XXII und Abb. 197 (auf S. 253) – Hugo GRAF VON WALDERDORFF, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart, 4. Aufl. Regensburg 1896 (Nachdruck Regensburg 1973), S. 285 ff.

⁵ KDR II, S. 271. Vgl. auch WALDERDORFF (wie Anm. 4) S. 291.

Dieses Epitaph ist zugrundegegangen, als die Obermünsterkirche am 13.3.1945 durch Bomben zerstört wurde. Nur die Schriftplatte ist erhalten geblieben und ist jetzt in der ehemaligen Sakristei an der Nordwand aufgestellt, wo sie vor Witterungseinflüssen gut geschützt ist.⁶

Beschreibung des jetzigen Zustandes:

Rotmarmorplatte mit geringen Schäden durch Absplitterung; 1 Buchstabe verloren. Maße: 180 cm hoch, 90 cm breit.

Buchstabenhöhe: 3–4,5 cm.

Schrifttyp: Antiqua. Die 1. Zeile und alle Großbuchstaben, die nicht zugleich Zahlzeichen sind, in Italica. Alle Zeilen beginnen mit großen Buchstaben, ausgenommen die Zeilen 18, 19 und 22: vermutlich ein Steinmetzfehler. Y wird graphisch zu IJ aufgelöst und erhält im Chronogramm den Zahlenwert 2. U wird als V geschrieben und hat im Chronogramm auch den Zahlenwert 5. Die Diphthonge ae und oe immer in Ligatur. Grammatikakzente sind sparsam gesetzt. An den Zeilenenden finden sich keine Satzzeichen.⁷

Text der Inschrift

1	<i>Ab Anno</i>	
	QVo à VlrGIne proCessIt ChrIstVs ReDeMptor	(1719)
	AMato CrVCIfIXo Dans et fIgens basIa	(1719)
	In IesV sVo plè obIIt MarIa TeresIa à SanDICELL AbbatIssa	(1719)
5	Tot et taLibVs annIs IstO VIXIt In orbe TeresIa	(77)
	Hos Inter, tot In pepLo, et VestItV nIgro	(64)
	Tot VlrGInItatIs Voto flxa IesV Sponso sVo	(36)
	HæC fVerat PrInCipIssa, ast DeVota et sVbMIssa	(1719)
	SeMper sIbI parCa, seD paVperIbVs profICV[a]	(1719)
10	VerbI DeI pabVLa speCIaLI semper ferVore	(1719)
	Et DIvOs Patronos sIngVLarI CoLVIt aMore	(1719)
	ChrIstI VlrGInæ GenItrICI erat DeVotIssIma	(1719)
	AC saCræ SIJnaXeos honore æqVè arDentIssIma	(1719)
	In qVo stas, æDIFIcavit ChorVM	(1719)
15	Casta ChrIstI DeI qVæsIVerat torVM	(1719)
	CoLLegIVM IstVD bonIs aVgebat terrenIs	(1719)
	DItata VlrVte MVLta regnet In CœLI	(1719)
	sta, et faC VlatoR, pIVs sIs orator	
	pro DefVnCtæ AnIma	(1719)
20	<i>Ergo ora</i>	
	MarIæ TeresIæ à SanDICELL, Vita	
	et reqVies sIt InFIInIta	(1719)

⁶ Vgl. Georg DEHIO, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern V: Regensburg und die Oberpfalz, bearb. v. Jolanda DREXLER u.a., Darmstadt 1991, S. 545 ff.

⁷ Bis jetzt gab es nur eine unzuverlässige Abschrift bei: Johann Carl PARICIUS, Allerneueste und bewährte Nachricht von der des Heil. Röm. Reichs Freyen Stadt Regensburg..., Regensburg 1753, II. Teil: ... Von allen in denen Ring-Mauern der Stadt Regensburg gelegenen Reichs-Stiftern, Haupt-Kirchen und Klöstern Catholischer Religion ..., S. 238 f. Die Nachlässigkeiten betreffen die Zeileneinteilung, Groß- und Kleinschreibung, Satzzeichen. Die Chronogramme sind gar nicht beachtet. Es scheint auch bisher keine Übersetzung der Inschrift zu geben.

1 Ab anno,
quo a virgine processit Christus redemptor,
amato crucifixo dans et figens basia,
in Iesu suo pie obiit Maria Teresia a Sandicell abbatissa.
5 Tot et talibus annis isto vixit in orbe Teresia,
hos inter tot in peplo et vestitu nigro,
tot virginitatis voto fixa Iesu sponso suo.
Haec fuerat principissa, ast devota et submissa,
semper sibi parca, sed pauperibus proficua.
10 Verbi Dei pabula speciali semper fervore
et divos patronos singulari coluit amore.
Christi virgineae genitrici erat devotissima
ac sacrae synaxeos honore aequae ardentissima.
In quo stas, aedificavit chorum,
15 casta Christi dei quaesiverat torum.
Collegium istud bonis augebat terrenis,
ditata virtute multa regnet in coelis.
Sta et fac, viator, pius sis orator
pro defunctae anima!
20 Ergo ora:
Mariae Teresiae a Sandicell vita
et requies sit infinita!

- 1 (Im Jahr 1719) gerechnet von dem Jahr an,
- 2 als Christus, unser Erlöser, aus der Jungfrau hervorging,
- 3 starb, indem sie ihrem gekreuzigten Geliebten innige Küsse gab,
- 4 fromm in ihrem Jesus die Äbtissin Maria Theresia von Sandizell.
- 5 So viele (77) und so verdienstvolle Jahre lebte sie in dieser Welt als eine echte Theresia,
- 6 davon so viele (64) im Schleier und im schwarzen Gewand
- 7 und so viele (36), durch das Gelübde der Jungfräulichkeit an ihren Bräutigam Jesus gebunden.
- 8 Sie war eine Fürstin, aber eine fromme und demütige,
- 9 bei sich selber immer sparsam, aber den Armen gegenüber wohlthätig.
- 10 Die Nahrung des Wortes Gottes nahm sie immer mit besonderer Begeisterung auf
- 11 und verehrte die heiligen Patrone mit einzigartiger Liebe.
- 12 Der jungfräulichen Mutter Christi war sie ganz und gar ergeben
- 13 und war ebenso eine glühende Verehrerin des heiligen Altarsakramentes.
- 14 Den Chor, in dem du stehst, hat sie erbaut;
- 15 (da) suchte sie keusch das Brautbett Christi, ihres Gottes, auf.

- 16 Dieses ihr Stift strebte sie mit irdischen Gütern zu bereichern;
 17 da sie sich selber bereichert hat durch Tugend in Fülle, möge sie herrschen im
 Himmel!
 18 Steh still, Wanderer, und sei mir ja ein frommer Beter
 19 für die Seele der Verstorbenen!
 20 Also bete:
 21 Maria Theresia von Sandizell,
 22 ihr sei Leben und Ruhe beschieden ohne Ende!

Chronogramme

Was an der Inschrift am meisten auffällt, sind die zahlreichen Chronogramme. In 22 Zeilen hat der Verfasser 18 Chronogramme untergebracht. 15 von ihnen enthalten die Jahreszahl 1719, das ist das Todesjahr der Äbtissin. Drei geben eine Zeitspanne an: die Lebensjahre (77), die im Stift verbrachten Jahre (64) und die Regierungsjahre als Äbtissin (36). Von den 18 Chronogrammen umfassen 16 jeweils eine Zeile der Inschrift (Zeile 2–17), die letzten zwei sind auf je zwei Zeilen verteilt (Zeile 18/ 19 und 21/22). Zweimal (in Zeile 3 und 13) ist es dem Verfasser gelungen, die Jahreszahl 1719 mit 10 Buchstaben, d.h. mit der geringsten möglichen Anzahl an Zeichen, darzustellen (Idealchronogramm). Abgesehen von zwei Zeilen, der 1. und der 20., besteht die Inschrift nur aus Chronogrammen. Das wirkt sich in erheblichem Maße auf den Text aus, und zwar nicht nur auf die Wortwahl und die Grammatik, sondern auch auf die Syntax; denn damit es beim Lesen rasch abgegrenzt werden kann, muß sich jedes Chronogramm als eigene syntaktische Einheit deutlich abheben.

Sprachliche und inhaltliche Erläuterungen

Es ist also keineswegs verwunderlich, daß die Inschrift an etlichen Stellen sprachlich und inhaltlich erläutert werden muß. Dies kann mit größerer Authentizität geschehen, als es sonst bei barocken Inschriften möglich ist, weil sich die Leichenpredigt erhalten hat, die am 20. November 1719, also am 7. Tag nach dem Ableben der Fürstin, in der Stiftskirche gehalten worden ist und weil sich beim Durchlesen dieser Predigt ergibt, daß die Inschrift auf dem Hintergrund der Predigt verfaßt ist, ja teilweise sich wie eine Kurzfassung der Predigt liest.

Zeile 1–7: Im Anfangsteil der Inschrift, wo es um die Lebensdaten geht, sind die Chronogramme ungewöhnlicherweise so in den Text integriert, daß man sie von Anfang an mitlesen und mitverstehen muß, um den Sinn überhaupt zu begreifen. Dieser Sachverhalt erschwert beträchtlich die Übersetzung.⁸

⁸ Diese Art der Integration von Chronogrammen in den Text ist durchaus unüblich. Für gewöhnlich sind die Texte so abgefaßt, daß sie auch ohne Berücksichtigung der Chronogramme voll verstanden werden können. So ist es z.B. auf dem Epitaph des Abtes Engelbert Sötl in Walderbach (mit fünf Chronogrammen). Dazu und grundsätzlich zum Chronogramm s. Josef MENATH, Das Erscheinungsbild des Chronogramms und seine meisterhafte Verwendung in der Klosterkirche Walderbach, in: Beiträge zur Flur- und Kleindenkmalforschung in der Oberpfalz (BFO) 15, 1992, 95–108. Vgl. auch Oskar RAITH, Zwei Walderbacher Inschriften, in: BFO 17, 1994, 117–122.

Z. 3: Dans et figens basia. Der Prediger besuchte die Äbtissin in ihren letzten Lebenstagen und berichtet unter anderem, sie habe ein kleines hölzernes Kruzifix hervorgezogen mit den Worten: „Das ist mein Schatz/ der Tag und Nacht bey mir/ O du liebster Schatz! O du mein tausend Schatz! sagte sie und küssete zugleich anmüthigst dessen allerheiligste Wundmaalen ... kurz vor dem letzten Augenblick wollte sie ihm noch süße Liebs-Busserl versetzen/ hatte aber nicht mehr so viel Kräften ...“⁹

Z. 5: „talibus“ bedeutet zunächst nur „so beschaffene“, enthält aber in prägnanter Verwendung auch ein Werturteil, daher die Übersetzung „so verdienstvolle“.

Teresia: der Name steht betont am Ende der Zeile, obwohl er inhaltlich entbehrlich ist und sich das Chronogramm vermutlich auch anders hätte vervollständigen lassen. Er kann darauf hinweisen, daß Theresia nicht bloß der Klostername, sondern auch der Taufname der Äbtissin war, er kann, im prägnanten Gebrauch, aber auch bedeuten, daß ihr Leben dem ihrer Namenspatronin Teresa von Avila glich. In der Tat fällt im weiteren Text der Inschrift auf, wie die Persönlichkeit der Verstorbenen nach dem Muster der hl. Theresia stilisiert wird, so daß hier auch das Verständnis „als eine echte Theresia“ gerechtfertigt erscheint.¹⁰

Der Verfasser der Inschrift scheint auch drei spielerische Etymologien des Namens Theresia gekannt und benützt zu haben:

1. die Ableitung von griech. θεραπεύειν „pflegen, gut behandeln, sorgen (für)“. Der Name würde dann etwa „die Gütige, Fürsorgliche“ bedeuten. In der Inschrift lassen sich die Wörter „proficua“ (Z. 9) und „coluit“ (Z. 11) darauf beziehen.
2. die Ableitung von griech. θέρεσθαι „sich (er)wärmen“ oder θέρπος „Wärme, Hitze“. Ihr entsprechen die Wörter „fervor“ (Z. 10) und „ardentissima“ (Z. 13).
3. die Ableitung von griech. θηρᾶν „(nach)jagen, streben (nach)“. Hier bieten sich zwar keine wörtlichen Entsprechungen an, doch zeigt der ganze Text, wie die Äbtissin für sich selbst nach Frömmigkeit, Demut und überhaupt nach Tugend strebte und dazu bemüht war, ihr Stift in die Höhe zu bringen.¹¹

Die drei Etymologien begründen alle die übliche Schreibung des Namens mit Th-. In der Inschrift aber steht konsequent „Teresia“; diese Schreibung kommt auch sonst vor, ist aber weit seltener. Warum hat sie dann der Verfasser gewählt? Er konnte auf diese Weise den Namen zur Namensträgerin in eine ganz besondere Beziehung setzen. Ersetzt man nämlich im Namen „Teresia“ die einzelnen Buchstaben durch ihre Ordnungszahlen in der Reihenfolge des Alphabets und addiert diese,¹² dann ist die Zahl des Namens Teresia 77, d.h. das Lebensalter der Äbtissin. Anders gesagt: Das Alter ist bereits im Namen enthalten.

⁹ L 28/29.

¹⁰ L 6 und passim.

¹¹ Ferner ist der Name von dem der Insel Θήρα abgeleitet worden. Heutzutage bevorzugt man die Herkunft von dem schon in der Spätantike in Spanien belegten Namen Tarasia, der seinerseits vom griechischen Namen der Stadt Tarent, Τάρων, genommen zu sein scheint. Zu allen diesen Etymologien vgl. Carolus EGGER, Lexicon nominum virorum et mulierum, Rom 1957, S. 179.

¹² Das ist das sog. gematrische Verfahren, das u.a. in der Magie und der Kabbalistik eine große Rolle spielt. Über Ursprung und Gebrauch der Gematrie ausführlich: Franz DORNSEIFF, Das Alphabet in Mystik und Magie, 2. Aufl. Leipzig 1925 (Nachdruck Leipzig und Wiesbaden 1980), S. 91 ff. – Bei der Berechnung des Zahlenwerts von „Teresia“ sind, wie auch sonst in dieser Inschrift, i und j getrennt gezählt.

Z. 6: In peplo: Im Mittelalter ist „peplum“ der Nonnenschleier oder überhaupt (als pars pro toto) die Nonnentracht.¹³

In vestitu nigro: Dazu berichtet die Leichenpredigt, die Äbtissin habe „die alte ehrbare schwarze Kleidertracht“ im Stift wieder eingeführt, die also eine Zeitlang außer Gebrauch gekommen war.¹⁴

Z. 7: Virginitatis voto: Nur die Äbtissin legte nach den Statuten des Stifts ewige Gelübde ab. Die Leichenpredigt drückt es so aus: „... als sie aber zur Fürstin des Heiligen Römischen Reichs/ und Gefürsteten Abbtissin erwählet/ hat sie sich auch mit dem Gelübd ewiger Keuschheit verbunden mit dem himmlischen Bräutigam Christo Jesu/...“.¹⁵

Z. 8: Es müßte eigentlich „fuit“ heißen statt „fuerat“. Das vom Perfekt ins Plusquamperfekt verschobene Tempus ist durch den Zwang des Chronogramms veranlaßt; ebenso in Z. 15 „quaesiverat“ statt „quaerebat“.

Devota et submissa: In der Leichenpredigt wird die „Theresianische Demuth“ der Verstorbenen gerühmt und von ihr gesagt, sie habe die vier Stufen der Demut nach dem hl. Bonaventura erstiegen: spernere mundum – spernere nullum – spernere seipsum – non curare sui contemptum.¹⁶

Z. 9: Eine doppelte Antithese: bei sich – bei den Armen, sparsam – wohlthätig und großzügig. Das sehr seltene Wort „proficua“ (erstmalig belegt bei Cassiodor) statt „benefica“ ist wieder durch den Chronogrammszwang begründet. Die Mildtätigkeit der Fürstin wird in der Leichenpredigt ausführlich dargestellt und gewürdigt.¹⁷

Z. 10: Verbi Dei pabula: Die Äbtissin liebte es, eine Predigt anzuhören, wann immer die Möglichkeit dazu bestand.¹⁸

Z. 12/13: In ihrer Marienfrömmigkeit und der Verehrung des Altarsakraments glich die Äbtissin ihrer Namenspatronin. In der Leichenpredigt liest man: „O was Andacht/ was Reverenz und Ehrerbietigkeit truge sie gegen diesem allerheiligsten Altars-Sakrament! ... Und diesen Schatz hat sie durch 67. Jahr öfter als 1000. mahl mit schuldigster Vorbereitung in tieffster Niederträchtigkeit“¹⁹ des Geistes empfangen.“²⁰

Z. 14/15: Die Zeilen scheinen zunächst unverbunden nebeneinander zu stehen. Um den Zusammenhang herzustellen, muß man annehmen, daß die Begegnung mit Christus eben hier im Chor stattfindet. Dann kann nur der Empfang der Kommunion gemeint sein, von dem schon in Zeile 13 die Rede war. Aber es handelt sich

¹³ Vgl. DU CANGE - HENSCHEL, Glossarium mediae et infimae Latinitatis Bd. VI, 263.

¹⁴ S. auch L 26.

¹⁵ L 14.

¹⁶ L 25/26.

¹⁷ L 23–25.

¹⁸ Vgl. L 21.

¹⁹ In der älteren Sprache bedeutet „niederträchtig“ häufig soviel wie „demütig“, wie es heute noch in der bairischen Mundart der Fall ist. Vgl. J. Andreas SCHMELLER, Bayerisches Wörterbuch, 2. Ausg., bearb. v. G. K. FROMMANN, Bd. I, München 1872 (Nachdruck Aalen 1966), Sp. 1728; Deutsches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm GRIMM, 7. Band, Leipzig 1889 (= Bd. 13 des Nachdrucks München [dtv] 1984), Sp. 805–808; KLUGE, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 23. Aufl. Berlin 1995, S. 588.

²⁰ L 17/18.

nicht einfach um eine Wiederholung; denn nun bezieht sich die Bildersprache unmittelbar auf Teresa von Avila. Von ihr wird berichtet, daß sie öfter nach der Kommunion in Ekstase fiel. Ihre Mitschwester, die es beobachteten, wagten nur mehr zitternd, sich der Kommunionbank zu nähern, „dem glücklichen Brautbett einer solchen Vermählung.“²¹

Z. 16/17: Der übergeordnete Gedanke in diesem Zeilenpaar ist das Reichsein. Den Wohlstand des Stifts zu fördern, gehört zu den Aufgaben einer Äbtissin und Fürstin. Dabei sah sich Maria Theresia von Sandizell ungemeinen Schwierigkeiten gegenüber. Denn als sie zur Regierung kam, waren die Schäden des Dreißigjährigen Kriegs noch keineswegs überwunden, sofort folgten die Türkenkriege, dann der Spanische Erbfolgekrieg, und danach litt Bayern, wo das Stift hauptsächlich seine Güter hatte, unter der gewaltigen Schuldenlast, die unter der Regierung Max Emanuels entstanden war. Die Bemühungen um die „bona terrena“ konnten unter diesen Umständen nicht sehr erfolgreich sein. Die Äbtissin war persönlich anspruchslos und strebte für sich nur den inneren Reichtum der Tugend an. Den gesteht ihr der Verfasser der Inschrift zu und knüpft daran die Erwartung, daß sie sich damit den Himmel verdient habe. „Regnare in coelis“ wird sonst von den Aposteln, den Märtyrern und anderen großen Heiligen gesagt; doch auch für eine Fürstin erscheint der Ausdruck angebracht.

Im Überblick wird rasch klar, daß diese zwei Zeilenpaare (14/15, 16/17) nicht wie die vorausgehenden additiv (et/ac), sondern antithetisch (und asyndetisch) gebaut sind. Innen und Außen stehen einander gegenüber: die tüchtige Äbtissin – die liebende Nonne, die weltliche Regentin – die tugendhafte Frau; *vita activa* und *vita contemplativa*. Am Ende gebührt der *virtus* die Krone. Gerade in diesen Zeilen ist das Vorbild der heiligen Theresia deutlich zu erkennen.

Z. 21/22: Das Begriffspaar „*vita et requies*“ hat seine Entsprechung in Augustins Formel für das ewige Leben in Gott: „*vel pax in vita aeterna vel vita aeterna in pace*“ (Civ. dei 19, 11). Die letzten Worte der Inschrift erinnern an den Schluß desselben Werkes: „*Nam quis alius noster est finis nisi pervenire ad regnum, cuius nullus est finis?*“ (Aug. Civ. dei 22, 30 am Ende).

Reime und Verse

Während Chronogramme beim Lesen einer Inschrift nur übers Auge zu erkennen sind, können Reim und Rhythmus nur durch das Ohr wahrgenommen werden, und auch auf diesen Schmuck hat der Verfasser nicht verzichten wollen.

Schon im ersten Teil der Inschrift stellen sich am Ende der Zeilen einige Assoonanzen ein. Sie bleiben freilich so unauffällig, daß nicht klar wird, ob sie wirklich gewollt sind oder sich durch den Sprachduktus mehr oder minder zufällig ergeben haben. Das ändert sich von der 8. Zeile an. Auffällige Paarreime treten auf:

- (8) principissa – submissa;
- (10/11) fervore – amore;
- (12/13) devotissima – ardentissima;
- (14/15) chorum – torum;
- (18) viator – orator;
- (21/22) vita – infinita.

²¹ Vgl. Marcelle AUCLAIR, Das Leben der heiligen Teresa von Avila, Zürich 1953, S. 250. Dort auch das Zitat aus den Schriften Teresas.

Dazwischen gibt sich der Verfasser der Inschrift auch mit den Assonanzen zufrieden, die im Lateinischen mit seinen klingenden Endungen leicht zu finden sind.

Darüber hinaus hat er seinen Text teilweise rhythmisiert, und zwar nach deutscher Art mit vierhebigen alternierenden Versen. Auffällig sind vor allem die folgenden Zeilen:

- (8) Háec fuérat²² princípissa,
ást devóta èt submíssa;
- (18) Stá et fác, viátòr,
pius sís orátòr
- (19) prò defúntae ánimà.
- (20) Èrgò órà.

Die Hauptakzente der Verse stimmen mit der Prosabetonung überein, andere Silben und kurze unbetonte Wörter können einen (schwächeren) Nebentakzent erhalten. Die Senkungen können fehlen; dann wird die vorausgehende Hebung, wie beim Gesang, etwas länger ausgehalten und somit das rhythmische Gleichmaß gewahrt. Die Verse können demnach zwischen 4 und 8 oder (mit Auftakt) 9 Silben umfassen. Dieser Unterschied sowie die wechselnde Verteilung von Haupt- und Nebentakzenten macht die Lebendigkeit des Vortrags aus. Auf diese Art sind auch folgende Zeilen rhythmisiert:

- (2) quó a vírginè procéssit
Chrístus redémp tòr;

und mit Auftakt:

- (3) amáto crúcifíxò
dàns et fígens básia.

Die folgende Zeile klappert:

- (7) tót virginitátis vóto
fíxa Jésu spónso súo;

denn sie enthält von „voto“ an nur mehr zweisilbige Wörter mit Hauptakzent. Zuweilen ist nur der Zeilenanfang entsprechend rhythmisiert, dann folgt Prosa:

- (9) sémper síbi párcà...
- (10) vérbi Déi pábulà...
- (11) et dívòs patrónòs...
- (15) cásta Chrísti déi...

In einigen Zeilen ist es zweifelhaft, inwieweit der Verfasser die Rhythmisierung angestrebt hat; sie sollen nicht diskutiert werden. Es geht ja hier nur darum, das Verfahren überhaupt zu zeigen.

Man kann diese Form im ganzen als Reimprosa bezeichnen, die zum Teil durch Vierheber mit Füllungsfreiheit rhythmisiert ist.²³

²² Diese falsche Betonung ist keineswegs ausgestorben.

²³ Ein besonders auffälliges Beispiel für Reimprosa ist die Grabinschrift für den Prior Sigismund Diez in St. Vitus (Karthaus-Prüll): 14 Zeilen, die alle auf -osus enden.

Dem Verfasser der Inschrift sind außerdem zwei vollständige Hexameter ent-
schlüpft:

- (5) Tót et tálibus ánnis ísto víxít in órbe,
(6) Hós intér tot ín peplo ét vestítu nígro.

Man muß nur in Zeile 5 das letzte Wort „Teresia“ streichen. Allerdings sind die Verse recht nachlässig gebaut. „Tot“ ist, in Anlehnung an totus, lang gemessen. Der zweite Hexameter besteht nur aus Spondeen und lahmt darum beträchtlich. Keiner der zwei Verse hat eine rechte Zäsur. Kunstgerecht gebaute Verse sind das nicht. Vielleicht hat der Verfasser versucht, die Chronogramme der Inschrift in hexametrische Form zu bringen, merkte aber bald, daß das Unternehmen nicht glücken würde und gab es darum auf, setzte aber die zwei Zeilen in die Inschrift, weil ihm die Chronogramme paßten.

Denn der Inhalt und die zahlreichen Chronogramme stehen im Vordergrund des Interesses, während die Vers- und Reimkünste nur eine Nebenrolle spielen. Vermutlich wollte der Verfasser mit ihnen zeigen, in wie vielen Sätteln er gerecht sei.

Verschlüsselte Lebensdaten

Nach der Mode seiner Zeit hat der Verfasser der Inschrift nicht darauf verzichtet, auch wichtige Lebensdaten sowohl der verstorbenen Fürstäbtissin als auch der von ihr verehrten Patronin Teresa von Avila in seinem Text zu verschlüsseln.

Die Inschrift hat 22 Zeilen. Teresa von Avila wurde im Jahr 1622 heiliggesprochen. Die Inschrift enthält 18 Chronogramme, darunter 15mal das Jahr 1719. Der 15.10. ist der Verehrungstag Teresas und auch der Heiligsprechungstag. Sie war geboren im Jahr 1515, und zwar am 28.3. nach dem gregorianischen, das ist am 18.3. nach dem julianischen Kalender. Der Todestag ist nach dem gregorianischen Stil der 14.10., nach dem julianischen der 4.10. Zieht man von der Zeilenzahl (22) die Zahl der Chronogramme (18) ab, so ergibt sich als Differenz 4. Man kann sogar den Todestag nach dem gregorianischen Kalender in der Inschrift finden. Die zwei Idealchronogramme befinden sich in den Zeilen 3 und 11, deren Summe 14 ist. Das hätte sogar einen gewissen Sinn; denn genau an dem Tag, als Teresa von Avila starb, wurde in Spanien der Kalender umgestellt. Auf den 4. Oktober (julianisch) ließ man den 15. (gregorianisch) folgen.²⁴

Auf die Lebensdaten der Maria Theresia von Sandizell bezogen, ist die Inschrift nicht weniger ergiebig.²⁵ Auch hier spielt die Zahl 15 eine wichtige Rolle; denn der 15.10. war der Namenstag, aber auch der Begräbnistag der Äbtissin. Zieht man von den 15 Chronogrammen mit der Jahreszahl 1719 die 2 Idealchronogramme ab, bleiben 13 Chronogramme in 15 Zeilen. Der 13.10. war der Sterbetag der Äbtissin; außerdem war sie mit 13 Jahren ins Stift gekommen. Das Todesjahr ist 1719; die Quersumme davon ist 18, so daß die Jahreszahl nicht nur in den einzelnen Chronogrammen, sondern auch in der Gesamtzahl der Chronogramme enthalten ist. Von den 22 Zeilen der Inschrift sind 20 mit Chronogrammen belegt; sie deuten den Geburtstag der Äbtissin (20.6.) an. Auch das Datum der Wahl zur Äbtissin und

²⁴ Vielleicht hat man sogar deswegen den Verehrungstag auf den 15. gelegt, damit kein Streit darüber entstehen konnte, ob nun der Todestag der Heiligen nach dem julianischen oder dem gregorianischen Kalender zu begehen sei.

²⁵ Es ist erstaunlich, in welchem Maße in den Lebensdaten der zwei Theresien die gleichen Zahlen eine Rolle spielen.

Fürstin (8.11.1683) ist in der Inschrift verschlüsselt. Das Wort „principissa“ steht in der 8. Zeile, es hat 11 Buchstaben; 83 hat die Quersumme 11, die ganze Jahreszahl 1683 die Quersumme 18, dieselbe wie das Todesjahr 1719. In der 7. Zeile steht das Chronogramm 36 für die Zahl der Regierungsjahre; diese Zeile hat überdies 36 Buchstaben. Die Quersumme aus 36 ist 9, das ist die Anzahl der Buchstaben des Wortes „abbatissa“. Die Zeile davor, deren Chronogramm die Zahl der Jahre im Stift (64) angibt, umfaßt 32 Buchstaben. Streicht man aus der 5. Zeile den Namen Teresia und behält nur den Hexameter, hat sie ebenfalls 32 Buchstaben, d.h. die zwei Hexameter haben zusammen genau 64 Buchstaben. Daß der gematrische Zahlenwert des Namens Teresia 77 ist und so der Zahl der Lebensjahre entspricht, wurde schon erwähnt.²⁶ Multipliziert man die Zahl der Buchstaben des Namens (7) mit der Zahl der Buchstaben des Ausdrucks „vixit in orbe“ (11), so ergibt sich wieder 77. Die gleiche Zeile 5 enthält das Chronogramm 77.

Verborgene symbolische Zahlen

Bei einigen dieser Zahlen liegt auch eine symbolische Auslegung nahe.²⁷ Der Name Teresia kommt in der Inschrift dreimal vor. Das entspricht den drei Lebensabschnitten als Kind in der Familie, als Stiftsfräulein, als Äbtissin. Die Zahlen 7 und 77 des Namens Teresia sind Totalitätszahlen; sie bedeuten also in diesem Zusammenhang ein „ganzes“, vollständiges und ganz und gar erfülltes Leben. Zieht man die Leichenpredigt hinzu, so kann die Zahl 4, die in der Inschrift mehrfach vorkommt, die 4 Grade der Demut bedeuten, deren erster ist: spernere mundum. In der 5. Zeile haben „isto“, das leicht einen pejorativen Sinn hat, und „orbe“ je 4 Buchstaben. Die 17. Zeile ist noch besonders zu betrachten. 17 wird in der Symbolik als Summe aus 10 und 7 angesehen; beide sind Vollständigkeitszahlen, es geht also hier um ein Gesamturteil. „Ditata virtute multa“ hat 18 Buchstaben, bestehend aus 6 (ditata) und 12 (virtute multa). 18 kann in 2×9 zerlegt werden. 6 (2×3), 9 (3×3) und 12 (4×3) bedeuten Vollkommenheit. 18 entspricht der Summe aller Chronogramme. Das ganze Leben der Äbtissin bot also ein Bild der Vollkommenheit. Im folgenden hat „regnet“ wieder 6, „in coelis“ 7 Buchstaben – es gibt sieben Himmelssphären –, zusammen 13. Das vermittelt die Botschaft: Maria Theresia von Sandizell möge aufgrund ihrer Vollkommenheit von ihrem Todestag an in den Himmel aufgenommen werden. Der Inhalt des letzten Chronogramms ist hier noch verdeckt, aber bereits vorhanden.

Ein solcher Text ist also wirklich wie ein Gewebe – das ist ja die Grundbedeutung des Wortes „textus“ – aus verschiedenen Fäden. Zur damaligen Zeit konnte man anscheinend darauf rechnen, daß die Bestandteile von den Zeitgenossen mindestens größtenteils, manchmal sogar ganz wahrgenommen wurden. Dem heutigen Leser ist so etwas gänzlich fremd, er verfügt auch nicht über die Muße, sich die verschiedenen Form- und Bedeutungsebenen zu erschließen. Darum mag es berechtigt sein, an diesem einen Beispiel einmal die dichte Textur im einzelnen aufgezeigt zu haben.

Es könnte jemand einwenden, das alles sei in den Text hineingelesen, und das eine oder andere Mal mag das sogar zutreffen. Aber die Häufung der Zahlenentsprechungen und -symbole ist doch zu auffällig, als daß man an einen Zufall glauben könnte.

²⁶ Erstaunlich auch diese Parallele: Der gematrische Wert der spanischen Form „Teresa“ ist 68, und Teresa von Avila starb im 68. Lebensjahr.

²⁷ Zu diesem Abschnitt vgl. Udo BECKER, *Lexikon der Symbole*, Freiburg i. Br. 1998.

Grabinschriften sind üblicherweise anonym. Hier tritt einmal der seltene Fall ein, daß der Verfasser bestimmt werden kann; denn er ist identisch mit dem Verfasser der gedruckten Leichenpredigt, einem P. Cajetan aus dem Kapuzinerkloster in Eichstätt. Einen ersten Hinweis gibt der Umstand, daß die Leichenpredigt an vielen Stellen gewissermaßen den Kommentar zur Grabschrift liefert. Ferner sind über den Text der Leichenpredigt 7 Chronogramme verteilt, ein 8. steht auf dem Titelblatt. Jedes Chronogramm enthält die Zahl 1719. Das letzte Chronogramm, mit dem die Leichenpredigt schließt, hat fast den gleichen Wortlaut wie das letzte Chronogramm der Grabschrift.

Der Text lautet nämlich:

MARIAE THERESIAE à SANDICELL ABBATISSAE
ReqVies & VIta InfInIta.²⁸

Die Grabschrift weicht von diesem Text nur geringfügig ab: 1. Statt „abbatissae“ heißt es „sit“. 2. „Requies“ und „vita“ sind in der Reihenfolge umgekehrt. Die Fassung des Epitaphs ist zweifellos die bessere; denn „abbatissae“ ist entbehrlich, durch „sit“ erhält der Satz ein Prädikat, und „vita“ am Ende der 1. Zeile ermöglicht den Reim auf „infinita“.²⁹

Die Leichenpredigt ist 1720 gedruckt worden, vermutlich wenige Monate nach dem Trauerfall. Mit der Errichtung des Epitaphs wird man sich mehr Zeit gelassen haben. Der Verfasser hatte also Zeit genug, sein Chronogramm zu verbessern und der neuen Inschrift anzupassen.

Mit diesem letzten Chronogramm hat der Verfasser der Inschrift des Epitaphs gleichsam sein Siegel aufgedrückt. Er bekennt sich damit als derselbe, der auch die Leichenpredigt verfaßt und gehalten hat. Auch die Gleichheit der Chronogramme ist zwar nur ein Indiz, aber dieses Indiz ist beweiskräftig.

Eine zweite Inschrift

Paricius bietet eine weitere Inschrift für Maria Theresia von Sandizell, die er folgendermaßen einführt: „Auf der Seiten zum ersten Teutsch in dem Chor.“³⁰ Da er zuvor von dem Gedenkstein für die Königin Hemma gesprochen hat, der damals in der Mitte des Chors in den Boden eingelassen war, wird es sich wohl um die Platte handeln, die auf dem Grab der Äbtissin lag. In den „Kunstdenkmälern“ wird die Platte nicht erwähnt, auch Walderdorff weiß davon nichts. Sie muß also vor 1896, wahrscheinlich sogar vor 1869, beseitigt worden sein, sei es schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als einige Veränderungen im Chor vorgenommen wurden, sei es in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Kirche der neuen Nutzung durch das Priesterseminar angepaßt wurde.³¹

²⁸ L 34. Man beachte, daß der Name hier mit Th- geschrieben ist: In der Leichenpredigt spielt die Gematrie keine Rolle.

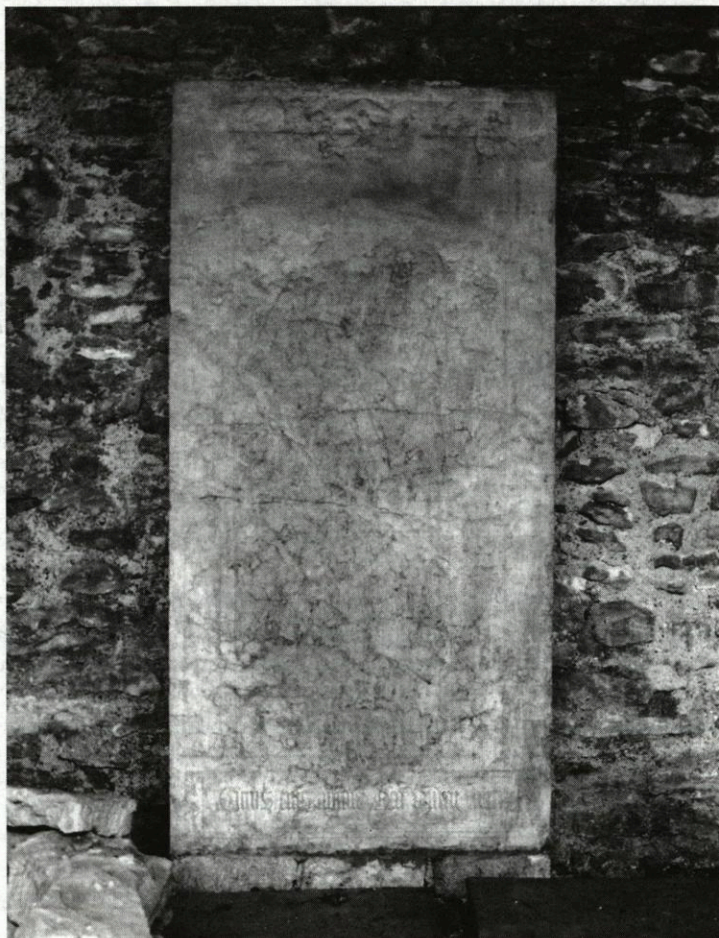
²⁹ Die Chronogramme der Leichenpredigt sind nicht gereimt. Der Wille, zu reimen, hat vor allem den Verfasser das Chronogramm ändern lassen.

³⁰ Paricius (wie Anm. 7) S. 238.

³¹ Auch der Hemma-Gedenkstein wurde damals erhoben und an der südlichen Chorwand aufgestellt. Dadurch entging er 1945 der Vernichtung.

Bei Paricius lautet der Text so: „Es ruhet allhier die Hochwürdigste Hochgebohrne Frau, Frau Maria Theresia, des Heil. Röm. Reichs Fürstin, und dieses Kayserlichen Frey-Weltlichen Hoch-Adelichen Reichs-Stiffts Ober-Münster Gefürstete Abbtissin, dann Frau des löblichen Dames-Orden vom Stern-Creutz, gebohrne³² Freyin von und zu Sandizell, hat regirt 36. Jahr, und ist den 13. Octobris 1719 in GOtt seelig verschieden.“

³² Bei Paricius „gebohrner“: ein Druckfehler.



Epitaph der Maria Theresia von Sandizell in der Obermünsterruine in Regensburg

Johann Nepomuk von Wolf (1743–1829)

Ein Priester- und Bischofsleben in der „Zeitenwende“¹

von

Martin Wolf

Inhalt

A. Einleitung	100
B. Johann Nepomuk von Wolf (1743–1829) – Ein Priester- und Bischofsleben in der „Zeitenwende“	101
I. Jugendjahre, Studienzeit, Priesterweihe (1743–1766)	101
II. Pastorale Aufgaben in Gerzen und Wörth an der Donau (1766–1781)	103
III. Beginn der Tätigkeit im Regensburger und Freisinger Domkapitel – Ernennung zum Weihbischof in Freising (1764–1789)	104
IV. Weihbischof in Freising und Domherr in Regensburg unter Fürstbischof von Schroffenberg (1789–1803)	105
V. Wirken in den Bistümern Regensburg und Freising zwischen Säkularisation und Konkordat (1803–1817)	111
1. Tätigkeit im Bistum Regensburg	111
a) Regensburgs Sonderstellung unter Carl Theodor von Dalberg	111
aa) Der Übergang Regensburgs an Bayern im Jahr 1810	114
ab) Das geistliche Leben im Erzbistum Regensburg unter Dalberg ...	115
b) Die Verwaltung des Bistums nach dem Tod Dalbergs	116
2. Tätigkeit im Bistum Freising	118
VI. Neuordnung der bayerischen Kirchenverhältnisse durch das Konkordat von 1817	121
1. Verhandlungen Bayerns mit Rom und Abschluss des Konkordats am 5. Juni 1817	122
2. Personelle Zusammensetzung des Regensburger Domkapitels alter und neuer Ordnung	123

¹ Zulassungsarbeit Universität Regensburg zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien, bei Professor Dr. Karl Hausberger, 2005.

3. Wolfs Ernennung zum Bischof von Regensburg und Einführung des neuen Domkapitels	126
VII. Bischof von Regensburg (1822–1829)	132
1. Amtseinführung am 1. Januar 1822	133
2. Berufung Johann Michael Sailers zum Koadjutor und Weihbischof	134
3. Wirken als Bischof von Regensburg	138
4. Bestellung von Georg Michael Wittmann zum Auxiliarbischof	142
5. Ausklang eines bewegten Lebens	147
6. Streitigkeiten um das testamentarische Erbe	149
C. Zusammenfassung und Ausblick	152
Abkürzungsverzeichnis	153
Quellen und Literatur	153

A. Einleitung

„Die Jahre 1801 bis 1804 brachten eine Flut von Regierungsverordnungen über Kirche und Kirchenbrauch. Im Gegensatz zu ähnlichen Erlassen der Fürstbischöfe und des Kurfürsten Karl Theodor wurde die Durchführung aber jetzt erzwungen und Zuwiderhandeln streng bestraft. Endgültig verschwand nun der Palmesel. In der beliebten Ölbergandacht während der Fastenzeit schwebte kein Engel mehr in das Kirchenschiff herab, um den Herrn zu trösten, und der Heilige Geist kam nicht mehr sichtbar in Taubengestalt vom ‚Heilig-Geist-Loch‘ des Gewölbes über die pfingstlich versammelte Gemeinde. [...] Bis zuletzt hatten alle Schichten der Bevölkerung Bayerns, besonders die Oberschicht und der gehobene Mittelstand, ihre Kinder und Verwandten der Kirche anvertraut, gewiß in manchen Fällen auch zur Versorgung. Aber die Regel war dies nicht. Wohl keine einzige Familie des älteren bayerischen Adels blieb von der Säkularisation unberührt. Im Volk herrschte Betroffenheit und Unruhe über die neuen Ereignisse. Nur in kleinen Gruppen empfand man Freude. Immer wieder kamen Abordnungen von Städten, Märkten und Dörfern aus allen Teilen des Landes und versuchten ihre alleruntertänigsten Bittschriften anzubringen: um die Mönche zu behalten und die Wallfahrtskirchen, Feldkapellen und hochverehrten Heiligenbilder zu schützen. Vor nicht langer Zeit hatte man so viele Heiligtümer im ganzen Land neu errichtet oder alte kostbar ausgeschmückt. Und nun erlebte man überall die Greuel der Verwüstung. Nie zuvor hatte die Obrigkeit im alten Bayern die Seele des guten, treuen Volkes so tief verwundet wie in diesen Jahren.“²

Diese Schilderung der Zustände um die Jahre der Säkularisation von 1803 im religiösen Bayern macht die Verzweiflung der Menschen deutlich. Auch in den darauffolgenden Jahren nahm diese Unsicherheit über die weitere Entwicklung des geistlichen Lebens zu. Versucht man diese bewegte Zeit vor und nach der Säkularisation

² SCHWAIGER, Entwicklung, 126 f.

in Bayern genauer zu beleuchten, so stößt man unweigerlich auf eine Person, die in den Diözesen Freising und Regensburg eine äußerst wichtige Rolle spielte – Johann Nepomuk von Wolf.

Obwohl seine spätere Zeit als Oberhirte des Bistums Regensburg (1822–1829) nahezu bedeutungslos war, bereitete er dennoch in den schwierigen Verhältnissen nach der Säkularisation den Weg für die Neuordnung der bayerischen Bistümer im Konkordat von 1817 vor. Da das Freisinger Bischofsamt in dieser Zeit vakant war, kam von Wolf als Weihbischof die Rolle eines Bischofsvertreters bis zur Übernahme der Bistumsgeschäfte durch Lothar Anselm Freiherrn von Gebattel als Erzbischof von München und Freising im Jahre 1821 zu.

Neben seinen zahlreichen Firmungsreisen und Weihetätigkeiten in der Freisinger Diözese war er zugleich auch Präsident des Regensburger Konsistoriums und stand Fürstbischof von Schroffenberg schon vor seiner Ernennung zum Weihbischof im Regensburger Bistumssprengel bei seinen geistlichen Aufgaben zur Seite und spielte eine wesentliche Rolle bei der Bistumsverwaltung.

Auch unter der Zeit Erzbischof Dalbergs führte er als Vorsitzender des Regensburger Domkapitels die geistlichen Geschäfte in der Regensburger Diözese zusammen mit diesem weiter.

Als von Wolf am 1. Januar 1822 im Regensburger Dom in sein Bischofsamt eingeführt wurde, war er zunehmend von seinem fortgeschrittenen Alter gezeichnet und bereits im selben Jahr wurde ihm Johann Michael Sailer, der große bayerische Kirchenvater, als Koadjutor beigegeben.

Inwieweit das geistliche Leben in dieser bewegten Zeit in den bayerischen Kirchenprovinzen Freising und Regensburg von Johann Nepomuk von Wolf geprägt wurde und welche Auswirkungen dies auf den weiteren Fortgang der beiden Bistümer hatte, soll in folgender Arbeit ebenso dargestellt werden wie die Entwicklung der Persönlichkeit von Wolfs sowie sein Verhältnis zu Dalberg, Sailer und Wittmann, den er noch 1828, kurz vor seinem Tod, zu seinem Auxiliarbischof ernannte.

B. Johann Nepomuk von Wolf (1743–1829) – Ein Priester- und Bischofsleben in der „Zeitenwende“

I. Jugendjahre, Studienzeit, Priesterweihe (1743–1766)

Johann Nepomuk Karl Wolff, wie die urkundliche Schreibweise lautete, wurde in Oettingen im Ries geboren. In den Pfarrmatrikeln von Oettingen³ findet sich lediglich, wie damals üblich, der 30. März 1743 als Taufdatum. Als Vater ist Franz Xaver Christoph Wolff, Comissär des Schwäbischen Kreises, als Mutter dessen Ehefrau Maria Barbara Elisabeth Catharina⁴ angegeben. Im Aufschwörungsakt von 1764 fin-

³ Vgl. ABA, Matrikeln Öttingen 3, 81.

⁴ Jene wurde 1713 geboren und starb im Jahr 1789; sie wurde in der Kirche St. Ulrich in Regensburg begraben, wie aus der dort befindlichen Grabtafel an der Westwand hervorgeht. Hierauf ist zu lesen: „Hier ruhet die wohlgeb. Frau Maria Barbara von Dorsch gebohrne Kraft von Dellmensingen gebohrn 1713 gestorben 1789 den 8. Herbst Monat. Eine Mutter der Armen. Dieses Andenken verewiget hiemit in Marmor Ihr bis in Tod ergebener Sohn Johann Nepomuc von Wolf Bischof zu Doryla Weihbischof zu Freysing, daselbst und allhier Dommherr. R.I.S.P.“

det sich als Geburtsdatum der 29. März 1743 und der 30. März als Taufdatum. Darin ist auch vermerkt, dass Johann Nepomuk als siebter Sohn geboren wurde.⁵ Im Regensburger Schematismus von 1822⁶, dem Jahr des Regierungsbeginns Johann Nepomuk von Wolfs als Bischof von Regensburg, wird der 29. März 1743 als Geburtstag von Wolf bestätigt. Wie aus seinem Testament hervorgeht, hatte er auch eine ältere Schwester namens Katharina, die später Superiorin des Klosters von Notre Dame in Preßburg (Slowakei) war.⁷

Seine Jugendjahre verbrachte er gemäß den wechselnden Stellen seines Vaters in Troppau (Schlesien) und Olmütz (Mähren), wo er auch seine gymnasiale Ausbildung bekam. In der Kirche von Olmütz erhielt er die erste Tonsur sowie die vier niederen Weihen.⁸

Nach Beendigung seiner Schulzeit studierte Johann Nepomuk als Alumne am Collegium Germanicum in Rom von 1759–1763 Philosophie und Theologie⁹. Diese Studienzeit beendete er im Mai 1764 mit dem Grad eines Doktors der Theologie und der Philosophie.¹⁰ Nach dieser theologischen und philosophischen Studienphase immatrikulierte sich Wolf im Jahre 1764 an der Universität Ingolstadt zusätzlich noch als Student der Rechtswissenschaften.¹¹

Am 30. Juni 1764 schwor Johann Nepomuk von Wolf beim Regensburger Domkapitel auf.¹² Bereits am 27. Juni ist in den Protokollen des Kapitels von der Aufschwörungs-Requisita des Herrn von Wolf die Rede, es müssten nur noch die formalen Sachen geprüft werden.¹³ Am darauffolgenden Samstag, den 30. Juni, wurde er als Domizellar „in Capitulo investirt.“¹⁴

⁵ Siehe dazu BayHStA, HL Regensburg 818 (Aufschwörungsprotokolle des Regensburger Domkapitels 1741–1782) 321.

⁶ Siehe dazu Status Ecclesiasticus Ratisbonensis collectus opera cancellistarum consistorialium, Regensburg 1822.

⁷ Siehe dazu das Testament von Wolfs in BZAR, OA-Gen 112.

⁸ Siehe dazu BayHStA, HL Regensburg 818 (Aufschwörungsprotokolle des Regensburger Domkapitels 1741–1782) 322.

⁹ Vgl. SCHMIDT 318.

¹⁰ Vgl. KEIL 272. Siehe dazu auch STEINHUBER 299: „Vor seinem Abgang hielt er eine feierliche Disputation über canonistische Thesen, deren Widmung Clemens XIII. annahm.“; nach Steinhuber begann von Wolf seine Studien in Troppau und Olmütz und errang in der letzteren Stadt bereits den philosophischen Doktorgrad, was sich allerdings nicht genau nachweisen lässt. Vermutlich meint Steinhuber hierbei die niederen Weihen. Den Grad eines Doktors der Philosophie erreichte Wolf erst zusammen mit dem der Theologie am Collegium Germanicum. Siehe dazu auch BayHStA, HL Regensburg 818 (Aufschwörungsprotokolle des Regensburger Domkapitels 1741–1782) 324–327.

¹¹ Siehe dazu den Matrikeleintrag bei PÖLNITZ 116: „Johann Nepomuk Wolff, Öttingen/S, Adelig, Kanonikus des Domkapitels Regensburg, Coll. Albert. – 1764 Dr. theol. und Stud. jur. (FakMatr). 2477“

¹² Siehe dazu BayHStA HL Regensburg 818 (Aufschwörungsprotokolle des Regensburger Domkapitels 1741–1782) 313–332. Aus welchem Grund das Adelsprädikat ‚von‘ bereits zu dieser Zeit für die Angabe des Namens gebraucht wurde, obwohl Wolf diesen Titel erst 1788 erhielt, konnte nicht ermittelt werden. Als Ursache hierfür könnte vielleicht die Behauptung Wolfs, seine Familie wäre bereits seit „unfürdenklicher“ Zeit dem Adelsstand zuzurechnen, gesehen werden. Vgl. 104 der vorliegenden Arbeit, besonders Fußnote 27.

¹³ Vgl. BZAR, BDK 9335 (Protokolle 1763/64) 536: „Über die Aufschwörungs Requisita des Herrn Doctoris von Wolf hat man erinnert, daß Ratione absoluti quinquenii das Attestatum von der Universität Ingolstadt [...] dem Herkommen gemäß zu erthailen, und beyzu-

Die Priesterweihe empfing Johann Nepomuk am 15. März 1766 im Ostchor des Augsburger Doms durch den dortigen Weihbischof. Im Weiheregister des Bistums Augsburg findet sich hierzu folgender Eintrag: „D[ominus] Joan[nes] Nepom[ucenus] de Wolff Oetting[ensis] ex Rhaetia Cathedralis Ecclesiae Ratisbon[ensis] Canonicus dimiss[us].“¹⁵ Das bedeutet also, dass Wolf nach seiner Priesterweihe für sein Kanonikat im Domkapitel von Regensburg freigegeben wurde. Aus dieser Tatsache hat Schwaiger fälschlicherweise gefolgert, dass Wolf in Regensburg die Priesterweihe empfangen hat.¹⁶

II. Pastorale Aufgaben in Gerzen und Wörth an der Donau (1766–1781)

Nach seiner Weihe zum Priester widmete sich Wolf zunächst pastoralen Aufgaben¹⁷ und übernahm ab 1766 die Pfarrei Gerzen, wo er am 21. Juli investiert wurde.¹⁸ Dort wirkte Wolf bis 1772. In dieser Zeit setzte er sich ganz für die Obliegenheiten in dieser Pfarrgemeinde ein.

Während seiner nächsten Dienstzeit als Pfarrer von Wörth an der Donau von 1772 bis 1781 (investiert am 24. Februar 1772¹⁹), trat Wolf allmählich in die Diözesangeschäfte ein, als er im Jahr 1776 zum hochfürstlich-regensburgischen Geistlichen Rat ernannt wurde.²⁰ Jedoch vergingen noch einige Jahre, ehe Wolf Wörth verließ und sich ganz in den Dienst des Domkapitels von Regensburg stellte.

Aus seiner Zeit als Pfarrer von Wörth ist auch folgendes Geschehnis interessant, das Joseph Rudolph Schuegraf in seiner Chronik über Wörth folgendermaßen schildert:

„Dieser [Johann Nepomuk von Wolff], welcher 1829 in Regensburg verstorben ist, hat in seinem Testamente d.d. 12. Januar 1811 einen im Jahre 1780 bei ihm im Pfarrhofe zu Woerth eingelegten Findelknaben, für welchen er Pathenstelle übernommen und welcher den Namen ‚Johann Nepomuk Woerther‘ erhielt und sich später nach der auf Kosten des Wolff erhaltenen Erziehung bei den im Lande befindenden kaiserl. oesterr. Truppen anwerben ließ, 100 fl. vermacht. Wegen Unzureichung der Maße mußte dieses Legat auf 50 fl. ermäßigt werden.“²¹

Auf diese testamentarische Bestimmung und die damit verbundenen Probleme wird später noch genauer eingegangen werden.²² Auf jeden Fall deutet dieser Akt

bringen, wie dann auch 2. den beygelegten Taufschein beym gehörigen Ordinariat über die Persohn des ausstellenden Pfarrers zu authenticircn“ ist. Die Bestätigung der Universität Ingolstadt wurde am 3. Juli 1764 nachgereicht, die Echtheit der vom Pfarrer von Oettingen, Mathias Maul, ausgestellten Taufbescheinigung wurde am 24. Juli 1764 bezeugt.

¹⁴ BZAR, BDK 9336 (Protokolle 1764/65) 9.

¹⁵ ABA, Weiheregister 1755–1772, fol. 122 v. Hier wird wiederum von Johann Nepomuk von Wolf gesprochen. Vgl. 102, Fußnote 12 der vorliegenden Arbeit.

¹⁶ Vgl. SCHWAIGER, Wolf 823.

¹⁷ Siehe dazu Status Ecclesiasticus Ratisbonensis collectus opera cancellistarum consistorialium, Regensburg 1767 bis 1781.

¹⁸ Vgl. REGENSBURGER SONNTAGSBLATT 28 (1928) 5.

¹⁹ Vgl. ebd.

²⁰ Vgl. KEIL 273; SCHWAIGER, Wolf 823; ders., Bistümer 289.

²¹ SCHUEGRAF 48.

²² Vgl. 149–151 der vorliegenden Arbeit.

von Wolfs auf seine soziale und humane Einstellung gegenüber mittellosen Menschen hin, wie sich auch im Weiteren der vorliegenden Arbeit aufgrund seiner finanziellen Unterstützung karitativer Einrichtungen zeigen wird.

III. Beginn der Tätigkeit im Regensburger und Freisinger Domkapitel – Ernennung zum Weihbischof in Freising (1764–1789)

Nach dem pastoralen Wirken in Gerzen und Wörth an der Donau begann Johann Nepomuk von Wolf seine aktive Tätigkeit im Regensburger Domkapitel, hatte er doch – wie schon erwähnt – bereits im Jahre 1764 aufgeschworen und ein Kanonikat erhalten.²³ Nachdem er 1776 seine Berufung zum hochfürstlich-regensburgischen Geistlichen Rat erhielt, folgte im Jahr 1783 die Ernennung Wolfs zum hochfürstlich-regensburgischen Hof- und Kammerrat und 1788 dann schließlich zum Wirklichen Geheimen Rat und Vizepräsidenten des Konsistoriums zu Regensburg.²⁴

Als der bayerische Kurfürst Karl Theodor (1777–1799) ihn zu seinem Wirklichen Geheimen Rat machte und ihm eine Domizellarpräbende im Domstift Freising verschaffte, war Wolf neben dem in Regensburg als junger Domherr in Freising in einem zweiten bayerischen Domkapitel vertreten.²⁵ Am 2. September 1788 schwor er unter Vorlage einer päpstlichen Collations- und Exekutionsbulle desselben Jahres beim Freisinger Domkapitel auf.²⁶

Im Jahre 1788 erhielt Wolf am 4. Februar zudem den Reichsadelstand mit dem Prädikat ‚von‘ durch Kaiser Joseph II., wie dies aus dem Bayerischen Adels-Repertorium von Maximilian Gritzner hervorgeht.²⁷

Das gute Verhältnis zwischen von Wolf und dem bayerischen Kurfürsten zeigte sich auch bei den Rezessverhandlungen von 1789 in München. Hier vertrat von Wolf das Bistum Regensburg und unterzeichnete am 13. November 1789 den aus diesen Auseinandersetzungen resultierenden Rezess zwischen Kurbayern und dem Fürstentum Regensburg, der dem Staat sehr große Konzessionen auferlegte.²⁸

Bereits ein Jahr zuvor, 1788, hatte der Fürstbischof von Freising und Regensburg, Max Prokop von Törring, von Wolf zu seinem Weihbischof in Freising erbeten²⁹, was im Freisinger Domkapitel höchste Entrüstung hervorrief. Hierfür war vor allem folgender Grund verantwortlich: In Freising gab es neben der alten Gewohnheit, dass ein Weihbischof „nach einem vom Bischof und Domkapitel beschworenen Vertrag“³⁰ nur aus dem eigenen Kapitel kommen sollte, auch die Einschränkung, dass es

²³ Vgl. 102 der vorliegenden Arbeit.

²⁴ Vgl. KEIL 273; SCHWAIGER, Wolf 823; ders., Bistümer 289.

²⁵ Vgl. SCHWAIGER, Wolf 823; ders., Bistümer 289.

²⁶ Vgl. KEIL 272.

²⁷ Siehe dazu GRITZNER 329. Die Immatrikulation in die Adelsklasse fand am 25. Januar 1813 statt. In diesem Eintrag wird bezweifelt, dass Wolf dem alten Adel angehört. Vielmehr wird die „Unfürdenklichkeit“ des Adels-Besitzstandes gerade aufgrund der Tatsache, dass Wolf erst 1788 das Prädikat „von“ erhalten hat, bestritten, was auch die Angabe in der Literatur „Freiherr von Wolf“ als unrichtig erweist. Vgl. hierzu auch BLEISTEINER 100.

²⁸ Vgl. SCHWAIGER, Wolf 823; ders., Bistümer 289.

²⁹ Siehe dazu BZAR, OA-Gen. 148.

³⁰ BASTGEN, Bayern I 324.

sich nicht um einen Domizellaren handeln dürfte.³¹ Wolf war aber erst kürzlich als Domizellar ins Freisinger Domkapitel eingetreten. Aus diesem Grund musste der Bischof eigens von diesem Schwur dispensiert werden. Die Wut des Domkapitels steigerte sich noch weiter, als Johann Nepomuk von Wolf zum Titularbischof von Dorylaeum ernannt wurde³² und dann am 11. oder 15. Januar 1789 von Max Prokop von Törring in Regensburg die Bischofsweihe empfing.³³ Das Freisinger Domkapitel war sogar so sehr empört darüber, „daß es gegen seine Pontifikalhandlungen öffentlich Einspruch erhob und am Gründonnerstag sich weigerte, die Kommunion aus seinen Händen zu empfangen.“³⁴ Im Protokoll der Domkapitelsitzung vom 27. Januar 1789 wird sogar ein Protestschreiben erwähnt, das „Herrn von Wolf nacher Regensburg yberschükht (!)“ werden soll.³⁵ Auch Ferdinand Wilhelm von Bugniet des Croisettes, ein Zeitgenosse von Wolfs, spricht in seinem 1799 erschienenen Werk über die Freisinger Suffraganbischöfe und Generalvikarien in gleichem Sinn solche Schreiben des Domkapitels an den neuen Weihbischof an: „Welche Mißhelligkeiten über diese Benennung sich ergeben, sind die Beweise in den öffentlichen Druckschriften zu finden [...]“.³⁶ Diese kontroverse Stimmung dauerte schließlich bis zur Säkularisation des Freisinger Domkapitels an.

IV. Weihbischof in Freising und Domherr in Regensburg unter Fürstbischof von Schroffenberg (1789–1803)

Durch den Tod des erst kurz zuvor auf den Regensburger und den Freisinger Bischofsstuhl berufenen Fürstbischofs Max Prokop Graf von Törring am 30. Dezember 1789 waren die zwei Diözesen erneut vakant und die beiden Domkapitel suchten wiederum einen Nachfolger. Für diese Aufgabe schien vor allem für die kur-bayerische Regierung ein Mann ganz besonders geeignet: Joseph Konrad Freiherr von Schroffenberg.

Während die Wahl in Freising durch den Einfluss des Kurfürsten Karl Theodor nach anfänglichen Problemen³⁷ ohne größere Schwierigkeiten zugunsten von

³¹ Siehe dazu ebd. 324, Fußnote 46: „Extractus ex articulis a moderno Celisissimo principe et episcopo Frisingensi post electionem jurejurando firmatis: 29. Pro suffraganeo seu vicario in pontificalibus nominetur nonnisi subjectum qualificatum ex gremio capituli ... Frisingae 8 oct. 1788.“

³² Siehe dazu BZAR, OA-Gen. 148.

³³ Hier widersprechen sich die Quellen: In einer Notiz von Joseph Jakob von Heckenstaller heißt es: „1789, 15. Jan. ab eodem Ep[iscop]o. Max. Procopio in Ecclesia cathedr. Ratisbona[e] consecratur, et pro accipiendis Imperii feudis Viennam ablegatus fuit.“ AEM H 59, 287; Der Status Ecclesiasticus Ratisbonensis des Jahres 1822, dem Regierungsantritt von Wolfs, nennt ebenfalls den 15. Januar 1789 als Weihedatum. Im Domkapitelprotokoll vom 24. Januar 1789 teilte Bischof Törring dem Kapitel mit, dass Wolf „auf das längst erledigte hiesige Suffraganeat mit allen anklebenten Vorzügen und Benutzungen ernent worden, und auch hierauf die bapstl. Confirmation, und dem 11. diss. die bischöf. Consecration erfolgt seye.“ AEM L 113, 306; KNAB 475 gibt den 16. Januar 1789 als Weihedatum an. Bei SCHWAIGER, Wolf 823 und ders., Bistümer 289 f. findet sich zu diesen Ereignissen fälschlicherweise die Angabe, dass Wolf in München konsekriert worden sei. Vgl. dagegen KEIL 273, der die Weihe am 15. Januar 1789 angibt.

³⁴ BASTGEN, Bayern I 324, Fußnote 47.

³⁵ AEM L 113, 314 f.

³⁶ BUGNIET 47.

³⁷ Siehe dazu KEIL 89 f.

Schroffenbergs vonstatten ging, so dass dieser sich bereits am 1. März 1790 im ersten Wahlgang durchsetzen konnte, dauerte es in Regensburg länger.³⁸ Erst am 30. März, nach mehreren erfolglosen Durchgängen, konnte Joseph Konrad gegen seine Konkurrenten als Sieger hervorgehen. Diese Wahl zum Bischof von Regensburg wurde am 21. Juni durch Papst Pius VI. bestätigt und am 22. August 1790 fand die Konsekration von Schroffenbergs im Dom zu Regensburg statt. Gründe für diese Ortswahl waren unter anderem, dass die Finanzen im Fürstbistum Regensburg im Gegensatz zu Freising wohlgeordnet waren und Joseph Konrad Auseinandersetzungen mit seinem freisingischen Suffragan Johann Nepomuk von Wolf umgehen wollte.³⁹ Als Konsekrator wirkte der Regensburger Weihbischof Valentin Anton Freiherr von Schneid. Aus Verstimung über die Wahl von Regensburg als Weiheort schickte das Freisinger Kapitel nur seinen Dompropst Freiherrn von Hornstein und den Domherrn von Lerchenfeld nach Regensburg.⁴⁰

Das Verhältnis von Joseph Konrad von Schroffenberg zu seinem Freisinger Weihbischof Johann Nepomuk von Wolf blieb auch nach seinem Amtsantritt aus folgendem Grund angespannt: Als von Schroffenberg nach dem Tode Kaiser Leopolds II. am 1. März 1792, wie bereits 1790 nach dem Hinscheiden Kaiser Josephs II., vom bayerischen Kurfürsten Karl Theodor in Übereinstimmung mit dem sächsischen Kurfürsten – Bayern und Sachsen kam als Reichsvikaren das Recht zu, für die kaiserlose Zeit einen Prinzipalkommissar für den Immerwährenden Reichstag in Regensburg zu ernennen – dazu bestimmt wurde, diese Vertretung zu übernehmen, wollte ein kleiner Teil der Reichsgesandten, darunter das Haus Habsburg und der Fürst von Thurn und Taxis, diese Einsetzung Schroffenbergs nicht akzeptieren. Vielmehr waren sie der Meinung, es gäbe keinen Prinzipalkommissar, sondern mit dem Tod des Kaisers erlöschte der Reichstag. Obwohl nicht persönliche Vorbehalte gegen Schroffenberg dafür verantwortlich gemacht wurden, war diese Meinung Grund genug, seine Einladungen zu Gastmählern und Abendgesellschaften auszuschlagen. Darunter befand sich anfangs auch Johann Nepomuk von Wolf, der Freisinger Suffragan, welcher zu dieser Zeit Reichstagsgesandter des Fürstbistums Chur war, das vermutlich eng mit Habsburg verbunden war.⁴¹ Erst am 1. Juli 1792 sah Wolf über diese Unstimmigkeiten hinweg und wohnte der Abendgesellschaft bei.⁴²

Trotz dieser anfänglichen Unstimmigkeiten kamen dem von seinen Aufgaben immer stärker gezeichneten Fürstbischof Schroffenberg neben seinem Regensburger

³⁸ Vgl. GRUBER 97–101.

³⁹ Vgl. ebd. 102; KEIL 96. Siehe hierzu auch den Brief Joseph Konrads vom 11. August 1790: „[...] Den 16. dieses gedenke ich nach Regensburg zurückzugehen und daselbst ganz in der Stille die Consecration den 22.ten vornehmen zu lassen – theils der Antrag des Hr. v. Wolfs Consecrator zu seyn, wenn dieser Act in Freisingen vorgehen sollte, haben mich zu diesem Entschlusse bewogen. Episcopus Dorylensis et Corycensis sind beide im Breve apostolico als Delegati ad recipiendum juramentum ernennet und es läßt sich mit Grund vermuthen, daß Hr. v. Wolf etwas im Sack habe, um wenigstens Chiquanen zu machen [...]“, zitiert nach KEIL 96.

⁴⁰ Vgl. GRUBER 102.

⁴¹ Vgl. hierzu HÄRTER 667. Wolf war Reichstagsgesandter verschiedener Reichsstände: neben Chur von 1791–1802 war er auch noch Gesandter der westfälischen Grafen (1791–1802) sowie von Trient (1797–1802), Brixen (1801–1802) und Salm (1792–1802). Auf die Rolle von Wolfs als Reichstagsgesandter kann im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht genauer eingegangen werden. Zur Korrespondenz mit Trient und Salm siehe BZAR, OA-Gen. 1371, 1372 und 1374.

⁴² Vgl. GRUBER 104 f.

Weihbischof Valentin Anton Freiherr von Schneid ab 1796 verstärkt auch Johann Nepomuk von Wolf als Freisinger Suffragan auf den ausgedehnten Firmungs- und Weihereisen zu Hilfe.⁴³

Während einer umfänglichen Pastoralreise von Schroffenbergs in alle größeren Pfarrdekanate des Bistums Regensburg⁴⁴, die er am 23. August 1801 begann und bei der ihn bei den Visitationen teilweise Johann Joseph Thomas Haas von Pielenhofen, Konsistorialrat und Dekan beim Kollegiatstift bei der Alten Kapelle in Regensburg, unterstützte, spendete der Bischof insgesamt 44 619 Menschen die Firmung in Straubing, Deggendorf, Gotteszell, Viechtach, Cham, Rötze, Neunburg vorm Wald, Weiden, Waldsassen, Eger und Amberg.⁴⁵ Dabei erlitt Joseph Konrad in Waldsassen einen wiederholten, gesundheitlichen Rückschlag, so dass er seinen Freisinger Weihbischof von Wolf zu Hilfe rief. In einem Brief vom 19. September an seinen Schwager in Hegenheim aus Weiden machte der Bischof dieses Ansinnen deutlich: „... Le nombre des confirmés dépasse déjà 43 000. La fatigue me devenant trop forte j'ai appelé à mon aide mon suffragant de Wolf qui est venu me joindre dès avanthier ...“⁴⁶ Der Grund dafür, dass diese Petition an Wolf und nicht an den Regensburger Weihbischof von Schneid gerichtet wurde, ist darin zu sehen, dass letzterer zu dieser Zeit ebenfalls bereits gesundheitliche Probleme hatte.⁴⁷ Über diese Bitte benachrichtigte der Freisinger Suffragan, der als Domkapitular des Bistums Regensburg und als Reichstagsgesandter unterschiedlicher Reichsstände vor allem in der Stadt des Immerwährenden Reichstags verweilte, das hiesige Domkapitel: Der Bischof sei „durch so eine Menge zu fürmenden Landleuten überhäuft“ worden, dass er sich seine Unterstützung habe „besonders ausbitten lassen“⁴⁸. Aus diesem Grund hat Weihbischof von Wolf dann noch zusätzlich 42 839 Firmungen erteilt.⁴⁹ Die große Zahl der Firmungen beruht vor allem auf der Tatsache, dass zu dieser Zeit – entgegen den heutigen Gepflogenheiten – festgelegte Firmtermine außerhalb Regensburgs nicht üblich waren, so dass in manchen Gebieten mehrere Jahre, ja sogar Jahrzehnte, keine Firmungen mehr abgehalten worden waren und deswegen enormer Nachholbedarf bestand.⁵⁰

Neben diesen Hilfeleistungen kümmerte sich von Wolf als Freisinger Suffragan auch um das Waisenhaus in Freising. Dabei kommt seine karitative und sozial gerichtete Ader ganz besonders zum Vorschein, was sich auch schon in der Zeit als Pfarrer von Wörth zeigte, wo er einen Waisenknaben adoptierte.⁵¹ In dieser sozialen Einrichtung war er als fürstbischöflich beauftragter Leiter des Waisenhauses und des Krankenhauses Mitte der neunziger Jahre vor allem darum bemüht, seit langem erforderliche Reformen mit den jeweiligen Waisenhausvätern durchzusetzen.⁵²

In den wirren Jahren vor der Säkularisation von 1803 nahm Fürstbischof von Schroffenberg auch des Öfteren Geistliche, die aufgrund der militärischen Tumulte

⁴³ Vgl. ebd. 114.

⁴⁴ Siehe dazu BZAR, OA-Gen. 1035, 1160.

⁴⁵ Vgl. BZAR, OA-Gen. 1035.

⁴⁶ Zitiert nach KEIL 121.

⁴⁷ Vgl. GRUBER 115.

⁴⁸ BZAR, BDK 9374 (Protokolle 1801/02) 111.

⁴⁹ Vgl. BZAR, OA-Gen. 1035.

⁵⁰ Näheres dazu siehe bei GRUBER 115.

⁵¹ Vgl. 103 der vorliegenden Arbeit.

⁵² Vgl. KEIL 70.

dieser Zeit vertrieben worden waren, auf und gewährte ihnen ein Refugium. Als Ende des Jahres 1799 der neugewählte Fürstbischof von Speyer, Philipp Franz Wilderich von Walderdorf (1797–1810), aus seinem Bistum vertrieben worden war, gewährte ihm Joseph Konrad in seiner Residenz in Regensburg Aufnahme und erteilte dem Flüchtling am 19. Januar 1800 schließlich in seiner dortigen Hauskapelle die Bischofsweihe unter der Assistenz der beiden Weihbischöfe von Wolf und von Schneid.⁵³

Eine wichtige Aufgabe kam Johann Nepomuk von Wolf auch bei der allmählich fortschreitenden Säkularisierung geistlichen Eigentums im Bistum Regensburg zu. Immer mehr wurden die geistlichen Gebiete von den weltlichen Herrschern dazu benutzt, ihre wirtschaftlichen Defizite durch die Aufhebung von Kirchengut auszugleichen. Dabei konnten die geistlichen Einrichtungen von der Kurie fast keine Hilfe erwarten, zumal der bayerische Kurfürst Karl Theodor mit dem Papsttum in guter Verbindung stand.⁵⁴ Ebenso fanden auch im Bereich des Regensburger Fürstbistums immer häufiger Auflösungen von Kirchengütern statt, um Kriegskontributionen, die Kurfürst Karl Theodor mit Hilfe eines Breves Papst Pius' VI. vom 7. September 1798 durchgesetzt hatte, leisten zu können. Dem war bereits am 17. November 1797 eine päpstliche Verordnung vorausgegangen – vermittelt durch den im Jahre 1796 auf die Münchner Nuntiatur berufenen Grafen Emidio Ziucci⁵⁵ –, welche dem Kurfürsten erlaubte, vom gesamten Klerus für weitere zehn Jahre eine Dezimationssteuer einzufordern.⁵⁶ In dieser bedrängten Lage erklärte der Regensburger Domdekan in einer Kapitelsitzung vom 14. Dezember 1798, dass diese Kontributionen nur durch eine Säkularisierung von Klöstern geleistet werden könnten.⁵⁷ Aus diesem Grund und aus Furcht vor weiteren derartigen Schritten beauftragte das Domkapitel drei seiner Mitglieder, Johann Nepomuk von Wolf, Graf von Sternberg sowie Freiherrn von Tänzl, diesen Umstand zu prüfen und ein Gutachten darüber zu verfassen. Auch Bischof von Schroffenberg wurde informiert und sicherte daraufhin zu, „sich der denen in dem Land Bayern begüterten Dom-Capitlen aufgelegten Decimations-Anmassung nach Kräften zu widersetzen.“⁵⁸ Johann Nepomuk von Wolf riet als Domkapitular, sich mit den anderen bayerischen Domkapiteln zusammenzuschließen und den Kurfürsten vorerst mit Entschuldigungen von den geplanten Säkularisierungsvorhaben abzuhalten.⁵⁹ Im weiteren Verlauf dieser Angelegenheit hatte von Wolf die Federführung, wohl nicht zuletzt aufgrund seines guten Verhältnisses zum bayerischen Kurfürsten.⁶⁰ Dem Einsatz von Wolfs und dem Engagement des Fürstbischofs von Schroffenberg war es wohl zu verdanken, dass Graf von Sternberg am 11. Januar 1799 in einer Sitzung des Domkapitels berichten konnte, „dass eine Remedur in Sachen zu hoffen seyn möchte.“⁶¹

⁵³ Vgl. ebd. 116; GRUBER 119.

⁵⁴ Vgl. HAUSBERGER, Geschichte 85.

⁵⁵ Dieser päpstliche Nuntius spielte bei den Säkularisierungen in den bayerischen Bistümern eine nicht geringe Rolle, weswegen ihn Hausberger, Geschichte 39 zu Recht als einen „in jeder Hinsicht unwürdige[n] Mann auf de[m] Posten der Münchener Nuntiatur“ bezeichnet hat.

⁵⁶ Vgl. HAUSBERGER, Geschichte 39 f.

⁵⁷ Siehe hierzu BZAR, BDK 9371 (Protokolle 1798/99) 209 f.

⁵⁸ BZAR, BDK 9371 (Protokolle 1798/99) 241.

⁵⁹ Siehe dazu ebd.

⁶⁰ Vgl. 104 der vorliegenden Arbeit.

⁶¹ BZAR, BDK 9371 (Protokolle 1798/99) 251.

Trotz dieses Teilerfolges war die endgültige Auflösung von Kirchengütern nur noch eine Frage der Zeit und bereits im August 1802 begannen offiziell die Verhandlungen über Entschädigungen auf Kosten der geistlichen Staaten sowie kleinerer weltlicher Reichsstände, insbesondere der gefreiten Städte, durch eine achtköpfige, vom Kaiser nach Regensburg einberufene, Reichsdeputation, wenngleich diese Gespräche bereits vorher größtenteils abgeschlossen waren. Die Ergebnisse dieser Verhandlungen wurden am 25. Februar 1803 im sogenannten „Reichsdeputationshauptschluss“ vorgelegt.⁶²

Als bereits am 24. August 1802 das Hochstift Regensburg dem Kurerzkanzler Carl Theodor Freiherrn von Dalberg zugeschrieben wurde, da Mainz seit der Abtretung des linken Rheinufers zu Frankreich gehörte und damit das an den erzbischöflichen Stuhl von Mainz gebundene Amt des Kurerzkanzlers auf die Stadt des Immerwährenden Reichstages übertragen wurde, blieb Joseph Konrad von Schroffenberg als Bischof, jedoch nicht mehr gleichzeitig mit dem Amt eines Fürsten, sondern ausschließlich mit der geistlichen Jurisdiktion über die Diözese betraut. Als „neuer Landesherr in Regensburg gewährte Dalberg dem noch lebenden Fürstbischof Joseph Konrad Freiherrn von Schroffenberg alle Rücksicht und enthielt sich jeder Einmischung in die Bistumsgeschäfte.“⁶³

Noch kurz vor seinem Tod ernannte Fürstbischof von Schroffenberg am 30. Dezember 1802 den bisherigen Freisinger Weihbischof, Johann Nepomuk von Wolf, der seit 1799 auch das Amt des hochfürstlich-regensburgischen Konsistorialpräsidenten vom kränklichen Weihbischof von Schneid übernommen hatte⁶⁴ und 1802 zum infulierten Domdechanten ernannt wurde⁶⁵, „in Hinsicht auf die demselben ganz eigene und ausgezeichnete Geistkraft, Pastoralkenntnisse und andere mit edler Rechtschaffenheit tief verbundene Einsichten und dadurch um das Hochstift unverkennbar erworbene Verdienste“⁶⁶ als Nachfolger von Valentin Anton Freiherrn von Schneid zum Weihbischof in Regensburg.⁶⁷ Ausschlaggebend für diese Entscheidung war die übliche Verbindung dieses Amtes mit dem des Konsistorialpräsidenten.⁶⁸

Für das Freisinger Suffraganat sollte als Nachfolger von Johann Nepomuk von Wolf, der nach Regensburg übertragen worden war, baldigst Joseph Maria Freiherr von Fraunberg eingesetzt werden. Joseph Konrad von Schroffenberg hatte daher noch am 21. März 1803 Fraunberg zum Weihbischof ernannt und seinen römischen Agenten Bonfiglioli damit betraut, die päpstliche Bestätigung zu erreichen.⁶⁹ Da jedoch Fraunberg nur Domizellar des Regensburger, nicht aber auch des Freisinger Domkapitels war und Schroffenberg in seinem Gesuch an den Papst nichts über die Gründe für eine Übersetzung von Wolfs nach Regensburg angegeben hatte, gelang es dem Nuntius Consalvi, dieses Bestreben Schroffenbergs zu verzögern. Dies ge-

⁶² Näheres hierzu siehe bei HAUSER, Geschichte 84 ff.

⁶³ Ebd. 94.

⁶⁴ Vgl. LIPF 173 f. Nr. 803: „Notification an den Clerus über die Uebertragung der Consistorial-Präsidentenstelle von dem kränklichen Weihbischof, Freiherrn von Schneid an den bisherigen Vicepräsidenten, Weihbischof Joh. Nepomuk von Wolf. R. 18. Apr. 1799.“

⁶⁵ Vgl. KEIL 273; SCHWAIGER, Wolf 823; ders., Bistümer 290.

⁶⁶ BZAR. OA-Gen. 148.

⁶⁷ Vgl. auch LIPF 179 Nr. 828.

⁶⁸ Vgl. GRUBER 125.

⁶⁹ Zur Ernennung Fraunbergs zum Weihbischof von Freising und den Einwänden Tronis siehe BASTGEN, Bayern I 321 ff.

sah vor allem auf Betreiben des Uditore Tiberius Troni, der in einem Schreiben vom 3. April 1803 an Consalvi formulierte: „Ich muß Euer Eminenz die schmerzliche Nachricht ankündigen, daß der Fürstbischof von Freising (Joseph Konrad v. Schroffenberg), ich weiß nicht, von welch unglücklichem Stern geführt, den Freiherrn von Fraunberg, Domherrn von Regensburg, zu seinem Weihbischof (suffraganeo) für die Kirche von Freising ernannt hat. [...] Man sagt, er sei Illuminat; sicher ist, daß er mit Doppelfäden mit dem ersten Minister (Montgelas) verbunden ist, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß er bei den Unordnungen in den kirchlichen Dingen, die Bayern bedrücken, seine Hände mit im Spiel hat. Er ist auch dazu auszuweisen, wie ich Euer Eminenz schon vergangenen Sommer schrieb, auf einen der neuen Bischofssitze erhoben zu werden, die Bayern gründen will. Der Schritt, den man nun tut, indem man ihn zum Weihbischof von Freising macht, ist nur ein Prüfstein, um zu sehen, was unser Hof über ihn denkt, und um ihm unter dem Scheine eines niedern Amtes das hochzeitliche Gewand eines Bischofs anzuziehen; hat er das einmal erhalten, dann hält man die anderen Schritte für leichter und sicherer.“⁷⁰

Dabei war dem päpstlichen Nuntius Consalvi klar, dass er den Fall Fraunberg so nur aufschieben konnte. Um dennoch beweiskräftige Einwände gegen Fraunberg vorbringen zu können, bedurfte es noch weiterer Unterlagen, die Troni beschaffen sollte. Bald konnte der Uditore auch ein Schreiben von Wolfs an Consalvi leiten, in dem dieser erklärte, dass er bereit sei, zu bezeugen, niemals seine Zustimmung für eine Übersetzung nach Regensburg gegeben zu haben und sich weiterhin als Freisinger Weihbischof fühle. Nach dem Tode Schroffenbergs am 4. April 1803 trat allerdings eine Wende in diesem Fall ein, die der ganzen Sache ein vorläufiges Ende setzte. Dennoch wurde jetzt immer deutlicher, dass mit dem Tod des Bischofs die Notwendigkeit eines Freisinger Weihbischofs immer dringlicher wurde.

Am 11. April 1803 hatte von Wolf schließlich um seine Übersetzung nach Regensburg gebeten, die auch bewilligt worden war. Trotzdem forderte er den Papst aber auch dazu auf, ihn zum Apostolischen Vikar oder zum Bischof von Freising zu ernennen. Wenigstens sollte ihm aber, wie er später angab, neben der Regensburger Weihbischofsstelle die in Freising gelassen werden. Jedoch war Wolf unterdessen vom Regensburger Domkapitel zum Kapitularvikar gewählt worden. Deshalb hatte Troni keine Schwierigkeiten, ihn von seinen Absichten für das Freisinger Bischofsamt abzubringen.⁷¹

Eine Ernennung Fraunbergs zum Weihbischof in Freising wurde allerdings jetzt nicht mehr in Aussicht genommen. Als Grund wurde der Tod des Bischofs und die Sedisvakanz des Freisinger Bischofsstuhles vorgebracht, weshalb eine Einsetzung Fraunbergs schon aus kanonischen Gründen unmöglich war. Außerdem hatte der Papst auch kein Problem damit, „daß offen gesagt werde, er sei wegen der Ernennung in mißlicher Lage infolge der begründeten, ungunen Nachrichten über seine [Fraunbergs] persönlichen Eigenschaften, nämlich über seine Grundsätze.“⁷²

Als Troni Ende des Jahres 1803 nochmals auf Fraunbergs Sache zu sprechen kam, verwies er auch darauf, dass jetzt nach dem Reichsdeputationshauptschluss die Bischöfe Deutschlands keine weltlichen Fürsten mehr seien und deshalb keine Weihbischofe mehr für kirchliche Amtshandlungen bräuchten. Für Freising war

⁷⁰ Zitiert nach ebd. 321 f.

⁷¹ Vgl. ebd. 326 f.

⁷² Ebd. 330.

außerdem noch von Wolf als Weihbischof bestimmt, der für solche Fälle zur Verfügung stünde.⁷³

Somit wurde zwar die Ernennung Johann Nepomuk von Wolfs zum Weihbischof in Regensburg vom Heiligen Stuhl offiziell bestätigt, sein Verzicht auf die Freisinger Suffraganstelle jedoch ignoriert.

V. Wirken in den Bistümern Regensburg und Freising zwischen Säkularisation und Konkordat (1803–1817)

Nachdem vom Heiligen Stuhl die offizielle Bestätigung des Verzichts von Wolfs auf seine Freisinger Weihbischofsstelle fehlte, behielt er neben seiner neuen Aufgabe als Suffragan in Regensburg auch das Amt des Freisinger Weihbischofs bis zum Jahr 1821, als mit dem Vollzug des Konkordats von 1817 das neuerrichtete Erzbistum München und Freising mit Lothar Anselm von Gebattel endlich wieder besetzt wurde.

1. Tätigkeit im Bistum Regensburg

a) Regensburgs Sonderstellung unter Carl Theodor von Dalberg

Das Domkapitel von Regensburg blieb während der Zeit zwischen der Säkularisation von 1803 und dem Vollzug des bayerischen Konkordats im Jahr 1821 das einzige seiner Art in Bayern. Diesen Umstand verdankte es der Sonderstellung unter Carl Theodor von Dalberg, der als Erzbischof von Mainz und damit als Kurerzkanzler für die Salbung und Krönung des Kaisers zuständig war und neben den Maltesern und Deutschherren als einziger Reichsstand bestehen blieb. Da das Erzbistum Mainz links des Rheins jedoch Teil der französischen Republik geworden war, wurde der Sitz des Erzbischofs in die Stadt des Immerwährenden Reichstags nach Regensburg übertragen. In § 25 des Reichsdeputationshauptschlusses heißt es dazu folgendermaßen: „Der Stuhl zu Mainz wird auf die Domkirche zu Regensburg übertragen. Die Würden eines Kurfürsten, Reichserzkanzlers, Metropolitan-Erzbischofs und Primas von Deutschland bleiben auf ewige Zeiten damit vereinigt. Seine Metropolitangerichtsbarkeit erstreckt sich in Zukunft über alle auf der rechten Rheinseite liegenden Teile der ehemaligen geistlichen Provinzen von Mainz, Trier und Köln, jedoch mit Ausnahme der königlich preußischen Staaten; ingleichen über die Salzburgerische Provinz, soweit sich dieselbe über die mit Pfalzbaiern vereinigten Länder ausdehnt.“⁷⁴

Als weltliche Gebiete bekam der Kurerzkanzler die folgenden: das Fürstentum Aschaffenburg, das Fürstentum Regensburg und die Reichstadt Wetzlar.⁷⁵

Das Regensburger Domkapitel setzte sich in den Jahren 1802–1817 aus folgenden Kapitularen zusammen:⁷⁶

1. Dompropst war Benedikt Joseph Wilhelm Reichsgraf von Thurn und Valsassina.
2. Als Domdechant fungierte Johann Nepomuk von Wolf, der dieses Amt von Valentin Anton Freiherrn von Schneid übernommen hatte.⁷⁷

⁷³ Vgl. ebd. 331.

⁷⁴ Zitiert nach SCHWAIGER, Bistümer 245.

⁷⁵ Eine nähere Beschreibung siehe ebd. 246.

⁷⁶ Vgl. hierzu mit weiteren Informationen ebd. 249 ff.; MAI, Regensburg 179 f.

⁷⁷ Vgl. 109 der vorliegenden Arbeit.

3. Ludwig Adam Graf von Ezdorf (gestorben am 7. August 1814);
4. Joseph Graf von Stubenberg;
5. Leopold Friedrich Freiherr von Hanxleden (gestorben am 21. August 1808);
6. Karl Ignaz Reichsgraf von Törring-Kronsfeld;
7. Klemens Franz Xaver Freiherr von Asch (gestorben am 5. Mai 1804);
8. Ignaz Maria Joseph Reichsgraf von Sauer;
9. Kaspar Graf von Sternberg;
10. Joseph Freiherr von Zweyer zu Evenbach (gestorben am 22. März 1809);
11. Alois Ferdinand Graf von und zu Freyenseiboltstorff;
12. Franz Anton Freiherr von Tänzl auf Trazberg (gestorben am 20. Juli 1812; für ihn rückte am 1. August 1816 Karl Joseph Freiherr von Gumpfenberg nach).

Außerdem wurden am 30. Juli 1802 zwei weitere Kapitulare aufgenommen:

13. Johann Baptist Wilhelm Graf von Sternberg (Seine Resignation bereits nach einem dreiviertel Jahr wurde am 30. April 1803 vom Kapitel angenommen. Seine Kapitularstelle erhielt Joseph Maria Johann Nepomuk Freiherr von Fraunberg, der am 7. Juli 1803 aufgeschworen wurde.);
14. Philipp Freiherr von Reigersberg (aufgrund einer Geisteskrankheit bald unter Vormundschaft gestellt).

Am 28. Juli 1803 wurde Hubert Klemens Karl Joseph Graf von Waldkirch ins Domkapitel aufgenommen und aufgeschworen, der allerdings nie zum Chor erschien und immerfort ärztliche Atteste brachte. Aus diesem Grund bestimmte das Kapitel 1804, ihm keine Dispense mehr zu gestatten und seine Atteste nicht mehr ernst zu nehmen. Daneben gab es immer wieder Domizellaren, die auf die frei gewordenen Kapitularstellen nachrückten und aufgeschworen wurden.⁷⁸

Präsident des Regensburger Konsistoriums war zu dieser Zeit Johann Nepomuk von Wolf. An den Sitzungen nahmen Ende 1802 als wirklich frequentierende Geistliche und Konsistorialräte die Domkapitulare Klemens Franz Freiherr von Asch, Karl Ignaz Graf von Törring, Ignaz Maria Graf von Sauer, Franz Anton Freiherr von Tänzl sowie der Domizellar Joseph Maria Freiherr von Fraunberg, der ab dem 7. Juli 1803 Domkapitular war, teil. Dabei waren die adeligen Domherren nur gelegentlich an den Sitzungen, die normalerweise am Dienstag und am Samstag gehalten wurden, anwesend mit Ausnahme des Präsidenten und Domdechanten von Wolf. Diesem und den Geistlichen Räten Johann Joseph Thomas von Haas, Stiftsdechant der Alten Kapelle und Direktor der Ordinariatskanzlei, Johann Nepomuk Karges, Stiftsdechant von St. Johann, Franz Joseph Reinfeld, Kanonikus an der Alten Kapelle, sowie Johann Joseph Wolfgang Eckher, Apostolischer Protonotar, fielen auch die Hauptlast der Arbeit zu. Außerdem wurden am 10. Mai 1803 noch Caspar Ostermayr, Direktor von St. Paul, und im selben Jahr Georg Michael Wittmann zu frequentierenden Geistlichen Räten ernannt. Reinfeld und Eckher standen dem Konsistorium als Sekretäre zur Seite.⁷⁹

⁷⁸ Siehe hierzu SCHWAIGER 255 f.

⁷⁹ Vgl. ebd. 278.

Als Joseph Konrad von Schroffenberg am 4. April 1803 in seiner Fürstpropstei Berchtesgaden starb, setzte Dalberg das Domkapitel in die kanonischen Rechte ein. Dieses wählte seinen Domdechanten und Weihbischof Johann Nepomuk von Wolf zum Kapitularvikar, führte die Verwesung jedoch in collegio fort. Dabei waren für die Verfassung des Kapitels die von Wolf und von Kaspar Graf von Sternberg 1787 verbesserten Statuten maßgeblich.⁸⁰

Der neugewählte Kapitularvikar wandte sich an den Papst, um verschiedene Befugnisse einzuholen, unter anderem auch die Erlaubnis, im Trauerjahr für den verstorbenen Bischof von Schroffenberg Geistlichen die Weihe spenden und Pfarreien besetzen zu dürfen. Wenngleich von Wolf die meisten Vollmachten erhielt, wurden ihm diese beiden Bitten versagt, da „diese vom Heiligen Stuhl nur aus ganz besonderen dringenden Beweggründen verliehen werden und weil ihre Bewilligung vielleicht doch eine Beschwerde des Herrn Kurfürsten von Mainz, der in jener Kirche nachfolgen wird, im Gefolge haben könnte.“⁸¹

Dennoch drängten die Domherren bei ihrer Zusammenkunft am 16. April 1803 darauf, ihrem Regenten Dalberg auch die *administratio in spiritualibus* zu offerieren.⁸² Zudem wurde bei dieser Sitzung vom Domdechanten die Sorge vorgebracht, dass das Domkapitel, wenn es auf sich allein gestellt sei, dem herrschenden Zeitgeist bei bestem Willen und beharrlichstem Eifer leicht unterliegen könne.⁸³

Dieses Angebot nahm Dalberg unter der Bedingung einer Bestätigung durch den Papst an. Außer dieser Zustimmung bat er den Pontifex um die kanonische Legitimation der reichsrechtlichen Übertragung des erzbischöflichen Stuhles von Mainz nach Regensburg. Aufgrund seines einwandfreien Verhaltens empfing er vom Papst dessen Belobigung. Da allerdings die kurbayerische Regierung unter dem Minister Montgelas eine Landeskirche schaffen wollte und daher ein vom Kurfürsten unabhängiges Erzbistum diesem Vorhaben im Wege stand, wurde von Kurbayern in Rom auf vielerlei Weise gegen Dalberg Propaganda gemacht. Aus diesem Grund wurde Dalberg von Pius VII. am 15. Juli 1803 vorerst nur die provisorische Administration des Bistums Regensburg verliehen, welche dieser am 11. August wirklich antrat. Am 1. Februar 1805 folgte dann schließlich die Bestätigung zum Erzbischof von Regensburg mit allen vorherigen Rechten der alten Metropole Mainz.⁸⁴

Zum neuen Erzbistum Regensburg wurde allerdings kanonisch nur das Gebiet des Mainzer Sprengels rechts des Rheins und das Fürstentum Regensburg gerechnet, das aus dem Stadtbezirk und den drei Reichsherrschaften des alten fürstbischöflichen Hochstifts Donaustauf, Würth an der Donau und Hohenburg im Nordgau bestand. Für das restliche Regensburger Bistumsgebiet war Dalberg infolge des oben erwähnten Widerstands der bayerischen Regierung lediglich als Administrator zuständig.⁸⁵

Neben den Schwierigkeiten der Neuordnung der deutschen Kirchenverhältnisse, die Dalberg aufgrund von § 25 des Reichsdeputationshauptschlusses als Reichserzkanzler, Metropolitan-Erzbischof und Primas von Deutschland⁸⁶ trafen, bestand ein

⁸⁰ Vgl. ebd. 248 f.; MAI, Regensburg 178.

⁸¹ Schreiben Consalvis an den Nuntius Severoli, zitiert nach BASTGEN, Bayern I 222, Fußnote 9.

⁸² Vgl. SCHWAIGER, Regensburg 213; BASTGEN, Bayern I 222.

⁸³ Vgl. BZAR, BDK 9375 (Protokolle 1802/03) 331.

⁸⁴ Vgl. SCHWAIGER, Bistümer 262; MAI, Regensburg 180 f.

⁸⁵ Vgl. SCHWAIGER, Regensburg 215.

⁸⁶ Diesen Titel erhielt Dalberg ohne die Zustimmung des Papstes, weshalb der Heilige Stuhl auch immer wieder landeskirchliche und von Rom losgelöste Bestrebungen befürchtete.

Problem für seine künftige Regierung vor allem darin, wie das neue Metropolitankapitel zusammengesetzt werden sollte. Einerseits waren gemäß § 34 des Reichsdeputationshauptschlusses mit der Übergabe der domkapitelschen Güter an die Landesherren alle Domkapitel aufgehoben worden, in § 25 war aber bestimmt, dass die Wahl des Nachfolgers als Erzkonzler nach den Statuten der Mainzer Metropolitankirche geschehen müsse.⁸⁷

Wie sollte also nun dieses neue Metropolitankapitel nach der Verlegung des Mainzer Stuhles nach Regensburg zusammengesetzt werden, da doch beide Kapitel erzbischöflich waren? Diese Frage beantworteten die beiden Domkapitel äußerst unterschiedlich: Während die Mainzer Domherren, die sich inzwischen in Aschaffenburg aufhielten, sich selbst als alleinige Kapitulare des neuen Metropolitankapitels ansahen und zu rechtfertigen suchten⁸⁸, waren die Regensburger Herren nicht so sehr auf ihre Vorrangstellung bedacht, sondern erbaten von Dalberg lediglich die Erhaltung ihres Domkapitels, ohne die Mainzer Domkapitulare von einer künftigen Konstituierung auszugrenzen. In einem Schreiben, das der Regensburger Domdekan Johann Nepomuk von Wolf und der Kapitular Kaspar Graf von Sternberg an Dalberg verfassten, legte Sternberg die Gründe für eine Erhaltung beider Kapitel dar.⁸⁹ Nach weiterem zähen Ringen um eine Regelung dieser Angelegenheit und immer erneuten Differenzen, regelte Carl Theodor von Dalberg in einer Urkunde vom 19. Dezember 1808 schließlich die Kapitelfrage mit einem Kompromiss, indem er das Regensburger und das Mainzer Domkapitel als die beiden Teile des einen Metropolitankapitels anredete und beiden weitreichende Eigentumsrechte zusprach. Den Mainzer Domherren sprach er die Besitztumsrechte an den ehemaligen Liegenschaften des Erzstifts zu, die in der Säkularisation für den Erzkonzler bestimmt worden waren. Dem Regensburger Domkapitel stand er den ungeschmälernten Besitz seiner alten Gebiete zu.⁹⁰

Mit diesen Bestimmungen Dalbergs war zumindest eine vorläufige Grundlage, wenn auch mit einem schwachen Kompromiss, für die Lösung dieser Frage geschaffen worden, wenngleich noch Folgendes festgehalten werden muss: Die Regensburger Herren begriffen sich nach einer Festlegung in ihrer Sitzung vom 21. Dezember 1808 mit den Benennungen „Dompropst, Domdechant, Senior, und übrige hier residierende Kapitulare des Metropolitan-Kapitels zu Regensburg“⁹¹, in den an Bayern gerichteten Schreiben aber sollte die Bezeichnung zu „Wir Dompropst, Domdechant, Senior, und Kapitel der hohen Domkirche zu Regensburg“⁹² wechseln, da in einer sich stetigen Veränderung der staatlichen Verbände auch das Erzbistum Regensburg Gefahr lief, von Bayern beansprucht und aufgelöst zu werden.

aa) Der Übergang Regensburgs an Bayern im Jahr 1810

Als mit dem Pariser Vertrag vom 28. Februar 1810 das Domkapitel Regensburg in bayerische Landeshoheit übergang, konnte dies dank der Vorsorge Dalbergs ohne große Schwierigkeiten vonstatten gehen. Für die Erhaltung des Kapitels setzten sich

⁸⁷ Zu diesem Problem siehe HAUSERGER, Domkapitel 135–146; FÄRBER 105–116; SCHWAI-GER, Regensburg 220–222.

⁸⁸ Vgl. das Schreiben des Mainzer Domkapitels vom 15. April 1805, in BZAR, OA-Gen. 518.

⁸⁹ Vgl. ebd.

⁹⁰ Vgl. FÄRBER 115; SCHWAI-GER, Regensburg 22; ders., Bistümer 264f.

⁹¹ BZAR, BDK 9381 (Protokolle 1808/09) 153.

⁹² Ebd.

besonders die Kapitulare Kaspar Graf von Sternberg sowie Joseph Freiherr von Fraunberg ein. Um diese politischen Veränderungen möglichst gut zu überstehen, appellierte Domdekan von Wolf in der Sitzung vom 8. März 1810 an den Gemeinschaftsgeist der Domkapitulare, der jetzt besonders nötig sei. Das Kapitel nahm diese Mahnung einhellig an und fügte hinzu, „daß kein Gremial-Individuum weder in Beziehung auf die geistliche, noch auf die weltliche Existenz sich durch die Privatanichten leiten lassen, sondern auf jenen pflichtmäßigen Grundsätzen beharren werde, welche man der hiesigen Domkirche schuldig ist, und welche den Beyfall der dermaligen und künftigen Regierung nicht verfehlen werden.“⁹³ Zu einer Verpflichtung der Domkapitulare auf den König von Bayern vor dem königlichen Hofkommissär Baron von Weichs kam es dann am 23. Mai 1810. Am folgenden Tag wurden auch sämtliche domkapitelische Beamte auf den bayerischen Hof vereidigt. Bereits Anfang des Jahres 1811 konnte das Kapitel an Bischof Dalberg berichten, dass dieser Übergang an Bayern ohne große Probleme vor sich gegangen und das Domkapitel weder in geistlicher noch in weltlicher Sicht verändert worden sei.⁹⁴

War bei der Säkularisation von 1802/03 noch ohne Rücksicht auf eventuelle Fehler bei der Auflösung der geistlichen Liegenschaften äußerst radikal vorgegangen worden, so bemühte man sich auf bayerischer Seite dieses Mal behutsamer vorzugehen und nicht wieder dieselben Dinge falsch zu machen. Obwohl das Vermögen des Domkapitels auch 1810 als bayerisches Staatseigentum angesehen wurde, blieb dem Kapitel provisorisch die Verwaltung und es stand zudem weiterhin im Präbenden-genuss.⁹⁵

Dennoch musste das Regensburger Domkapitel nach dem Übergang an Bayern auch vermögensrechtliche Eingriffe der neuen Herren tolerieren. Die ursprünglichen Prinzipien der Grundherrlichkeit und der grundherrlichen Gerichtsbarkeit wurden zwar nicht aufgehoben, diese Rechte beruhten jetzt aber auf staatlicher Zustimmung. Die seit Jahrhunderten praktizierte *Jurisdictio ordinaria* war also zu einer *Jurisdictio delegata* geworden. Deswegen war auch das Regensburger Domkapitel immer mehr darauf bedacht, sich bei der Verwaltung der Liegenschaften und Gerichtsbezirke nach den bayerischen Vorgaben und Anordnungen zu richten, um seinen Ist-Zustand soweit wie möglich zu bewahren.⁹⁶

Als nur dem Domkapitel eigene Stiftungen und Bruderschaften wurden zum Beispiel das katholische domkapitelische Krankenhaus, die Rast-Christi-Kapell-Stiftung, die Armen-Seelen-Bruderschaft oder die domkapitelische Lehrlingsstiftung für Kinder der domkapitelischen Dienerschaft anerkannt. Darunter fiel auch das Sebaldi-Benefizium, das bereits im 16. Jahrhundert an der Sebalduskapelle existierte und von Weihbischof von Wolf, der es lange ausübte, mit der Krankenhausstiftung unter Zustimmung des Bischofs verbunden wurde.⁹⁷

ab) Das geistliche Leben im Erzbistum Regensburg unter Dalberg

Obwohl Dalberg selbst als Oberhirte des Erzbistums Regensburg häufig Pontifikalfunktionen ausübte, kam ihm dennoch Weihbischof von Wolf neben seiner

⁹³ BZAR, BDK 9382 (Protokolle 1809/10) 216 f.

⁹⁴ Vgl. SCHWAIGER, Regensburg 223; ders., Bistümer 266; MAI, Regensburg 182.

⁹⁵ Vgl. SCHWAIGER, Regensburg 223; ders., Bistümer 266; MAI, Regensburg 182.

⁹⁶ Vgl. SCHWAIGER, Bistümer 267 f. Siehe hier auch Angaben über konkrete Maßnahmen und über den Vermögensstand des Domkapitels.

⁹⁷ Vgl. ebd. 270 f.

Tätigkeit in Freising in der Diözese Regensburg immer wieder zu Hilfe. Außer Weihen spendete von Wolf im Regensburger Sprengel immer wieder das Sakrament der Firmung, so zum Beispiel 1803 in der Oberpfalz, 1807 im südlich gelegenen Dekanat Geiselhöring und Umgebung, 1808 im Bayerischen Wald in Nittenau, Cham und Unterviechtach sowie im unteren Donauland in Straubing und Deggendorf. In Regensburg selbst fand die Firmspendung üblicherweise in der Pfingstwoche statt.⁹⁸

Auch aus dem Statusbericht zur *Visitatio ad limina Apostolorum*, den Dalberg noch im Oktober 1816 erstellen ließ, geht diese Hilfestellung des Weihbischofs hervor: Soweit es dem Bischof aufgrund seiner Gesundheit möglich war, führte er die Pontifikalhandlungen selbst aus. Andernfalls geschah dies aber durch seinen Suffragan Johann Nepomuk von Wolf. Als jährliche Firmtermine für Regensburg werden in dem Bericht der Dienstag und Mittwoch in der Pfingstwoche genannt sowie der Dreifaltigkeitssonntag, im übrigen Bistum vollzog diese der Reihe nach der Weihbischof.⁹⁹

Einblicke in das Regensburger Klerikalseminar St. Wolfgang, dem seit 1802 Georg Michael Wittmann vorstand, geben die Protokolle der Visitation, die im März 1804 stattfand. Wegen Klagen von Alumnen führte Dalberg als Administrator des Bistums Regensburg eine genaue Prüfung aus, bei der jeder der Vorstände und Alumnen ihre Meinung frei aussprechen durfte, ohne Nachteile erwarten zu müssen. Zu diesem Zweck besuchte Dalberg am 11. März 1804 zusammen mit dem Weihbischof von Wolf, dem Offizial und Domkapitular Asch und den Geistlichen Räten Haas, Reinfeld und Eckher das Seminar, um die angekündigte Visitation selbst abhalten zu können.¹⁰⁰

b) Die Verwaltung des Bistums nach dem Tod Dalbergs

Am 10. Februar 1817 starb der Erzbischof und Kurzerzkanzler Carl Theodor Reichsfreiherr von Dalberg in seinem Kanonikahof in der Nähe der Domkirche in Regensburg.¹⁰¹ Diesen hatte er von seinem Freund, den Domherrn Joseph Karl Freiherr von Neuenstein, übernommen. Dalberg hatte sich im März 1814 nach dem Verlust des Großherzogtums Frankfurt hierher zurückgezogen und die Stadt nicht mehr für längere Zeit verlassen. Auch nach Neuensteins Tod durfte er auf die Zustimmung des Domkapitels gegen eine jährliche Miete von 600 fl. dort wohnen.¹⁰²

Nach Dalbergs Tod wurde die oberhirtliche Gewalt im Bistum Regensburg wiederum auf das Domkapitel übertragen. Dabei hatte man das gesamte Konsistorium unter dem Präsidium Johann Nepomuk von Wolfs als kanonischen Kapitularvikar aufgestellt, um *nomine capituli* die Bistumsgeschäfte während der Sedisvakanz in der vertrauten Weise fortsetzen zu können. Über diese Regelung wurde die bayerische Regierung und der Heilige Stuhl noch am 10. Februar, dem Todestag Dalbergs, benachrichtigt. Obwohl Rom normalerweise die Wahl eines Kollegiums zum Kapitularvikar nicht duldete, sondern eine einzige Person forderte, zeigte man sich im Fall

⁹⁸ Vgl. ebd. 291.

⁹⁹ Vgl. ebd. 292 f.

¹⁰⁰ Vgl. WINKLER 162; SCHWAIGER, Bistümer 311–318.

¹⁰¹ Vgl. BZAR, OA-Gen. 112. In der Sitzung des Domkapitels vom 13. Februar sprach Domdechant von Wolf das „am 10. Februar 1817 Nachmittag um 2 Uhr erfolgte Ableben Eminentissimi“ nochmals an und hob Dalbergs Verdienste für das Bistum Regensburg hervor; siehe dazu BZAR, BDK 9389 (Protokolle 1816/17) 198.

¹⁰² Vgl. SCHWAIGER, Regensburg 223 f.

von Regensburg nachsichtiger. In einem Schreiben vom 19. März bekräftigt die Kurie, dass kein Zweifel bestehe, dass nach dem Tod Dalbergs ein guter Kapitularvikar aufgestellt worden sei, auch wenn die Nennung eines konkreten Namens noch fehle.¹⁰³ Über den Nuntius von Luzern ließ Papst Pius VII. dann am 7. Mai 1817 die Aufstellung des Konsistoriums in collegio bestätigen.¹⁰⁴ Gleichzeitig wurden dem Kollegium alle Fakultäten, wie sie im Vorjahr auch Erzbischof Dalberg zugestanden worden waren, übertragen. Die Domherren sollten in der Zeit nach dem Tode Dalbergs die ganze Diözese, wie ihr Carl Theodor als Erzbischof oder Administrator vorstand – ausgenommen nur den Teil der alten Diözese Mainz rechts des Rheins –, in spiritualibus regieren und leiten sowie in ihr die genannten Fakultäten ausüben können.¹⁰⁵

Ähnliches Vertrauen auf das Konsistorium als Kapitularvikar setzte auch der bayerische König. In einem Schreiben vom 23. Februar 1817 heißt es:

„Nach dem bereits erfolgten Hinscheiden des Herrn Erzbischofs Karl Theodor haben Seine Königl. Mayestät beschlossen, daß der K. geheime Rath Weihbischof und Domdechant von Wolf seine Pontifikal Handlungen und sämtliche bischöfliche geistliche Stellen in Regensburg ihre Amtsverrichtungen nach Pflicht und den Gesetzen wie bisher so lang fortsetzen, bis andere Verfügung getroffen werden können [...]“. ¹⁰⁶

Diese kollegiale Bistumsregierung bestand für die folgenden Jahre, bis Johann Nepomuk von Wolf 1821 als Bischof von Regensburg sein Amt antreten konnte. Dieser blieb auch in den fünf Jahren der bischofslosen Zeit als Domdechant und Weihbischof Repräsentant des Kapitels. Amtliche Schreiben wurden unterzeichnet mit dem Zusatz: „Dompropst, Domdechant, Senior und Kapitel des königlichen Domstifts zu Regensburg – J. N. von Wolf, Domdechant.“ ¹⁰⁷

Für die schwierigen Verhältnisse in den Jahren nach der Säkularisation von 1803 bis zum Vollzug des Konkordats mit Bayern im Jahre 1821 kann man mit Georg Schwaiger festhalten:

„Es war ein großer Segen, daß das Bistum Regensburg bis 1817 einen regierenden Bischof besaß, daß bis zur Installation des neuen Domkapitels 1821 das alte Kapitel in Amt und Würden blieb und daß durch die Person des Konsistorialpräsidenten und Weihbischofs Johann Nepomuk von Wolf allzeit für die Pontifikalhandlungen gesorgt war.“ ¹⁰⁸

¹⁰³ Vgl. BZAR, OA-Gen. 111.

¹⁰⁴ Vgl. ebd.

¹⁰⁵ Vgl. ebd. Die entsprechende Passage des päpstlichen Schreibens vom 7. Mai 1817 lautet im Original folgendermaßen: „[...] Nos hujusmodi facultatum communicationem et potestatem Dioecesis administrandae, de apostolica auctoritate nostra confirmamus, ita ut plures illae Ecclesiasticae personae ab Archiepiscopo et Capitulo deputatae, universam Dioecesis Ratisbonensem, quam Carolus Theodorus, seu tamquam Archiepiscopus, seu tamquam apostolicus respective Administrator, regebat, una tantum excepta portione antiquae Dioecesis Moguntinae a parte dextera Rhoeni, regere et gubernare in spiritualibus, in eaque extraordinarias, de quibus agitur, facultates exercere possint.“

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Vgl. SCHWAIGER, Bistümer 265; ders., Regensburg 225.

¹⁰⁸ SCHWAIGER, Bistümer 277.

2. Tätigkeit im Bistum Freising

Anders als im Falle Regensburgs gestaltete sich die Lage im Bistum Freising nach der Säkularisation wesentlich schwieriger und ungünstiger. Während die Regensburger Diözese durch die Sonderstellung unter Carl Theodor von Dalberg die Zeit von 1803 bis zum Vollzug des Konkordats im Jahre 1821 gegenüber staatlichen Eingriffen weitgehend unbeschadet überstand, war das Bistum Freising der Willkür des bayerischen Staates weit mehr ausgeliefert. Georg Schwaiger stellt zurecht fest: „Über keine bayerische Bischofsstadt brach der Säkularisationssturm so schonungslos zerstörend herein wie über die friedliche geistliche Stadt Freising.“¹⁰⁹ Der entscheidende Grund lag vor allem darin, dass Freising nach dem Tod Joseph Konrad von Schroffenbergs am 4. April 1803 keinen Oberhirten mehr hatte, was sich in der schwierigen Übergangszeit bis 1821 fortsetzen sollte. Bereits am 23. August 1802 war eine bayerische Abteilung nach Freising einmarschiert und am 27. November kam der kurfürstliche Kommissär Johann Adam Freiherr von Aretin zur Zivilbesitzergreifung in die Bischofsstadt. Neben vielen kleineren Kirchen wurden auch so bedeutende Abteien wie Weihenstephan geschlossen. Sogar die Domkirche wurde verriegelt und auf die Bitten des Generalvikariats nur noch ein- oder zweimal im Jahr geöffnet, um dem Freisinger Weihbischof Johann Nepomuk von Wolf die Firmung oder Weihen abhalten zu lassen.¹¹⁰

An der Spitze der „Geistlichen Regierung“ stand bei der Säkularisation als Geistlicher Ratspräsident und Offizial der Domkapitular Ägid Oswald Freiherr Colonna von Völs, Propst des Kollegiatstifts St. Johann Baptist zu Freising. Als Vizepräsident fungierte der Domkapitular Damian Hugo Philipp Reichsgraf von Lehrbach. Die Verwaltung des Bistums war Aufgabe des Dechanten und weiterer sechs Kanoniker von St. Andrä, bestehend aus dem Geistlichen Ratsdirektor und Geheimen Rat Joseph Stockmayr, Dechant zu St. Andrä, Kanzleidirektor Joseph Heckenstaller, Sekretär und römischer Korrespondent des Geistlichen Rates, sowie den Geistlichen Räten Ignaz Hindl, Georg Anton Weizenbeck (Sekretär), Jakob Obermiller, Franz Donat Werner und Johann Baptist Spangher. Registrator war Joseph Wisheu, mit dem kurfürstlichen Hof in München verkehrte der Geistliche Rat und fürstbischöfliche Kommissär Joseph Darchinger.¹¹¹

Als der bayerische Hofkommissär von Aretin am 27. November 1802 die „Geistliche Regierung“ abgeschafft hatte, wollten sich die Freisinger Domherren nicht damit abfinden und wiesen darauf hin, dass sie nur die gleichen Aufgaben erfüllten wie in anderen Bistümern die Konsistorien. Aus diesem Grund blieb die bisherige Ordinariatsbehörde bestehen, durfte sich allerdings fortan nur mehr als „bischöfliches Vikariat“ bezeichnen. In der Folgezeit kam es aufgrund dieser Titulierung immer wieder zu Schwierigkeiten.¹¹²

Ein entscheidender Einschnitt in den weiteren Verlauf dieser Frage kam dann mit dem Tod Joseph Konrads am 4. April 1803. Da das Domkapitel für die bayerische Regierung für aufgelöst galt, wurde auch die Wahl eines Kapitularvikars verboten. Deshalb brachte der Dechant und Vikariatsdirektor Stockmayr, als er nach dem Tod des Bischofs am 7. April zum bayerischen Generalkommissär gerufen worden war,

¹⁰⁹ SCHWAIGER, Entwicklung 131.

¹¹⁰ Vgl. SCHWAIGER, Bistümer 177 ff.

¹¹¹ Vgl. ebd. 179 f.

¹¹² Vgl. ebd. 180 f.

vor, dass der Erzbischof von Salzburg als zuständiger Metropolit gebeten werde, das Vikariat zu Freising „im Amte eines vicarii generalis in möglichster Bälde zur ferneren einstweiligen Administrierung in spiritualibus“ zu attestieren, „da außerdem niemand bei den gegenwärtigen Verhältnissen mit den benötigten Gewalten versehen wäre“¹¹³. Diese Bitte wurde ihm am folgenden Tag gewährt und bereits am 9. April richtete das Vikariat zu Freising ein Schreiben an den Erzbischof, in dem es eine schnellstmögliche Regelung der Umstände erbat. Wenn nicht das bisherige bischöfliche Ratskollegium als Vicarius generalis bestätigt werde, so solle Joseph Stockmayr für diese Aufgabe bestimmt werden.¹¹⁴

Am 14. April 1803 erhielt das Vikariat folgendes Schreiben des Salzburger Erzbischofs Hieronymus Graf Colloredo, das die Grundlage der Freisinger Verhältnisse bis zur Aufstellung eines Apostolischen Vikars im Jahre 1819 bilden sollte:

„Aus der unterm 9. laufenden Monats an Uns erlassenen Vorstellung haben Wir das Ableben des Herrn Fürstbischofs zu Freising und zugleich die traurige Lage ersehen, in welche selbes das bischöfliche geistliche Rats-Kollegium und mit ihm die ganze Diözese versetzt hat. Bei diesem Zusammenflusse der außerordentlichen Umstände und bei dem dringenden Bedürfnisse der Diözese tragen wir kein Bedenken, das bisher bestandene bischöfliche Ratskollegium in dem aufgehabten Amte eines Vicarii generalis hiemit zu bestätigen und demselben alle bis heran gehabten und zur Führung seines Amtes nötigen Befugnisse, unter denen durch die tridentinischen Verordnungen rücksichtlich des Vicarii capitularis gemachten Beschränkungen bis zu widerbesetztem bischöflichen Stuhle oder anderweiter Verfügung zu übertragen. Wir halten diese Bevollmächtigung des gesamten Collegii für zweckmäßiger als jene eines einzelnen, bei welchem leichtlich Krankheiten oder sonstige Hindernisse eintreten, dessen Wirkungskraft hemmen und dem Geschäftsgange nachteilig werden können. Wir hegen zu selbem das Vertrauen, daß es hievon den zum Besten der Kirche abzweckenden Gebrauch machen und in diesem kritischen Zeitpunkte nichts unterlassen werde, was das wahre Wohl der Religion befördern kann. Bei wichtigeren Vorfällen wird übrigens dasselbe an Unser Metropolitan-Konsistorium den Rekurs zu nehmen, überhaupt aber von der von Uns getroffenen provisorischen Verfügung die landesherrliche Stelle zu benachrichtigen haben.“¹¹⁵

Die prekäre Lage des Freisinger Bistums wird auch in geistlichen Belangen sichtbar. Vor allem dem Einsatz von Johann Nepomuk von Wolf als Freisinger Weihbischof ist es zu verdanken, dass das kirchliche Leben während dieser Zeit der Bischofsvakanz aufrecht erhalten werden konnte. Bereits am 9. April 1803, wenige Tage nach dem Tod Joseph Konrads, spendete von Wolf Weihen und Firmung in der Freisinger Domkirche. Zu diesen Handlungen war der Freisinger Suffragan noch zu Lebzeiten des Fürstbischofs eingeladen worden. Als am 15. April ein Priester, der auf ein Benefizium in das Regensburger Bistum versetzt worden war, nach seinen Dimissorien verlangte, schaltete Geistlicher Ratsdirektor Stockmayr den Domdechanten und Geistlichen Ratspräsidenten Herrn von Wolf in Regensburg ein, da man in Freising nicht berechtigt war, diese zu erteilen.¹¹⁶

¹¹³ Zitiert nach ebd. 182.

¹¹⁴ Vgl. ebd. 182 f.

¹¹⁵ Zitiert nach ebd. 185 f.

¹¹⁶ Vgl. ebd. 184.

Auch in der Folgezeit bis 1819 kam der Freisinger Weihbischof Wolf meist im Frühjahr und im Herbst nach Freising, um im Dom die nötigen Weihen und das Sakrament der Firmung zu spenden. Vor allem am 4. und 5. Juni des Jahres 1803 fand sich eine äußerst große Zahl von Gläubigen, die gefirmt werden wollten, ein, da es hieß, dass dies die letzte Firmung in Freising sei.¹¹⁷ Abgesehen von diesen Handlungen blieb die Domkirche, wie bereits erwähnt, verschlossen.

Neben diesen Aufgaben führte von Wolf während der Karwoche die bischöflichen Funktionen in Freising aus und vollzog dort die Ölweihe sowie die Fußwaschung am Gründonnerstag. Dies war allerdings nur dann möglich, wenn während dieser Zeit Dalberg in Regensburg anwesend und damit die Präsenz Wolfs nicht nötig war. Konnte der Weihbischof nicht in Freising sein, wurden die heiligen Öle aus Regensburg bezogen. Mitunter kamen dorthin auch Freisinger Weihekandidaten, um ihre Weihe zu empfangen.¹¹⁸

Jedoch beschränkte sich die Tätigkeit von Wolfs als Freisinger Suffragan nicht nur auf Firmungen in der Bischofsstadt. Vielmehr dehnten sich seine Firmungsreisen auf das gesamte Bistum aus. Die Kosten für diese Reisen bezog er aus der Staatskasse. Diese Mittel standen ihm neben seinen jährlichen 900 fl. als Weihbischof in Freising für die Aufwendungen auf diesen Firmreisen zu. Neben den jährlichen Firmungen in Freising spendete er das Sakrament zu den angegebenen Jahren auch in den folgenden Orten:¹¹⁹

1804 in München, Dorfen und Dachau;

1806 im Dekanat Miesbach, in der Gegend von Wolfratshausen sowie in der Umgebung von Tölz und der Grafschaft Werdenfels;

1807 in Fürstenfeldbruck und Umgebung;

1808 in Wasserburg, Rosenheim sowie München und Umgebung; Im Herbst diesen Jahres wurde Wolf vom bayerischen König Maximilian Joseph in einem Schreiben auch gebeten, im Unterinntal in Tirol zu firmen, da der Bischof von Brixen diese Aufgabe aus gesundheitlichen Gründen nicht übernehmen konnte;¹²⁰

1810 in den größeren Orten der seit 1808 dem Bistum Freising unterstellten Gebiete des Bistums Chiemsee, ferner in den salzburgischen Archidiakonaten Gars, Baumburg und Chiemsee sowie in Dorfen, Rosenheim, München und Landshut;

1811 in Landshut;

1812 in München, Wolfratshausen, Tölz, Mittenwald, Garmisch, Oberammergau, Rottenbuch und Dachau;

1816 in München, Tölz, Miesbach, Irschenberg, Aibling, Rosenheim, Wasserburg, Mühldorf, Haag, Dorfen und Landshut. Wegen der schlechten Straßen und ungefähr 40000 Firmlingen war diese Reise besonders anstrengend.

Trotz dieser großen Anzahl an Firmungen konnte der Bedarf der Bevölkerung keineswegs gedeckt werden. Deshalb trafen immer wieder Ansuchen beim Vikariat in

¹¹⁷ Vgl. ebd. 395.

¹¹⁸ Vgl. ebd. 188 f.

¹¹⁹ Vgl. hierzu BZAR, OA-Gen. 148 und SCHWAIGER, Bistümer 189 f.

¹²⁰ Schreiben vom 17. September 1808, in BZAR, OA-Gen. 148.

Freising ein, die um weitere Firmungen baten. Bei all diesen ausgedehnten Firmungsreisen, die von Wolf als Freisinger Weihbischof durchführte, darf nicht vergessen werden, dass er neben diesen Handlungen die Hauptlast der Regensburger Bistumsgeschäfte trug. Zudem hatte er hier in vielen Orten die Firmung gespendet. Auch muss das vorgerückte Alter von Wolfs berücksichtigt werden. Immer öfter wurde der Suffragan der beiden Bistümer Regensburg und Freising von altersbedingten Leiden geplagt.¹²¹

Dennoch war es im Wesentlichen das Verdienst des Freisinger Weihbischofs Johann Nepomuk von Wolf mit dem gesamten bischöflichen Generalvikariat (hier sei vor allem der Kanzleidirektor Dr. Joseph Heckenstaller genannt, „der fähigste unter den Geistlichen Räten und auch zu Lebzeiten des Direktors Stockmayr schon die Seele des Vikariates“¹²²), dass das geistliche Leben im Bistum Freising in der Zeit nach der Säkularisation bis zur Neuordnung der Verhältnisse im Jahr 1821 mit dem Vollzug des bayerischen Konkordats nicht vollständig zum Erliegen kam. Norbert Keil fasst diese Ereignisse mit den folgenden Worten zusammen:

„Im Rückblick auf dieses Gesamtgefüge der einzelnen Organisationsbereiche des Freisinger Bistums wird deutlich, welch tiefe Zäsur die Säkularisationsereignisse der Jahre 1802 beziehungsweise 1803 letztlich für die gesamte Diözese und die Religiosität weiter Bevölkerungsschichten bedeuten mußten. Waren doch beinahe über Nacht nicht nur alle Stifte, sondern ebenso die große Zahl der Klostergemeinschaften aus dem religiösen Leben des Bistums verschwunden. Besonders schicksalhaft wirkte sich zudem aus, daß inmitten dieser einschneidenden Veränderungen Fürstbischof Joseph Konrad Freiherr von Schroffenberg am 4. April 1803 in seiner einstigen Fürstpropstei Berchtesgaden verstarb und Kurfürst Max IV. Joseph als neuer Landesherr des ehemaligen Hochstifts die Benennung eines Nachfolgers auf dem bischöflichen Stuhl zu Freising von Jahr zu Jahr unter Verweis auf eine in Aussicht genommene, umfassende Neuordnung des bayerischen Kirchenwesens zurückstellen ließ. Somit blieben während dieser erzwungenen Sedisvakanz der Jahre 1803 bis 1821 alle Bistumsangelegenheiten einzig dem persönlichen Einsatz und der Tatkraft des freisingischen Suffragans Johann Nepomuk von Wolf und des ‚bischöflichen Generalvikariats‘ anheimgestellt, dem als eigentlicher Ordinariatsbehörde lediglich ein Präsident, ein Vizepräsident, ein Vikariatsdirektor, sechs Vikariatsräte, zwei Sekretäre, ein Registrator, ein Expeditor, vier Kanzlisten sowie zwei Kanzleiboten angehörten. Unter diesen bedrückenden Umständen konnte ein wirklich geordnetes Leben des Bistums Freising, ja ein grundlegender Neuaufbruch der gesamten Diözese, erst nach dem Konkordatsabschluß des Jahres 1817 beziehungsweise 1821 beginnen.“¹²³

VI. Neuordnung der bayerischen Kirchenverhältnisse durch das Konkordat von 1817

Da die Bestrebungen Carl Theodor von Dalbergs, als Kurerzkanzler und Fürstprimas von Deutschland im Anschluss an den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 ein Reichskonkordat abzuschließen, ebenso scheiterten wie der Versuch, ein

¹²¹ Vgl. SCHWAIGER, Bistümer 190.

¹²² Ebd. 192. Zu den Problemen des bischöflichen Vikariats mit Rom ab dem Jahr 1806 siehe ebd. 190 ff.

¹²³ KEIL 46 f.

Konkordat mit dem Rheinbund zu bewirken¹²⁴, wurden nach dem Sturz Napoleons große Hoffnungen auf den 1814/15 stattfindenden Wiener Kongress gesetzt. Doch auch hier wurden alle Erwartungen für die Lösung dieser Frage auf gesamtdeutscher Ebene enttäuscht und „viel Papier produziert, aber die Kirchenfrage nicht gelöst.“¹²⁵

1. Verhandlungen Bayerns mit Rom und Abschluss des Konkordats am 5. Juni 1817

Aus diesem Grund unternahm Bayern in Rom einen Alleingang und setzte alles daran, ein Konkordat mit dem Heiligen Stuhl zu erreichen, wenn schon keine gesamtdeutsche Lösung zustande kommen sollte. Vermittler zwischen beiden Parteien war der seit 1803 in Rom bevollmächtigte Titularbischof Kasimir Freiherr von Häffelin. Nachdem auch Rom im Herbst 1816 erneute Konkordatsverhandlungen akzeptiert hatte, da die Neuregelung des Verhältnisses von Staat und Kirche in weite Ferne gerückt war, schickte die bayerische Regierung ihr Gesuch an Häffelin, der es in Rom vorbringen sollte. Der Gegenentwurf der Kurie ließ nicht lange auf sich warten und bereits kurz nach dem Eintreffen der bayerischen Petition antwortete Rom mit seinen Forderungen. Dabei stand vor allem eine unversehrte Bewahrung der katholischen Religion „mit denjenigen Rechten und Vorzügen, die sie nach Gottes Anordnung und den kanonischen Vorschriften zu genießen hat und deren sie sich unter den der Religion treuest ergebenden bayerischen Herzögen erfreute“¹²⁶, im Vordergrund. Auch der Verzicht auf die staatliche Kirchenhoheit wurde von der Kurie als ein zentraler Punkt gefordert.¹²⁷

Über diese Forderungen war die bayerische Regierung in höchstem Maße empört. Zugleich wurde der Unwille gegen Häffelin und seine missglückten Verhandlungskünste zuungunsten Münchens immer größer. Doch dem Gesandten kam ein Umstand zugute, der ihn vor weiteren Maßnahmen der bayerischen Regierung schützte: Am 2. Februar 1817 wurde der unter König Max I. Joseph in solch absoluter Weise regierende Minister Maximilian Graf von Montgelas abgesetzt.¹²⁸

Zum Nachfolger Montgelas' wurde Karl Friedrich Graf von Thürheim ernannt. Er gab sofort nach seinem Amtsantritt ohne Absprache mit den anderen Ministern Anweisung an Häffelin, die Konkordatsverhandlungen mit Rom unter vorgegebenen Anweisungen fortzuführen. Dahinter stand mit Sicherheit die Absicht, sich durch eine schnelle Regelung der Kirchenfrage Achtung zu verschaffen. Allerdings zogen sich die Verhandlungen auch dieses Mal – trotz beiderseitigen Zugeständnissen – erneut in die Länge. Schließlich kam am 5. Juni 1817 dennoch eine Einigung zustande und Häffelin unterzeichnete mit dem Kardinalstaatssekretär Consalvi das Konkordat. Um dem ausgehandelten Vertrag Rechtskraft zu verleihen, wurde der Konkordatstext noch am Tag darauf nach München geschickt. Innerhalb von vierzig Tagen sollte die Ratifizierung durch die bayerische Regierung geschehen. Doch diese wollte die Formulierung einzelner Aspekte nicht respektieren, so dass das Vertragswerk wieder an den Heiligen Stuhl in Rom zurückgesandt wurde. Jetzt gab man sich in München allerdings nicht mehr damit zufrieden, dem bayerischen Gesandten

¹²⁴ Vgl. HAUSBERGER, Bemühungen 178–194; ders., Neuordnung 124–139.

¹²⁵ MAI, Regensburg 183.

¹²⁶ Zitiert nach HAUSBERGER, Staat 170.

¹²⁷ Näheres hierzu siehe ebd. 167–172.

¹²⁸ Im Rahmen dieser Arbeit kann nicht näher auf die Ursachen, die zu diesem Sturz führten, eingegangen werden. Näheres hierzu siehe z.B. bei ARETIN 83–135; WEIS 93–95.

Häffelin nur weitere Befehle zu geben, sondern stellte an seine Seite den Regensburger Domizellar und Passauer Domherren Franz Xaver Graf Rechberg, der die Absichten Bayerns genau erklären und Häffelin von Alleingängen abhalten sollte. Nach schleppenden Debatten über mögliche Änderungen einiger Bestimmungen kam man endlich zu einem Konsens. Vier Monate nach der Unterzeichnung des Konkordatsentwurfs durch Consalvi und Häffelin setzte König Max I. Joseph am 24. Oktober 1817 unter Beibehaltung des Datums vom 5. Juni seine Unterschrift unter das Bayerische Konkordat und ratifizierte es damit.¹²⁹

Über die Bestimmungen im einzelnen kann im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden.¹³⁰ Dennoch sollen einige Aspekte herausgegriffen werden, um die wesentlichen Neuerungen, die sich aus dem Konkordat von 1817 ergaben, herauszustellen: In Artikel II wird die neue Bistumsorganisation im Königreich Bayern geregelt. Demnach unterstehen fortan dem Erzbistum München und Freising die Suffraganbistümer Augsburg, Passau und Regensburg, wobei letzteres seinen Metropolitanstatus verliert. Dem Erzbistum Bamberg werden als Suffraganbistümer Würzburg, Eichstätt und Speyer unterstellt. Artikel III bestimmt die Zusammensetzung der Kapitel. Demnach bestehen diese aus je einem Propst und Dekan an der Spitze und zusätzlich zehn Kapitularen an den Metropolitenkapiteln, beziehungsweise acht an den Kathedralkapiteln. Zudem kommen sechs Chorvikare für jedes Kapitel hinzu. Eine wichtige Regelung umfasst auch Artikel IV, der bestimmt, dass der Staat die Einkünfte zum Unterhalt der Bischofsstühle zu bestreiten hat. Darunter fiel auch die Zuteilung standesgemäßer Wohnungen an die Erzbischöfe, Bischöfe, Dignitäten und älteren Kanoniker und Vikare sowie geeignete Gebäude für die bischöfliche Kurie, das Domkapitel und das Diözesanarchiv. Artikel IX spricht dem König und seinen katholischen Nachfolgern das Recht zu, „auf ewige Zeiten“¹³¹ die Erzbischöfe und Bischöfe zu ernennen. Jedoch müssen die Kandidaten nach kanonischem Recht geeignet sein und die Bestätigung vom Papst erhalten.

2. Personelle Zusammensetzung des Regensburger Domkapitels alter und neuer Ordnung

Bei der Unterzeichnung des Konkordats bestand das Domkapitel von Regensburg aus dreizehn Kapitularen und einem Domizellar. Veränderungen waren insbesondere durch zwischenzeitliche Todesfälle bedingt. Im Vergleich mit der Besetzung des Jahres 1803¹³² finden sich viele Kapitulare 1817 wieder:

1. Dompropst Benedikt Joseph Graf von Thurn und Valsassina;
2. Domdechant Johann Nepomuk von Wolf;
3. Joseph Graf von Stubenberg;
4. Karl Ignaz Reichsgraf von Törring-Kronsfeld;

¹²⁹ Vgl. MAL, Regensburg 184–189; SCHWAIGER, Entwicklung 136. Eine detaillierte Beschreibung der Verhandlungen über den Konkordatsentwurf bis zu seiner endgültigen Ratifizierung siehe bei HAUSBERGER, Staat 173–200.

¹³⁰ Eine detaillierte Abhandlung und Auswertung der einzelnen Artikel des Bayerischen Konkordats siehe bei HAUSBERGER, Staat 202–210. Hier findet sich im Anhang auf den Seiten 309–329 auch die lateinische Fassung des Konkordatstexts mit einer deutschen Übersetzung. Zu den Bestimmungen des Konkordats siehe auch SCHWAIGER, Entwicklung 136 f.

¹³¹ Siehe Artikel IX.

¹³² Vgl. 111 f. der vorliegenden Arbeit.

5. Ignaz Maria Joseph Reichsgraf von Sauer;
6. Kaspar Graf von Sternberg;
7. Alois Ferdinand Graf von und zu Freyenseiboltstorff;
8. Philipp Freiherr von Reigersberg.

Folgende Kapitulare waren neu hinzugekommen: Joseph Maria Johann Nepomuk Freiherr von Fraunberg, Hubert Klemens Karl Joseph Graf von Waldkirch, Klemens Wenzeslaus Reichsfreiherr von Branca, Marquard Joseph Graf von Reisach und Karl Joseph Freiherr von Gumpenberg. Die einzige Stelle eines Domizellars war mit Franz Xaver Graf von Rechberg¹³³ besetzt. Da die von Wolf und Sternberg 1787 überarbeiteten Statuten¹³⁴ eigentlich 24 Kanonikate festgesetzt hatten, 15 Kapitularstellen und 9 Domizellar-Kanonikate, blieben zehn Präbenden unbesetzt.¹³⁵

Kurz nach der Unterzeichnung des Konkordats unternahm man in Regensburg Bestrebungen, über die eventuellen Pensionsquoten für die Domkapitulare zu verhandeln. Zu diesem Zweck war zunächst die Aufstellung des Gesamteinkommens der letzten zwanzig Jahre nötig.¹³⁶ Daraus wurden mit Reskript vom 6. August 1818 für die einzelnen Kapitulare folgende mögliche Pensionsquoten festgelegt:¹³⁷

1. Dompropst Graf von Thurn, 1 ½ Präbenden	3740 fl.
2. Domdechant von Wolf, 2 Präbenden	4715 fl.
3. Graf von Törring, 1 Präbende	2765 fl.
4. Graf von Sauer, 2 Präbenden	4715 fl.
5. Baron von Reigersberg, 1 Präbende	2765 fl.
6. Graf von Waldkirch, 1 Präbende	2765 fl.
7. Graf von Freyenseiboltstorff, 1 Präbende	2765 fl.
8. Baron von Fraunberg, 2 Präbenden	4715 fl.
9. Baron von Branca, 1 Präbende	2765 fl.
10. Graf von Reisach, 1 Präbende	2765 fl.
11. Graf von Gumpenberg, 1 Präbende	2765 fl.

In dieser Aufstellung waren die Kapitulare Joseph von Stubenberg, Fürstbischof von Eichstätt und Kaspar Graf von Sternberg nicht berücksichtigt worden, da die bayerische Regierung sie nicht mehr zum Domkapitel rechnete. Beide hatten allerdings nie resigniert. Aus diesem Grund wurde ihnen bei der Installierung des neuen Domkapitels am 4. November 1821 auch eine einfache Präbende zugesprochen.¹³⁸

Bis das Konkordat jedoch zum Vollzug kam, folgte eine lange Interimszeit. Deshalb blieb auch die Pensionsfrage vorerst reine Papiersache. Schuld daran waren insbesondere der Artikel IV des Konkordats, über den sich der Minister der Finanzen, Maximilian Graf von Lerchenfeld, beklagte, aber auch andere Bestimmungen. Als schließlich in der Bayerischen Verfassung vom 26. Mai 1818 die Beschlüsse des Konkordats nur als Anhänge zum § 103 des neugeschaffenen Religionsedikts veröffentlicht wurden, empörte sich die römische Kurie und sah das Konkordat als Annex

¹³³ Hierbei handelt es sich um denselben Graf Rechberg, der dem hochbetagten bayerischen Gesandten Häffelin zur Seite gestellt worden war. Vgl. 122 f. der vorliegenden Arbeit.

¹³⁴ Vgl. 113 der vorliegenden Arbeit.

¹³⁵ Vgl. MAI, Regensburg 189 f.

¹³⁶ Vgl. ebd. 191.

¹³⁷ Übernommen nach ebd. 192.

¹³⁸ Vgl. ebd.

zur Verfassung an.¹³⁹ Nach langen Verhandlungen der Parteien und den geschickten diplomatischen Künsten des Kardinalstaatssekretärs Consalvi¹⁴⁰ kam es am 15. September 1821 schließlich zur „Tegernseer Erklärung“ durch den bayerischen König Max I. Joseph, in der er die Verbindlichkeit des Konkordats vom 5. Juni 1817 erklärte. Die letzte Bestimmung daraus lautet: „Auch erklären wir neuerdings, daß das Concordat, welches als Staatsgesetz gilt, als solches angesehen und vollzogen werden soll, und daß allen Behörden obliege, sich genau nach seinen Bestimmungen zu achten.“¹⁴¹

Mit dieser Erklärung war endlich der Weg frei für den Vollzug des Konkordats. Mit Paul Mai kann man zur Bewertung der Verhältnisse zur Zeit der Konkordatsvollstreckung für das Bistum Regensburg feststellen: „Was die Kirche von Regensburg betrifft, kann man guten Gewissens sagen, daß sie in wohlgeordneten Verhältnissen in diese neue Ära ging.“¹⁴² Der Grund dafür lag darin, dass Regensburg als einziges Bistum die Zeit nach der Säkularisation mit Dalberg als Oberhirten ohne größere staatliche Eingriffe überstanden hatte.

Auch die Verwaltung des Regensburger Sprengels nach dem Tode Dalbergs meisterte das Domkapitel in collegio und stellte keine Einzelperson als Kapitularvikar auf.¹⁴³ Für die Spendung des Sakraments der Firmung blieb – wie dies auch schon vor Dalbergs Tod zu dessen Unterstützung der Fall war – Weihbischof Johann Nepomuk von Wolf verantwortlich. Aufgrund immer öfter auftretender Kränklichkeit des Suffragans¹⁴⁴ und seiner zusätzlichen Tätigkeit im Bistum Freising fanden in manchen Gebieten der Diözese allerdings schon seit Jahren keine Firmungen mehr statt, so zum Beispiel in Lam seit 1801, in Cham seit 1808 oder in Vilseck seit 1810.¹⁴⁵

Obwohl die Regensburger Kapitulare, wie auch die Mitglieder der anderen bayerischen Domkapitel, von der Nuntiatur gefragt wurden, ob sie dem neuen Kathedralkapitel angehören wollten, lag weder dem Nuntius noch dem König daran, „die selbstbewußten Vertreter der alten Ordnung in den ganz anders organisierten neuen Gremien [zu] haben“¹⁴⁶. Da es, als die Pensionsregelungen begannen¹⁴⁷, um die finanzielle Seite beim Regensburger Domkapitel ebenfalls nicht schlecht stand, suchte das Domkapitel erstmals am 7. September 1820 um seine Enthebung von der Administration und um seine Pensionierung nach, da der Getreidepreis zu sinken drohte. Allerdings sprach sich die bayerische Regierung noch dagegen aus, da ohnehin eine Neuregelung beabsichtigt war. Schließlich wurde fast ein Jahr später auf allerhöchste Entschließung vom 1. Juni 1821 die Pensionierung des Domkapitels nach dem Reskript vom 6. August 1818¹⁴⁸ zum 1. Juli 1821 erklärt. Zugleich übernahmen die zuständigen Landgerichte die Güterverwaltung, führten diese jedoch

¹³⁹ Über die genaue rechtliche Beurteilung dieser Frage siehe HAUSBERGER, Staat 222–234.

¹⁴⁰ Siehe ebd. 235–273.

¹⁴¹ Zitiert nach ebd. 289.

¹⁴² MAI, Regensburg 194.

¹⁴³ Vgl. 116 f. der vorliegenden Arbeit.

¹⁴⁴ Siehe z. B. Verlautbarung vom 14. Mai 1818: „An die Decanate Notification, dass wegen eingetretener Unpässlichkeit des Hrn. Weihbischofes v. Wolf die Ausspendung des Sacramentes der Firmung am Pfingstfeste und Dreifaltigkeitssonntage nicht statt finden könne.“ LIPF 195 Nr. 917.

¹⁴⁵ Vgl. MAI, Regensburg 196.

¹⁴⁶ SCHWAIGER, Bistümer 273.

¹⁴⁷ Siehe hierzu MAI, Regensburg 199 f.

¹⁴⁸ Vgl. 124 der vorliegenden Arbeit.

erst einmal gesondert weiter, um die Besitztümer für die Bistumsdotations zu können.¹⁴⁹

Als sich das alte Domkapitel am 28. Juni 1821 zu seiner letzten Pretertorialsitzung traf, waren neben dem Domdechanten von Wolf und den Kapitularen Törring, Sauer, Waldkirch, Freyenseiboltstorff, Fraunberg, Branca und Reisach auch alle domkapitelschen Beamten anwesend. Im Sitzungsprotokoll heißt es: „Ihro Hochwürdiger Herr Domdechant geruhen den sämtlich domkapitelschen Beamten bey dieser ihrer letzten Rechnungs-Ablage die Zufriedenheit des Hochwürdigen Domkapitels auszudrücken, wofür sowohl, als auch für alle jene Hulden und Gnaden, welche das Hochwürdige Domkapitel ihren Beamten und Angehörigen hat zufließen lassen.“¹⁵⁰ Bis zu seiner Auflösung führte das Domkapitel also die Verwaltungsgeschäfte äußerst sorgfältig aus. Dabei stellte die Pensionierung keineswegs eine Auflösung des Kapitels dar, sondern vielmehr wurde in einem Schreiben an Dompropst Graf von Thurn von der bayerischen Regierung betont, dass „das Domkapitel Regensburg durch die allerhöchste Entschließung vom 1. Juni noch keineswegs aufgelöst, sondern als geistliche Corporation in seinem vorigen Zustand belassen worden ist und bis zur Einsetzung des neuen Kapitels nach wie vor in Gemeinschaft zusammen zu bleiben und die ihm obliegenden Funktionen fortzusetzen hat“¹⁵¹. Endgültig erlosch das alte Kapitel nach staatlichem und kirchlichem Willen erst am 4. November 1821, als das neue Domkapitel installiert wurde.¹⁵² Der alte und neue Dompropst Graf von Thurn vollzog als Apostolischer Vikar diese Installation. Abgesehen von seiner Person und von Johann Nepomuk von Wolf, der zum neuen Bischof von Regensburg ernannt worden war, widmeten sich die übrigen Kapitulare fortan einem Privatleben in stiller Zurückgezogenheit.¹⁵³

3. Wolfs Ernennung zum Bischof von Regensburg und Einführung des neuen Domkapitels

Während der langen Interimszeit für die Umsetzung des mit Bayern geschlossenen Konkordats fanden seitens des Heiligen Stuhls bereits mehrfach Überlegungen über die Besetzung der neuerrichteten Bistümer statt.

Die päpstlichen Vorschläge lassen sich anhand von drei Listen über die jeweiligen Kandidaten für die Bischöfe, Präpste und Dechanten nachvollziehen. Die erste Liste ist ohne Datum und nennt für das Bistum Regensburg folgende Kandidaten: Johann Nepomuk von Wolf oder Hugo Freiherr von Lerchenfeld, der jedoch bald fallen gelassen wurde, als Bischofskandidaten, Benedikt Joseph Graf von Thurn und Valsassina als Dompropst. Die Stelle des Domdechanten wurde noch offengelassen mit dem Zusatz „hängt noch von der Erklärung des Weihbischofs Wolf ab“. Im Falle eines Verzichts von Wolfs als Bischof sollte ihm diese Position belassen werden.¹⁵⁴

In einer zweiten Liste, die der bayerische Gesandte beim Heiligen Stuhl, Kasimir Freiherr von Häffelin, am 21. Mai 1817 vorlegte, wird als Bischof nur noch Wolf

¹⁴⁹ Vgl. MAI, Regensburg 200; SCHWAIGER, Bistümer 273.

¹⁵⁰ BZAR, BDK 9393 (Protokolle 1820/21) 249.

¹⁵¹ Zitiert nach SCHWAIGER, Bistümer 275.

¹⁵² Tags zuvor, am 3. November 1821, fand die Verabschiedung der alten Kapitulare statt; siehe dazu: BZAR, BDK 9394 (Protokolle 1821 bis 1824).

¹⁵³ Vgl. MAI, Regensburg 200 f.; SCHWAIGER, Bistümer 274 f.

¹⁵⁴ Vgl. BASTGEN, Bayern I 297.

genannt. Die Stelle des Dompropstes bleibt offen, als Domdechant wird Rupert Kornmann vorgeschlagen.¹⁵⁵

In einer dritten Liste vom September 1817 taucht für die Kandidatur eines Bischofs kein Name mehr auf, da Wolf vermutlich schon als sicherer Kandidat gesehen wurde.¹⁵⁶ Deshalb wird an der Position des Dompropstes auch nicht mehr Graf von Thurn genannt, sondern Johann Michael Sailer als Koadjutor Wolfs. Als Domdechant wird Fraunberg vorgeschlagen, der zugleich als Koadjutor fungieren sollte.¹⁵⁷

Zusätzlich werden in den Listen zu den einzelnen Personen ihre Eigenschaften und Stellungen angegeben. Zu Johann Nepomuk von Wolf kann man folgendes lesen: „Wolf, Johann Nep. v., Dr. theol., Bischof zu Doryla, Weihbischof zu Regensburg und Freising, Domdechant, Präsident des Konsistoriums, Kommandeur des Zivilverdienstordens der bayerischen Krone.“¹⁵⁸

Diese Liste wurde auch dem Konsultor der Kardinalskongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, Paul Dumont, vorgelegt. Dieser machte neben den Kandidaten der anderen Bistümer zu Johann Nepomuk von Wolf folgende Bemerkung: „Ich kenne ihn persönlich. Er ist ungefähr 74 Jahre alt, gleicht sehr Sieyès [ein französischer Staatsmann; d. V.] und ist, wie dieser, ein Ränkeschmied und ehrgeizig. Rom liebt er nicht, steht vielmehr, wie es allgemein heißt, mit den Illuminaten in Verbindung. Er selbst nennt sich Kosmopolit; so habe ich selbst es aus seinem Munde gehört. Hinge es von mir ab, so würde er niemals Bischof; das aber zu verhindern, dürfte wohl schwer sein; darum muß man ihn zu gewinnen trachten.“¹⁵⁹ Seine Ausführungen schließt Dumont mit folgender Bemerkung über Wolf: „Ich möchte als Bischof von Regensburg lieber einen andern, als Wolf sehen; vielleicht könnte man Kornmann dazu erheben und Wolf als Dekan belassen. [...]“¹⁶⁰

Bedenken äußerte zunächst auch der Wiener Nuntius Leardi, der am 25. Juni 1817 ebenfalls eine Liste an Consalvi schickte, in der er zu Wolf bemerkt: „Auch den Weihbischof Wolf von Regensburg nennt man als Bischof, einen durch Alter gebrechlichen Mann von gar keiner Bedeutung (di nessuna nota) und bereit, das zu tun, was und wie die Regierung befiehlt.“¹⁶¹ Vor allem aber beunruhigte ihn die Ernennung Fraunbergs zum Bischof von Augsburg. Aus diesem Grund bat er Kardinal Consalvi um eine schnelle Ausführung des Konkordats und schließlich sogar die durch ihr Alter gezeichneten Herren Wolf für Regensburg und Hohenlohe für Augsburg zuzulassen, um Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen. Lieber solle man diesen altersschwachen Kandidaten jemanden zur Seite stellen, der sie unterstütze.¹⁶²

Allerdings waren gegen Johann Nepomuk von Wolf im November 1817 missfällige Nachrichten vorgebracht worden, die sich vor allem auf seine altersbedingte

¹⁵⁵ Vgl. ebd.

¹⁵⁶ Siehe dazu einen Brief des Speyrer Domherrn Helfferich an Dumont vom 25. Dezember 1817: „Nominabuntur: [...] Pro Ratisbonensi episcopatu Wolffius –“; zitiert nach BASTGEN, Bayern I 298.

¹⁵⁷ Vgl. ebd. 297.

¹⁵⁸ Vgl. ebd. 300.

¹⁵⁹ Zitiert nach ebd. 314.

¹⁶⁰ Zitiert nach ebd. 316.

¹⁶¹ Zitiert nach ebd. 301.

¹⁶² Vgl. ebd. 333.

körperliche Unfähigkeit, ein Bistum zu führen, beriefen.¹⁶³ Auch in einem Brief Dumonts an Consalvi vom 4. August 1819 wird dies deutlich, wenn es heißt, Wolf, präkonisiert für den Bischofssitz in Regensburg, sei sehr hinfällig und kaum imstande, eine seiner Funktionen auszuüben („Mgr. Wolf preconizzato per la sede di Ratisbona è divenuto molto caduco ed è quasi inabile di ogni funzione. Prevedo che bentosto ritornerà a proporre come suffraganeo di lui il sig. Fraunberg.“).¹⁶⁴ Hier deutet sich bereits die Ahnung Dumonts an, dass Wolf Unterstützung brauchen wird, um sein Amt auszuführen.

Am 9. Dezember 1819 schrieb der Freisinger Domherr und spätere Passauer Bischof Karl Joseph von Riccabona an seinen Bruder Josef in Innsbruck: „Wir haben jetzt in ganz Bayern einen einzigen Bischof, der noch imstande ist, altershalber zu funktionieren, und dieser ist der Weihbischof v. Stubenberg von Eichstätt; denn der Fürst von Eichstätt, ein Greis von hohen 80er Jahren, liegt aus Altersschwäche immerfort zu Bette, und der Weihbischof Wolf von Regensburg ist ein kränklicher Mann von 75 Jahren. Bald wird niemand mehr das Firmungssakrament empfangen können, bald werden die Theologen um die Priesterweihe ins Ausland reisen müssen.“¹⁶⁵

Auch 1820 erreichte Dumont ein Brief vom 5. März, der die Zustände im Bistum Regensburg schildert: Demnach seien die Geistlichen ungehorsam und widersetzten sich den bischöflichen Anordnungen.¹⁶⁶ Hinzu kam noch ein Gespräch, das er mit Fraunberg geführt habe, wonach dieser berichtete, dass ein Pfarrer, gegen den 14 Anklagen vorgelegen hätten, vom bischöflichen Konsistorium zwar seiner Pfarrei enthoben worden wäre, von der Regierung jedoch eine andere Seelsorgestelle erhalten hätte. Nach Fortführen seines lasterhaften Lebens sei er wiederum von der geistlichen Behörde weggeschafft worden, von der Regierung aber abermals auf seine erste Pfarrei gesetzt worden. Dies sei auf die Altersschwäche von Wolfs zurückzuführen.¹⁶⁷

Das spricht ebenso Nuntius Serra-Cassano in einem Schreiben vom 20. Juni 1820 nach Rom an. Wolf sei durch sein Alter und die damit verbundene Schwäche (per vecchiaia e decrepitezza) verhindert gewesen, bei den bischöflichen Weihen zu assistieren, so dass der Nuntius darum bat, Vollmachten für zwei Exäbte zu erteilen. Diese Bitte wurde ihm am 11. Juli erfüllt.¹⁶⁸ Ähnliches geht auch aus einem Privatbrief des Nuntius vom 13. Juni desselben Jahres hervor, der wahrscheinlich an den Kurialbeamten Mazio adressiert war. In diesem Schreiben, in dem Serra-Cassano über die Kandidatur Sailers als Weihbischof zu sprechen kommt, verdeutlicht er die Meinung des Augsburger Domherren Kaspar Anton Freiherr von Mastiaux, der als Freund Sailers galt. Dabei habe sich Mastiaux sehr gegen von Wolf und sein Unverständnis über dessen glänzende kirchliche Laufbahn geäußert. Wolf sei ein „Mann ohne Lebensart, roh in der Unterhaltung, sehr schwach begabt [...]“¹⁶⁹

¹⁶³ Vgl. ebd. 359.

¹⁶⁴ Zitiert nach ebd. 488, Fußnote 2.

¹⁶⁵ Zitiert nach ebd. 220, Fußnote 2.

¹⁶⁶ Vgl. ebd. 359.

¹⁶⁷ Vgl. ebd. 359, Fußnote 104.

¹⁶⁸ Vgl. ebd. 220, Fußnote 2.

¹⁶⁹ Zitiert nach ebd. 566. Der Originalbrief befindet sich ebd. 907f.: „Egli è inconcepibile come mai mgr. Wolf abbia potuto fare tanti progressi nella carriera ecclesiastica. Un'uomo che non ha costumi, che è rozzo in conversare, di ben scarsi talenti, vederlo ora vescovo di

Zudem behaupte er, der künftige Regensburger Bischof sei sogar Mitglied der Loge. Auf diese Vorwürfe gab der Nuntius allerdings nicht sehr viel, da ihn auch schon Dumont vor Mastiaux gewarnt hatte, da dieser Wolf nur zugunsten Sailers in ein schlechtes Licht gerückt habe.¹⁷⁰

Neben den bereits erwähnten Vorwürfen – das hohe Alter sowie die Zugehörigkeit zur Loge – wurden noch Einwände wegen des Eides auf die Verfassung, den von Wolf ohne jede Einschränkung geleistet hatte, vorgebracht. Der Heilige Stuhl forderte ihn auf, diesen Eid zurückzuziehen oder wenigstens zu entschärfen. Deswegen wurde Fraunberg, der zu dieser Zeit gerade in Regensburg weilte, vom Nuntius zu Wolf geschickt, um das Anliegen vorzubringen, jedoch mit der Anweisung, den Bischof äußerst schonend zu behandeln. Fraunberg teilte dann dem Nuntius mit, Wolf sei so alt und krank, dass seine Entschlusskraft vermindert sei. Der Bischof habe ihm, berichtet Fraunberg weiter, erklärt: „Es ist mein Grundsatz, nichts zu tun, als wozu ich aufgefordert werde; ich habe den Eid nicht zurückgezogen, weil es niemand verlangt hat. Ich habe ihn geleistet in der Überzeugung, daß der König nichts gegen die Grundsätze der Religion verlange, und in der festen Absicht, mich mit Kraft zu widersetzen, wenn es gegen alles Erwarten der Fall wäre.“¹⁷¹ Fraunberg gab dem Nuntius allerdings auch zu Kenntnis, dass Wolf alles tue, was er anordne. Aufgrund dessen wurde vom Nuntius veranlasst, für den Regensburger Oberhirten dieselbe Formel wie für den zum Domherrn von Speyer bestimmten Abgeordneten Graf, der sich in der gleichen Situation befand, aufzusetzen und von Wolf zur Unterzeichnung vorzulegen.¹⁷² Nachdem dieser unterzeichnet hatte, schickte der Nuntius das Schreiben an die Kurie. Wegen einer kleinen Unklarheit musste eine weitere Erklärung unterzeichnet werden, was jedoch ohne Probleme und Widerstände von Wolfs geschah. Dieses treue Verhalten rief die Zufriedenheit des Papstes hervor, der den Nuntius beauftragte, das dem Bischof selbst zu übermitteln.¹⁷³

All die nachträglich erhobenen Vorwürfe und Bedenken konnten jedoch die am 5. Februar 1818 durch den König ausgesprochene Ernennung Johann Nepomuk von Wolfs zum Bischof für das Bistum Regensburg nicht mehr revidieren.¹⁷⁴ Am 6. April

Ratisbona! Non ha molto tempo entrai in una camera separata di quest'albergo. Mi accorsi subito che era un luogo per riunione di loggia massonica. Ma qual fu la mia sorpresa di veder-
vi tra i ritratti quello di mgr. Wolf. [...]“

¹⁷⁰ Vgl. ebd. 566 f.

¹⁷¹ Zitiert nach ebd. 360.

¹⁷² Siehe dazu BZAR, OA-Gen. 112: Declaratio. Per augustissimum et optimum Bavariae Regem Maximilianum Josephum ad Comitiam prima Regni in qualitate consiliarii regni vocatus, subscripsi juramentum per Constitutionem praescriptum ea mente et intentione, quod me nunquam sit obligaturum ad aliquid, legibus divinis, vel Ecclesiae Catholicae contrarium. Cum vero Sanctissimus Pater per Excellentissimum et Reverendissimum Dominum Nuntium Apostolicum Monacensem mihi litteris dd. 15. anni currentis mensis Decembris injunxerit, mentem juramenti a me praestiti specialius exprimere, ex oboedientia Sanctitati Suae debita, imo et propria conscientia ductus, paratissimus sum, per praesens documentum publice profiteri, et vi hujus declarationis profiteor, quod per juramentum constitutionale a me praestitum ad nihil teneor, neque obligari possim, quod sit contrarium legibus Dei et Ecclesiae Catholicae Apostolicae, atque hoc eo magis, quod supradictum juramentum, juxta declarationem regiam noviter emanatam, solum modo respiciat statum civilem. Hanc declarationem subscripsi, et sigillo meo consueto munivi. Ratisbonae 16. Decembris 1821. Joannes N. Episcopus Dorylensis et Electus Ratisbonensis.

¹⁷³ Vgl. BASTGEN, Bayern I 360 f.

¹⁷⁴ Vgl. SCHWAIGER, Wolf 824; BASTGEN, Bayern I 316, Fußnote 28.

desselben Jahres fand die päpstliche Präkonisation statt, allerdings ließ die offizielle Amtseinführung von Wolfs auf sich warten.¹⁷⁵ Dafür waren besonders ungeklärte Probleme bei der Umsetzung des Bayerischen Konkordats verantwortlich.¹⁷⁶

Gegen diese Ernennung erhoben sich auch in der neueren Forschung erhebliche Bedenken, wenngleich manche Vorwürfe absolut unbegründet waren. In der Kirchengeschichte des Bistums Regensburg von Josef Staber zum Beispiel finden sich folgende Bemerkungen zu Wolf: „Gegen den Regensburger Weihbischof sprachen seine prominente Zugehörigkeit zur Freimaurerei, sein hohes Alter (74 Jahre), seine mangelnden Manieren, seine schwache Bildung und seine Unfähigkeit, sich gegenüber dem Diözesanklerus durchzusetzen. Diese Vorwürfe waren zum Teil übertrieben; der Papst hielt sie nicht für sehr wichtig und bestätigte die Ernennung Wolfs, der sich durch Pflichtbewußtsein als Seelsorger und Bischof, sowie durch menschliche Güte auszeichnete.“¹⁷⁷

Mit Sicherheit kann man die altersbedingte Schwäche Wolfs als gewichtiges Gegenargument für seine Ernennung anführen, allerdings sind die Vorwürfe seiner schlechten Bildung und schlechter Verhaltensweisen so nicht haltbar. Gewiss zählte Wolf nicht zu den starken Charakteren, jedoch war es wesentlich auch sein Anteil, dass das Bistum Regensburg die Stürme der Säkularisation, die so schonungslos über die anderen bayerischen Bistümer hereinbrachen, verhältnismäßig glimpflich überstand und das religiöse Leben aufrechterhalten blieb.

Nach der langen Interimszeit nach dem Abschluss des Konkordats folgte am 13. September 1821 schließlich die amtliche Ernennung der neuen Bischöfe durch den König.¹⁷⁸ Die genaue Verlautbarung findet sich im Regierungsblatt Nr. 31 vom Jahr 1821 und lautet folgendermaßen:

„Staatsministerium des Innern. Zu den erledigten Erzbischöflichen und Bischöflichen Stühlen in den verschiedenen Diözesen der katholischen Kirche in Bayern haben Seine Königliche Majestät nachfolgende Geistliche allergnädigst zu ernennen geruht:

Zum Erzbistum *München und Freising*: den vormaligen Dom-Dechant zu Würzburg, Lothar Anselm Freyherrn v. *Gebsattel*;

Zum Erzbistum *Bamberg*: den Herrn Fürstbischof Joseph zu Eichstätt, aus dem gräflichen Hause v. *Stubenberg*;

Zum Bistum *Augsburg*: den Königl. geheimen Rath und bisherigen Dom-Capitularen zu Regensburg Joseph Maria Freyherrn v. *Fraunberg*;

Zum Bistum *Regensburg*: den Königl. geheimen Rath und bisherigen Weihbischof zu Regensburg und Freising, Dom-Dechant und Präsidenten des bischöflichen Consistoriums zu Regensburg, Bischof zu Doryla, Johann Nep. v. *Wolf*;

Zum Bistum *Würzburg*: den bisherigen Präsidenten des bischöflichen General-Vikariates zu Bamberg, Dom-Capitularen daselbst und zu Würzburg, dann ehemaligen fürstlich bambergischen geheimen Rath Adam Friedrich Freyherrn v. *Groß*;

¹⁷⁵ Vgl. SCHWAIGER, Wolf 824; BLÖSSNER 40; GAMS 305.

¹⁷⁶ Vgl. 122 f. der vorliegenden Arbeit.

¹⁷⁷ STABER 177.

¹⁷⁸ Vgl. SCHWAIGER, Wolf 824; BASTGEN, Bayern I 363.

Zum Bistum *Speyer*: den vormal's großherzöglichen Staatsrath zu Aschaffenburg und bisherigen Direktor des erzbischöflichen General-Vikariats daselbst, Matthias v. *Chandelle*.

München den 13. September 1821. Auf S. Königl. Majestät Allerhöchsten Befehl.
[...]¹⁷⁹

Damit war Johann Nepomuk von Wolf offiziell zum Bischof von Regensburg ernannt worden. Den Eid, den die neugeweihten Bischöfe nach den Regelungen des Konkordats in die Hände des Königs ablegen mussten, schickte Wolf wegen seiner Krankheitsbeschwerden in Form eines Briefes ein.¹⁸⁰ Auch die päpstliche Bulle „*Dei ac Domini Nostri*“ zur Einteilung der Bistümer Bayerns vom 1. April 1818 war im Herbst des Jahres 1821 endlich verkündet worden.¹⁸¹

Zum endgültigen Konkordatsvollzug wurden auch im Bistum Regensburg Kirchenfeierlichkeiten angeordnet: In einer Verlautbarung vom 18. September 1821 heißt es: „Es wird zur Kenntniss und Darnachachtung gebracht, dass vermög der im Namen Sr. Heiligkeit Papst Pius VII. durch den am königlich bayerischen Hofe accreditirten Nuntium apostolicum ordinarium, Erzbischof von Nicaea, Tit. Herrn Franz Serra ex Ducibus Cassani dd. München den 12. September 1821 gefertigten Verordnung 1. Graf Benedict von Thurn und Valsassina denominirter Dompropst zu Regensburg, als Vicarius Apostolicus ecclesiae et dioecesis ratisbonensis viduatae in spiritualibus provisorie usque ad institutionem canonicam episcopi et capituli novi unter Ertheilung aller erforderlichen Facultäten cum potestate substituendi zur Sicherung der Diöcesan-Seelsorge aufgestellt sei [...]. Am 15ten Sonntage nach Pfingsten, den 23. September wird in der Cathedralkirche sub divinis solemnibus die Publication der päpstlichen Circumscriptions-Bulle denominationis episcopi, dignitariorum, canonicorum, vicariorum vorgenommen, und mit *Te Deum laudamus* am 16. Sonntage nach Pfingsten in der Domkirche, in den entlegenen Pfarreien der Diöcese aber am 17. Sonntage nach Pfingsten mit einem öffentlichen Dankfeste beschlossen werden. [...]¹⁸²

Bis zur Einführung des neuen Domkapitels blieb demnach also der alte und zugleich auch neue Dompropst Graf von Thurn und Valsassina apostolischer Vikar des Bistums Regensburg.

Derselbe installierte am 4. November 1821 als neuer Dompropst das neue Kapitel, das aus den folgenden neuen Kanonikern bestand:¹⁸³

1. Dr. Johannes Joseph Eckher als neuer Domdechant;
2. Johann Michael Sailer;
3. Peter Pustett;
4. Archibald Augustin Mac-Iver;
5. Johann Bapt. Prentner;
6. Georg Joseph Siegert;
7. Michael Wittmann;
8. Joseph Plazidius Heinrich;
9. Peter Wagner.

¹⁷⁹ Zitiert nach BASTGEN, Bayern I 363 f.

¹⁸⁰ Vgl. 134 der vorliegenden Arbeit.

¹⁸¹ Vgl. HAUSBERGER, Geschichte 112.

¹⁸² LIPF 218 f. Nr. 3.

¹⁸³ Vgl. MAI, Regensburg 201. Siehe hier auch Angaben über Lebensdaten.

Auffällig bei den neuen Kanonikern ist vor allem, dass es sich – abgesehen vom Dompropst – ausschließlich um Personen aus der Bürgerschaft handelte. Zu Chorvikaren waren Michael Wagner, Thomas Ried, Rupert Hoy, Franz Dietz, Johann Marian König und Michael Aman ernannt worden.¹⁸⁴

Mit der Einführung des neuen Kapitels trat auch die neue Besoldungsregelung des Konkordats für die einzelnen Mitglieder in Kraft. Demnach erhielt der Bischof 10000 fl., Propst und Dechant hatten einen Anspruch auf je 3000 fl. Von den Domkapitularen bekamen die vier älteren je 1600 fl., die vier jüngeren 1400 fl. Jedem der drei älteren Vikare standen 800 fl. zu, den drei jüngeren 600 fl.¹⁸⁵ Bereits vom 13. Dezember 1817 und vom 16. Oktober 1818 stammt ein „Tableau über die Dotation des Bisthums Regensburg infolge allerhöchsten Rescripts“, wonach dem Bischof zusätzlich 204 fl. für den Unterhalt seiner Wohnung und 600 fl. für Administrationskosten zukommen sollten. Demnach standen Wolf als Leiter des Bistums also effektiv 10804 fl. zu, wie dies aus einem Bericht vom 28. Januar 1818 hervorgeht.¹⁸⁶

Bereits am 5. November trat das neue Kapitel zu seiner ersten Sitzung zusammen, in der es dem König für seine Ernennung dankte. Ebenso wird die Einsetzung der neuen Kapitulare, „welche Sonntag den 4ten November in hiesiger Domkirche österlich vollendet worden“¹⁸⁷ ist, nochmals erwähnt.

Mit der Installation des neuen Domkapitels und der folgenden Weihe Johann Nepomuk von Wolfs kehrten die Geschäfte der Regensburger Bistumsleitung zu seinen geregelten Abläufen zurück. „Damit war nach all den Jahren der Erschütterung wieder eine feste kanonische Ordnung geschaffen.“¹⁸⁸

Dennoch stellte die zunehmende Altersschwäche von Wolfs – wie bereits erwähnt – ein immer größeres Problem für die Bistumsverwaltung dar, das es so schnell wie möglich zu beheben galt. Als das Oberhaupt der Regensburger Diözese am 27. Dezember 1821 auch noch zum Reichsrat der Krone Bayerns erwählt wurde, lehnte Wolf diese Aufgabe mit Hinweis auf sein hohes Alter ab.¹⁸⁹

VII. Bischof von Regensburg (1822–1829)

Nach den langen Jahren, die nach dem Abschluss des Konkordats bis zu seinem Vollzug vergangen waren, konnte am Ende des Jahres 1821 endlich eine feste Ordnung für die Diözese Regensburg geschaffen werden. War der neu erwählte Bischof Johann Nepomuk von Wolf auch ein von seinem hohen Alter gezeichneter Mann, so konnten die Bistumsgeschäfte dank Johann Michael Sailer als Koadjutor dennoch äußerst zufriedenstellend fortgeführt werden. Daneben kam auch dem vormaligen Regens des Regensburger Priesterseminars und späteren Weihbischof Georg Michael Wittmann eine immer wichtigere Rolle zu. Inwieweit Bischof Wolf sein Bistum noch regieren konnte und welches Verhältnis er zu diesen beiden Adjutoren hatte, soll in den folgenden Kapiteln untersucht werden.

¹⁸⁴ Vgl. HAUSBERGER, Geschichte 111.

¹⁸⁵ Siehe dazu Artikel IV des Konkordats sowie die Übersicht über die personale Zusammensetzung des bayerischen Episkopats und der neuen Domkapitel bei HAUSBERGER, Staat 348.

¹⁸⁶ Vgl. BZAR, BDK 9448.

¹⁸⁷ BZAR, BDK 9394 (Protokolle 1821 bis 1824).

¹⁸⁸ SCHWAIGER, Bistümer 296.

¹⁸⁹ Vgl. SCHWAIGER, Wolf 824; ders., Bistümer 291.

1. Amtseinführung am 1. Januar 1822

Am 29. Dezember 1821 erging folgendes Circulare: „Nachdem der solemne Akt der Institution und Posseßertheilung des Hochwürdigsten Herrn Johann Nepomuk von Wolf als Bischofe zu Regensburg am 1. Jänner 1822 vormittags 10 Uhr in der Cathedralkirche vorgenommen werden wird, so wird dieß nachstehenden Stiftern und Pfarreyen der Stadt Regensburg und Stadthof zu dem Ende zu wissen gemacht, dass sie sich in kirchlicher Kleidung in der Cathedralkirche vor 10 Uhr einfinden wollen. Regensburg, den 29. Dezember 1821. Das Apost. Vicariat des Bisthums Regensburg.“¹⁹⁰

In der Kirchenagenda desselben Tages wurden die genauen Bestimmungen getroffen, wie die Feierlichkeiten an diesem Tag vor sich gehen sollten: „Am 1. Januar 1822 vormittags 10 Uhr, dahin nach geendigter Predigt und Amt, wird der feyerliche Institutionsakt des Hochwürdigsten Herrn Johann Nepomuk von Wolf als Bischof von Regensburg, in der Cathedralkirche vorgenommen werden.“ Weiterhin werde „um $\frac{1}{4}$ auf 10 Uhr mit der großen Domglocke das Zeichen gegeben,“ dann begeben sich „unter ganzem Geläute, unter Einklang sametlich katholischen Kirchengeläutes [...] das hochwürdige Domkapitel, unter Voraustragung des Kapitelkreuzes, aus der Domkirche in die Wohnung des Hochwürdigsten Bischof [...] und aus dieser in die Domkirche, wo Hochderselbe von dem Apostolischen Vicar, Domprobst Graf v. Thurn, als päbstl. Delegaten, die Posseßertheilung durch Aufführung ad Thronum Episcopalem [geführt werde]. Der solemne Akt wird mit Absingung des Tedeum beschlossen.“¹⁹¹

Damit erfolgte nach all den Schwierigkeiten, die sich mit der Umsetzung des Konkordats und der Ernennung der neuen Oberhirten der bayerischen Bistümer ergeben hatten, am Neujahrstag des Jahres 1822 endlich die Amtseinführung Johann Nepomuk von Wolfs als neuen Bischof von Regensburg durch Graf von Thurn und Valsassina in seiner Funktion als päpstlichen Delegaten.¹⁹² Da Wolf zu dieser Zeit bereits im neunundsiebzigsten Lebensjahr stand und sein gesundheitlicher Zustand aufgrund seines hohen Alters nicht mehr zum Besten bestellt war, gestaltete sich dieser Akt als sehr schwierig. In einem Bericht Graf von Thurns an den Münchener Nuntius vom 7. Januar 1822 berichtet der Delegat von der Einführung des neuen Bischofs am Neujahrstag und schildert auch die Schwierigkeiten, die sich dabei mit dem altersschwachen Mann ergaben. Er schreibt darin, dass er als Beauftragter des Heiligen Stuhls die Amtseinführung von Wolfs vollzog, soweit die Schwäche des alten Mannes und die zeitlichen Umstände dies zuließen.¹⁹³

In der Eidesformel an den Heiligen Stuhl schwor der neu eingeführte Regensburger Bischof die Treue gegenüber dem Papst und dessen Nachfolgern. Außerdem versprach Wolf getreu den kirchlichen Gesetzen zu handeln und gegen Abtrünnige anzukämpfen. Bezeugt wurde dieser Eid vom Dompropst Joseph Benedikt Graf von Thurn und Valsassina und zusätzlich von den Domvikaren Michael Wagner und Thomas Ried sowie vom Regensburger Domdekan Johann Joseph Eckher.¹⁹⁴

¹⁹⁰ BZAR, OA-Gen. 112.

¹⁹¹ Ebd.

¹⁹² Vgl. HAUSBERGER, Geschichte 112; MAI, Sailer 162; SCHWAIGER, Sailer 128; ders., Bistümer 291, 296.

¹⁹³ Vgl. BZAR, OA-Gen. 112.: „[...] quantum viri senis debilitas et tempestatis circumstantiae patiebantur [...]“

¹⁹⁴ Siehe dazu BZAR, OA-Gen. 112. Hier findet sich auch die wörtliche Fassung des von

Wenige Tage darauf, am 17. Januar 1822, schickte Wolf auch den Eid auf den König an die bayerische Regierung. Aufgrund seines schlechten Gesundheitszustandes war er davon befreit worden, diesen Schwur direkt in die Hände des Königs ablegen zu müssen.¹⁹⁵ In einem Brief zu dieser eidlichen Verpflichtung schreibt Wolf, er erstatte für den „Dispens von der persönlichen Erscheinung zu Ablegung des im 15. Artikel des Konkordats vorgeschriebenen Eides [...] allerunterthänigsten Dank, und übersende den schriftlichen, von dem General-Comissar des Regenkreises legalisirten Eid.“¹⁹⁶

2. Berufung Johann Michael Sailers zum Koadjutor und Weihbischof

Aufgrund des hohen Alters und des immer schlechteren Gesundheitszustandes von Johann Nepomuk von Wolf, schien es bereits vor seiner Einführung als Bischof von Regensburg notwendig zu sein, sich Gedanken über einen fähigen Weihbischof und Koadjutor zu machen. Der Vorschlag Helfferichs, dieses Amt Joseph Maria Freiherrn von Fraunberg zu überlassen, stieß bei Dumont auf Widerstand. Als der Kandidat für das Augsburger Oberhirtenamt Franz Fürst von Hohenlohe noch vor seiner Installation am 9. Oktober 1819 verstorben war, wurde für die Bischofswürde Johann Michael Sailer¹⁹⁷ vorgeschlagen, jedoch wegen seiner umstrittenen Lehre ebenso schnell wieder fallengelassen. Schließlich wurde Fraunberg auf den Augsburger Bischofsstuhl berufen und kam damit als Koadjutor in Regensburg nicht mehr in Frage.¹⁹⁸

Nach mehreren negativen Urteilen der Münchner Nuntiatur und immer neuen Verleumdungen gegen Sailer kam es nach dem persönlichen Einsatz des Kronprin-

Bischof Wolf abgeleisteten Eides. Ein Ausschnitt hieraus soll die wesentlichen Punkte verdeutlichen: „Ego Joannes Nepomucenus de Wolf Episcopus Electus Ratisbonensis ab hac hora in antea fidelis & oboediens ero Beato Petro Sanctaeque Apostolicae Romanae Ecclesiae ac Domino nostro Domino Pio Papae Septimo suisque Seccessoribus canonice intransibus. Non ero in consilio aut consensu vel facto, ut vitam perdant aut membrum, seu capiantur mala capitione, aut in eos violententer manus quomodolibet ingerantur, vel injuriae aliquae conserantur quovis quae sito colore. Consilium vero quod mihi credituri sunt per se aut nuncios seu litteras ad eorum damnum & Regalia sancti Petri. Adjutor eis ero ad retinendum & defendendum contra omnem hominem Legatum Apostolicae Sedis: in eundo & redeundo honorifice tractabo, & in suis necessitatibus adjuvabo: Jura, honores, Privilegia & auctoritatem Romanae Ecclesiae Domini nostri Papae & Seccessorum praefatorum conservare, defendere augere & promovere curabo: nec ero in consilio facto vel tractatu, in quibus contra ipsum Dominum nostrum, vel eandem Romanam Ecclesiam aliqua sinistra vel praejudicialia Personae Juris, honoris, Status & potestatis eorum machinentur: & si talia a quibuscumque procurari novero vel tractari, impediam hoc pro posse, & quanto citius commode potero: significabo eidem Domino nostro vel alteri per quem ad ipsius notitiam poterit pervenire. Regulas Sanctorum Patrum, Decreta, Ordinationes, Sententias, Dispositiones, Reservationes, Provisiones & Mandata Apostolica totis viribus observabo, & faciam ab aliis observari. Haereticos, Schismaticos & Rebelles Domino nostro & Successoribus praefatis pro posse persequar & impugnabo. Vocatus ad Synodum veniam nisi praepeditus fuero canonica praepeditione. [...] Ita juravi die primo Januarii 1822. JN Episcopus Ratisbonensis.“

¹⁹⁵ Vgl. BASTGEN, Bayern I 398, Fußnote 31.

¹⁹⁶ BZAR, OA-Gen. 112.

¹⁹⁷ Zur genauen Lebensbeschreibung Johann Michael Sailers vor seiner Regensburger Zeit siehe SCHWAIGER, Sailer 7–125; BGBR 16 15–121.

¹⁹⁸ Vgl. HAUSBERGER, Sailer 140 f.; BASTGEN, Bayern I 488.

zen Ludwig endlich zu einem Einsehen Roms, was die Einstellung Sailers zur Lehrmeinung betraf.¹⁹⁹

Bis zur Berufung von Sailer war es allerdings noch ein langer Weg. Bereits im Sommer 1821 hatte sich Kronprinz Ludwig auf das Gesuch des Regensburger Bistums um einen tüchtigen Weihbischof und Koadjutor beim Heiligen Stuhl erkundigt, welche Schritte hierzu nötig seien. Auf diese Frage erhielt er die am 10. September 1821 verfasste Antwort Haefelins, die besagte, dass sich zuerst der König mit dem vorgeschlagenen Koadjutor zufrieden geben müsse; dann bestünde die Notwendigkeit, dass der Regensburger Bischof unter der Angabe seines schlechten Gesundheitszustandes eine diesbezügliche Anfrage an den Heiligen Stuhl richte.²⁰⁰ Als der Kronprinz sich daraufhin unverzüglich für Sailer einsetzte, konnte der Münchner Nuntius am 9. Januar 1822 nach Rom melden, dass der Antrag des Innenministers Türheim, dem Regensburger Bischof Sailer als Koadjutor mit dem Recht auf Nachfolge zur Seite zu stellen, vom König bestätigt wurde. Aus diesem Schreiben von Serra-Cassano an Consalvi geht auch hervor, dass sich der Monarch wiederholt geweigert habe, allerdings schließlich aus Rücksicht und auf das Betreiben seines Sohnes hin doch zugestimmt habe.²⁰¹ Als Sailer noch am 8. März von Bestrebungen der Nuntiatur, die seine Bestellung zum Koadjutor verhindern sollten, klagte, versicherte ihm der Kronprinz, er habe Wolf bereits dazu gebracht, offizielle Schritte in der Koadjutorfrage zu unternehmen.²⁰²

Schon eine Woche später schickte Johann Nepomuk von Wolf ein Schreiben an den Papst mit der Bitte, Sailer zu seinem Weihbischof und Koadjutor „cum jure successionis“ zu bestellen. Dieses offizielle Bittgesuch übermittelte Wolf mit dem folgenden Begleitschreiben zugleich nach München:

„Eurer Königlichen Majestät habe ich die allerunterthänigste Anzeige hiemit machen wollen, daß ich wegen hohen Alter und abnehmenden Kräften mein bischöfliches Amt allein und ohne Unterstützung eines Coadjutors länger nicht erfüllen zu können mir getraue. – Damit nun die bedeutende Diözes Regensburg

¹⁹⁹ Siehe dazu v. a. HAUSBERGER, Sailer 141–150; BASTGEN, Bayern II 560–565.

²⁰⁰ Siehe dazu HAUSBERGER, Sailer 152. Hier wird in Fußnote 95 auch der Originalbrief Haefelins zitiert. Einige Passagen sollen hier wiedergegeben werden: „[...] et c'est maintenant le moment, ou V. A. R. peut placer le digne professeur Sailer, comme Elle le desire, quand Evêque est agé ou infirme, il peut selon les sacrés canons demander un suffragant cum spe successionis once qui est la même chose un coadjuteur. Il s'entend, qu'il doit le faire avec l'agrement et le consentement du souverain. Mais ce n'est pas au Souverain, comme le prétendoit M.^r Holler, à nommer ou presenter les suffragants et les coadjuteurs, ce sont les Evêques qui doivent les demander au St. Pere. Ainsi le plus court est, que V. A. R. dise à Sa Majesté le Roi; que l'Evêque de Ratisbonne étant agé et infirme Elle est intentionnée, si Sa Majesté l'agrée, de lui proposer ou faire proposer pour coadjuteur le professeur Sailer. Il me suffira d'avoir la lettre, par la quelle Mgr. l'Evêque demande au St. Pere le professeur Sailer pour suffragant cum spe successionis, et je me charge avec plaisir de tout le reste. [...]“

²⁰¹ Siehe dazu den Brief bei BASTGEN, Bayern II 909: „Mi credo in obbligo di prevenire V. E. R. essersi sparsa la notizia nella città non senza piccolo fondamento che il sig. conte di Thürheim ministro dell'interno abbia ottenuto da S. M. il consentimento per dare a mgr. di Wolf vescovo di Ratisbona un coadjutore con futura successione nella persona del sig. Sailer già professore di Landshut ed ora primo canonico della cattedrale di Ratisbona. Il re si era ripetutamente ricusato di aderire ad una tal nomina ma in fine vi ha consentito per compiacere a S. A. il principe reale suo figlio. [...]“

²⁰² Vgl. HAUSBERGER, Sailer 152.

hiedurch keinen Schaden leide, so erbitte ich mir von Euerer Königl. Majestät den ersten hiesigen Herrn Domkapitularen und Consistorialrath Michfolge (!) Sailer als meinen Coadjutor und mit dem Recht der Nachfolge, welches nur Euer Königl. Majestät wegen dem allerhöchst landesherrlichen Benennungsrecht zu ertheilen befugt sind, jedoch mit dem Vorbehalt, daß mir mein in dem zwischen Euerer Königl. Majestät und dem päbstl. Stuhl abgeschlossenen Concordat ausgesprochener bischöflicher Gehalt pro jährl. 10.000 fl. ad dies vitae um so mehr von allen Ausgaben an den Staat unbelastet verbleibe, als ich bereits durch 40 Jahre dem K. b. Staat und der baier. Kirche gedient habe sine ulla querela nach meinem Wissen und Gewissen, da die Verpflegung eines alten gebrechlichen Greises ungleich theurer sich belaufet, und nicht verlangt werden kann, daß er am Vorabend seines Lebens sein Brod geschmälert sehen muß. – Der Nutzen, welchen der vorbesagte Herr Domkapitular Sailer der Kirche durch seine Schriften geleistet, seine Gelehrsamkeit, und erbaulicher Lebenswandel lassen nur erwarten, daß derselbe als mein bischöflicher Amtsgehilfe, dem zugleich auch das Suffraganeat übertragen werden kann, dem Staate und der Kirche die wesentlichste Dienste leisten werde. – Es bleibt übrigens bei der Bestimmung, vermög welcher mein in Vorschlag gebrachter Coadjutor die hiezu nothwendigen Auslagen, sowie die Congrua suffraganei sich blos von der Gnade Euerer Königl. Majestät zu erbitten hat. – Da meine wohlhabenheit injuria temporum so sehr gesunken ist, daß ich mich nicht im Stande befinde, meine getreue Dienerschaft hinlänglich zu bedenken, auch heut zu Tag selbe nicht mehr, wie ehehin, Gelegenheit hat, versorgliche Dienste zu finden, deren jeder mehr als 20 Jahre treue und fleißige Dienste geleistet hat, so hoffe ich, daß sie nach meinem zeitlichen Hinscheiden mit einer angemessenen Königl. Pension begnadigt werden wolle. Euer Königl. Maj. bitte ich daher nicht nur allein meine getroffene wahl allergnädigst zu genehmigen sondern auch dieselbe bei dem päbstlichen Stuhl zu Rom zu unterstützen [...].“²⁰³

Die bayerische Regierung ließ die Petition des Regensburger Bischofs am 29. März 1822 an die Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl in Rom bringen. Damit die Bestätigung des Designierten nicht zu lange auf sich warten ließe, wurde Haeffelin der Auftrag gegeben, die nötigen Schritte augenblicklich in die Wege zu leiten. Knapp drei Wochen später, am 17. April, meldete Haeffelin nach München, die Wahl Sailers sei mit großem Beifall vernommen worden. Zusätzlich habe der Papst bei seinem Auditor Carlo Odescalchi ein Dekret in Auftrag gegeben, das den Münchener Nuntius zur Ausführung des Informativprozesses aufforderte, zudem einen Brief an Sailer, der die päpstliche Bestätigung als Koadjutor des Bischofs Wolf und als Titularbischof von Germanikopolis beinhaltete.²⁰⁴

Wenige Tage später, am 26. April, erreichte diese Nachricht den Kronprinzen Ludwig, der sie noch am selben Tag nach Regensburg mit den Worten weitermeldete: „Ich wünsche Bayern Glück, innigst geschätzter Sailer, Regensburgs Koadjutor, Germanikopolis' Bischof. Selbst dieser Name freut mich, denn nicht nur Bayern, Deutschland gehört Sailer an, der schon so viel gewirkt hat, noch wirken wird und durch seine Schüler und Schriften in ferner Zukunft hin [...].“²⁰⁵

Das amtliche Dekret über die Ernennung Sailers zum Koadjutor und Nachfolger des Bischofs von Regensburg unterschrieb König Max I. Joseph am 9. Mai 1822 nach

²⁰³ Zitiert nach ebd. 152, Fußnote 99.

²⁰⁴ Vgl. ebd. 153; BASTGEN, Bayern II 570.

²⁰⁵ Zitiert nach HAUSBERGER, Sailer 154.

der Regelung der Koadjutorbesoldung und nach der Klärung der Annaten und Taxen, die an Rom bezahlt werden mussten. Diese Fragen waren in einer Verfügung des bayerischen Innenministers Thürheim geklärt worden. Im amtlichen Beschluss vom 9. April ist zu lesen: „Nachdem der Bischof Johann Nepomuk von Wolf zu Regensburg wegen Altersschwäche einen Coadjutor in seinem bischöflichen Amte sich erbeten, und hiezu den Canonikus [...] Johann Michael Sailer vorgeschlagen hat, so haben Wir beschlossen, nicht nur diesen Vorschlag zu genehmigen, sondern auch diesen Koadjutor zugleich zum Nachfolger des besagten Bischofs in dem Bisthume Regensburg auf den eintretenden Erledigungsfall zu ernennen; – und haben zu diesem Ende zur Erwirkung der päpstlichen Confirmation durch Unsern Gesandten bei dem heiligen Stuhle die Einleitung treffen, dem Canonikus Sailer aber gegenwärtiges [...] Ernennungs-Dekret zu seiner Legitimation ausfertigen lassen. [...]“²⁰⁶

Möglich geworden war diese Entscheidung durch die päpstliche Zustimmung Mitte April und nach dem am 7. Mai von Serra-Cassano eröffneten positiv verlaufenen bischöflichen Informativprozess, bei dem der Domkapitular des Erzbistums München und Freising und spätere Passauer Bischof, Karl Joseph von Riccabona, sowie der Pfarrer von Reifling in Niederbayern, Joseph Zenger, in den Zeugenstand traten. Beide bezeugten unter Eid die Rechtgläubigkeit Sailers und machten ihre Bewunderung des künftigen Koadjutors und Weihbischofs deutlich. Dagegen konnten auch die erneuten Anschuldigungen des Augsburger Offiziäls Karl Egger nichts ändern, die der Nuntius nach diesem mündlichen Zeugenverhör einholte, um seine Anschuldigungen gegen Sailer und dessen falschen Mystizismus zu bekräftigen.²⁰⁷ Dieses Gutachten schickte Serra-Cassano am 15. Mai 1822 an Consalvi²⁰⁸, bereits drei Tage zuvor waren die Akten des Informativprozesses mit einer langen Depesche, in der der Münchener Nuntius noch einmal Vorwürfe gegen Sailer vorbrachte, nach Rom übersandt worden.²⁰⁹

Diese erneuten Einwände änderten jedoch nichts mehr an der Entscheidung der Kurie. Obwohl die Präkonisation Sailers als Bischof von Germanikopolis und Koadjutor „cum spe futurae successionis“ durch Papst Pius VII. erst vier Monate später, am 27. September 1822, stattfand, so lag dies nicht mehr an neuerlichen Bedenken des Heiligen Stuhles, sondern daran, dass der Informativprozess für das Konsistorium vom Mai erst verspätet in Rom eintraf und während der Sommermonate keine Präkonisationen vollzogen wurden.²¹⁰

Am 28. Oktober 1822 wurde Johann Michael Sailer im Dom zu Regensburg vom Erzbischof von München und Freising, Lothar Anselm Freiherrn von Gebsattel, zum Bischof geweiht. Als Assistenten bei der Weihe fungierten der Augsburger Bischof Joseph Maria Freiherr von Fraunberg sowie der Münchener Weihbischof Franz Ignaz von Streber.²¹¹

Als der Münchener Nuntius am 3. November die Papiere über dieses Ereignis nach Rom schickte, musste er einräumen: „Als die Nachricht von der Bestätigung Sailers zum Koadjutor in München ankam, verbreitete sie sich sofort über ganz Bayern und

²⁰⁶ Zitiert nach ebd. 154, Fußnote 104; Vgl. dazu auch BASTGEN, Bayern II 570.

²⁰⁷ Vgl. HAUSBERGER, Sailer 155; BASTGEN, Bayern II 567 f.

²⁰⁸ Siehe dazu den Text bei BASTGEN, Bayern II 912.

²⁰⁹ Vgl. HAUSBERGER, Sailer 156. Siehe dazu auch: BASTGEN, Bayern II 568–570; 909–912.

²¹⁰ Vgl. HAUSBERGER, Sailer 156 f.; BASTGEN, Bayern II 570; BLÖSSNER 41.

²¹¹ Vgl. HAUSBERGER, Sailer 157; SCHWAIGER, Sailer 128; BASTGEN, Bayern II 570 f.; BLÖSSNER 41. Siehe dazu auch die Verlautbarungen vom 13. und 23. Oktober bei LIPF 221 Nr. 8 u. 9.

wurde unter allgemeinem Beifall des Klerus und der Gläubigen aufgenommen; denn Sailer erfreut sich bei der Mehrzahl der Bewohner eines sehr großen Ansehens. Mit der gleichen Schnelligkeit drang sie in die südlichen Provinzen Deutschlands und in die Schweiz, wo dieser Mann unter den angesehensten Personen nicht wenige Gönner und Anhänger zählt. Der Name Sailer ist, man kann sagen, in ganz Deutschland bekannt. Auch die weitab wohnenden Freunde näherten sich brieflich und feierten in den festlichsten Ausdrücken seine Erhebung zur bischöflichen Würde. Die näher wohnenden begaben sich persönlich zu ihm, um Zeugen der feierlichen Handlung zu sein, durch die Sailer mit Mitra und Stab geschmückt wurde. [...] Es gab niemanden, der sich an diesem Tage außerhalb des Ereignisses gestellt hätte; alle nahmen daran teil; die Äußerungen der Ehrfurcht, der Achtung, der Anhänglichkeit, der Dankbarkeit, der Liebe und der Verehrung, die Sailer bei dieser Gelegenheit von allen Klassen empfing, von Priestern und Laien, von Adel und Volk, von nah und fern, mußten im höchsten Grade schmeichelhaft für ihn sein; wie sie auch allen Anwesenden eine hohe Achtung für einen Mann einflößten, der in der Öffentlichkeit so großen Ruf genießt.“²¹²

Nach seiner Wahl zum Weihbischof und Bistumsadministrator wurde Johann Michael Sailer von Bischof Wolf am 1. November auch zum Generalvikar in spiritualibus et pontificalibus bestimmt.²¹³ Damit war Sailer jetzt „der eigentliche Leiter des ausgedehnten Bistums Regensburg“²¹⁴. Und als der vormalige Kronprinz Ludwig als König Ludwig I. von Bayern im Oktober 1825 den Thron bestieg, kam Sailer überdies in der bayerischen Kulturpolitik eine wichtige Rolle zu.²¹⁵

3. Wirken als Bischof von Regensburg

Mit der Einsetzung Johann Michael Sailers als Koadjutor, Weihbischof und Generalvikar wird die Lage im Bistum Regensburg unter Johann Nepomuk von Wolf sehr schnell offensichtlich: Der bereits im neunundsiebzigsten Lebensjahr stehende Bischof Wolf war aufgrund seines immer schlechter werdenden Gesundheitszustandes nahezu handlungsunfähig geworden. Dies wird vor allem auch bei den Weihespendungen deutlich, die seit November 1822 bis 1829 mit wenigen Ausnahmen Johann Michael Sailer erteilte.²¹⁶ Ebenso spendete der neue Weihbischof verstärkt das Sakrament der Firmung, was in den vergangenen Jahren wegen der

²¹² Zitiert nach BASTGEN, Bayern II 571.

²¹³ Vgl. MAI, Sailer 162; SCHWAIGER, Sailer 128; BLÖSSNER 41. Siehe dazu auch die Verlautbarung vom 8. November 1822 bei LIPF 221 Nr. 10: „Unser hochwürdigster Herr Ordinarius, Johann Nepomuk von Wolf, fand sich wegen Alters und Gebrechlichkeiten bewogen, den hochwürdigsten Herrn Bischof von Germanicopolis und Coadjutor, Johann Michael Sailer, Th.D., als Generalvicar in spiritualibus et pontificalibus, und als Suffragan des Bisthums Regensburg mittels eigenhändig unterzeichneten Decrets vom 1. s. M. in der Art zu ernennen, daß derselbe in regimine et administratione dioecesis im Namen des oben besagten hochwürdigsten Herrn Ordinarius in volle Wirksamkeit eintrete. Hiernach hat sich der gesamte Diöcesanclerus zu achten; zu welchem Ende die Herren Decane die gesammte Geistlichkeit ihrer Capitel mittels Rundschreibens in Kenntniss setzen sollen. Gegeben im geistlichen Rathe zu Regensburg den 8. November 1822. Peter Pustett, Official.“

²¹⁴ HAUSBERGER, Sailer 157.

²¹⁵ Vgl. ebd.

²¹⁶ Siehe dazu MAI, Sailer 181–187.

immer öfter eintretenden Krankheitsprobleme von Wolfs²¹⁷ vernachlässigt worden war.²¹⁸

Dennoch leitete Johann Nepomuk von Wolf trotz seiner angeschlagenen Gesundheit und seines hohen Alters – er konnte auch immer öfter das Bett nicht mehr verlassen – das Bistum im vollständigen Besitz seiner geistigen Kräfte.

Bereits wenige Tage nach seiner Amtseinführung richtete der Oberhirte das Wort an seine Diözesanen, um das Fastenpatent zu verkünden.²¹⁹

Neben weiteren Erlassen, wie zum Beispiel die Anordnung von Gebeten für den kranken Papst Pius VII. am 27. Juli 1822²²⁰, spielte zukünftig immer mehr die Ermahnung mancher Geistlicher in der Diözese eine Rolle, die oft durch unpriester-

²¹⁷ Vgl. 125 der vorliegenden Arbeit.

²¹⁸ Siehe dazu MAI, Sailer 168–173.

²¹⁹ Vgl. LIPF 219f. Nr. 4: „Seine Königliche Majestät von Bayern haben zur Publication gegenwärtiger Verordnung eingewilliget. Wir Johann Nepomuk von Wolf, Bischof zu Regensburg, entbieten allen unsern Diöcesanen unsern Gruss in dem Herrn! Das erste Wort, welches wir seit dem Antritte unsers bischöflichen Hirtenamtes zu euch reden, ist dieses, dass wir euch bei der Annäherung jener heiligen Zeit, die in der Kirche Gottes seit ihrem Beginnen besteht, und für die ganze Zukunft bestehen wird, mit den Worten des Propheten Joel (2, 15) zurufen: Heiliget das Fasten! Ja, Geliebte in dem Herrn! Fastet, und fastet auf eine heilige Weise in den vierzig Tagen, wo der Herr unser Gott so bereitwillig ist, die Schätze seiner Gnaden zur Besserung, Erneuerung und Heiligung der Menschen über uns auszugießen; fastet zum ehrenden Andenken jenes vierzigstägigen Fastens, dem sich der Sohn Gottes aus Liebe zu uns unterzogen hat, zur Erfüllung seines einladenden Wortes: Wenn der Bräutigam ihnen wird entzogen seyn, dann werden sie fasten. Math. 9, 15. Führet euch zu Gemüthe, mit welchem Eifer die Christen der Vorzeit dem Beispiele des göttlichen Heilandes nachgeahmt, mit welcher Freude sie seiner Einladung entsprochen, und mit welcher Strenge sie dem apostolischen Gebote zu fasten Gehorsam geleistet haben. Wenn es gleich der Wunsch unsers Herzens wäre, dass auch jetzt noch die Christen vom nämlichen Geiste beseelt, mit gleicher Strenge sich der Beobachtung des Fastengebotes unterziehen möchten, so sind uns doch die vielen Hindernisse nicht unbekannt, welche dieser vollständigen strengen Beobachtung entgegen stehen. Wir finden uns daher aus den nämlichen Gründen, die schon seit mehrern Jahren eine Milderung des Fastengebotes veranlasst haben, auch für dieses Jahr bewogen, den Genuss der Fleischspeisen während der Fastenzeit zu gestatten; jedoch mit Ausnahme folgender Tage: der Ascher- und Quatember-Mittwoche, aller Freitage und Samstage, und der drei letzten Tage in der Charwoche. Bei dieser grossen Milderung versehen wir uns um so mehr der genauesten Erfüllung dessen, was des Fastens wesentlicher Theil ist, dass man, die Sonntage ausgenommen, an allen übrigen Tagen nur einmal des Tages sich ersättige; zugleich auch, dass man sich des vermischten Genusses der Fleisch- und Fischspeisen bei der nämlichen Mahlzeit enthalte. In Hinsicht auf die übrigen Tage des Jahres verbieten wir das Fleischessen an allen Freitagen, an allen Quatember-Mittwochen und Quatember-Samstagen, an den Mittwochen im Advente, und an den Vorabenden vor Pfingsten, Johann Baptist, Petrus und Paulus, Mariä Himmelfahrt, aller Heiligen und dem heiligen Weihnachtsfeste. [...] Flehet in euerm Gebete vorzüglich um Ruhe, Frieden und Aufnahme der heiligen katholischen Kirche, und für ihr ehrwürdiges Oberhaupt, für unsern geliebtesten König und die ganze königliche Familie. Flehet bei dem grossen Mangel an Priestern zu dem Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende; und vergesst in euerm Gebete auch unser nicht, die wir die schwere Pflicht auf uns haben, für das ewige Heil eurer Seele zu wachen. Indem auch wir die Erbarmungen Gottes über euch anflehen, ertheilen wir euch mit väterlichem Herzen unsern bischöflichen Segen. Regensburg den 26. Jan. 1822. Johann Nepomuk von Wolf, Bischof von Regensburg.“

²²⁰ Vgl. ebd. 220 f. Nr. 7.

liches Verhalten auffielen.²²¹ Sailer kümmerte sich um den Priesternachwuchs²²², die klerikalen Probleme konnte er jedoch nicht so leicht lösen. Die verminderte Präsenz von Bischof Wolf war offensichtlich hierfür verantwortlich. Allzu lange fehlte eine starke Hand, die gegen solche Missstände vorgegangen wäre.²²³ Der immer schlechter werdende gesundheitliche Zustand des Bischofs Wolf geht auch aus dem Vorwort des Statusberichts an den Papst vom 21. Dezember 1824 hervor, in dem Sailer schreibt: „Senio adeo confectus [est], ut vel pedibus subsistendo sit impar, perpetuoque lecto adfixus.“²²⁴

Im Jahr 1825 regelte Johann Nepomuk von Wolf die Feiertage des Kirchenjahres in einem zu diesem Zweck herausgegebenen Festkalender für die Kathedrale und die Diözese Regensburg. Unter dem Titel „Festa Propria Ecclesiae Cathedralis, et Dioecesis Ratisbonensis edita Jussu et Auctoritate Reverendissimi Domini Joannis Nepomuceni de Wolf, Episcopi Ratisbonensis, Reg. Maj. Bav. Consil. Act. Infimi etc.“ erschien dieses Werk, in dem alle Namenstage und Festtage des Jahres aufgelistet sind.

Von Wolf hatte in der Dompropstei am Fraunbergl Wohnung bezogen und, wie sich nachfolgend zeigt, auch behalten. Als am 6. Januar 1825 der bisherige Dompropst Benedikt Joseph Graf von Thurn und Valsassina gestorben war, wurde vom Heiligen Stuhl am 20. Januar zunächst Georg Michael Wittmann zum Nachfolger ernannt. Dieser nahm das Amt sofort an und schickte am 3. Februar ein Schreiben an den Papst, in dem er für seine Ernennung dankte. Die bayerische Regierung hatte allerdings einen anderen Wunschkandidaten: Johann Michael Sailer. Nach einer Reihe von Irrtümern gestaltete sich der weitere Verlauf dieser Frage sowohl für Wittmann, als auch für Sailer als eine Demütigung, wenngleich beide ihr Verhältnis zueinander nicht trüben ließen. Am 7. Februar 1825 kam es schließlich zur Ernennung Sailers zum Dompropst von Regensburg, was durch den König am 24. März bestätigt wurde.²²⁵ Nach dieser Ernennung zum Dompropst im Jahre 1825 zog Sailer von seinem bis dahin zugewiesenen Kanonikahof auf Wunsch des Bischofs Wolf in das bischöfliche Palais von Niedermünster. Wolf hatte dieses Domizil Sailer „aus dem Grunde zur Nutzung überlassen [...], weil Hochselber seine damalige Wohnung wegen weit vorgerückten Alters nicht zu verlassen gedenke“, wie dies aus einem Schreiben vom 4. April 1825 hervorgeht. Ursprünglich war die Wohnung im „ehemaligen Reichs-Stift Niedermünster im 2.^{ten} oder mittlern Stocke“ für den Bischof

²²¹ Vgl. z. B. ebd. 222–225 Nr. 11 u. 15.

²²² Siehe hierzu HAUSBERGER, Geschichte 116 f. und MAI, Sailer 180 f.: Sailer leitete auf einen Vorschlag des Regens Wittmann nach dem Tod der letzten Fürstäbtissin Maria Josepha Felizitas von Neuenstein eine Nutzung des aufgehobenen Reichsstiftes Obermünster als Priesterseminar in die Wege. Dieses Bestreben wurde am 25. September 1823 durch allerhöchstes Reskript von König Max I. Joseph genehmigt. Ein Problem ergab sich trotz steigender Alumnenzahl dennoch für das neuerrichtete Klerikalseminar: Für die Neueinrichtung waren große Geldsummen nötig, so dass Sailer den gesamten Klerus um freiwillige Abgaben für das Seminar bitten musste. Im Laufe seiner Amtszeit wurden daraufhin immer wieder Spenden für die Einrichtung gemacht, darunter auch von Bischof Wolf, der immerhin 4000 Gulden bereit stellte.

²²³ Vgl. auch 128 der vorliegenden Arbeit.

²²⁴ Zitiert nach SCHWAIGER, Bistümer 291, Fußnote 61.

²²⁵ Vgl. SCHWAIGER, Sailer 128, Fußnote 7; BASTGEN, Bayern I 478; ders., Bayern II 650–661; BLÖSSNER 42.

vorgesehen. Auch die Möbel und anderen Dinge sollten in der Wohnung belassen werden.²²⁶

Die Beliebtheit, die Bischof von Wolf trotz seines gesundheitlichen Zustandes bei der Bevölkerung immer noch genoss, zeigt sich auch bei der Feier seines achtzigsten Namenstages am 16. Mai 1823. Zu diesem Anlass widmete ihm Alois von Hofmann ein Gedicht, das wahrlich von einer großen Anerkennung gegenüber dem Regensburger Oberhirten zeugt. Mit dem Titel „Der Einsiedler im Vilsthale, am frühesten Morgen des erfreulichsten, hohen Namens-Festes Seiner Excellenz des Hochwürdigsten Bischofs zu Regensburg Titl. Herrn Herrn Johann Nepomuck von Wolf, der Theologie Doctorn, Königlich Baier'schen geheimen Rath und Commandeur des Civil-Verdienst-Ordens der Baier'schen Krone a. a. als der Hochwürdigste, wohlthätigste und geliebteste Greis das 80ste Namensfest feyerte.“²²⁷ verdeutlicht der Dichter, wie sich sogar ein kleiner Einsiedler aus dem Vilstal in die Bischofsstadt aufmacht, um den Bischof zu sehen. Einige Verse sollen im folgenden wiedergegeben werden.²²⁸

Der Einsiedler

Mit der ersten Morgenröthe des 16ten Mays seine Hütte öffnend.

Fern vom regen Welt-Getümmel

Fühl' ich mich so hoch beglückt;

Unter diesem stillen Himmel

Leb ich allem Gram entrückt;

Aber unserm Bischof heut' zu seh'n

Will ich nach der Stadt noch einmal geh'n.

[...]

Herr! es wird dir wohlgefallen

Frühgebeth der Redlichkeit,

Das für I h n in heil'gen Hallen

Regensburg heut brünftig weiht;

Einzustimmen mit dem Volksgebeth',

Eil' ich hin, wo für I h n wird gefleht.

[...]

„Laßt uns bethen! Vater! milde

„Lächle unsers Bischofs Heil

„Ihm, der Tugend Ebenbilde

„Werde ganz dein Schutz zu Theil;

„Willst du unserm Fleh'n Gehör verleih'n,

„Laß den heut'gen Festtag I h m gedeih'n.

„Gieße deinen reichen Segen

„Ueber diesen frommen Hirt,

„Der auf unserm Lebens-Wegen

„Uns so freundlich hat geführt“

So ertönt's aus aller Nachbarn Mund',

Jetzt in dieser schönen Morgenstund!

²²⁶ BZAR, OA-Gen. 115. Hier findet sich auch eine Auflistung des Inventars der Wohnung sowie eine Schätzung des Wertes der Gegenstände.

²²⁷ HOFMANN 1.

²²⁸ Ebd. 3-7.

Nun wohlan! ich schließ' die Hütte
 Bischof W o l f sey jetzt mein Stab,
 Wandle in der Nachbarn Mitte,
 Um auch meine Opfergab'
 Mit den Regensburgern I h m zu weih'n,
 Die sich seines Greisenalters freu'n.
 [...]

Das Gedicht schließt mit einem Hymnus, der mit dem folgenden Wunsch endet:

Im höchsten Alter laß Sein Auge nicht trüber,
 Hinfällig nicht seyn Seine leibliche Kraft,
 Und endlich trag' sanft Seine Seele hinüber,
 Wo ihr die Tugend eine Krone verschafft.

Aus diesen Versen wird ganz klar die hohe Wertschätzung deutlich, die Bischof Wolf selbst von den armen und einfachen Leuten entgegengebracht wurde. Dies ist mit Sicherheit auch auf seine große Bereitschaft, die Armen und Kranken zu unterstützen, zurückzuführen.

Obwohl der Regensburger Oberhirt das Bett fast nicht mehr verlassen konnte, war er dennoch der Überzeugung, dass er sein Amt weiterhin ausüben könne. Nuntius Serra-Cassano unterhielt sich mit einem anonymen Regensburger Domherren im Sommer 1828 über den Gesundheitszustand des Bischofs, wobei ihm letzterer bestätigte, dass Wolf seine geistigen Kräfte noch vollständig besäße. Allerdings sei er sehr eigensinnig, was vor allem durch den folgenden Ausspruch des Bischofs deutlich werde: „Ich habe die Füße nicht notwendig zur Verwaltung der Diözese, es ist der Kopf, mit dem ich sie von dem Zimmer aus regiere, und nicht mit den Füßen.“²²⁹ Auch Sailer stand bereits in hohen Jahren und hatte schon mehrere Schlaganfälle erlitten. Somit war es nur allzu verständlich, dass sowohl der König, als auch der Nuntius auf eine Lösung dieses Problems und damit eine Entlastung Sailers drängten.

4. Bestellung von Georg Michael Wittmann zum Auxiliarbischof

Infolge der zunehmenden Überforderung Sailers als Koadjutor des altersschwachen Bischofs von Wolf und der immer öfter eintretender Krankheiten Sailers selbst – er war schließlich auch schon weit über 70 Jahre alt – konnten bereits ab 1826 keine ausgedehnten Firmungsreisen mehr stattfinden. Als Sailer im Juni 1828 seinen dritten Schlaganfall hatte und dieser noch heftiger war als die vorausgegangenen²³⁰, tat Josef Ludwig Graf von Armannsparg, bayerischer Staatsminister des Innern, dem Nuntius Mercy d'Argenteau im Juli den Wunsch des Königs kund, in dieser Angelegenheit eine Regelung zu treffen. Da Bischof Wolf trotz seines Zustandes nicht bereit war, auf sein Amt zu verzichten, erbat man sich Unterstützung vom Nuntius. Dieser gab die Antwort, dass er nur dann dem Papst die Gründe für eine Abdankung des Bischofs nahe legen wollte, wenn sich Wolf selbst dazu entschlosse. Er selbst sähe sich aufgrund seiner Stellung jedoch nicht dazu bestimmt, an den Bischof mit

²²⁹ Zitiert nach BASTGEN, Bayern I 512.

²³⁰ Vgl. HAUSBERGER, Geschichte 120.

einer solchen Forderung heranzutreten. Rom ermunterte aber den Nuntius dazu, in möglichst geeigneter Vorgehensweise Wolf zu einer Abdankung zu bewegen.²³¹

Am 25. Juli hatte der bayerische Bevollmächtigte in Rom, Mehlem, dem Kardinalstaatssekretär Bernetti ein Schriftstück übergeben, in dem er den Papst darum bat, er möge kraft seines apostolischen Ansehens den altersschwachen Bischof zur Aufgabe seines Amtes drängen. Dieses Ansinnen negierte der Papst allerdings, so dass der Nuntius wieder zu seinem ursprünglichen Vorhaben übergang, das darin bestand, den Regensburger Oberhirten zum freiwilligen Verzicht zu veranlassen. Diese Absicht war jedoch, nach der Meinung des Nuntius, nicht so leicht durchzuführen, wie man anfangs vermutete. Sowohl der Versuch des Königs, der schon länger darauf hinarbeitete, Wolf zum Rücktritt zu bewegen, als auch päpstliche Schritte konnten für den Bischof einen tödlichen Schlag bedeuten, was man keinesfalls beabsichtigte.²³²

Dennoch wurde der Nuntius bestärkt, nicht aufzugeben beziehungsweise zu verzagen. Die zunehmend schlechter werdenden Zustände im Bistum Regensburg sprach auch der König bei einem Empfang an: Bei den Verleihungen der geistlichen Stellen hätten die Diener des Bischofs erheblichen Einfluss. Obwohl Wolf seine ganzen bisherigen Einkünfte zugesichert worden seien, könne er nicht zum Rücktritt bewegt werden.

König Ludwig fühlte sich daraufhin mit einem Schreiben vom 28. September 1828 dazu veranlasst, folgende Mitteilung an die Regierung des Regenskreises zu richten: „Nachdem Wir in Kenntnis gesetzt worden, daß der Weihbischof und Coadjutor v. Sailer in Regensburg sich nach dem Zeugnisse der Ärzte der Ausübung von Pontificalien ohne Gefahr für seine Gesundheit nicht mehr unterziehen und weder Wir noch S. Päpstliche Heiligkeit zugeben können, daß die bischöflichen Verrichtungen in der großen und weitschichtigen Diözese Regensburg lange unbesorgt bleiben, so finden Wir uns aufgefordert ernstlich dafür zu sorgen, daß für das Bistum Regensburg ein Vicarius apostolicus in pontificalibus auf Kosten des Bischofs v. Wolf aufgestellt und mit dem nötigen Einkommen vom Tisch des Bischofs versehen werde, um zum Bischof in partibus infidelium geweiht zu werden und die Ausspendung des Firmungssakramentes sowie die Erteilung von Weihen vornehmen zu können. Ihr habt daher dem besagten Bischof diese Unsere Willensmeinung zu eröffnen und ihm aufzutragen, über das Individuum, welches derselbe als Vikar in pontificalibus vorzuschlagen gedenkt und über die demselben zu verabreichende Sustentation unverzüglich seine bestimmte Erklärung in der Art abzugeben, daß die weitere Einleitung beim päpstlichen Stuhl sogleich getroffen werden kann. Wir erwarten, daß der besagte Bischof hinsichtlich der Übernahme der Kosten, welche die Aufstellung eines Vikars in pontificalibus mit sich bringt umsoweniger einen Anstand nehmen werde, als die bischöfliche Congrua des Coadjutors v. Sailer aus besonderer Gnade vom Staatsärar übernommen und so gestellt worden, daß Bischof Wolf, dem es obliegt, für die Erfüllung der ihm zustehenden Funktionen, wenn er sie nicht selber verrichten kann, auf seine Kosten zu sorgen, nicht dazu beitragen dürfen was ihr demselben gleichfalls bemerkbar zu machen habt.“²³³

Am 29. September übermittelte die Regierung dem Bischof folgende Bestimmung: „Die Deckung des Einkommens für den aufzustellenden Weihbischof fällt der mensa

²³¹ Vgl. BASTGEN, Bayern I 509 f.

²³² Vgl. ebd. 510 f.

²³³ Zitiert nach BLÖSSNER 42 f.

episcopalis zur Last. Wenn der Bischof seine Funktionen nicht persönlich verrichten kann, so hat er für deren Vollziehung zu sorgen, nachdem ohnehin S. M. der König die bischöfliche Congrua des Coadjutors v. Sailer aus besonderer Gnade schon für das Staatsärar übernommen, ohne daß der Herr Bischof Wolf etwas beizutragen brauchte. Zugleich sehen Wir der baldmöglichsten Äußerung über das Individuum, das Er vorzuschlagen gedenkt und über die demselben zu reichende Sustentation entgegen.“²³⁴

Daraufhin konnte der Regensburger Bischof nun endlich dazu bewegt werden, wenn auch nicht abzdanken, so doch wenigstens einen Vikar mit bischöflichem Charakter zu erbeten. Von dieser Entscheidung informierte die Regierung den Innenminister, der wiederum am 4. Oktober den Nuntius in Kenntnis setzte.²³⁵

Am 6. Oktober beantwortete Wolf die eben zitierte Bestimmung der Regierung mit folgendem Schreiben: „Was die Aufstellung eines Vikars in pontificalibus betrifft, so fällt meine Wahl auf den hiesigen Domkapitular, Geistl. Rat und Kanzleidirektor Georg Joseph Siegert. Sollte sich dieser zu meinem Bedauern nicht dazu verstehen, richte ich mein Augenmerk auf den Dompfarrer und Seminarregens Michael Wittmann. Als Einkommen verbinde ich mich demselben de mensa episcopali jährlich 1000 Gulden zu verabreichen; wenn auch Domkapitular Wittmann ablehnen sollte, so verpflichte ich mich mit einem benachbarten Bischof eine Übereinkunft zu treffen, wornach in meinem Bistum die Pontifikalhandlungen zur gänzlichen Zufriedenheit versehen werden können.“²³⁶

Diese Erklärung leitete die Regierung des Regenkrees am 7. Oktober an das Staatsministerium weiter. Am 20. Oktober richtete König Ludwig schließlich folgende Anordnung an die Regierung nach Regensburg: „Aus Eurem Bericht haben Wir wohlgefällig ersehen, daß Bischof Wolf sich bereit erklärt hat, dem aufzustellenden Weihbischof ein jährliches Einkommen von 1000 Gulden von seinem bischöflichen Tische zu verabreichen und für diese Stelle den Domkapitular Siegert oder den Dompfarrer Wittmann zu benennen. Wir erklären hiemit, was die Sustentation des Weihbischofs anbelangt, die für diesen Zweck bestimmte Summe in der Voraussetzung als genügend, daß Bischof Wolf auch für die Taxen, die für Ernennung seines Vikars zum Bischof in partibus infidelium und für dessen Konsekration sich ergeben, aufkommen werde. Was nun den von ihm vorgeschlagenen Domkapitular Siegert betrifft, so erregt dessen hohes Alter von 73 Jahren die gerechte Besorgnis, daß derselbe öfters nicht imstande sein werde die bischöflichen Funktionen zur vollständigen Erleichterung des Coadjutors v. Sailer vorzunehmen, oder daß sie dessen Kräfte frühzeitig erschöpfen und ihn unbrauchbar machen möchten für den Dienst des bischöflichen Ordinariats, für welchen Wir ihn wegen seiner bewährten ausgezeichneten Kenntnisse und Geschicklichkeit noch recht lange zu erhalten wünschen. Es ist daher Unser Wunsch, daß zum Weihbischof Domkapitular Wittmann ernannt und ihm die Übernahme dieser Stelle durch Enthebung von der Dompfarrei oder der Regentie des Klerikalseminars erleichtert werde. Wir sehen von Seite des Bischofs v. Wolf der Einsendung des entsprechenden Gesuches an den päpstlichen Stuhl entgegen um zu dessen Realisierung die erforderliche Einleitung in Rom treffen zu können.“²³⁷

²³⁴ Zitiert nach ebd. 43.

²³⁵ Vgl. BASTGEN, Bayern I 513.

²³⁶ Zitiert nach BLÖSSNER 43.

²³⁷ Zitiert nach ebd. 43 f.

In einem amtlichen Schriftstück vom 7. November informierte der Innen- und Finanzminister Armannsparg den Nuntius über diese Bestimmungen: Der König habe Wittmann als Kandidaten vorgeschlagen und auch den Bischof gebeten, diesen dem Papst in dieser Sache zu empfehlen.²³⁸

Der Nuntius wollte zu dieser Angelegenheit noch einige Anmerkungen an den Heiligen Stuhl schicken und sich hierzu Ratschläge erbitten. Neben der Bezeichnung „Apostolischer Vikar in pontificalibus“, die Mercy d'Argenteau unpassend erschien (er hielt die Bezeichnung „einfacher Hilfsbischof“ für geeigneter), gab es Unklarheiten über den Unterhalt des künftigen Auxiliarbischofs. Die vom Bischof ausgesetzten 1000 Gulden waren seiner Meinung nach zu dürftig. Schon als Domherr hatte Wittmann 1600 Gulden. Außerdem musste er seine Ämter als Dompfarrer und Seminarregens aufgeben. Zusätzlich stellte sich die Frage, ob die Fortzahlung der 1000 Gulden auch nach dem Tod von Wolfs noch garantiert werden konnte. Hinzu kamen zudem die Ausgaben für eine Erstanschaffung an Kleidern und heiligen Gefäßen für Wittmann als neuen Hilfsbischof, deren Beschaffung der Nuntius als Sache des Bischofs oder der Regierung ansah. Über diese Gedanken und Äußerungen dachte auch der König nach und stimmte dem Nuntius bei. In der Frage des Gehalts war der Monarch allerdings der Meinung, dass die 1000 Gulden sehr wohl ausreichend seien, da Wittmann zusammen mit seinen Einkünften als Domherr und der weiteren Leitung des Priesterseminars auf 3000 Gulden käme. Die weitere Bezahlung des bischöflichen Beitrags von 1000 Gulden sah er ebenso wenig als Problem, da Wittmann mit dem Tod von Bischof Wolf und dem Nachrücken Sailers anderweitig versorgt werden könne, zum Beispiel mit der freiwerdenden Propstei. Im übrigen müsse Wolf die Kosten für die Ernennung und Weihe des neuen Hilfsbischofs tragen.²³⁹

Am 14. Dezember erstattete die Regierung des Regenkreises Bericht an das Staatsministerium entsprechend dieser Erwägungen: „Der Herr Bischof von Wolf hat nunmehr die an S. päpstliche Heiligkeit gerichtete Supplik um Ernennung des Domkapitulars Wittmann zum Auxiliar-Weihbischof der Regierung übergeben und sich bereit erklärt für die Kosten aufzukommen; aber er fügt die Bitte an, daß S. M. die möglichste Beschränkung dieser Kosten zu bewirken die Gnade haben möge, da mit fraglichem Vikariat in pontificalibus keine Pfründe verbunden ist.“²⁴⁰

Der Nuntius, der ebenso wie der König jetzt die Vereinbarung des Amtes als Hilfsbischof mit der des Seminarleiters vertrat, wurde nach der Ernennung Wittmanns am 18. November²⁴¹ mit Schreiben vom 23. Dezember 1828 damit beauftragt, den Informativprozess anzugehen, den er am 16. Januar 1829 abschließen konnte.²⁴²

Wittmann hatte anfangs gegen seine Ernennung Widerspruch erhoben. Am Weihnachtstag des Jahres 1828 sprach er dem Koadjutor Sailer für das Vertrauen bei der Ernennung zum Auxiliarbischof seinen Dank aus. Dabei erwähnt er auch sein Schreiben an den Papst, in dem er gebeten habe, einen Jüngeren zu nehmen, da er „keineswegs weltkundig, des Lebens satt und täglich des Todes gewärtig“²⁴³ sei. Schließlich nahm Wittmann seine Ernennung doch an und tat dies dem Papst kund.

²³⁸ Vgl. BASTGEN, Bayern I 513.

²³⁹ Vgl. ebd. 513 f.

²⁴⁰ Zitiert nach BLÖSSNER 44.

²⁴¹ Siehe dazu BASTGEN, Bayern I 514, Fußnote 67.

²⁴² Vgl. ebd. 514.

²⁴³ Zitiert nach WINKLER 80.

Am 21. Mai 1829 fand die Präkonisation zum Titularbischof von Comana in Bithynien statt, nachdem man zuerst Tabacasa in Armenien angegeben hatte, diese Titularkirche allerdings schon besetzt war.²⁴⁴

Am 9. Juni sandte das bischöfliche Ordinariat folgendes Schreiben an das Staatsministerium: „Unserm hochwürdigsten Herrn Bischof wurde durch die päpstliche Nuntiatur in München eröffnet, daß der von ihm zur Erleichterung des Coadjutors vorgeschlagene Domkapitular Wittmann am 23. Mai als Bischof in partibus infidelium und als Weihbischof in Regensburg präkonisiert worden sei.“²⁴⁵ Diesem Schreiben war auch eine Quittung über die mit dem Informativprozeß verbundenen Taxen zu 550 Gulden beigelegt. Hiedurch wurde der hochwürdigste Herr Bischof, wie er sich in einem Schreiben an das Ordinariat ausdrückte, in die höchste Aufregung zum Schaden seiner Gesundheit versetzt. Im guten Glauben, daß er nicht imstande sei außer den jährlichen 1000 Gulden auch diese Ausgaben zu bestreiten, ermächtigt er die Vikariatskasse-Verwaltung diese 550 Gulden an die päpstliche Nuntiatur auszahlen zu lassen. Gerne würde das Ordinariat im Interesse des ehrwürdigen an Geist und Körper entkräfteten Greises, der für die notleidende Bevölkerung und für milde Stiftungen außerordentlich viel getan und noch tut, dieses Opfer bringen – allein die Vikariatskasse, welche die auf Verwaltung der Diözese erlaufenden Kosten zu bestreiten hat, ist das zu leisten nicht imstande, da die Einnahmen von Jahr zu Jahr sich mindern. Eine weitere Vorstellung des Ordinariats dem Reverendissimus gegenüber würde keine andere Wirkung haben als die Bestürzung des schwermütigen Greises auf einen sein Leben bedrohenden Grad zu erhöhen. Das Ordinariat erlaubt sich nun anzufragen, ob nicht mit dieser Zahlung bis zum Hinscheiden des Bischofs Wolf gewartet und diese sodann aus seiner Verlassenschaft geleistet werden könnte, umso mehr als er durch die Allerhöchste Entschließung angewiesen worden, auch für weiter erlaufende Kosten und Taxen geeignet zu sorgen.“²⁴⁶

Diese Bitte wurde vom Staatsministerium abgelehnt unter Hinweis des Reskripts vom 20. Oktober 1828, in dem der Bischof mit der Bestreitung dieser Kosten betraut wurde.²⁴⁷

Als die für den 28. Juni 1829 im Dom zu Regensburg angesetzte Weihe von Wittmann zum Auxiliarbischof wegen Krankheit Sailers, der als Konsekrator vorgesehen war, zu platzen drohte, sprang für diesen der Bischof von Passau, Karl Joseph von Riccabona, ein und assistierte zusammen mit dem Münchener Weihbischof Franz Ignaz von Streber dem Erzbischof von München und Freising, Lothar Anselm Freiherrn von Gebstättel.²⁴⁸

Ab Juli 1829 übernahm dann Wittmann als Weihbischof von Regensburg sämtliche Klerikerweihen und führte Mitte September seine erste Visitations- und Firmungsreise durch. Damit war wenigstens der Vollzug der notwendigen Pontifikalhandlungen gesichert.²⁴⁹

²⁴⁴ Vgl. ebd. 81; MAI, Wittmann 821. Am 14. März 1831 wurde auch diese Titularkirche wieder geändert, da auch Comana schon besetzt war. Fortan war Wittmann Bischof von Miletopolis.

²⁴⁵ Von diesem Tag stammt die Bulle aus Rom. Siehe dazu auch LIPF 249 Nr. 70, wo die Verlautbarung des geistlichen Rates zu Regensburg vom 3. Juli 1829 abgedruckt ist.

²⁴⁶ Zitiert nach BLÖSSNER 44.

²⁴⁷ Vgl. 144 der vorliegenden Arbeit.

²⁴⁸ Vgl. WINKLER 81; HAUSBERGER, Geschichte 120; BASTGEN, Bayern I 515; BLÖSSNER 45.

²⁴⁹ Vgl. HAUSBERGER, Geschichte 120.

Das Verhältnis Wittmanns zu Bischof Wolf wird wohl nicht das freundschaftlichste gewesen sein. Dies geht auch aus einem Urteil des neuen Auxiliarbischofs über Wolf noch zu Lebzeiten Dalbergs hervor, in dem er diesen als „altersschwach“ und deshalb als nicht mehr voll einsatzbereit hinstellte. Diese Meinung wird sich gerade aufgrund des immer schlechter werdenden Gesundheitszustandes und der zunehmenden Bettlägrigkeit des Ordinarius nicht zum Positiven verändert haben.²⁵⁰

Kurz nach der empfangenen Bischofsweihe bestellte Bischof Wolf seinen neuen Weihbischof noch zum Generalvisitator.²⁵¹

Die Taxen, die sich aus der Weihe Wittmanns ergeben hatten und die Wolf zu übernehmen bereit war²⁵², bezog der Regensburger Ordinarius als Vorschuss aus der Vikariatskasse, wie das Ordinariat der Regierung am 1. August 1829 mitteilte.²⁵³ Über diese Angelegenheit unterrichtete die Regierung das Staatsministerium mit folgendem Schreiben vom 19. August:

„Schon früher hatte verlautet, daß Bischof von Wolf, obschon er seit langen Jahren die Wohnung nicht mehr verließ, sich fortwährend aus der Vikariatskasse jährlich jene 800 Gulden fortbezahlen lasse, welche er früher, wo er noch Weihbischof und Consistorialpräsident war, zugewiesen erhalten. Diese Zahlung ist jedoch keineswegs begründet; denn mit der erlangten Stelle als Bischof hörte jene eines Consistorialpräsidenten auf. So hat sich also bestätigt, daß Bischof von Wolf jene 800 Gulden noch immer beziehe; ferner vermuten wir, daß der Bischof weder die römischen Taxen für Ernennung des Weihbischofs noch die Taxen der Nuntiatur für den Informationsprozeß bezahlt habe, welch letztere ebenfalls das Ordinariat bestritten. Da ist es freilich nicht zu verwundern, daß sich das Ordinariat, wie es schon öfters geschehen, über Geldmangel zum Behufe der Firmungsreisen beklagte. Wir sind der Meinung, daß für all diese Zahlungen Bischof v. Wolf aufzukommen habe; aber von ihm nun die ganze Summe nochmals zu fordern, ist nicht rätlich, da er dem Vernehmen nach das Klerikalseminar zum Erben eingesetzt, somit eine stringente Behandlung die Änderung seines letzten Willens bewirken könnte. Ferner halten wir dafür, daß dem Ordinariat ex aerario für diesen Zweck keine Zahlungen bewilligt werden. Bei Erledigung des Bistums ist darauf Bedacht zu nehmen, daß der aus jener Kasse bisher bestrittene Gehalt eines Consistorialpräsidenten, da diese Stelle gar nicht existiert, eingezogen werde.“²⁵⁴

Daraus geht ganz klar hervor, dass Bischof Wolf auch nach seiner Wahl zum Bischof von Regensburg noch die Bezüge als Konsistorialpräsident ohne den Widerspruch seitens des Ordinariats bezog. Nachdem dieser Missstand deutlich geworden war, ließ man die Sache allerdings einstweilen auf sich beruhen und wollte erst nach dem bald zu erwartenden Tod des Regensburger Oberhirten die Nachzahlungsforderungen zur Rede bringen.

5. Ausklang eines bewegten Lebens

Bereits wenige Tage später, am Sonntag den 23. August 1829, starb Johann Nepomuk von Wolf morgens um halb 9 Uhr an völliger Entkräftung im siebenundacht-

²⁵⁰ Vgl. WINKLER 52.

²⁵¹ Vgl. ebd. 82.

²⁵² Vgl. 145 der vorliegenden Arbeit.

²⁵³ Vgl. BLÖSSNER 45.

²⁵⁴ Zitiert nach ebd. 45 f.

zigsten Lebensjahr. Als Ursache seines Hinscheidens wird in der Todesanzeige eine Lungenlähmung angegeben. Aufgrund seiner langjährigen Krankheitsgeschichte kam der Tod nicht unerwartet, vielmehr wurden dem altersschwachen Bischof schon wiederholt die heiligen Sterbesakramente gespendet.²⁵⁵

Aus diesem Anlass wurde vom geistlichen Rat zu Regensburg zwei Tage später ein Rundschreiben verfasst, das sich an alle Geistlichen des Bistums Regensburg richtete. Zudem wurden Gebete und Gottesdienste für den verstorbenen Bischof verordnet. Im Rundschreiben vom 25. August ist zu lesen:

„Wir eilen diese Trauerkunde zur unverzüglichen Verbreitung durch die Kapitl-
bothen mitzuteilen, und verordnen, daß sogleich nach Empfang dieser gegenwärtigen Verfügung die für die Seelenruhe in Unsrer katholischen Kirche üblichen Gottesdienste mit Seelenamt, Vigil und Libera, so wie die gewöhnlichen Suffragien, Tagzeiten für Verstorbene nebst heiligen Messen, wie es sich nach der höchsten Würde des Verstorbenen gebührt, und die Vermögenheit eines jeden Ortes und Standes zuläßt, ohne allen Aufschub entrichtet, und selbst das Volk zur Theilnahme, und dem gemeinschaftlichen Gebeth öffentlich von den Kanzeln aufgemuntert werde.“²⁵⁶

Am Todestag des Bischofs erstattete das Domkapitel sogleich der Regierung Bericht über das Hinscheiden und bat darum, die irdischen Überreste des Verschiedenen in der Domkirche bestatten zu dürfen. Diese Frage beantwortete die Regierung nach Anfrage beim Staatsministerium mit einer Allerhöchsten Entschließung vom 3. Oktober 1826, wonach der König erlaubte, dass der Leichnam eines Bischofs in der Kirche, in der Gruft oder im Kreuzgang seines Domes beigesetzt werden darf.²⁵⁷ Die Bestattung des Leichnams in der Domkirche wurde am 26. August „Abends um 4 Uhr“, wie dies in der Todesanzeige zu lesen ist, vollzogen, nachdem eine große Vigil vorausgegangen war. Am 27. August fand um 10 Uhr der Trauergottesdienst mit Libera statt.²⁵⁸

Seine letzte Ruhestätte fand Bischof Johann Nepomuk von Wolf im Südschiff des Domes. Von seinem Grabmal ist heute jedoch nur noch die Marmorplatte erhalten, da die Inschrift völlig abgetreten und nicht mehr erneuert wurde. Die genaue Grabinschrift ist nicht mehr bekannt.²⁵⁹

Nach dem Tod von Wolfs wurde der bisherige Weihbischof und Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge, Johann Michael Sailer, Bischof von Regensburg. Hierzu war aufgrund der Regelung bei seiner Bestimmung zum Koadjutor weder eine königliche, noch eine päpstliche Bestätigung erforderlich. Jedoch war auch Sailer bereits 77 Jahre alt und hatte sich soeben von einer schweren Krankheit erholt.²⁶⁰ Noch am 23. August 1829 schrieb Sailer über seine Versetzung auf den Bischofsstuhl von Regensburg in sein Tagebuch: „Morgens 9 Uhr saß ich als Rekonvaleszent von einer acht Wochen langen Krankheit in einem stärkenden Bade, das von dem aufgelösten Stahle eine ganz schwarze Farbe hatte. Da trat einer meiner Hausgenossen,

²⁵⁵ Vgl. Todesanzeige und Rundschreiben zum Tode von Wolfs in BZAR, OA-Gen. 112 (Abb. 4 der vorliegenden Arbeit). Das Rundschreiben wird auch bei LIPF 250 f. Nr. 74 zitiert. Siehe hierzu auch KNAB 475.

²⁵⁶ Rundschreiben zum Tode von Wolfs.

²⁵⁷ Vgl. BLÖSSNER 46.

²⁵⁸ Siehe dazu Todesanzeige des Bischofs Wolf.

²⁵⁹ Vgl. HAUSBERGER, Grablegen 380.

²⁶⁰ Vgl. SCHWAIGER, Sailer 138; BLÖSSNER 47.

der mich oft durch seinen Witz zu erheitern suchte, herein und sagte: ‚Wie? Sie sitzen da im Schwarzen Meere²⁶¹ und sollten doch eher in der Regensburger Donau sitzen?‘ Ich verstand nicht ganz, was er meinte. Als ich nach dem Bade eine Stunde geruht hatte, trat er wieder zu mir ans Bett und sagte: ‚Sie mögen wohl ruhen, Hochwürdigster! denn Sie haben heute schon eine große Reise gemacht.‘ – ‚Eine große Reise?‘ fragte ich. – ‚Ja, von Germanikopolis nach Regensburg.‘ – Jetzt verstand ich den Sinn. Der 86jährige hochwürdigste Bischof von Regensburg, den man in den letzten Tagen schon sehr krank gesagt hatte, war gestorben, und ich als Koadjutor und ernannter Nachfolger, trat nun an seine Stelle.“²⁶²

Wenige Tage nach dem Hinscheiden von Bischof Wolf bekam die Regierung am 5. September vom Staatministerium die Anweisung, vom bischöflichen Ordinariat in Regensburg die Kanzleirechnungen von 1821 bis 1829 zu verlangen und alle Beträge, die der verstorbene Oberhirte in dieser Zeitspanne erhalten hatte, aus dessen Hinterlassenschaft einzufordern und dem Regensburger Klerikalseminar zukommen zu lassen.²⁶³

6. Streitigkeiten um das testamentarische Erbe

Bevor diese Auseinandersetzung um die Rückzahlungsforderungen der Regierung aus dem Erbe von Wolfs näher untersucht wird, sollen vorweg die wichtigsten Bestimmungen des Testaments von Johann Nepomuk von Wolf wiedergegeben werden:

Am 12. Januar 1811 fertigte Wolf als damaliger Weihbischof in Freising und Regensburg die grundsätzlichen Regelungen seines Nachlasses aus, die in den folgenden Jahren bis zu seinem Tod durch zwei Kodizille ergänzt wurden.²⁶⁴

Das Schriftstück beginnt mit allgemeinen Aussagen über die rechtmäßige Gültigkeit des Testaments, das „aus freiem Willen“ verfasst wurde. Sodann werden Bestimmungen über die Vorgehensweise nach dem Tod getroffen: „Demnach wann u. wie der Allmächtige Schöpfer meine letzte Lebensstunde schlagen lassen wolle, mich in seinem unerforschlichen Willen mit beruhigtem Herzen ergebe, und zum ersten empfehle der unendlichen Barmherzigkeit Gottes meine Seele – meinen Leib aber, wenn solcher gewöhnlich im Kanonikal-Hof ausgesetzt, u. hiebey während vorschriftmäßigen Zeitumlauf heilige Messen gelesen werden, unserer allgemeinen Mutter der Erde, als wovon selber genommen, und wohin er nach christlichem u. standesmäßigem Gebrauch in Folge allerhöchst landesherrlicher Verordnung bescheidet – dann mit herkömmlichen feierlichen Trauergottesdiensten nebst so vielen Beimessen als sämtliche Altäre der Domkirche zu dreyen sogenannten Gängen erfordern, ohne überflüssigen Prunk begraben werden solle [...]“²⁶⁵

Wie wichtig Wolf die Armen waren, zeigt auch die Anordnung im ersten Punkt seines Testaments, der königlichen Armendirektion sogleich nach seinem Tod 150 fl. zukommen zu lassen, „damit die gewöhnlichen Armen, ohne Unterschied der Religion meiner Begräbnis, jeder mit einer ¼ pfündigen gelben Wachskerze beiwoh-

²⁶¹ Dies ist eine Anspielung auf Germanikopolis, die Titularkirche Sailer, welche am Schwarzen Meer liegt.

²⁶² Zitiert nach SCHWAIGER, Sailer 139.

²⁶³ Vgl. BLÖSSNER 47.

²⁶⁴ Zum folgenden siehe das Testament von Wolfs, in BZAR, OA-Gen. 112.

²⁶⁵ Erster Punkt des Testaments.

nen mögen.“ Zusätzlich sollen weitere 150 fl. an Bedürftige, die sich schämen an den Häusern zu betteln, verteilt werden, „auch ohne Religionsunterschied, selbst die der Israeliten nicht ausgenommen.“²⁶⁶

Als Haupterben werden „zu gleichen Theilen das katholische Kranken- u. das katholische Waisen Institut allhier“ nach Abzug der anfallenden Kosten eingesetzt.²⁶⁷ Neben Regelungen, die seine Verwandten betreffen²⁶⁸, spricht Wolf auch dem evangelischen Kranken- und dem Waisenhaus je 1000 fl. zu.²⁶⁹ Seinen in Wörth an der Donau aufgenommenen Findelknaben, der Johann Nepomuck Wörther genannt wurde, bedenkt er mit 100 fl.²⁷⁰ In einem sechsten Punkt werden die Erbteile der Diener von Wolfs geregelt.²⁷¹

Erst am Ende kommt Wolf auf das Domkapitel und die Konsistorialkanzlei zu sprechen, denen er jeweils 100 fl. vermacht.²⁷²

Den Abschluss des Testaments bildet die Bestimmung, für den Verstorbenen und seine Eltern in der Domkirche eine ewige Jahrmesse abzuhalten.²⁷³

Mit der Vollstreckung seines letzten Willens betraut Wolf den „dehrmaligen Syndicus Herrn Ttl. Urban Maurer aus besonderm Vertrauen in dessen mir bekannte Rechtschaffenheit [...] mit dem Ersuchen, hierüber festzuhalten, u. in der Domkirche, oder wo es sonst thunlich, ein mit der Verlassenschaft in Verhältniß kommendes Epitaphium errichten zu lassen; für diese Bemühungen vermache ich ihm zu einiger Erkenntlichkeit 500 fl. aus meiner sammtlichen Hinterlassenschaft.“²⁷⁴

Aus diesem Testament wird die große Sorge des Bischofs um die Armen und Kranken deutlich. Verwunderlich hierbei ist auch die konfessionsübergreifende Sicht von Johann Nepomuk von Wolf. Er berücksichtigt nicht nur die katholischen Einrichtungen, sondern spricht auch den evangelischen Institutionen einen Anteil an seinem Erbe zu. Bei der Armenfrage bezieht er sogar Gläubige des Judentums in seine Zuwendungen mit ein.

Um die Vollstreckung dieser testamentarischen Regelungen ergaben sich allerdings, wie bereits erwähnt, unmittelbar nach dem Tod des Bischofs große Probleme. Da Wolf seinen Nachlass vor allem für Wohltätigkeitsstiftungen bestimmt hatte, klagte das Domkapitel wegen des unberechtigt bezogenen Konsistorialpräsidenten Gehalts und wegen der nicht geleisteten Taxen für die Ernennung Wittmanns. Insgesamt erhob es Anspruch auf 7772 Gulden. Gegen diese Forderung legte der zum Testamentsvollstrecker bestimmte Subregens Urban Maurer Protest ein und machte in einem Schreiben deutlich: „Bischof Wolf hat die armen Kranken und Waisen zu Erben und mich zum Vollstrecker seines letzten Willens eingesetzt und als solcher habe ich den schönen Beruf, die Sache der leidenden Menschheit zugleich mit der Ehre des 87jährigen Greises zu verteidigen. Wie schmerzlich muß es unserm Herrn Bischof v. Sailer sein, seinen Vorgänger vor dem weltlichen Richter um eine

²⁶⁶ Ebd.

²⁶⁷ Zweiter Punkt des Testaments.

²⁶⁸ Vgl. dritter Punkt des Testaments.

²⁶⁹ Vgl. vierter Punkt des Testaments.

²⁷⁰ Vgl. fünfter Punkt des Testaments. Siehe dazu auch 103 der vorliegenden Arbeit.

²⁷¹ Vgl. sechster Punkt des Testaments.

²⁷² Vgl. siebter Punkt des Testaments.

²⁷³ Vgl. achter Punkt des Testaments.

²⁷⁴ Schluss des Testaments.

Forderung von mehr als 7000 Gulden beklagt zu wissen, welche die Erben, die Kranken und Waisen, verlieren müßten, wenn sie die Vikariatskasse durch einen Prozeß gewinnen würde.²⁷⁵

Auch an den König verfasste Maurer am 26. Januar 1830 ein Bittgesuch, in dem er die Rücknahme der im Auftrag des Staatsministeriums gestellten Klage forderte. Indessen erhob das Domkapitel am 3. Mai 1830 Einspruch gegen die Aufstellung Maurers als Testamentsexekutor.²⁷⁶

Die sich zu diesen Forderungen ergebenden Schwierigkeiten verdeutlicht eine Mitteilung der Regierung an das Staatsministerium vom 16. Mai: „Auf die Anzeige, daß der verstorbene Bischof Wolf bis zu seinem Tode aus der Vikariatskasse jährlich 800 Gulden bezogen und daß diese Kasse auch die Taxen bestritten, wurde unterm 24. Juni und 5. September 1829 Allerhöchsterseits befohlen, daß diese Leistungen aus der Verlassenschaft des Bischofs reklamiert und dem Klerikalseminar der Betrag zugewiesen werden soll. Die Taxen belaufen sich auf 1565 Gulden und der von 1821 an bezogene Präsidialgehalt beträgt 6207 Gulden; diese Summen wurden vom Ordinariat bei der Verlassenschaftsverhandlung eingedungen. Während man aber einen bedeutenden Nachlaß zu finden hoffte, zeigte sich bei der Inventur ein Passivum von 30150 Gulden und ein Aktivum von 18919 Gulden; zudem hat Bischof Wolf nicht das Klerikalseminar, sondern das katholische Kranken- und Waisenhaus zu Erben eingesetzt.“²⁷⁷

Gegen diese Bestimmungen machte Maurer klar, dass die Klage des Domkapitels bereits große Aufregung innerhalb der Bevölkerung in der Diözese erweckt habe und dass Bischof Wolf keineswegs dazu verpflichtet sei, die Taxen für die Ernennung Wittmanns abzuführen, da diese Kosten auch 1821 die Vikariatskasse für die Aufstellung des Weihbischofs von Sailer übernommen habe. Das Staatsministerium verharrte allerdings bei diesen Forderungen und erklärte am 28. Mai, dass es diese mit größter Entschiedenheit durchsetzen wollte.²⁷⁸

Diese Auseinandersetzung um die geforderten Rückzahlungen aus der Hinterlassenschaft des verstorbenen Oberhirten dauerten noch einige Zeit an, bis am 18. März 1831 das Ordinariat an die Regierung meldete: „Aus der Verlassenschaft des Bischofs v. Wolf wurden vom K. Kreis- und Stadtgericht unserer Domkustodienverwaltung 200 Gulden zur Abhaltung eines Jahrestags übergeben. Von den 8 Gulden betragenden Zinsen treffen 4 Gulden für Priester, Mesner, Ministranten und Organisten und die übrigen 4 Gulden für die Trauerrede. Wir sehen gefälliger Zustimmung entgegen. Ferner sind dem Domkapitel'schen Kranken- und Waisenhaus 3000 Gulden – somit für jede Anstalt 1500 Gulden – zugewendet worden.“²⁷⁹

Demnach wurden das Kranken- und das Waisenhaus dem Wunsch des Bischofs gemäß als Haupterben eingesetzt. Inwieweit das Passivum von 30150 Gulden mit dem Aktivum von 18919 Gulden verrechnet wurde, darüber findet sich in den Quellen kein Hinweis. Das Anliegen des Verstorbenen sollte jedoch auf alle Fälle – wenn auch nicht in so großem Maße wie anfangs von Maurer gewünscht – berücksichtigt werden.

²⁷⁵ Zitiert nach BLÖSSNER 47.

²⁷⁶ Vgl. ebd.

²⁷⁷ Zitiert nach ebd.

²⁷⁸ Vgl. ebd. 48.

²⁷⁹ Zitiert nach ebd.

C. Zusammenfassung und Ausblick

Versucht man abschließend das Leben und Wirken Johann Nepomuk von Wolfs zu bewerten, so kann man feststellen, dass von Wolf erheblichen Anteil daran hatte, dass das Bistum Regensburg die Stürme der Säkularisation so gut überstand und das religiöse Leben im Vergleich zu anderen Bistümern – einigermaßen – aufrecht erhalten blieb. Daneben kam ihm auch eine große Rolle bei der pastoralen Versorgung des Bistums Freising zu, das noch in weitaus stärkerem Maße von den Säkularisationsbeschlüssen getroffen worden war und nach dem Tod Joseph Konrad von Schroffenbergs bis zur Übernahme durch Lothar Anselm Freiherrn von Gebattel ohne Bischof war. Besonders nach dem Tod Dalbergs führte Wolf das Bistum Regensburg durch die wirren Jahre nach dem bayerischen Konkordat von 1817 bis zu dessen entgeltlicher Ausführung 1821. Wenngleich von Wolf zu dieser Zeit bereits zunehmend durch seinen gesundheitlichen Zustand geschwächt war, sah man dennoch über all diese Zweifel hinweg und machte ihn zum Bischof von Regensburg – so groß war das Vertrauen der politischen und der kirchlichen Partei in den altersschwachen Mann.

Vor allem durch sein Geschick bei Verhandlungen mit den verschiedenen Regierungsinstanzen und die gute Kenntnis der kirchlichen Administration zeichnete sich von Wolf aus. Dies dürfte nicht zuletzt auf seine großen politischen Erfahrungen besonders als Reichstagsgesandter verschiedener Stände zurückzuführen sein.

Dennoch darf neben diesen positiven Eigenschaften auch der große Opportunismus von Wolfs nicht vergessen werden. Oft fügte er sich ohne Widerspruch einfach den jeweiligen Umständen und folgte bedingungslos den Anweisungen der jeweiligen Herrscher und Vorgesetzten. Zusammenfassend kann man mit Georg Schwaiger folgendes Urteil für die Person von Wolfs treffen: „Er diente den alten Fürstbischöfen und dem Kurfürsten mit derselben Ergebenheit wie seit 1802 dem Kurerzkanzler Dalberg und seit 1810 dem bayerischen König. Jede Regierung konnte mit ihm zufrieden sein. Dabei zeigte er sich jederzeit auch für die Kirche besorgt, besonders seit der Jahrhundertwende. Ohne Zweifel besaß er eine ausgebreitete Kenntnis der kirchlichen Verwaltungsgeschäfte und eine erstaunliche Gewandtheit im Umgang mit den verschiedenen Behörden. Doch zu den starken Charakteren zählte er nicht. Sein Wesen ist allzu gewandt, allzu geschmeidig und anpassungsfähig.“²⁸⁰

Bemerkenswert bei der Untersuchung der charakterlichen Eigenschaften ist allerdings – bei aller Kritik – auch die sozial-karitative Komponente, die im Leben von Wolfs eine sehr große Rolle spielte. Besonders deutlich wird dies in seinem Testament, in dem er die Armen und Kranken als Haupterben einsetzt. Doch diese Charaktereigenschaft trat bereits in seinen früheren Lebensabschnitten zutage, wenn er immer wieder solche Einrichtungen förderte und unterstützte.

Trotz seiner nahezu bedeutungslosen Zeit als Bischof von Regensburg bereitete er gerade durch seine Berufung von Johann Michael von Sailer zum Weihbischof und Koadjutor den Weg für dessen Wirken und Handeln vor.

Nach dem Tod von Johann Nepomuk von Wolf als Bischof von Regensburg übernahm Sailer die Leitung der Diözese mit der Einführung in die Regensburger Domkirche am 28. Oktober 1829 auch formell. Schon längst oblag diesem jedoch die eigentliche Verwaltung des Bistums, da Wolf aufgrund seines Gesundheitszustandes

²⁸⁰ SCHWAIGER, Bistümer 290.

nicht mehr in der Lage war, diese Aufgabe zu erfüllen. Trotzdem war auch dem „bayerischen Kirchenvater“²⁸¹ keine lange Regierungszeit mehr beschert, da auch er bereits in hohem Alter stand und wiederholt von Krankheiten heimgesucht wurde. Aus diesem Grund wurde von König Ludwig äußerste Schonung des neuen Oberhirten angeordnet. Dennoch war Sailer – so gut es seine Gesundheit zuließ – unermüdlich für sein Bistum tätig.²⁸²

Als Weihbischof stand ihm Georg Michael Wittmann bei, der am 24. September 1829 zugleich die Dompropstei übernommen hatte.

„Nach ihrer ganzen Persönlichkeit waren Sailer und Wittmann zwei verschiedene Typen christlichen Lebens, wie sie gerade das frühe 19. Jahrhundert nicht selten kennt. Wir wissen, daß Sailer bei aller Hochschätzung für Wittmann, diesen Mann zunächst wohl nicht als seinen Weihbischof und auch nicht als seinen Nachfolger gewünscht hat. Wittmann schien ihm in zu großer Enge befangen. Freilich klingt dieses Urteil bei der feinen, vornehmen Art Sailers mehr leise an, als daß es verletzend ausgesprochen wurde.“²⁸³

Trotz dieser Einschätzung des Verhältnisses der beiden Kirchenmänner war nach dem Tod Sailers am 20. Mai 1832 dessen Nachfolge schnell geklärt. Wittmann sollte neuer Bischof von Regensburg werden und war bereits vom König ernannt worden. Allerdings versäumte der Münchener Nuntius Mercy d'Argenteau aufgrund eines Irrtums, den Informativprozess rechtzeitig zu veranlassen, so dass Georg Michael Wittmann am 8. März 1833 als ernannter, jedoch nicht präkonisierter Bischof von Regensburg starb.

Abkürzungsverzeichnis

ABA	=	Archiv des Bistums Augsburg
AEM	=	Archiv des Erzbistums München und Freising
BayHStA	=	Bayerisches Hauptstaatsarchiv
BGBR	=	Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg
BZAR	=	Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg

Quellen und Literatur

I. Ungedruckte Quellen und Literatur

Augsburg

Archiv des Bistums (ABA)

– Matrikeln Öttingen 3, 81.

– Weiheregister 1755–1772 fol. 122 v.

München

Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA): Aufschwörungsprotokolle des Regensburger Domkapitels 1741–1782 HL Regensburg 818, 313–332.

Archiv des Erzbistums München und Freising (AEM): H 59, 287; L 113, 306; L 113, 314 f.

²⁸¹ Zur Würdigung Sailers als bayerischer Kirchenvater siehe SCHWAIGER, Sailer 166–178.

²⁸² Vgl. HAUSBERGER, Geschichte 120–126; SCHWAIGER, Sailer 138–144.

²⁸³ SCHWAIGER, Sailer 138.

Regensburg

Bischöfliches Zentralarchiv (BZAR)

- Bischöfl. Domkapitel (BDK): 9335; 9336; 9371; 9374; 9375; 9381; 9382; 9389; 9393; 9394; 9448.
- Ordinariatsakten-Generalia (OA-Gen.): 111; 112; 115; 148; 518; 1035; 1160; 1371; 1372; 1374.

SCHUEGRAF, Joseph R., Chronik des fürstlich Thurn und Taxis'schen Marktes Werd im Regens-
kreise, o. O. handschriftl. 1835.

II. Gedruckte Quellen und Literatur

- ARETIN, Karl Otmar Freiherr von, Der Sturz des Grafen Montgelas. Ursachen und Wirkungen auf die Außenpolitik und den inneren Staatsaufbau Bayerns, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 20 (1957), 83–135.
- BASTGEN, Beda, Bayern und der Heilige Stuhl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (2 Teile), München 1940. [Bastgen, Bayern I/II]
- BLEISTEINER, Claus D., Kirchliche Heraldik in Bayern. Die Wappen der Erzbischöfe und Bischöfe seit 1817, Neustadt a. d. Aisch 1986.
- BLÖSSNER, G., Bischof Johann Nepomuk von Wolf 1821–1829 und seine Weihbischöfe, in: 6. Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte, Metten 1931, 40–50.
- BUGNIET DES CROISSETTES, Ferdinand Wilhelm von, Versuch einer Reihe Hochfürstlich-Hochstift-Freysingischer Suffragan-Bischofen und General-Vikarien. Gesammelt von einem Verehrer der Alterthümer, Freising 1799.
- Die Bischöfe der Diözese Regensburg seit dem Bayerischen Konkordate vom Jahre 1817, in: Regensburger Sonntagsblatt 28 (1928), 5 f.
- FÄRBER, Konrad M., Die Konkurrenz der Domkapitel von Mainz und Regensburg, in: Hausberger, Karl (Hg.), Carl von Dalberg. Der letzte geistliche Reichsfürst (Schriftenreihe der Universität Regensburg; 22), Regensburg 1995, 105–116.
- GAMS, Pius, Series episcoporum ecclesiae catholicae, Bd. 1, Regensburg 1873.
- GRITZNER, Maximilian, Bayerisches Adels-Repertorium der letzten drei Jahrhunderte, Görlitz 1880.
- GRUBER, Johann, Joseph Konrad Freiherr v. Schroffenberg, letzter Fürstbischof von Regensburg (1790–1802/03). Das Bistum Regensburg am Vorabend der Säkularisation, in: BGBR 37 (2003), 95–128.
- HÄRTER, Karl, Reichstag und Revolution 1789–1806. Die Auseinandersetzungen des Immerwährenden Reichstags zu Regensburg mit den Auswirkungen der Französischen Revolution auf das alte Reich (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; 46), Göttingen 1992.
- HAUSBERGER, Karl, Die Grablegen der Bischöfe von Regensburg, in: BGBR 10 (1976), 365–383. [Hausberger, Grablegen]
- DERS., Sailers Weg zur Bischofswürde, in: BGBR 16 (1982), 123–159. [Hausberger, Sailer]
- DERS., Staat und Kirche nach der Säkularisation. Zur bayerischen Konkordatspolitik im frühen 19. Jahrhundert (Münchener theologische Studien / 1; 23), St. Ottilien 1983. [Hausberger, Staat]
- DERS., Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 2, Regensburg 1989. [Hausberger, Geschichte]
- DERS., Dalbergs Bemühungen um die Neuordnung der katholischen Kirche in Deutschland, in: DERS. (Hg.), Carl von Dalberg. Der letzte geistliche Reichsfürst (Schriftenreihe der Universität Regensburg; 22), Regensburg 1995, 177–198. [Hausberger, Bemühungen]

- DERS., „Ist zu reponiren ad non acta ...“. Der vergebliche Kampf des Mainzer Domkapitels um seinen Fortbestand als Metropolitankapitel Dalbergs, in: Zerfall und Wiederbeginn. Vom Erzbistum zum Bistum Mainz (1792/97–1830). Ein Vergleich. FS für Friedhelm Jürgensmeier, hg. v. Walter G. Rödel und Regina E. Schwerdtfeger (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte; 7), Würzburg 2002, 135–146. [Hausberger, Domkapitel]
- DERS., „Untereinander und mit dem Oberhaupte der Kirche enge geeint“. Dalbergs Pläne für die Neuordnung der deutschen Kirche nach der Säkularisation, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 23 (2004), 123–139. [Hausberger, Neuordnung]
- HOFMANN, Alois von, Der Einsiedler im Vilsthale, am frühesten Morgen des erfreulichsten, hohen Namens-Festes Seiner Excellenz des Hochwürdigsten Bischofs zu Regensburg Titl. Herrn Herrn Johann Nepomuck von Wolf, der Theologie Doctorn, Königlich Baier'schen geheimen Rath und Commandeur des Civil-Verdienst-Ordens der Baier'schen Krone a. a. als der Hochwürdigste, wohlthätigste und geliebteste Greis das 80ste Namensfest feyerte, München 1823.
- KEIL, Norbert, Das Ende der geistlichen Regierung in Freising. Fürstbischof Joseph Konrad von Schroffenberg (1790–1803) und die Säkularisation des Hochstifts Freising (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte; 8), München 1987.
- KNAB, Josef (Hg.), Nekrologium der kathol. Geistlichkeit der Kirchenprovinz München-Freising, München 1894.
- LIPF, Joseph, Oberhirtliche Verordnungen und allgemeine Erlasse für das Bisthum Regensburg, vom Jahre 1250–1852, Regensburg 1853.
- MAI, Paul, Johann Michael Sailers Wirken als Weihbischof und Bischof im Bistum Regensburg, in: BGBR 16 (1982), 161–207. [Mai, Sailer]
- DERS., Art.: Wittmann, Georg Michael (1760–1833), in: GATZ, Erwin (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, 820–822. [Mai, Wittmann]
- DERS., Das Bistum Regensburg in der Neuordnung der Bayerischen Kirche nach dem Konkordat von 1817, in: Ammerich, Hans (Hg.), Das Bayerische Konkordat 1817, Weidenhorn 2000, 177–202. [Mai, Regensburg]
- PÖLNITZ, Götz, Die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt-Landshut-München, Bd. 2, 2. Halbbd., München 1979.
- SCHMIDT, Peter, Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars (1552–1914), Tübingen 1984.
- SCHWAIGER, Georg, Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat (1803–1817), München 1959. [Schwaiger, Bistümer]
- DERS., Das Erzbistum Regensburg unter Carl Theodor von Dalberg (1803–1817), in: BGBR 10 (1976), 209–227. [Schwaiger, Regensburg]
- DERS., Johann Michael Sailer, der bayerische Kirchenvater, München u. a. 1982. [Schwaiger, Sailer]
- DERS., Art.: Wolf, Johann Nep. Freiherr von (1743–1829), in: Gatz, Erwin (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, 823 f. [Schwaiger, Wolf]
- DERS., Die kirchlich-religiöse Entwicklung in Bayern zwischen Aufklärung und katholischer Erneuerung, in: Glaser, Hubert (Hg.), Krone und Verfassung. König Max I. Joseph und der neue Staat, Sonderausgabe, München 1992, 121–145. [Schwaiger, Entwicklung]
- STABER, Josef, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg, Regensburg 1966.
- STEINHUBER, Andreas, Geschichte des Collegium Germanicum Hungaricum in Rom, Bd. 2, Freiburg i. Br. 1895.

- WEIS, Eberhard, Die Begründung des modernen bayerischen Staates unter König Max I. (1799–1825), in: Handbuch der bayerischen Geschichte, begr. von Max Spindler, neu hrsg. von Alois Schmid, Bd. IV/1, München ²2003, 3–126.
- WINKLER, Gerhard B., Georg Michael Wittmann (1760–1833) Bischof von Regensburg. Zwischen Revolution und Restauration, Regensburg 2005.

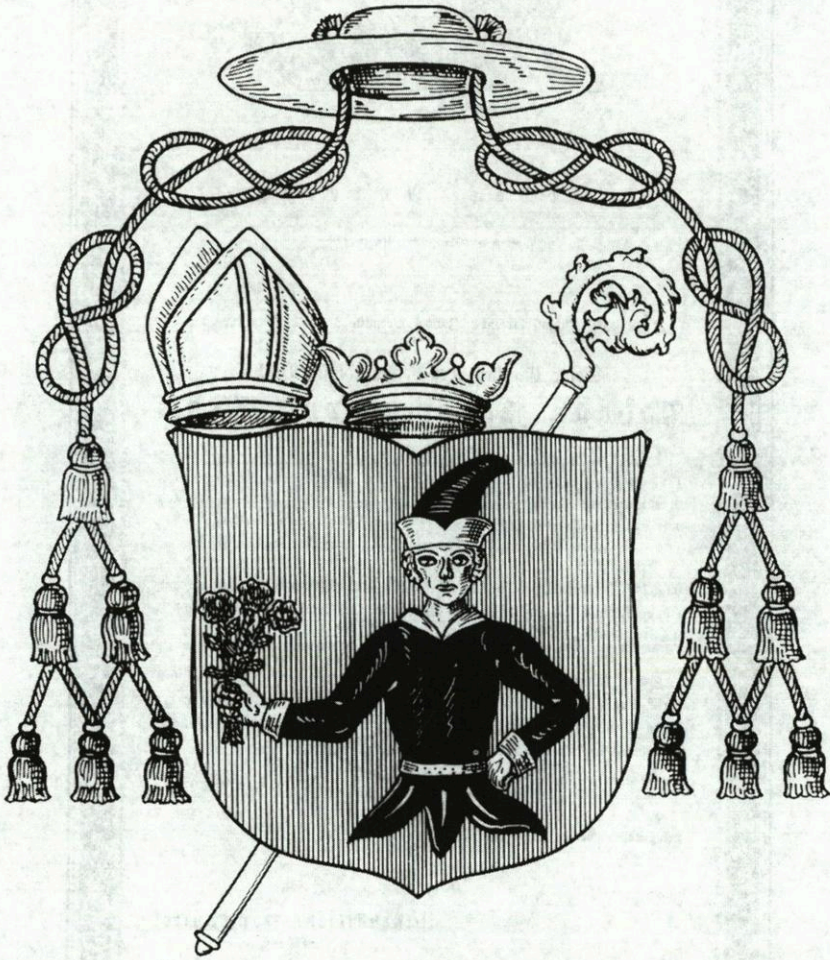


Johann Nepomuk von Wolf, Weihbischof in Freising; Ölgemälde [um 1790]
im Diözesanmuseum Regensburg; Inv.-Nr. 1983/0076; 74 × 58 cm;
Brustbild nach rechts, mit Brustkreuz am roten Band und Orden; Foto Reitzner



J. N. von Wolf

Johann Nepomuk von Wolf, Bischof von Regensburg; Foto nach einem Kupferstich von Johann Bichtel; Brustbild nach rechts in einem ovalen Medaillon, im Hintergrund rechts Mitra und Krummstab, links das Bischofswappen; der Stich wurde, wie aus der betreffenden Beschriftung zu ersehen, erst nach der Ernennung v. Wolfs zum Reichsrat (27.12.1821) angefertigt, stellt den damals schon 78-jährigen Bischof aber wesentlich jünger dar



Bischofswappen von Johann Nepomuk v. Wolf; unter einem Pontifikalhut mit je sechs Quasten ein Wappenschild mit einem schwarz gekleideten Mannesrumpf mit silbern gestulpter Heidenmütze und einem silbernem Kragen vor rotem Hintergrund, in der Rechten ein Strauß von drei Rosen; auffällig ist die Krone als Adelsattribut am oberen Rand des Schildes (aus Bleisteiner 101)



T o d e s - A n z e i g e .

Den 23^{ten} August laufenden Jahres Vormittags um halb 9 Uhr ist

Seine Excellenz der hochwürdigste Bischof
Johann Nepomuk von Wolf
allhier,

Seiner Majestät des Königs von Bayern wirklicher geheimer Rath,
Kommandeur des Civil-Verdienst-Ordens der bayer'schen Krone,
vormaliger Reichstags-Gesandter, und wirklicher Reichsrath bey
der Stände-Versammlung in Bayern ic. ic.

im 87^{ten} Jahre seines Alters mit allen heiligen Sterbsakramenten versehen, und
mit vollkommener Ergebung in den Willen der Vorsehung, an einer Lungenfä-
hung verschieden.

Der Leichnam des Verbliebenen wird nach vorgängiger großen Vigil den
26^{ten} August Abends um 4 Uhr von dem Sterbehause Litt. G. Nro. 65 in der
hohen Domkirche zur Erde bestattet, und am darauf folgenden 27^{ten} der Trauer-
gottesdienst um 10 Uhr Morgens mit Libera gehalten.

Wozu gehorsamst einladet

Regensburg den 25. August 1829,

Das

bischöfliche Domkapitel
allhier.

Todesanzeige des sede vacante regierenden Regensburger Domkapitels
für Bischof Johann Nepomuk v. Wolf vom 25. August 1829; aus BZAR, OA-Gen 112;
Foto Reitzner

Die Privatbibliothek des Bischofs Johann Michael von Sailer¹

von

Peter Scheuchenpflug

Am 20. Mai 1832 – also vor 175 Jahren – verstarb Johann Michael von Sailer als Bischof von Regensburg. Am Ende seines Lebens konnte er auf eine umfangreiche wissenschaftliche, publizistische und seelsorgliche Tätigkeit zurückblicken. Dabei hatte er stets versucht – wie Bischof Gerhard Ludwig Müller festhält – „den Glauben in Worte zu fassen und ihn so für die Menschen seiner Zeit zugänglich zu machen ... Bischof Johann Michael von Sailer konnte seine Verkündigung auf die Basis breiter literarischer Kenntnisse stützen.“²

Einen Spiegel für Sailers Schaffen bildet dabei in gewisser Weise seine Privatbibliothek, die wenige Wochen nach seinem Tod in Regensburg öffentlich veräußert wurde. Für die Versteigerung erschien 1833 ein gedruckter Katalog, der insgesamt 2193 Titel anführt.³ Der Regensburger Literaturwissenschaftler Bernhard Gajek unterstreicht die Bedeutung dieses Bücherverzeichnisses: „In den historischen akademischen Fächern sind Bücherkataloge als Quellen ersten Ranges anerkannt. So hat die Edition der Bibliotheksverzeichnisse z. B. von Gleim, Lessing, Hamann, Wieland, Goethe, Herder oder Brentano entscheidende und sonst nicht zu gewinnende Einsichten in die Verflechtung ihrer philosophischen oder poetischen Leistung mit vorausgehenden oder zeitgenössischen Werken erbracht. Dies gilt in Zukunft auch für die philosophische, theologische und pastorale Leistung des in Ingolstadt und Landshut lehrenden und dann als Bischof der Diözese Regensburg tätigen Johann Michael von Sailer.“⁴

Da von diesem Katalog aller Wahrscheinlichkeit nach nur noch zwei Originalausgaben existieren, wurde im vergangenen Jahr mit finanzieller Unterstützung von Seiten der Diözese Regensburg und von Sailerfreunden ein Nachdruck realisiert.⁵ Eines der beiden Originale befand sich im Besitz des New Yorker Antiquars Roland Folter; das für den Nachdruck verwendete Exemplar ist Eigentum des Bischöflichen

¹ Vgl. hierzu: SCHEUCHENPFLUG, Peter (Hg.), Die Privatbibliothek Johann Michael Sailers, Frankfurt am Main/u. a. 2006 (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe A/Quellen Bd. 14).

² Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller, Grußwort, in: SCHEUCHENPFLUG, Privatbibliothek 7.

³ Verzeichniß von Büchern aus dem Nachlasse des Herrn Bischofs von Regensburg, Johann Michael von Sailer, Sulzbach 1832 (1833).

⁴ GAJEK, Bernhard, Vorwort, in: SCHEUCHENPFLUG, Privatbibliothek 9–12; hier: 9.

⁵ Zur Quellenangabe vgl. Anm. 1. – In dieser Publikation wird der nachgedruckte Bibliothekskatalog sowohl über eine umfangreiche Einleitung als auch durch ein Personen- bzw. Autorenregister erschlossen.

Seminars Eichstätt. Da es mit aufschlussreichen handschriftlichen Eintragungen versehen ist, gehen die folgenden Ausführungen auch auf die Vorlage für den Nachdruck ein. Zunächst gilt es aber, die näheren Umstände der Versteigerung von Sailers Privatbibliothek zu erläutern; abschließend soll der Versuch unternommen werden, die im Bestand vorhandene geistliche Literatur einer ersten Würdigung zu unterziehen.⁶

Zur Versteigerung der Bibliothek

Sailer verfügte in seinem Testament vom 26. Januar 1832, dass sein Erbe – neben den Vermächtnissen zu wohltätigen Zwecken – unter seinen vier Nichten und Neffen aufgeteilt werden sollte, wobei Theresia Seitz, die ihm dreißig Jahre lang den Haushalt geführt hatte, zwei Fünftel davon erhalten sollte. Einen wesentlichen Bestandteil dieser Hinterlassenschaft bildete dabei die Bibliothek,⁷ denn Sailer hatte – wie Georg Schwaiger festhält – nie in seinem Leben Reichtümer angesammelt und „folglich auch kein größeres Vermögen hinterlassen.“⁸

Nach Sailers Tod wurde deshalb seine Bibliothek versteigert, wobei die Abwicklung in den Händen des Regensburger Antiquars und Auktionators E. A. Auernheimer jun. lag. Er ließ dazu im Verlag Seidel in Sulzbach, bei dem auch eine Gesamtausgabe von Sailers Werken erschien, einen Katalog drucken, dem ein Anhang mit Büchern aus der königlichen Stadtbibliothek in Regensburg beigelegt wurde. Dieser Katalog erschien am 15. April 1833, zwei Wochen vor Beginn der Auktion.⁹ Ihm kann man entnehmen, dass der Bestand, der schließlich zur Versteigerung gelangte, insgesamt 2193 Titel aufwies. Allerdings befinden sich darunter häufig mehrbändige Werke, so dass man bei einer vorsichtigen Schätzung von etwa 3000 Einzelbänden ausgehen kann. Im Katalog sind die einzelnen Bände – wie damals üblich – zunächst nach den Buchformaten geordnet, wobei sich im Folio- und Quartformat überdurchschnittlich viele Buchausgaben mit hohem Alter befinden.¹⁰ Innerhalb der einzelnen Formate liegt dann eine alphabetische Gliederung vor.

In diesem Zusammenhang weist Bernhard Gajek darauf hin, dass die Liste der Kommissionäre verlagsgeschichtlich interessant ist: „Von den rund 40 Firmen saßen 9 außerhalb der deutschen Staaten, nämlich in Dänemark, Frankreich, Italien, den Niederlanden, Österreich (Prag und Wien) und der Schweiz. Dies dürfte nicht nur auf die Geschäftsbeziehungen des Regensburger Auktionators Auernheimer jun. (in der Glockengasse) zurückgehen, sondern die grenzüberschreitende Bekanntheit und Wirkung Sailers spiegeln. Der Drucker des Kataloges – J. E. v. Seidel in Sulzbach (heute Sulzbach-Rosenberg) – druckte und verlegte auch Sailers Gesamtausgabe sowie Werke von Clemens Brentano („Das bittere Leiden“, 1833 ff.) und Melchior

⁶ Die folgenden Ausführungen sind entnommen aus: SCHEUCHENPFLUG, Peter, Einleitung, in: SCHEUCHENPFLUG, Privatbibliothek 13–50.

⁷ Vgl. hierzu das Testament Sailers vom 26. Januar 1832, in: SCHIEL, Hubert, Johann Michael Sailer. Bd. 1: Leben und Briefe, Regensburg 1948, 712–714.

⁸ SCHWAIGER, Georg, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München-Zürich 1982, 163.

⁹ Das geht aus einer entsprechenden Ankündigung von Auernheimer im Regensburger Wochenblatt vom 10. April 1833 (Nr. 15) hervor.

¹⁰ Zum Bestand im Einzelnen: Folioformat: 61 Titel, Quartformat: 151 Titel, Oktavformat 1563 Titel, Duodez- und Kleinstformat 418 Titel.

Diepenbrock, Sailers Sekretär und Generalvikar, dem späteren Fürstbischof von Breslau.“¹¹

Bereits kurze Zeit nach Sailers Tod am 20. Mai 1832 erschien in der Regensburger Zeitung vom Freitag, 8. Juni 1832 (23. Jg, Nr. 136) folgende Aufforderung: „Wer zu der Bibliothek des hochseligen Herrn Bischofs von Sailer gehörige Bücher in Händen hat, wird hiedurch ersucht, dieselben gefälligst an Unterzeichneten abgeben zu wollen. Regensburg, den 5. Juni 1832, Canonicus Dr. Proske.“¹² Dieser Aufruf kann als deutlicher Hinweis darauf gewertet werden, dass der Bestand der Bibliothek bereits kurz nach Sailers Tod unvollständig war, wobei man die Frage stellen muss, ob man aufgrund der Lese- und Ausleihpraxis des verstorbenen Bischofs überhaupt von einer „Vollständigkeit“ seiner Bibliothek sprechen kann. Auf Sailers Ausleihpraxis gehen wohl auch die Lücken zurück, die man bei mehrbändigen Werken zum Teil feststellen kann.¹³

Das öffentliche Interesse am Erwerb von Büchern aus Sailers Bibliothek war offensichtlich groß, wie aus mehreren Ankündigungen von Auernheimer hervorgeht. Im Regensburger Wochenblatt vom Mittwoch, 2. Januar 1833 (23. Jg, Nr. 1, S. 10) befindet sich unter der Rubrik: „Bücheranzeigen, Unterrichts- und Kunstsachen betreffend“ folgende Ankündigung: „Der vielen Anfragen wegen zur Nachricht, dass die Bücher-Versteigerung des verstorbenen Hochwürdigsten Bischofs von Regensburg, Herrn Johann Michael v. Sailer im May 1833 unverändert abgehalten wird.“ Auernheimer, jun. Auktionator. In der folgenden Ausgabe vom Mittwoch, 9. Januar 1833 (23. Jg, Nr. 2, S. 26) wurde der Auktionstermin (ab 29. April 1833) bekannt gegeben; am Montag, dem 29. April 1833, begann Auernheimer dann mit der Auktion im bischöflichen Palais in Niedermünster. Jeden Tag wurden 120 Nummern versteigert, so dass sich die Veräußerung von Sailers Bibliothek drei Wochen lang, bis Montag, den 20. Mai 1833, hinzog.¹⁴ Die planmäßig ablaufende Versteigerung¹⁵ geriet offensichtlich zum Erfolg, denn aus einer Annonce von Auernheimer vom Mittwoch, 22. Mai 1833, kann man den Schluss ziehen, dass nur wenige Werke nicht versteigert

¹¹ GAJEK, Vorwort 11.

¹² Karl Proske (geb. 11. Februar 1794 in Gröbnig, gest. 20. Dezember 1861 in Regensburg), gilt als einer der führenden Vertreter der kirchenmusikalischen Erneuerung seiner Zeit. Er war von Sailer am 11. April 1826 zum Priester geweiht worden und wirkte unter anderem als Sailers Hausarzt. Vgl. SCHIEL, Hubert, Johann Michael Sailer. Bd. 2: Briefe, Regensburg 1952, 605; ARINGER, Klaus, Art. Proske, in: LThK³ 8, 643 f.

¹³ Vgl. z. B. im Katalog Nr. 904, 957, 985, 989.

¹⁴ „Vom 29sten April 1833 an, und die darauf folgenden Tage, werden in der bischöflichen Behausung Lit. F. Nro. 156 täglich 120 Nummern Bücher, aus der Bibliothek (welche bei 2200 Nummern zählt) des hochseeligen Bischofs von Regensburg, Johann Michael von Sailer, Großkreuz des Civil-Verdienst- Ordens der bayerischen Krone usw, vorzüglich bestehend in meist seltenen Ausgaben, Pracht- und Kunstwerken aus allen Zweigen der Literatur usw, und am Ende in Lit. B. Nro 61 auf der Haid aus der Königlichen Stadtbibliothek zu Regensburg bei 600 Nummern Dupletten, theils Incunabeln und anderen seltenen Werken gegen baare Zahlung öffentlich durch Unterzeichneten versteigert; welcher außer denen schon im Katalog aufgeführten Commissionären, Bestellung übernimmt. Die Kataloge sind Montag, den 15. April zu haben. E. A. Auernheimer, jun. Auktionator und Kunsthändler usw.“ Regensburger Wochenblatt vom Mittwoch, 10. April 1833 (23. Jg, Nr. 15, S. 241); die gleiche Nachricht wurde in den Ausgaben vom Mittwoch, 17. April 1833 (23. Jg, Nr. 16, S. 263) und Mittwoch, 24. April, (23. Jg, Nr. 17, S. 285) veröffentlicht.

¹⁵ Vgl. entsprechende Bekanntmachungen im Regensburger Wochenblatt vom Mittwoch, 8. Mai 1833 (23. Jg, Nr. 19, S. 326) und Mittwoch, 15. Mai 1833 (23. Jg, Nr. 20, S. 340).

werden konnten. Zu diesen zählten übrigens unter anderem die meisten der von Jakob Salat verfassten Schriften.¹⁶ Sie fanden, obwohl sie „sämtlich neu und sehr schön gebunden“ waren, keinen Käufer und mussten deshalb „zu den billigsten Preisen vereinzelt“ werden.¹⁷

Die Vorlage für den Nachdruck

Der unbekannte Erstbesitzer des gedruckten Katalogs hat vermutlich an mehreren Tagen die Auktion besucht, um für sich und andere Bücher zu kaufen. Darauf weisen die handschriftlichen Eintragungen hin. Der Besitzer des Katalogs notierte nicht nur das Datum von einzelnen Versteigerungstagen, sondern auch die Preise und die Namen von Interessenten, in deren Auftrag er vermutlich einzelne Titel erwerben sollte; Bemerkungen zur Qualität der Bücher kommen nur selten vor.¹⁸ Regelmäßige Eintragungen finden sich bei den Nummern 1–480 (Versteigerungstage: 29. und 30. April, 1. und 3. Mai 1833) sowie 601–720 (6. Mai 1833). Der Verfasser hat hier zu jedem Buch die jeweiligen Preise angegeben; nach dem 6. Mai finden sich keine weiteren Vermerke mehr, lediglich ab Seite 123 kommen vereinzelt Notizen vor.

Bei den Bestellern, in deren Auftrag der Besitzer offensichtlich tätig war, handelt es in den meisten Fällen um Angehörige des Regensburger Diözesanklerus. In der folgenden Übersicht sind die jeweiligen Namensvermerke mit den dazugehörigen Nummern des Katalogs angeführt; vereinzelt konnten auch biographische Hinweise zu den jeweiligen Kaufinteressenten ausfindig gemacht werden:

Augustin ¹⁹	472, 624
Bertram	65
Busl	3, 4, 7, 19, 23, 25, 28, 61, 89, 102, 113 f., 137, 139, 165, 175, 218, 245, 262, 268, 272, 323, 327 f., 364, 366, 376, 382, 383 f., 392, 421, 426, 434, 446, 454, 474–476, 480, 603, 635, 704
Diepenbr(ock) ²⁰	42, 141, 163 f., 170 f., 206, 208, 221, 239, 291, 319, 321, 342, 345, 347, 349, 356, 385, 438, 440, 457, 626, 657, 670
Fuchs	335, 411, 470, 671, 676, 695, 698
Gläser ²¹	202, 373, 389, 396, 424, 633

¹⁶ Vgl. im Katalog Nr. 1337–1362.

¹⁷ Regensburger Wochenblatt vom Mittwoch, 22. Mai 1833 (23. Jg, Nr. 21, S. 363). Neben den erwähnten Schriften Salats fanden folgende Werke keinen Absatz: Stunden der Andacht zur Beförderung des wahren Christentums und häuslicher Gottesverehrung, alle Bände, Arau 1822, Nr. 1566; SUTNER, J., Vermischte Schriften, München 1828, Nr. 1571, ZENGER, J., Erklärung der Hl. Schrift – und Traditionszeugnisse von der Ehescheidung, Straubing 1819, Nr. 1746, WITZIG, E., Beilage zu den Sonn- und Festtageevangelien, in Denkreimen, Wien 1824, Nr. 1734, MIELACH, J. C., Huldigungen, Bayerns erhabenem Königshause dargebracht, Augsburg 1825, Nr. 1070, Taschenbuch für Brunnen- und Badereisende, Gmünd 1822, Nr. 2162.

¹⁸ „Sehr schön“ urteilt der Besitzer des Katalogs über den Titel Nr. 8, „nicht schön“ über Nr. 5 und „äußerst schön“ über Nr. 15, 39.

¹⁹ Möglicherweise handelt es sich hierbei um den Cooperator Franz Anton Augustin, geb. 23. Dezember 1807, Priesterweihe 4. August 1829. Vgl. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Regensburg für das Jahr 1834, Regensburg 1833, 56.

²⁰ Melchior Diepenbrock war 1833 Domkapitular in Regensburg und bischöflicher Sekretär. Vgl. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Regensburg für das Jahr 1834, Regensburg 1833, 3.

Gmeiner ²²	237
Greger ²³	390, 395
Lipf ²⁴	209
(Can.) Redl ²⁵	290, 317
Reisach ²⁶	135, 211, 214, 234, 419, 429
(Can.) Rothfischer ²⁷	266, 286, 289, 322
(Subreg.) Stadler ²⁸	673, 684
v. Stransky	339
Thoma ²⁹	90, 169, 204, 240, 247, 312 f., 343 f.
Thoma v. Nürn(b)erg	66, 83, 153, 155–157, 178, 194, 387, 435,
(Can.) Zech ³⁰	72, 136, 186 f., 215 f., 295, 352, 361, 703

²¹ Joseph Gläser, Dr. theol., war 1832 zunächst Professor für orientalische Sprachen am kgl. Lyzeum und Religionslehrer am Gymnasium in Regensburg und wechselte in diesem Jahr an das kgl. Lyzeum in Passau, wo er Professor für Dogmatik wurde. Gläser wurde am 1. März 1807 in Regensburg geboren und erhielt am 1. September 1829 die Priesterweihe. Vgl. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Regensburg für das Jahr 1833, Regensburg 1832, 9.

²² Möglicherweise handelt es sich hierbei um Benedikt Gmeiner, Commorant in Pürk, geb. 21. Februar 1782, Priesterweihe am 20. September 1809. Vgl. Schematismus 1834, 61.

²³ Der Regensburger Schematismus verweist auf Coelestin Greger, der am 19. Mai 1808 geboren wurde und am 1. August 1831 die Priesterweihe erhalten hatte. 1833 wirkte Greger als Cooperator in Speinshart. Vgl. Schematismus 1834, 102.

²⁴ Joseph Lipf, geb. 17. November 1805 in Massing, Priesterweihe 4. August 1829, war 1833 Domvikar. Vgl. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Regensburg für das Jahr 1834, Regensburg 1833, 4.

²⁵ Franz Xaver Redl, geb. 4. August 1780 in Neufahrn, Priesterweihe 4. September 1803, war seit April 1830 Mitglied im Domkapitel Regensburg. Vgl. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Regensburg für das Jahr 1834, Regensburg 1833, 3.

²⁶ Marquard Joseph Graf von Reisach wurde am 17. April 1770 in Neuburg a. d. Donau geboren. 1833 zählte Reisach zu den Kanonikern des vormaligen Domkapitels in Regensburg. Vgl. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Regensburg für das Jahr 1834, Regensburg 1833, 6.

²⁷ Augustin Michael Rothfischer, geb. 4. August 1775 in Roding, war am 21. September 1799 zum Priester geweiht worden und seit 1829 Mitglied im Regensburger Domkapitel. 1833 war Rothfischer, der aus dem Benediktinerkloster in Reichenbach stammte, zudem Dom- und Stadtpfarrer von St. Ulrich in Regensburg. Vgl. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Regensburg für das Jahr 1834, Regensburg 1833, 3.

²⁸ Andreas Stadler wurde am 18. September 1803 in Pfaffenberg geboren und erhielt am 25. Juni 1826 die Priesterweihe. 1833 wirkte er als Professor der Pastoral und geistlichen Beredsamkeit sowie als Subregens am Bischöflichen Klerikal-Seminar zu St. Wolfgang in Regensburg. Vgl. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Regensburg für das Jahr 1834, Regensburg 1833, 9.

²⁹ Der unbekannte Besitzer des Katalogs differenziert hier möglicherweise zwischen „Thoma“ und „Thoma von Nürnberg“, da er für „Thoma“ lateinische Buchstaben verwendet. Biographische Angaben zu den jeweiligen Interessenten konnten nicht ausfindig gemacht werden.

³⁰ Philipp Neri Zech, Dr. phil., wurde am 21. September 1775 in Oberdorf im Allgäu geboren, die Priesterweihe erhielt er am 9. März 1799. Zech wirkte als Religionslehrer am Gymnasium in Regensburg und war seit 1831 Kanoniker im Kapitel des königlichen Kollegiatstiftes U.L.Fr. zur Alten Kapelle. Vgl. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Regensburg

Der Versuch einer Würdigung des Bestandes

Sailers Bibliothek ist im Laufe eines langen Lebens aufgebaut worden. Das zeigt sich daran, dass auch zahlreiche Werke vorhanden sind, die erst in den letzten Lebensjahren von Sailer in den Bestand eingegliedert wurden. Im Übrigen berichtete Melchior von Diepenbrock am 4. Juni 1832, dass sich Sailer bis kurz vor seinem Tod in ungebrochener geistiger Vitalität mit den Zeitgeschehnissen auseinandersetzte: „Denn immer, selbst im Bette und ganz besonders in den letzten 14 Tagen, arbeitete er sehr viel und stark und beschäftigte sich da noch nebst dem Aszetischen, auch mit abstrakten, rein wissenschaftlichen Erzeugnissen, selbst mit denen der neuesten Zeit.“³¹

Damit wird deutlich, dass eine nähere Betrachtung des schließlich versteigerten Buchbestandes nur einen ausschnittweisen Einblick in die tatsächliche Rezeption von gedruckter Literatur durch Sailer bieten kann. Denn die gegenseitige Verleihpraxis im Sailerkreis war gang und gäbe. Zudem hat Sailer sich vor allem in den letzten Jahren aus Büchern, die seine Besucher mitbrachten, vorlesen lassen. Schließlich drängt sich die Vermutung auf, dass der Buchbestand vor der Versteigerung bereits dezimiert wurde. Denn es fehlen neben Schriften, die Sailer selbst verfasst oder herausgegeben hat, auch philosophische und theologische Standardwerke jener Zeit. Sogar die Schriften aus dem Schüler- und Freundeskreis sind nur in sehr unterschiedlichem Umfang erhalten. Schon Philipp Funk hatte 1925 darauf hingewiesen, dass eine Rekonstruktion der Bibliothek Sailers wohl nicht möglich sei.³² Auch Johannes Anton Vonderach beklagt diesen Umstand in seiner Dissertation: „Eine Rekonstruktion [...] würde seine ganz außergewöhnliche Vielseitigkeit eindrucklich veranschaulichen.“³³

Trotzdem bietet die Bibliothek unter der Berücksichtigung der erwähnten Einschränkungen beachtliche Hinweise und Einblicke in die Lese- und Arbeitspraxis eines Theologen, der in einer Epoche des fundamentalen politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Umbruchs versucht hat, die praktische Relevanz des gelebten christlichen Glaubens und des Christentums für seine Zeitgenossen aufzuzeigen. Von hier aus ergibt sich auch eine Option für die strukturierte Wahrnehmung des Buchbestandes in Sailers Privatbibliothek; zudem gilt es zu berücksichtigen, welche Hierarchisierung Sailer selbst bei der Auswahl und Wertung von Schriften vorgenommen hatte. Vor diesem Hintergrund kann dann im Folgenden eine Analyse von Sailers Rezeption des geistlichen Schrifttums erfolgen – und hier gewährt die Bibliothek doch aufschlussreiche Einblicke: Denn – um ein Ergebnis bereits vorwegzunehmen – Sailer hat offensichtlich in noch viel größerem Umfang,

³¹ SCHIEL, Hubert, Johann Michael Sailer. Bd. 1: Leben und Briefe, Regensburg 1948, 719 f.; hier: 720.

³² Vgl. FUNK, Philipp, Von der Aufklärung zur Romantik. Studien zur Vorgeschichte der Münchener Romantik, München 1925, 69.

³³ VONDERACH, Johann Anton, Bischof J. M. Sailer, ein Meister der Seelsorge, und seine Beziehungen zur Schweiz, Diss. (masch.), Freiburg (Schweiz) 1944, 362. Hierzu vgl. auch: EDER, Manfred, „Ich wünschte, dass alle Menschen Schweizer wären“. Die Beziehungen Sailers zur Schweiz im Spiegel der größtenteils ungedruckten Dissertation des späteren Churer Bischofs Johannes Vonderach aus dem Jahre 1944, in: BAUMGARTNER, Konrad/SCHUCHENPFLUG, Peter (Hg.), Von Aresing bis Regensburg. Festschrift zum 250. Geburtstag von Johann Michael Sailer am 17. November 2001, Regensburg 2001 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 35), 425–470; hier: 433 f. (Anm. 48).

als bisher angenommen wurde, die geistlichen Traditionen des Christentums aus den einzelnen Epochen, den einzelnen Strömungen, Konfessionen und landestypischen Ausprägungen, rezipiert, wobei auffällt, dass das Schrifttum aus den orthodoxen Kirchen weitgehend ausgeklammert bleibt.

Bernhard Gajek stützt diese Einschätzung aus literaturwissenschaftlicher Sicht, wenn er zusammenfassend festhält: „Ferner fällt auf, wie viele Titel von eher am Rand der katholischen Frömmigkeit stehenden Geistern wie Pascal und Mme Guyon oder umstrittenen Gläubigen wie Fénelon genannt werden. Bemerkenswert ist außerdem das Interesse an Bewegungen und Namen, die nicht nur zu Sailers Zeit einem Verdikt unterlagen: den Böhmisches Brüdern, Swedenborg, Weigel, Spinoza, Jacob Böhme oder den Quäkern. Der deutsche Pietismus ist durch Spener, Francke, Zinzendorf und Oetinger reichlich repräsentiert.“³⁴

a) Der hermeneutische Schlüssel:

Lesen im Dienst der lebendigen Beziehung zu Jesus

Das geistliche Schrifttum stellte für Sailer stets nur ein Hilfsmittel dar, um die lebendige Beziehung zu Jesus Christus zu fördern und zu vertiefen: „Es ist doch nicht das Buch, es ist nur das Zeugnis unseres Herzens ... was uns im Lesen hebt und trägt. Und denn der Gott im Herzen selbst, der die Seinen nicht waise lassen kann, der das Wort Gottes als Sache der Erfahrung, lebendig in uns darstellt, o, der kann sprechen, wo die Bücher schweigen müssen, und redet Dinge, die kein Buch aussprechen kann. Und doch sind uns Bücher wert, sobald sie uns nicht von dem Geiste, der belebt, abführen, nicht in das Reich des toten Buchstaben etablieren, sondern nur an Gott und sein Reich, an Jesum und sein Evangelium anweisen, und das Herz in eine Stimmung versetzen helfen, in der man beten, arbeiten, leiden, entbehren, genießen, – alles kann, was man hier können soll.“³⁵ Diese Ausführungen verdichtete Sailer, indem er das Schema von Innerlichkeit und Äußerlichkeit der Glaubenshaltung verwendete, zu der griffigen These: „Das äußere, und insbesondere das mündliche Gebet, das Lesen, das Betbücher-brauchen hat den schönen Zweck, das Herz zu wecken, zu stimmen, geschickt zu machen, dass es mit Gott rede und aus sich rede.“³⁶

b) Der Vorrang der Heiligen Schrift vor allen anderen geistlichen Büchern

Mit der bibeltheologischen Ausrichtung seiner Pastoraltheologie wirkte Sailer, der an die Reformen der katholischen Aufklärung anknüpfte, „bahnbrechend im katholischen Raum“.³⁷ Bemerkenswert ist, dass er sich im gesamten ersten Band der „Vorlesungen aus der Pastoraltheologie“ ausschließlich mit dem „praktischen Schriftforschen“ befasste.³⁸ Johann Hofmeier hat den zentralen Stellenwert, den die-

³⁴ GAJEK, Vorwort 10.

³⁵ Brief von Sailer an A. B. Welte vom 23. Februar 1796. SCHIEL, Sailer 2, 144 f.; hier: 144.

³⁶ Brief von Sailer an Ursula Schmid vom 7. März 1798. SCHIEL, Sailer 2, 161.

³⁷ HOFMEIER, Johann, Seelsorge und Seelsorger. Eine Untersuchung zur Pastoraltheologie Johann Michael Sailers, Regensburg 1967, 204.

³⁸ SAILER, Johann Michael, Vorlesungen aus der Pastoraltheologie. Erster bis dritter Band, München 1788–1789; 2. verb. Aufl. München 1793–1794; 3. durchaus verb. u. verm. Aufl. München 1812; 4. verb. Aufl. München 1820–1821; WW 16–18. Die Zitate im vorliegenden Text richten sich nach der Fassung in den gesammelten Werken. – Übrigens wurden die „Vorlesun-

ser erste Band der „Vorlesungen aus der Pastoraltheologie“ für Leben und Lehre von Sailer einnimmt, treffend beschrieben: „Johann Michael Sailer legt im Jahre 1788 mit seiner Abhandlung zum praktischen Schriftstudium eine Theorie der geistlichen Schriftlesung vor. Es ist der erste Versuch dieser Art im katholischen Raum.“³⁹

Sailer räumte der Heiligen Schrift, näherhin dem Neuen Testament eine Priorität vor aller anderen geistlichen Lektüre ein. In einem Brief an einen Schweizer Schüler, der ihn nach geeigneter Lektüre für das Studium der Theologie fragte, gab Sailer folgende Auskunft: „Lass alle Bücher, auch die besten, liegen und lies allein das Neue Testament. Kannst du das nicht von dir erhalten, so ist all dein Bemühen umsonst. Hast du aber Kraft genug, das Neue Testament deine ganze Bibliothek sein zu lassen, o Freund, dann lies und werde im Lesen nicht müde: mit tausendfachem Segen wird dich dein Lesen belohnen.“⁴⁰ Denn wenn keine sichere Basis durch ein eingehendes und vollständiges Studieren der Neuen Testamente gelegt wird, dann können sich leicht Probleme bei der Lektüre anderer theologischer Schriften ergeben: „Was zuerst im Durchlesen der heiligen Schriften versäumt wird, das kann nimmer so leicht ersetzt und hereingebracht werden. Die besten Talente wagen sich an Auslegungen, ehe sie genug gelesen, an Erklärungen, ehe sie den Wortsinn verstehen, an Systemmachereien, ehe sie die Geschichte der Religion kennen, an Verketzerungen der Andersdenker, ehe sie die Offenbarung als Tatsache überschauet haben.“⁴¹

Diese Empfehlungen an die Studenten geben auch einen Hinweis darauf, wie der umfangreiche Bestand an biblischer Hilfsliteratur in der Sailerbibliothek einzuschätzen ist. Denn Sailer selbst äußerte die Ansicht: „Die Schriftauslegungen, Hermeneutiken, Paraphrasen, Anmerkungen über Schrift und Auslegungen usw. haben ihren Wert.“⁴² Trotzdem galt nach seiner Überzeugung: „Die Schrift, der Text (der Gegenstand und Mittelpunkt aller Auslegungen) muss zuerst gelesen, durch und durch gelesen sein.“⁴³

In diesem Zusammenhang wird auch deutlich, dass geistliche Literatur in erster Linie dazu diene, den Sinn und den Inhalt der Heiligen Schrift zu erschließen. In einem Brief an Lavater berichtete Sailer, „dass ich durch Ihre [Lavaters, d. Verf.] Schriften täglich mehrere Seelen, auch betagte Männer und auffliegende Jünglinge, dem Bibelstudium gewinne (und damit ist unter uns viel gewonnen) und bei vielen dadurch Christusglauben und Christusliebe geweckt sehe.“⁴⁴ Durch Schriftlesung und begleitende geistliche Lektüre kann der gläubige Leser nach Ansicht von Sailer eine sichere Basis gewinnen, um sich von dort interessiert und engagiert dem Welt-

gen aus der Pastoraltheologie“ auch in die französische, italienische und polnische Sprache übersetzt. Vgl. hierzu: SCHEUCHENPFLUG, Peter, Fremdsprachige Literatur von und über Sailer, in: BAUMGARTNER/SCHEUCHENPFLUG (Hg.), Von Aresing bis Regensburg, 394–410; hier: 399.

³⁹ HOFMEIER, Johann, Das praktische Schriftstudium nach Johann Michael Sailer, in: BAUMGARTNER/SCHEUCHENPFLUG, Aresing 178–189.

⁴⁰ Brief von Sailer an einen Schweizer Schüler vom 13. November 1781. SCHIEL, Sailer 2, 16–19; hier: 19.

⁴¹ Brief von Sailer an einen Schweizer Schüler vom 13. November 1781. SCHIEL, Sailer 2, 16–19; hier: 19.

⁴² Brief von Sailer an einen Schweizer Schüler vom 13. November 1781. SCHIEL, Sailer 2, 16–19; hier: 19.

⁴³ Brief von Sailer an einen Schweizer Schüler vom 13. November 1781. SCHIEL, Sailer 2, 16–19; hier: 19.

⁴⁴ Brief von Sailer an Johann Kaspar Lavater vom 16. September 1782. SCHIEL, Sailer 2, 22 f.; hier: 22.

geschehen zuwenden zu können. Innerlichkeit und ein intensives geistliches Leben sind damit nicht Selbstzweck, sondern dienen dem Verstehen, Bewältigen und Gestalten des Alltags. Zudem helfen sie, dort die Spuren Gottes zu entdecken: „Nur sind wir selten so ruhig und lauter, um diese Funken des Göttlichen wahrzunehmen. Wenn uns unser Jahrhundert und wenn uns unsre Zeitgeschichte nicht zu Gott führt; so weiß ich nicht, was noch geschehen solle, um uns den Narren zu stechen. So gern ich in der Christenbibel lese, so lese ich doch auch in der Weltbibel, und täglich reiße ich meine Augen gewaltig auf, um zu sehen, wie sich in unserer Ansicht Welt und Menschheit umwandle und – Welt und Menschheit bleibe.“⁴⁵

Das praktische Schriftstudium bildete demnach das Herz des geistlichen Lebens, die Mitte, auf die sich alle andere geistliche Lektüre hin orientierte. Von daher verwundert es nicht, dass es sich bei mehr als 250 Büchern aus dem tatsächlich versteigerten Bestand der Bibliothek Sailers dezidiert um biblische Literatur handelt.

c) Die Rezeption des geistlichen Schrifttums

Sailer begegnete der geistlichen Tradition des Christentums bereits während seiner Münchener Gymnasialjahre von 1762 bis 1770, in intensiver Form dann im Noviziat bei den Jesuiten in Landsberg am Lech von 1770 bis 1772. Georg Schwaiger hat darauf hingewiesen, wie stark die asketische Tradition des Ordens in diesen Jahren von der spanischen Spiritualität geprägt war: „Immer noch hat man in Landsberg die ‚Geistlichen Exerzitien‘ des Ignatius von Loyola eingeübt, wurde von der via purgativa zur via illuminativa und zur via unitiva hingeführt. Das große Werk des Alfonso Rodriguez ‚De perfectione‘ gehörte zur selbstverständlichen Lektüre.“⁴⁶ Die von Ignatius inspirierte Suche nach dem „Willen Gottes für mich“⁴⁷ verbunden mit den entsprechenden geistlichen Übungen bietet auch einen hermeneutischen Schlüssel, um Sailers Interesse am mystischen Schrifttum verstehen zu können.

Ein wesentliches Moment für die Beständigkeit der geistlichen Traditionen lag wohl, wie Schwaiger festhält, in der ursprünglichen Kraft der Volkssprache, des Volkstümlichen.⁴⁸ Im ausgehenden 18. Jahrhundert wurde nun diese mystische Tradition neu entdeckt; Schwaiger spricht hier sogar von einer „neuen Welle mystischer Innerlichkeit“, die „gleichgestimmte Seelen über die nationalen und konfessionellen Grenzen hinweg, von Frankreich über das protestantische und katholische Deutschland bis tief in die russische Orthodoxie hinein,“ verband.⁴⁹ Sailer war also bereits in diesen mystischen Traditionen verwurzelt, ehe er über Johann Kaspar Lavater, Matthias Claudius oder Eleonore Auguste Gräfin von Stolberg-Wernigerode und von den Angehörigen der Allgäuer Erweckungsbewegung mit Werken des Pietismus und der Erweckungsbewegung vertraut gemacht wurde. Dass Sailer diese Polyphonie der geistlichen Traditionen immer wieder auf die Mitte des christlichen Glaubens hinordnen konnte, verdankte er letztlich seiner in Studium und Medi-

⁴⁵ Brief von Sailer an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode vom 21. Januar 1806. SCHIEL, Sailer 2, 315 f.

⁴⁶ SCHWAIGER, Georg, Johann Michael Sailers literarisches Werk und theologische Bedeutung, in: BAUMGARTNER/SCHUCHENPFLUG, Aresing 328.

⁴⁷ WEISMAYER, Josef, Art. Spiritualität. III. Historisch-theologisch, in: LThK³ 9 853–856; hier: 855.

⁴⁸ Vgl. SCHWAIGER, Werk 328.

⁴⁹ SCHWAIGER, Werk 328.

tation gereiften tiefen Kenntnis der Heiligen Schrift und der Väterliteratur sowie seiner eigenen „tiefen mystischen Frömmigkeit.“⁵⁰

Auf dieser Basis entwickelt Sailer Kriterien, um die „wahre“ Mystik von „unreinen“ Formen unterscheiden zu können.⁵¹ Wohl aus der Begegnung mit einer einseitig aufklärerisch ausgerichteten Philosophie einerseits und einer in Systemen erstarrten Schultheologie andererseits motiviert, versuchte Sailer zunächst das Verhältnis von „wahrer Mystik“ und den Wissenschaften zu bestimmen: „Die wahre Mystik lässt also den wahren Wert der Wissenschaften nicht nur unangefochten, sondern sie setzt uns auch ganz allein in Stand, diesen wahren Wert wahrhaftig zu bestimmen. Nur wer längere Zeit in der Quelle allein gesucht und gefunden, kann den Endzweck unsers Hierseins aus vertrautem Umgang mit ihm etwas genauer kennen, und nur dieser vertrautere Umgang mit dem Endzweck öffnet uns den Sinn über Mittel und Hindernisse und über Anwendung jener und Tilgung dieser.“⁵² Eine weitere Verankerung, die Sailer für die „wahre Mystik“ für notwendig hielt, bezog sich auf das Verhältnis zu den zentralen Inhalten des christlichen Glaubens. Gemäß seiner konsequent christozentrischen Konzeption von Pastoral und christlicher Spiritualität betonte Sailer: „Die wahre Mystik der Christen verdrängt ebensowenig die Geschichte Jesu, dass sie sie vielmehr zur Basis ihrer Existenz macht. Dem wahren Mystiker ist der ganze Christus, sein Leben, Leiden, Sterben, Neuaufleben, Himmelfahren, Geistessenden etc. die Geschichte des Christen, die Geschichte seiner selbst.“⁵³

Sailer empfahl dementsprechend die Lektüre des Neuen Testaments, denn er betrachtete es als „das einzige reinmystische Buch an innerer Vollkommenheit und Überzeugungskraft für uns“.⁵⁴ Auf diesem Fundament ruht die Spiritualität des mystischen Christen, und von hier aus können dann auch die einzelnen literarischen Produkte dieses Genres differenzierend beurteilt werden: „Dieses Neue Testament halt ich für den öffentlichen und allgemeingültigen Prüfstein dessen, was ich in andern mystischen Schriften gewiss wahr finden kann.“⁵⁵ Von daher ergibt sich eine eindeutige erste Klassifizierung von geistlichen Schriften in zwei Gruppen: Sailer unterschied „das, was mit dem Grunde, der im Neuen Testament gelegt ist, übereinkommt und eben darum für mich gewisse Wahrheit ist. Von dem übrigen, was die Verfasser aus individuellen Offenbarungen Gottes geschöpft oder aus diesen abgeleitet zu haben vorgeben, dies lasse ich in der Mitte liegen, mag es nicht läugnen wie die anmaßende Wortkritik der Buchstabenmänner und kann es nicht geradezu als Wahrheit annehmen, um meinen innern Sinn von Selbstbetrug und Parteilichkeit zu

⁵⁰ SCHWAIGER, Werk 339.

⁵¹ Wertvolle Einblicke in Sailers Einschätzung des mystischen Schrifttums gewährt ein Brief an Johann Georg Müller vom 19. Dezember 1792. Vgl. SCHIEL, Sailer 2, 108–111. Müller (geb. 3. September 1759 in Neunkirch, gest. 20. November 1819 in Schaffhausen), der mit Sailer „innig befreundet“ war, wirkte seit 1788 als Katechet und ab 1794 als Professor am Collegium humanitatis in Schaffhausen. SCHIEL, Sailer 2, 629. Das Schreiben ist insofern von großer Bedeutung für Sailers Haltung gegenüber mystischen Schriften, als er gegenüber Müller seine „Herzensergießungen“ frei äußern konnte. Vgl. SCHIEL, Sailer 2, 108.

⁵² Brief von Sailer an Johann Georg Müller vom 19. Dezember 1792. Vgl. SCHIEL, Sailer 2, 108–111; hier: 109.

⁵³ Brief von Sailer an Johann Georg Müller vom 19. Dezember 1792. Vgl. SCHIEL, Sailer 2, 108–111; hier: 109.

⁵⁴ Brief von Sailer an Konrad Schmid vom 7. Februar 1790. SCHIEL, Sailer 2, 80 f.; hier: 80.

⁵⁵ Brief von Sailer an Konrad Schmid vom 7. Februar 1790. SCHIEL, Sailer 2, 80 f.; hier: 80.

bewahren.“⁵⁶ Dabei entstehen nach Ansicht von Sailer die „Zweideutigkeiten in der Lehre über die Mystik“ nicht bei „den rechten Mystikern, wie Jesus [!], Paulus, Johannes, Taulerus“,⁵⁷ sondern aufgrund verschiedener Ursachen: „Dies Zweideutige kommt ... teils von den Anfängern der Mystik, die über Dinge geschrieben, die sie noch nicht verstanden, z. B. von mir [Sailer]; teils von den Lesern und Gönnern, die den Geist der Mystik nicht hatten und darum den Buchstaben verhunzten; teils von Gelehrten, die die Landkarte eines nie gesehenen Landes in den Druck gaben; teils von einigen Instituten, die im Anfange reiner gewesen waren und nach und nach unreiner geworden; teils von den schlechten Asketen, die die Ausdrücke der Mystiker in ihr Gebiet zogen und die Lehre der Vollkommenheit in ihren Anfangsgründen auskramten und eines durch das andere verdarben.“⁵⁸ Große Wertschätzung brachte Sailer bei den mystischen Schriften der „Nachfolge Christi“ entgegen, die er selbst auch ins Deutsche übersetzte und erstmals 1794 edierte.⁵⁹

Vor diesem Hintergrund wird leicht verständlich, weshalb Sailer einschränkend darauf hinwies, dass die Lehre von der Mystik, „besonders insofern sie spekulativ wird“, nur für wenige christliche Leser geeignet sei.⁶⁰ Vor allem im Zusammenhang mit der Allgäuer Erweckungsbewegung gerieten die mystischen Schriften in das Kreuzfeuer der Kritik, so dass Sailer seit seiner Entlassung aus Dillingen immer mehr unter den Zwang geriet, die positiven Wirkungen mystischer Schriften zu rechtfertigen. 1803 stellte Sailer schließlich resigniert fest: „Was die Mystik betrifft, so ist sie leider ein Schreckenskönig, für viele ... Freilich die Blößen, die einige Mystizisten gegeben haben und noch geben, entschuldigen die Eingenommenen in ihrem Abscheu vor Mystik“. Trotzdem hielt Sailer an seinem Grundsatz fest: „Der wahre Christ ist notwendig ein wahrer Mystiker; denn er sucht alles Heil in Gott allein, durch Christus.“⁶¹ Um einen Überblick über die mystischen Schriften erlangen zu können, empfahl Sailer⁶² die „Bibliotheca Mysticorum selecta“ von Poiret⁶³ und Arnolds „Historia theologiae mysticae“.⁶⁴

⁵⁶ Brief von Sailer an Konrad Schmid vom 7. Februar 1790. SCHIEL, Sailer 2, 80 f.; hier: 80.

⁵⁷ Brief von Sailer an Johann Georg Müller vom 19. Dezember 1792. Vgl. SCHIEL, Sailer 2, 108–111; hier: 110.

⁵⁸ Brief von Sailer an Johann Georg Müller vom 19. Dezember 1792. Vgl. SCHIEL, Sailer 2, 108–111; hier: 110.

⁵⁹ In einem Brief an Konrad Schmid vom 7. Februar 1790 hält Sailer fest: „Das Büchlein von der Nachfolge Jesu Christi gehöret, einige Ausdrücke ungeachtet, die ohnedas überall nur das Hüllenwesen sind, offenbar unter die lautersten Schriften dieser Art“. Brief von Sailer an Konrad Schmid vom 7. Februar 1790. SCHIEL, Sailer 2, 80 f.; hier: 81. – Vgl. hierzu die klassisch gewordene Übersetzung SAILERS: Das Buch von der Nachfolge Christi, aus dem Lateinischen des Thomas von Kempen, die Übersetzung J. M. Sailers, bearbeitet von Walter Kröber, Stuttgart 1976. – Zu Sailers Übersetzungsarbeit vgl. OOL, Peter J. M. A. van, Die Imitatio Christi in der Ausgabe von Johann Michael Sailer, in: BAUMGARTNER/SCHEUCHENPFLUG, Aresing 223–240.

⁶⁰ Brief von Sailer an Johann Georg Müller vom 19. Dezember 1792. Vgl. SCHIEL, Sailer 2, 108–111; hier: 110.

⁶¹ Brief von Sailer an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode vom 3. Januar 1803. SCHIEL, Sailer 2, 261 f.; hier: 261.

⁶² Brief von Sailer an Konrad Schmid vom 7. Februar 1790. SCHIEL, Sailer 2, 80 f.; hier: 81.

⁶³ Vgl. Nr. 1240.

⁶⁴ Diese Publikation befindet sich nicht im Bestand von Sailers Bibliothek.

d) Geistliches Schrifttum der katholischen Tradition

Vor diesem Hintergrund lohnt sich ein kurzer Blick auf die Entwicklung der Mystik seit der Reformation, die eine institutionelle Scheidung mit sich brachte, wobei aber im 16. Jahrhundert „die in der ‚neuen Mystik‘ vorfindlichen Tendenzen in verschiedenster Weise auf katholische wie reformierte Christen eingewirkt haben.“⁶⁵ Das Zentrum der katholischen Mystik lag zunächst in Spanien. Hier ist vor allem der Reformzweig des Karmeliterordens zu erwähnen: Teresa von Avila⁶⁶ und ihr Freund Johannes vom Kreuz⁶⁷ zählen zu den bedeutendsten christlichen Mystikern, denn „ihre umsichtigen Untersuchungen des geistlichen Stufenwegs zur Einigung sowie des Wesens und der Formen der Kontemplation sowie (bei Johannes vom Kreuz) der Rolle der Negation im mystischen Bewusstsein erlangten klassische Bedeutung in römisch-katholischen Mystikdarstellungen.“⁶⁸

Im 17. Jahrhundert scheint die Mystik mit ihrer zunehmenden „Fokussierung auf die Erforschung der inneren Bewusstseinszustände“ ein Krisenstadium erreicht zu haben,⁶⁹ so dass immer mehr Vorbehalte ihr gegenüber offenkundig wurden, auch wenn es weiterhin bedeutende Mystiker gab. Zu ihnen zählt in Frankreich vor allem Franz von Sales⁷⁰. Thematisch stand nunmehr die Askese im Vordergrund, „teilweise in einer eher rigoristischen Form.“⁷¹ Verstärkt wurde diese Skepsis gegenüber der Mystik durch die Verurteilungen des Quietismus, wobei quietistische Tendenzen vor allem in Spanien, Frankreich und Italien verbreitet waren.⁷² Allerdings hält es Josef Weismayer aus heutiger Sicht für übertrieben, den Quietismus als die große Krise der christlichen Mystik im 17. Jahrhundert darzustellen: „Die eigentliche Krise christlicher Mystik ist durch die Aufklärung ausgelöst worden. In diesem Umfeld haben die Verurteilungen von 1687 und 1699 bewirkt, dass die christliche Mystik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts in Misskredit geriet und mit Mystizismus gleichgesetzt wurde.“⁷³

Die Verurteilungen führten dazu, dass auch die Gebetslehre der französischen Mystikerin Jeanne-Marie Bouvière de la Mothe Guyon⁷⁴ und ihres Verteidigers und Seelenführers François Fénelon (de Salignac de la Mothe)⁷⁵ in den Verdacht des Quietismus gerieten.⁷⁶ Sailer brachte aber nicht nur Franz von Sales sondern auch Fénelon große Wertschätzung entgegen. Denn in einem Brief an Eleonore Auguste Stolberg-Wernigerode berichtete Sailer, dass Matthias Claudius die „Oeuvres Spiri-

⁶⁵ MCGINN, Bernard, Art. Mystik. III. Historisch-theologisch, in: LThK³ 7, 587–593; 592.

⁶⁶ Vgl. Nr. 165, 188 f., 573.

⁶⁷ Vgl. Nr. 129 f., 709, 1453, 2139.

⁶⁸ MCGINN, Mystik 592.

⁶⁹ MCGINN, Mystik 592.

⁷⁰ Vgl. Nr. 374, 414, 1374 f, 1511, 2113.

⁷¹ WEISMAYER, Spiritualität 855.

⁷² WEISMAYER, Josef, Art. Quietismus, in: LThK³ 8, 771 f.; hier: 771. Vgl. hierzu z. B. die Werke von P. SEGNERI (Nr. 2133), M. MOLINOS (Nr. 2053), und P. M. PETRUCCI (Nr. 1205).

⁷³ WEISMAYER, Quietismus 772. – Vgl. MCGINN, Mystik 592; vgl. hierzu: MCGINN, Bernard, Die Mystik im Abendland. 2 Bde., Freiburg 1994–1996; DINZELBACHER, P., Christliche Mystik im Abendland, Paderborn 1994.

⁷⁴ Zu GUYON vgl. Nr. 564–566, 692–709, 1596, 2100.

⁷⁵ Zu FÉNELON vgl. Nr. 103, 295, 437, 560–567, 697, 1270, 1704, 1943 f.

⁷⁶ Das führte zu einer Zensur von 22 Sätzen von Fénelon durch Innozenz XII. im Breve Cum alias vom 12. März 1699 (DH 2351–74). Die Sätze wurden allerdings nicht formell als häretisch verurteilt. Vgl. WEISMAYER, Quietismus 772.

tuelles“ von Fénelon übersetzte⁷⁷ und bekundete in diesem Zusammenhang: „Nach der Schrift und mit Kempis hat Fénelon aufs Tiefste in mein Inneres gewirkt.“⁷⁸ Ein halbes Jahr später fasst Sailer seine Verehrung des französischen Mystikers in dem Ausruf zusammen: „Ach! Wenn alle Katholische lauter Fénelons wären!“⁷⁹ Sailers Interesse richtete sich deshalb auch auf Guyon. In einem Brief an Johann Georg Müller bat er darum, dass er auf dessen Vermittlung hin Werke von Guyon erhalten könne: „Ich muss sie um Fénelons willen, dessen unaussprechlich milder Geist wie ein evangelischer Genius für mich ist, und auch um ihretwillen haben.“⁸⁰

e) Geistliches Schrifttum anderer Konfessionen

Auf der Basis einer biblischen und von Ignatius beeinflussten Spiritualität wandte sich Sailer gezielt auch dem Studium von geistlichen Traditionen anderer Konfessionen zu, wobei er vor allem pietistisches Schrifttum in großem Umfang rezipierte. Das Interesse an geistlichen, näherhin mystischen Schriften des Christentums war nicht nur bei Sailer und seinen Schülern geweckt worden, sondern es handelt sich hierbei um ein konfessionsübergreifendes Phänomen. So verwundert es nicht, dass sich das Augenmerk der geistlich suchenden Menschen auch auf die Schriftsteller der jeweils anderen Konfession richtete.⁸¹

Mystische Schriften entstehen im protestantischen Bereich hauptsächlich bei den sogenannten Spiritualisten:⁸² In Sailers Bibliothek befinden sich unter anderem Werke von Valentin Weigel⁸³, Jakob Böhme⁸⁴, und von Johann Arndt⁸⁵. Nach Ansicht von Bernard McGinn finden sich Kernthemen der Mystik „auch bei den radikal-protestantischen Bewegungen in England, etwa bei den Quäkern,⁸⁶ und später im deutschen Pietismus.“⁸⁷ Der Grund für Sailers Interesse am Pietismus liegt darin, dass dort „ein an der Bibel orientiertes, um Heiligung bemühtes Leben“⁸⁸ den zentralen Fokus der geistlichen Schriften und der spirituellen Praxis bildet.

⁷⁷ Fénelons Werke religiösen Inhalts, übersetzt von Matthias Claudius, Bd. 1, Hamburg 1800; Bd. 2, 1809; Bd. 3, 1811.

⁷⁸ Brief von Sailer an Eleonore Auguste Stolberg-Wernigerode vom 18. Februar 1800. SCHIEL, Sailer 2, 195 f.; hier: 195.

⁷⁹ Brief von Sailer an Eleonore Auguste Stolberg-Wernigerode vom 17. Oktober 1800. SCHIEL, Sailer 2, 212–214; hier: 213.

⁸⁰ Brief von Sailer an Johann Georg Müller vom 17. Juni 1791. SCHIEL, Sailer 2, 88 f.; hier: 88.

⁸¹ Für die protestantischen Christen soll an dieser Stelle Johann Gottfried Herder als Zeuge dienen. In einem Brief an Luise Stolberg schrieb er anlässlich der Konversion ihres Schwagers Friedrich Leopold: „Denn auch der Katholicismus ist Christenthum; wer könnte dies, wenn er die Schriften Kempis, Taulers und so vieler andern Mystiker, und François de Sales, Fénelons, Palafox u. a. liest, läugnen?“ SUDHOFF, Siegfried: Herder und der „Kreis von Münster“. Ein Beitrag zur Beurteilung von F. L. Stolbergs Konversion, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch N. F. 1 (1960) 133–141; der Brief Herders vom 29. September 1800 ist abgedruckt: 141–143; hier: 142. Zit. nach: GARHAMMER, Hyperorthodoxie 71.

⁸² MCGINN, Mystik 592.

⁸³ Vgl. Nr. 203, 204, 1686.

⁸⁴ Vgl. Nr. 83, 213 f., 339–345, 1283, 1642, 1854.

⁸⁵ Christian Peters verweist darauf, dass es in Deutschland besonders J. Arndt ist, „der die Impulse des Spiritualismus und der Mystik aufnimmt und verkirchlicht.“ Vgl. PETERS, Christian, Art. Pietismus. I. Begriff und Geschichte, in: LThK³ 8, 291–293, hier: 291. – Vgl. Nr. 58, 66 f., 247, 792, 796, 1506, 1800, 2052.

⁸⁶ Zu den Quäkern vgl. Nr. 216, 217, 286, 462, 1191–1193.

⁸⁷ MCGINN, Mystik 592.

⁸⁸ PETERS, Pietismus 291.

In Sailers Bibliothek spiegelt sich dementsprechend auch die ganze Bandbreite pietistischen Schrifttums wider. Angefangen bei den bereits erwähnten Arndt und Böhme über Gerhard Tersteegen⁸⁹, Philipp Jakob Spener⁹⁰ und August Hermann Francke⁹¹ rezipiert Sailer auch die Schriften aus dem Umfeld des sogenannten radikalen Pietismus,⁹² wozu unter anderem Werke von Johanna Eleonora und Johann Wilhelm Petersen⁹³ sowie von Gottfried Arnold zählen.⁹⁴

Christian Peters führt weiter aus, dass der Pietismus besonders von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und von der durch ihn erneuerten Brüdergemeine wertvolle Anregungen erhält. Sailer, der Zinzendorf für den „originellsten aller Christenköpfe“⁹⁵ hielt, hatte schon 1791 aus dem Herrnhuter Kreis ein Manuskript erhalten, in dem eine Lebensbeschreibung Zinzendorfs enthalten war.⁹⁶ Sailer schätzte Zinzendorfs Handeln hoch ein: „Verzweifelnd, die Masse heiligen zu können, zog er die Kinder des Lichtes aus der Masse der Versammlungen heraus, sonderte sie in eigenen Anstalten von der übrigen Kirchenwelt und bildete sie in wohlbereiteten Blumenbeeten. – Wohl weiss ich, dass er sich hie und da vergriff, dass viel mit aus der Welt kam, dass in den Anstalten nicht alles rein ist.“⁹⁷

Schließlich finden sich auch aus dem Bereich des württembergischen Pietismus in Sailers Bibliothek Werke von Johann Albrecht Bengel⁹⁸ und Friedrich Christoph Oetinger⁹⁹.

Zusammenfassung

Nicht unerwähnt bleiben soll, dass sich neben der geistlichen und wissenschaftlichen theologischen Literatur in Sailers Bibliothek auch zahlreiche Bände befinden, die Sailers umfassende Bildung widerspiegeln. Bernhard Gajek skizziert die Bandbreite dieser Schriften: „Von antiken Philosophen finden sich vor allem Platon und Aristoteles. Die deutsche geistliche Barockdichtung ist durch Bidermann, Balde,

⁸⁹ Vgl. Nr. 708, 1320, 1584–1586, 2017.

⁹⁰ Vgl. Nr. 178, 912, 1505, 2145–2147.

⁹¹ Vgl. Nr. 591 f, 1954–1957, 1982, 2040, 2046.

⁹² Vgl. hierzu PETERS, Pietismus 292.

⁹³ Zu J. E. PETERSEN vgl. Nr. 48, 1198–1200; zu J. W. PETERSEN vgl. Nr. 49, 153–158, 240, 556, 1201–1203.

⁹⁴ Vgl. Nr. 70, 169, 434, 785, 1199, 1205, 1598, 2121.

⁹⁵ Brief von Sailer an Eleonore Auguste Stolberg-Wernigerode vom 24. Oktober 1798. SCHIEL, Sailer 2, 172–175; hier: 173. – Zu ZINZENDORF vgl. Nr. 209 f., 509, 1435, 1500, 1753–1772.

⁹⁶ Postwendend bat Sailer daraufhin um die Zusendung eines gedruckten Exemplars: „Sie haben mir durch Zinzendorfs Leben eine unbeschreibliche Freude gemacht.“ Brief von Sailer an einen Ungenannten aus dem Herrnhuter Kreis vom 9. März 1791. Schiel, Sailer 2, 86. Das erwähnte Buch befindet sich in Sailers Bibliothek: Nr. 1766. – Bemerkenswert ist, dass Sailer auf diese Publikation von Georg Michael Wittmann aufmerksam gemacht worden war: „Z(inzendor)f's neue Schriftenauszüge bekam ich in Regensburg von einem katholischen Freunde, Wittmann, Professor, der die Gabe des unablässlichen Gebetes besitzt und aussieht, als wenn er immer im Paradiese zu schalten hätte.“ Brief von Sailer an Eleonore Auguste Stolberg-Wernigerode vom 6. Januar 1801. SCHIEL, Sailer 2, 220 f.; hier: 221.

⁹⁷ Brief von Sailer an Eleonore Auguste Stolberg-Wernigerode vom 19. Juni 1804. SCHIEL, Sailer 2, 289 f.; hier: 289.

⁹⁸ Vgl. Nr. 75, 312 f., 1320, 1702.

⁹⁹ Vgl. Nr. 1144–1162, 1702.

Spee, Angelus Silesius und Tersteegen vertreten. Die philosophische und ästhetische Diskussion, an der Sailer lebenslang eigenständig und oft entgegen der communis opinio mitwirkte, deutet sich in Titeln von Young, Pope, Mendelssohn, Kant, Jacobi, Fichte, Schleiermacher oder Schelling an. Von den Autoren und Dichtern der damaligen Gegenwart seien Herder, Lichtenberg, Geßner, Pestalozzi, Lavater, Goethe, Schiller, Novalis, Claudius, Jean Paul, Hebel, Tieck, A. W. Schlegel oder Brentano herausgegriffen. Dass Theologen, die Sailer räumlich, geistig oder zeitlich nahestanden – so Dalberg, Salat, Stolberg, Wittmann, Westenrieder, Widmer, Görres, Rings-eis, Döllinger – enthalten sind, liegt nahe. Eine Ausgabe des Korans oder ein (historisches) Werk von Voltaire dokumentieren zusätzlich Sailers geistige Weite.“¹⁰⁰

Mit Hilfe des gedruckten Bibliothekskataloges können nicht nur – wie in den vorliegenden Ausführungen geschehen – Einblicke in Sailers eigene Bildung und seine geistliche und wissenschaftlich-theologische Prägung gewonnen werden, sondern die Bibliothek kann auch noch Hinweise zu einem weiteren grundlegenden Problem der Sailerforschung liefern: Denn beim Studieren von Sailers eigenen Werken wird man schnell feststellen, dass Sailer zwar jeweils aus einem umfangreichen Reservoir an Material schöpfte, welches er für die Abfassung seiner Schriften konsultiert hatte, dass er aber selten bibliographisch exakt auf die einzelnen Quellen verwies. Von daher kann bei Sailers Schrifttum der Nachweis, welche Werke er im Einzelnen für die Abfassung seiner Schriften herangezogen hat, kaum in vollständiger Weise gelingen.¹⁰¹ Die Bibliothek vermittelt hierbei zumindest Anhaltspunkte, um dieser Aufgabe nachkommen zu können.

¹⁰⁰ GAJEK, Vorwort 10 f.

¹⁰¹ An diesem Umstand wird meines Erachtens auch das Desiderat einer kritischen Gesamtausgabe von Sailers Schriften, wie sie unter anderem Georg Schwaiger angeregt hat, scheitern. Vgl. hierzu: SCHWAIGER, Werk 327.

Georg Ott (1811–1885), Dekan in Abensberg

Ein Bestsellerautor des späten ‚Geistlichen Biedermeier‘

von

Camilla Weber

Im Bestand der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg, aber auch in vielen Haus- und Pfarrbibliotheken, finden sich Werke des Priesters Georg Ott, die dieser in den Jahren von 1845 bis zu seinem Tod 1885 herausbrachte, und die bis in die 1920er Jahre hinein in vielen Auflagen erschienen. Auf der Suche nach Informationen über den Autor greift man zunächst zu den klassischen Nachschlagewerken wie dem „Lexikon für Theologie und Kirche“. Dort steht zu lesen:

„Ott Georg, fruchtbarer Erbauungsschriftsteller, * 19. 10. 1811 zu Sulzbach, 1837 Priester, dann Pfarrer in Beratzhausen, seit 1862 Stadtpfarrer u. Dekan in Abensberg, † ebd. 17. 11. 1885. O. erfreute sich in Süddeutschland großer Popularität. Von seinen zahlreichen, vielverbreiteten Schriften sind zu nennen: Heiligenlegende (1854, ³²1921); Eucharisticum (1879, ⁵1890); Marianum (1859, ¹⁰1877); Josephibuch (1873, ⁹1892); Die ersten Christen über u. unter der Erde (1878; ³1880); Goffiné-Bearbeitung (1839, ⁶⁶1906); Vademecum für Priester am Kranken- und Sterbebette (1856, ¹⁰1903); Jesus mein Alles (1865, ⁵1925); Kommunionbüchlein (1866, ³²1921).“¹

Die Bücher des Georg Ott waren also im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert bekannt und verbreitet; über den Autor und seine Intentionen sind dagegen nur wenige Fakten bekannt. Um dem Leben dieses Priesters und seiner Tätigkeit als „fruchtbarer Erbauungsschriftsteller“, aber auch seiner Einordnung in den kirchen- und theologischschichtlichen Kontext des 19. Jahrhunderts näher auf die Spur zu kommen, ist eine Recherche in Archiven und Bibliotheken unerlässlich.

Familie, Kindheit und Jugend in Sulzbach (1811–1832)

Am 19. Oktober 1811 um vier Uhr früh wurde dem bürgerlichen Fleischhacker Johann Georg Ott, wohnhaft in der ehemaligen Residenzstadt Sulzbach in der Hausnummer 329, von seiner Ehefrau Anna Barbara Pappenberger als erstes Kind

¹ L. DOEPPENSCHMITT: Ott, Georg, in: Lexikon für Theologie und Kirche [LThK] Bd. 7 Freiburg ¹1935, Sp. 834. In der zweiten und dritten Auflage des LThK ist der Eintrag nicht mehr enthalten. Georg Ott ist im „Deutschen Biographischen Archiv“ nicht erwähnt; neben dem LThK konnten nur zwei kurze Einträge in biographischen Lexika ermittelt werden: bei Karl BOSL (Hg.): Bosls Bayerische Biographie, Ergänzungsband, Regensburg 1988, S. 131, und Wilhelm KOSCH: Das Katholische Deutschland. Biographisch-bibliographisches Lexikon, Band 2, Augsburg ca. 1930, Sp. 3381. Ein kurzer Lebenslauf findet sich außerdem in OTTs posthum erschienenen Werk „Leidensblumen aus dem Garten der Heiligen. Ein Exempel- und Erbauungsbuch für alle Betrübte und Leidende“ [OTT, Leidensblumen], Regensburg 1888, S. IV–V.

ein Sohn geboren, der am folgenden Tag von Georg Engelhard, ebenfalls Bürger und Metzger und Stiefvater des Kindsvaters, aus der Taufe gehoben wurde und wie Vater und Pate den Namen Georg erhielt. Das Kind stammte aus einer bürgerlichen Handwerkerfamilie: Vater Johann Georg und Großvater Balthasar Ott waren Metzger, der Urgroßvater Erhard Ott, ursprünglich ein Tagelöhnerssohn aus dem nahen Amberg, heiratete 1746 in das Sulzbacher Haagwirthshaus ein, erwarb 1747 das Bürgerrecht und stieg bis zum Mitglied des Inneren Rates auf; in der Familie der Mutter dominierten bürgerliche Schreiner und Müller. Bis 1835 wurden Georg und Anna Barbara Ott zwölf weitere Kinder geboren, von denen drei bereits im Kindesalter verstarben; Georg Ott wuchs also mit neun jüngeren Geschwistern auf.² Vielleicht hätte der älteste Sohn nach dem Besuch der katholischen Volksschule in Sulzbach das Handwerk des Vaters lernen und übernehmen sollen – vermutlich hat er dies auch getan. Denn außer der nach Konfessionen und Geschlechtern getrennten Volksschule gab es in Sulzbach um 1820 nur noch eine einklassige, simultane lateinische Vorbereitungsschule, die kläglichen Reste des Gymnasiums aus dem 18. Jahrhundert.³ Ob Georg Ott diese Schule besuchte, bleibt offen. Den großen Stadtbrand in Sulzbach, der am 9. Juni 1822 von einem sächsischen Feuerwerker ausgelöst wurde und in kurzer Zeit zwei Drittel des Häuserbestandes vernichtete, erlebte er als Bub von 11 Jahren. Der Vater hatte im Januar 1811, zum Zeitpunkt seiner Heirat, ein Haus mit Stadel im Bachviertel erworben, das nun durch das Feuer zerstört oder zumindest stark beschädigt wurde.⁴ In früher Jugend hatte der Sohn also ein traumatisches Ereignis miterlebt, das ihm deutlich vor Augen führte, wie schnell ein scheinbar gesichertes Leben zerstört werden konnte, und das ihn sein Leben lang prägen sollte.

Ausbildung in Amberg und Regensburg (1832–1837)

Nach dem Schulbesuch in Sulzbach setzte Georg Ott ab ca. 1829 seine Studien im nahen Amberg fort und schloß im Sommer 1832 dort das Gymnasium ab.⁵ An dieser Schule lehrten zu dieser Zeit die Priester Willibald Baustädter (1800–1866) als Rektor und Religionslehrer, Franz Grübel (1801–1848), Lorenz Zimmermann (1799–1855) sowie als Präfekt am Studienseminar der spätere Domkapellmeister in Regensburg, Johann Evangelist Deischer (1802–1839).⁶ Das Zeugnis befähigte Georg

² Vgl. Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg [BZAR], Kirchenbücher Sulzbach Bd. 2 S. 490 und S. 517, Bd. 3 S. 157, S. 168 und S. 220, Bd. 4 S. 250. Die Geschwister waren (Taufen in Bd. 4): Anna Barbara (*1813), Johann Baptist (1815–1886, † als Pfarrer in Grafing), Karolina und Georg (*†1818), Andreas (*1819, 1885 Privatier in Budapest), Johann Baptist (*†1821), Franz Philipp (*1822, †1873 in Wien), Anna Walburga (*1825), Christine (1827–1908, Haushälterin bei Georg Ott), Barbara (*1829), Elisabeth Barbara (*1832), Johann (1835–1906 Lehrer in Regensburg). Genauere Angaben zu den Geschwistern siehe jeweils im Text. Ein Onkel der Kinder, Josef Ott (*1792), starb 1812 auf dem Russlandfeldzug Napoleons; vgl. Franz Seraph KUTSCHENREITER: Familiengeschichte der Pfarrei Sulzbach, Sulzbach 1909.

³ Vgl. Franz HEILER: Geschichte des Schulwesens in Sulzbach-Rosenberg, in: Eiserner und Morgenglanz. Geschichte der Stadt Sulzbach-Rosenberg, Bd. 2, Amberg 1999, S. 708–709.

⁴ Nach Auskunft des Stadtarchivs Sulzbach 1.12.2006; BZAR Kirchenbücher Sulzbach Bd. 5, S. 189.

⁵ Vgl. BZAR Personalakt 2548.

⁶ Vgl. Schematismus des Bistums Regensburg 1831, S. 48–49 u. 1832, S. 48–49; zu den Lebensdaten der genannten Priester siehe die jeweiligen Jahrgänge der Schematismen. Zu Deischer

Ott zum Übertritt in das Amberger Lyzeum, dessen Besuch weitere drei Jahre in Anspruch nahm. Die Noten zeigen einen im Betragen vorbildlichen, sonst aber durchschnittlich, aber nicht herausragend guten Schüler, der sich im Laufe der drei Schuljahre vor allem in den theologischen Fächern durch Fleiß und guten Willen ein gutes Stück weit verbessern konnte, wie ihm sein Rektor Benedikt Wiesnet (1766–1836), Benediktiner aus dem ehemaligen Kloster Prüfening, bescheinigte. Neben Wiesnet, der Geschichte und Pädagogik unterrichtete, lehrten Alois Sächerl (*1790) Moral- und Pastoraltheologie, Leonhard Seitz (1799–1842) Kirchenrecht und Kirchengeschichte sowie die beiden Benediktiner Josef Diller und Anselm Rixner Physik und Mathematik bzw. Philosophie.⁷ Bedeutend für die Ausbildung des klerikalen Nachwuchses sollte der Amtsantritt des Sailerischülers Franz Xaver Schwäbl als Bischof von Regensburg im Mai 1833 sein, der bestrebt war, Verwaltung und Organisation des Bistums stärker auf das Bischofsamt zu fokussieren, und z.B. durch zahlreiche Amts- und Visitationsreisen in möglichst direkten Kontakt mit dem Klerus auf dem flachen Land zu gelangen. Schon im Oktober 1833 erließ der neue Oberhirte einige Verordnungen zur Aufsicht über die Alumnen der Seminarien in Amberg und Regensburg, die sich vor allem auf den moralischen Lebenswandel, den Besuch der Gottesdienste und den regelmäßigen Empfang der Sakramente erstreckte. Daneben war es den Seminaristen verboten, Theater, Wirtshäuser und Privatkonventikel zu besuchen; in jeder Stadt wurden von der Obrigkeit zwei „anständige“ Gasthöfe ausgewählt, in denen sie sich abends zwischen 7 und 9 Uhr aufhalten durften.⁸

Nach dem Abschluß des Lyzeums, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die erste Stufe der theologischen Ausbildung, kam Georg Ott im Herbst 1836, sobald er wie alle Kandidaten eine Aufnahmeprüfung absolviert hatte, ins Regensburger Priesterseminar.⁹ Dieses war, nachdem es von 1674 bis 1787 am Kassiansplatz und dann im ehemaligen Jesuitenkolleg St. Paul untergebracht gewesen war, bei der französischen Beschießung der Stadt am 23./24. April 1809 zerstört worden. Über verschiedene Stationen wie das Dalberg-Palais am Domplatz, die Dompräbende (1811) und ab 1817 wieder der Kassiansplatz hatte die Institution seit Oktober 1823 auf Initiative Johann Michael Sailers im ehemaligen Damenstift Obermünster eine Heimstatt gefunden und seitdem rund 700 Priester ausgebildet. Am 8. November 1836 hielt Bischof Schwäbl zur Eröffnung des neuen Kurses eine Ansprache, in der er den Alumnen Sinn und Zweck der Ausbildung darlegte: sie sollten „nämlich im Seminar den Geist des katholischen Priesterthums kennen lernen, und nicht nur ken-

vgl. Thomas EMMERIG: Die Musik im Regensburger Dom unter den Kapellmeistern Fortunat Ferdinand Cavallo, Wenzeslaus Cavallo und Johann Evangelist Deischer. Personal, Repertoire und Ästhetik der Regensburger Kirchenmusik zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Musik in Bayern 67 (2004), S. 100–107.

⁷ Vgl. BZAR Personalakt 2548; Schematismen des Bistums Regensburg 1833–1835.

⁸ Vgl. BZAR OA-Gen 2265. Zu Schwäbl vgl. Alexander LOICHINGER: Franz Xaver von Schwäbl, Bischof von Regensburg (1833–1841), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg [BGBR] 23/24 (1989), S. 577–590.

⁹ Zur Priesterausbildung vgl. Karl HAUSBERGER: Lyzeum – Philosophisch-Theologische Hochschule – Klerikalseminar. Ein Streifzug durch die Geschichte der Priesterausbildungsstätten in Regensburg, in: BGBR 37 (2003), S. 55–79, und Scoti peregrini in St. Jakob. 800 Jahre irisch-schottische Kultur in Regensburg (= BZAR/BZBR Kataloge und Schriften 21), Regensburg 2006, S. 188–189. Die eigentliche Prüfung Georg Otts lässt sich nicht belegen, aber aus allgemeinen Verordnungen erschließen; vgl. BZAR OA-Gen 2244.

nen lernen, sondern ihn so in sich aufnehmen, daß er in Ihre innerste Gesinnung ein- und übergehe, und in allen Ihren künftigen Handlungen sich auspräge.“¹⁰ Dieser Geist des Priestertums setzte sich nach Schwäbels Auslegung zusammen aus Welt-abgeschiedenheit (nicht aber Weltflucht), Gebet und innerer Sammlung, ständiger theologischer Fortbildung (als Kompetenz bei der Belehrung der Unwissenden und der Verteidigung des Glaubens gegen seine Feinde) und Frömmigkeit als Basis der Wissenschaft und vor allem des täglichen Umgangs mit den ‚heiligen Dingen‘:

„Frömmigkeit also und Wissenschaft, Wissenschaft und Gebet sind die Elemente, in denen der priesterliche Geist sich bewegen soll; die Grundlage hierzu bildet aber die innere Sammlung des Gemüthes durch Zurückgezogenheit von der Welt. – Und dieß soll denn auch die schöne Frucht des gegenwärtigen Seminar-Jahres sein, daß Sie lernen den Sinn für die Welt und den Verkehr mit allem dem, was ihr angehört, aufzugeben. Sind Sie aufrichtig entschlossen, das Kleid der Welt mit dem geistlichen Kleide nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich zu vertauschen; ist es Ihnen ein wahrer Ernst, die Sitten und Neigungen der Welt auf immer zu verlassen, dann werden Sie auf diesem Fundamente die übrigen Tugenden des priesterlichen Sinnes unter Gottes Beistand ohne Schwierigkeit sich eigen machen. Und diesen göttlichen Grund in Ihnen herzustellen, ist die Bestimmung des Seminars.“¹¹

Das Seminarjahr bedeutete für die Alumnen eine Zeit der Distanz zum Alltagsleben, ausgefüllt von Gebet, Frömmigkeitsübungen, Betrachtungen und theologischen Studien. Nach dem Verlust der Buchbestände im Jahr 1809 war inzwischen eine neue Seminarbibliothek zusammengetragen und 1835 neu geordnet und aufgestellt worden; den Seminaristen blieb jedoch neben ihrem regulären Unterricht, z.B. in Katechetik, Liturgie und Choralgesang, wenig Zeit, sich dort aufzuhalten. Als besonders problematisch stellte sich die kurze Zeit dar, die die Kandidaten zur Ausbildung im Seminar verbrachten:

„Allein die dermalige Dotation des Seminars gestattet es nicht, die Alumnen länger als ein Jahr, oder vielmehr 9 Monate lang, zu unterhalten. Es liegt aber am Tage, dass in so kurzer Zeit es rein unmöglich ist, den Candidaten in jeder Beziehung eine so genügende Ausbildung zu geben, dass sie bei ihrem Austritte zu der Zuversicht berechtigen, sie werden dem hochwichtigen Amte eines Seelenhirten und geistlichen Vaters des Volkes mit voller Tüchtigkeit vorstehen. Es dringt sich daher, zum Besten der Diöcese, das Bedürfniss auf, auch für einen zweiten Seminar-Curs allmählig eine Dotation herzustellen, welche es möglich mache, den Alumnen eine, für ihren hochwichtigen Beruf mehr genügende und nachhaltige Clericalbildung zu geben.“¹²

¹⁰ Joseph LIPF (Hg.). Hirtenworte des Hochseligen Franz Xaver v. Schwäbel [LIPF, Hirtenworte Schwäbel], Bischofes von Regensburg, Regensburg 1842, S. 227–228.

¹¹ LIPF Hirtenworte Schwäbel, S. 232.

¹² Joseph LIPF (Hg.): Oberhirtliche Verordnungen und allgemeine Erlasse für das Bisthum Regensburg vom Jahre 1250–1852 [LIPF, Verordnungen], Regensburg 1853, S. 333 (11.3.1836). Die Bedeutung einer fundierten Ausbildung des Klerus im Denken Schwäbels läßt sich an einer Frage ablesen, die der Bischof für die Aufnahmeprüfung ins Priesterseminar 1835 formulierte: „Soll der Priester, als Seelsorger, auch nach vollendeten Studien noch in seiner wissenschaftlichen Ausbildung fortschreiten? Diese Frage ist, in Form einer kurzen Rede, nach zwey Punkten zu beantworten. Im ersten Punkte soll bewiesen werden, daß er in den wissenschaftlichen Ausbildung überhaupt, im zweyten, daß er besonders in seinen Berufswissenschaften fortschreiten soll.“, BZAR OA-Gen 2244. Das Problem des Lebensunterhalts für die angehenden Priester zeigte sich z.B. in der Tatsache, dass im April 1837 Dekan Peter Karl Bedall von Sulzbach sich verpflichtete, die entsprechenden Kosten für Georg Ott bis zu dessen erster

Die Gründe für das Bestreben, den Aufenthalt der Seminaristen in Regensburg zu verlängern, lagen aber nicht nur in einer besseren Ausbildung, sondern auch in dem Willen, Scheinberufungen besser zu erkennen, wirkliche Berufungen zu fördern und auch auf diesem Weg Ansehen und Qualität des Klerus zu heben.¹³ Noch aber blieben die jungen Männer wie Georg Ott nur ein knappes Jahr im Seminar, und nur zwei Vorstände – Regens und Subregens – hatten die Aufgabe, die Ausbildung zu vollenden und die Spreu vom Weizen zu trennen. In den Jahren 1836 und 1837 fungierten Gallus Schwab als Seminardirektor und Johann Baptist Dirschedl (1806–1858), Professor der Pastoral und geistlichen Beredsamkeit, als Subregens. Der Franke Gallus Schwab, geboren 1779 in Staffelstein, war zunächst Karmelit, nach Aufhebung der Klöster in der Säkularisation dann Seelsorger in verschiedenen Pfarreien, ab 1825 in Gebenbach in der Oberpfalz. 1832 resignierte er auf die Pfarrei und übernahm die Stelle des Beichtvaters der Nonnen von St. Klara. Er hatte einen Kinder-Katechismus nach dem Vorbild des Petrus Canisius und Übersetzungen von französischen und spanischen Schriften (nach lateinischen Ausgaben) publiziert und gab die Werke der Theresia von Avila und des Johannes vom Kreuz heraus; zudem hatte er 1827/28 in Sulzbach unter dem Titel „Des christlichen Glaubens Reichthum, Schönheit und Kraft“ eine Kompilation von Texten aus den Kirchenvätern und anderen geistlichen Autoren als Handbuch für Prediger und Katecheten herausgebracht – ein Werk, das sicher in der Seminarbibliothek vorhanden war und in Form und Titel deutlich auf die Werke Georg Otts vorausweist. Nach dem Tod des Regens Johann Michael Wittmann 1833 und der damit verbundenen Unterbrechung der Vorlesungen in Liturgie, Exegese und Moraltheologie im Seminar hatte sich Schwab bereit erklärt, diese Funktion provisorisch bis zur Ernennung eines neuen Bischofs und eines neuen Regens zu übernehmen. Im Oktober 1833 konnte ihn Franz Xaver Schwäbl persönlich dazu bewegen, die Regentie weiterzuführen. Als Qualifikationen des Regens hob der neue Bischof „theologisches Wissen, reiche Erfahrung in Pfarramts- und Seelenführung, priesterliche Würde und besonders die Gabe, jugendlichen Gemüthern Achtung, Liebe und Vertrauen einzuflößen“¹⁴ hervor.

Am 27. Juli 1837 empfing Georg Ott gemeinsam mit 50 weiteren Kandidaten im Regensburger Dom die Priesterweihe durch Bischof Franz Xaver Schwäbl. Die

Anstellung zu tragen; vgl. BZAR Personalakt 2548. Die Schematismen belegen die Bemühungen zur Verbesserung der Priesterausbildung. So wurde vermerkt, dass das Seminar u.a. die Bibliothek eines Pfarrers sowie eine Schenkung von über 35.000 Gulden erhalten habe; vgl. Schematismus des Bistums Regensburg 1838, S. 148.

¹³ „Allein in der kurzen Zeit von 9–10 Monaten ist es unmöglich, eine genügende Kenntniss von ihrer wahren innern Beschaffenheit und Tendenz zu gewinnen. Neun Monate kann es Mancher ertragen, den Heuchler zu spielen. Im Verlaufe von zwei Jahren jedoch ermüdet die Verstellungskunst, und mehr oder weniger muss der // wahre innere Mensch hervortreten, da es noch Zeit ist, den Unberufenen von der Schwelle des Heiligthums ferne zu halten.“, LIPE, Verordnungen, S. 333–334.

¹⁴ BZAR OA-Gen 1394. Vgl. auch Gallus SCHWAB: Des christlichen Glaubens Reichthum, Schönheit und Kraft nach Ordnung des apostolischen Symbolums. Aus heiligen Vätern und anderen frommen Schriftstellern; ein Beitrag zur Beförderung des wahren Religionsfriedens und ein Handbuch für Prediger und Katecheten [SCHWAB, Reichthum], Sulzbach 1827–1828. Der Katalog der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg [BZBR] enthält 22 Einträge zu Gallus Schwab, von Johann Baptist Dirschedl wurden allem Anschein nach nur wenige Predigten gedruckt. Vgl. auch Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 3 (1891), S. 153 und Deutsches Biographisches Archiv FN 1156, S. 352.

Kathedrale war zu diesem Zeitpunkt eine große Baustelle: seit 1827 wurde unter Leitung des Architekten Friedrich von Gärtner die Purifizierung und Renovierung des gotischen Baudenkmals durchgeführt. Erst an Pfingsten 1839 sollte der Dom wieder für die Öffentlichkeit zugänglich werden, der Ausbau der Türme wurde erst ab 1855 in Angriff genommen. Nur wenige Tage nach der Priesterweihe, am 6. August 1837, besuchte König Ludwig I., der nur ein Jahr nach seiner Thronbesteigung diesen Vorgang eingeleitet hatte, den Dom, um sich vom Fortgang der Renovierungsarbeiten ein Bild zu machen.¹⁵ In seiner Ansprache zur Priesterweihe hatte Bischof Schwäbl ähnlich wie ein knappes Jahr zuvor im Priesterseminar das Bild des idealen priesterlichen Seelsorgers entworfen, „mächtig in Wort und That, tadellos in Lehre und Beispiel“¹⁶, und gleichzeitig durchdrungen von glühendem Eifer für das Heil der Seelen. Erneut drang er auf den Rückzug der Geistlichen von den Gefahren der Welt, die Ausdauer im Gebet und in der Führung der ihnen anvertrauten Seelen – Elemente des priesterlichen Lebens, die in Georg Otts Leben und Werken immer wieder zum Vorschein kommen sollten. Am 19. August 1837 konnte Dekan Bedall von Sulzbach schließlich an das bischöfliche Ordinariat berichten, dass

„der neugeweihte Priester Georg Ott, Hochwürden, Bürgers und Metzgers Sohn von hier am 13t. d. M. früh 9 Uhr in hiesiger Stadtpfarrkirche unter Assistenz des Unterzeichneten sein heiliges Meßopfer feyerlichst zur Ehre Gottes und seiner geheiligten Mutter, zur Freude seiner Aeltern und Verwandten, zur wahren Erbauung des in großer Menge versammelten Pfarr- und auswärtigen Volkes begangen, hiebey der kg. Studienlehrer Priester Herr Anton Kölbl von Amberg die Rede gehalten, und dann diesen für ihn ewig denkwürdigen Tag bei einem mäßigen Mahle im kathol. Dekanalgebäude mit seinen Aeltern und Geschwisterten in Gesellschaft der anwesenden Geistlichen auf eine ihn und den Priesterstand ehrende sehr decente Weise zugebracht habe.“¹⁷

Erste Erfahrungen: Dieterskirchen, Schwarzach, Oberwinkling (1837–1845)

Der Neupriester kehrte zunächst wieder nach Regensburg zurück, um eine ihm angewiesene Stelle als Präfekt im Priesterseminar und Hilfspriester an der Obermünsterkirche anzutreten.¹⁸ Dort erlebte er vermutlich ein Ereignis, das den jungen Mann stark prägen sollte: den Tod des Regens Gallus Schwab am 1. Dezember 1837, den man schon bei der Eröffnung des Seminars im November 1837 befürchtet hatte.¹⁹

¹⁵ Vgl. Schematismen des Bistums Regensburg 1838–1840; Achim HUBEL: Der Dom zu Regensburg – seine Erforschung und seine Restaurierungen seit der Säkularisation, in: Der Dom zu Regensburg. Ausgrabung, Restaurierung, Forschung (Ausstellungskatalog), München 1989, S. 9–24.

¹⁶ LIPF, Hirtenworte Schwäbl, S. 234.

¹⁷ BZAR Personalakt 2548.

¹⁸ Vgl. OTT, Leidensblumen, S. IV. Alle Angaben zu Priestern, deren Alter, Herkunft und Einsatzorten sind, sofern nicht anders angegeben, den Schematismen des Bistums Regensburg entnommen.

¹⁹ Vgl. BZAR Kirchenbücher Regensburg-Dompfarrei Bd. 32, S. 377; Schematismus des Bistums Regensburg 1838, S. 147–148. „Es ist heute das fünfte Mal, daß ich das Seminar eröffne. In den früheren Jahren geschah dies immer mit Muth und froher Zuversicht. Was aber heute mein Herz betrübt, meinen Muth lähmt, und meine Zuversicht niederbeugt, ist der traurige Umstand, daß wir in Gefahr stehen, den Vater, Meister und Leitern dieses Hauses zu verlieren. Ich bedauere mich, ich bedaure Sie, ich bedaure die Diözese, wenn diese schwere Heimsuchung eintreten sollte.“, so Bischof Schwäbl am 8. 11. 1837, LIPF, Hirtenworte Schwäbl, S. 242–243.

Ab dem 27. August 1838 erhielt er dann seine erste Kooperatorenstelle im oberpfälzischen Dieterskirchen. Der dortige Pfarrer Adam Meyer, der die Pfarrei erst im Mai 1837 angetreten hatte, verließ diese 1838, um ein Amt in der Diözese München-Freising zu übernehmen; der Kooperator Jakob Haßlöcher aus Passau wurde zur gleichen Zeit nach Vilseck versetzt. So war die Pfarrei Dieterskirchen faktisch unbesetzt und musste durch Georg Ott als Pfarrprovisor und den ebenfalls provisorisch angewiesenen Michael Kramer, der erst im gleichen Jahr zum Priester geweiht worden war, versehen werden – zwei in der Seelsorge unerfahrene junge Priester hatten sich um eine weitläufige Pfarrei mit über 20 Einödhöfen zu kümmern. Erst im Januar 1839 kam mit Anton Müllner (1800–1855) wieder ein etwas erfahrener Priester nach Dieterskirchen, und Georg Ott erhielt wieder den Status des Kooperators. Die Qualifikation, die ihm Pfarrer Müllner im gleichen Jahr ausstellte, bescheinigte hinlängliche fachliche Bildung, unermüdete Arbeit in der Seelsorge trotz nicht allzu fester Gesundheit, sowie eine besondere Begabung im Zeichnen und Malen.²⁰ Zum 1. Januar 1840 wurde der junge Kooperator dann nach Schwarzach bei Bogen versetzt. Auch der dortige Pfarrer, Johann Baptist Kaiser (1778–1852), selbst erst ein halbes Jahr in Schwarzach, attestierte seinem Kaplan sehr gute Bildung und Fähigkeiten und eine besondere Neigung zu Kunst und Musik. Im Sommer 1840 hielt sich Ott kurz in Regensburg auf, um an Priesterexerzitien im Seminar teilzunehmen und einen alten Lehrer zu besuchen. Dieses Jahr war für das ganze Bistum geprägt von den Feierlichkeiten zum 1100jährigen Jubiläum der Einteilung der bayerischen Bistümer durch Bonifatius im Jahr 740: In einer Festwoche vom 6. bis 13. September wurden in allen Kirchen Gebete und Andachten gehalten, der Abschluss durch Hochamt mit Predigt, Vesper, Prozession und Te Deum sowie halbstündigem Glockengeläut begangen.²¹ Auch das folgende Jahr brachte einige wichtige Ereignisse im Leben des Kaplans Georg Ott: er selbst nahm im Sommer am Pfarrkonkurs teil und belegte den 17. Platz unter 88 Teilnehmern; die Prüfungsaufgaben umfassten lateinische Aufsätze zu Dogmatik, Moral und Kirchenrecht sowie eine deutsche Exegese einer Bibelstelle zu Unmäßigkeit und Trunkenheit und einer kirchengeschichtlichen Rechtfertigung des Zölibats.²² Am 12. Juli 1841 starb mit 63 Jahren Franz Xaver Schwäbl, dessen Amtszeit als Bischof von Regensburg nach Sailer und Wittmann prägend für die Ausbildung und Ausrichtung des Klerus gewesen war. Auch dieses Ereignisses wurde in allen Pfarrkirchen mit Seelenämtern und Trauergebeten gedacht, ähnlich wie im November des Todes der evangelischen Königin Caroline von Bayern. Durch den Abzug des Pfarrers Kaiser nach Pilsting im November 1841 wurde die Pfarrei Schwarzach vakant; Georg Ott fungierte als Pfarrprovisor, der fünf Jahre jüngere Wilhelm Dobler als Kaplan.

Der Bischofssitz in Regensburg blieb fast ein ganzes Jahr vakant, ehe mit Valentin Riedel am 17. April 1842 ein neuer Amtsinhaber eingeführt wurde. Georg Ott war

²⁰ Vgl. BZAR Personalakt 2548. In BZAR Pfarrakten Dieterskirchen sind keine Akten zu Georg Ott erhalten. Die Wiedereröffnung des Regensburger Domes am 19. Mai 1839 dürfte dieser wohl nicht in Regensburg erlebt haben.

²¹ Vgl. BZAR Personalakt 2548; LIPF, Verordnungen, S. 399. Das Schicksal der Kooperatoren war zu dieser Zeit eine häufige Versetzung durch den Bischof, kreuz und quer durch die ganze Diözese. Vielfach stellten die Kapläne aber auch selbst solche Anträge, vor allem wenn kein Einvernehmen mit dem Pfarrherrn herrschte; vgl. EBENDA, S. 392.

²² Otts Elaborate sind in BZAR Personalakt 2548 erhalten.

zu diesem Zeitpunkt bereits Pfarrprovisor im niederbayerischen Oberwinkling.²³ Eigentlicher Inhaber dieser Pfarrei war Kaspar Zwickenpflug (1787–1860) aus Cham, Professor für Pastoral, Homiletik und Katechetik und Regens am Priesterseminar, später auch Domkapitular in Regensburg. Ähnlich wie sein Vorgänger Gallus Schwab war Zwickenpflug Verfasser homiletischer und katechetischer Werke, die in zahlreichen Auflagen bis in die Zeit vor dem 1. Weltkrieg erschienen, sowie von Übersetzungen französischer Werke. Als Regens hatte Zwickenpflug kaum Zeit, sich in Oberwinkling aufzuhalten; der Provisor hatte alle liturgischen und pastoralen Funktionen wie Gottesdienste und Sakramentspendung zu gewährleisten.²⁴ Als Seelsorger wurde er auch in die schon lange bestehende Feindschaft zwischen den Dörfern Ober- und Niederwinkling verwickelt, so dass sich die Niederwinklinger in Regensburg beschwerten und um Versetzung des Provisors eingaben. Der Dekan des Dekanates Schwarzach, Pfarrer Urban von Schwarzach, rückte die Dinge im Februar 1844 auf Anfrage des Ordinariates jedoch etwas zurecht: Provisor Ott mische sich eben nicht in den Streit um die Umpfarrung einiger sturer Bauern nach Oberwinkling ein; der Lehrer sei nur deshalb unzufrieden, weil Ott jemand anderen für die Schulstelle vorgeschlagen habe. Der Provisor werde im Gegenteil vom Großteil der Gemeinde geschätzt und geachtet, und überhaupt würde jeder Pfarrer, auch ein heiligmäßiger, mit den Einwohnern der beiden zerstrittenen Ortschaften Schwierigkeiten bekommen.²⁵ Mit dem Gebet- und Andachtsbuch „Heiligstes Herz Mariä, unsere Zuflucht und Hilfe!“²⁶, das in der Oberwinklinger Zeit entstanden war und 1844 die kirchliche Druckerlaubnis erhielt, begann nun auch die außergewöhnliche geistlich-literarische Karriere des jungen Priesters. Ausgangspunkt dieses Buches waren Maiandachten, die Georg Ott in seiner Pfarrei als Frömmigkeitsform einführte und verbreitete, und deren Texte später als Buch erscheinen sollten.

Prägende Kaplansjahre: Deggendorf und die „Gnad“ (1845–1849)

Im Juli des Jahres 1845 richtete Matthias Höhel, Stadtpfarrer in Deggendorf, ein dringendes Gesuch an Bischof Valentin von Riedel, die vakante 4. Kooperatur seiner Pfarrei nicht länger unbesetzt zu lassen, denn dadurch würden

²³ Als solcher hatte er – anders als der Kooperator – auch einen eigenen Haushalt, den ihm eine leibliche Schwester (vermutlich die 1827 geborene Christine) führte; vgl. BZAR Personalakt 2548.

²⁴ Vgl. die zahlreichen Einträge im Katalog der BZBR. Die Titel der Ottschen Werke sind denen Zwickenpflugs sehr ähnlich, vermutlich bewusst nachempfunden. Das Taufbuch Bd. 4 von Oberwinkling (in BZAR) weist aus, dass Georg Ott in seiner Zeit als Pfarrprovisor alle Taufen, Trauungen und Beerdigungen vornahm, mit Ausnahme einiger Aushilfen durch andere Kooperatoren. Der eigentliche Pfarrer Zwickenpflug erscheint von Anfang 1842 bis Mai 1845 nicht als handelnder Priester in den Kirchenbüchern; über seine tatsächliche Anwesenheit in Oberwinkling kann man nur spekulieren.

²⁵ Vgl. BZAR Personalakt 2548.

²⁶ Georg OTT: Heiligstes Herz Mariä, unsere Zuflucht und Hilfe, erschien 1844 bei Vinzenz Pustet in Deggendorf. Eine Werbung für das Buch ist auf einem in BZAR Pfarrakten Deggendorf Nr. 48 erhaltenen Mitgliederbuch der im September 1844 gegründeten Herz-Mariä-Bruderschaft Deggendorf aufgedruckt. Als besonderer Kaufreiz ist der geringe Preis von 30 Kreuzern für ein in Leder gebundenes Exemplar erwähnt. Vinzenz Pustet war ein Bruder des Regensburger Buchhändlers und Verlegers Friedrich Pustet. (Frdl. Auskunft von Frau Elisabeth Pustet, Regensburg, aus dem Verlagsarchiv des Hauses Pustet).

„nicht nur die Seelsorger Individuen durch übergrosse Last von Arbeit erdrückt, sondern der Seelsorge selbst Abbrüche zugefügt werden. (Die im September 1844 eingeführte Herz Mariä Bruderschaft zählt bereits über 11hundert Mitglieder, und hat die in meinem vorjährigen ehrfurchtsvollstem Schreiben bezeichneten Seelsorgsarbeiten um eine sehr bedeutende Last vermehrt.) Auf einer Pfarrei, wo man sich nach der Zeit und Möglichkeit sehnt, einen 5ten Kooperator erlangen zu können, kann der 4te schon gar nicht vermisst werden, ohne über Unzulänglichkeit der Seelsorgekräfte zur Befriedigung der geistlichen Bedürfnisse von an „7000 Seelen“ (6789) schmerzlich wehmütig seufzen zu müssen!“²⁷

Die Stadt Deggendorf hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein rasches Bevölkerungswachstum erlebt. Von rund 3400 Einwohnern in der Stadt selbst im Jahr 1837 über ca. 4000 um 1845 wuchs die Stadt 1851 auf 4500 Menschen an, zu denen in der Wallfahrtszeit der „Gnad“ Ende September rund 60.000 auswärtige Besucher hinzukamen. 25 bis 30 Beichtväter saßen in diesen fünf Tagen 8–10 Stunden täglich im Beichtstuhl, täglich wurden bis zu drei Predigten außerhalb der Gottesdienste gehalten. Nach der Auflösung des Kapuzinerklosters 1802, das eine Hauptlast bei der Betreuung der Wallfahrt getragen hatte, musste die Pfarrgeistlichkeit zahlreiche Mitbrüder zur Aushilfe anfordern, die teilweise – wie zahlreiche Wallfahrer – bis aus Böhmen anreisten.²⁸ Vor diesem Hintergrund erscheint die inständige Bitte um einen weiteren Mitarbeiter nur zu verständlich. Ab dem 18. Juli 1845 wurde denn auch der bisherige Pfarrprovisor von Oberwinkling Georg Ott als Kooperator nach Deggendorf angewiesen. Er traf mit Matthäus Höhel (1795–1864) auf einen gebildeten Pfarrherrn, der nach kanonistischen Studien Lehrerstellen in Straubing und Neuburg an der Donau innegehabt hatte und Pfarrer in den Diözesen Augsburg und Passau gewesen war, ehe er im März 1844 nach Deggendorf kam. Seine besondere pädagogische Begabung machte ihn zu einem beliebten Prediger und Seelsorger.²⁹ Georg Ott hatte wie seine drei Kooperatorenkollegen zusammen mit dem Pfarrer die tägliche Arbeit in Schule und Seelsorge, vor allem im Beichtstuhl, zu verrichten, und erhielt dafür von Matthäus Höhel sehr positive Bewertungen. Trotzdem fand er aber Zeit, an seinem nächsten Werk zu arbeiten: (noch) kein eigenständiges Buch, sondern die Bearbeitung des sogenannten „Goffiné“³⁰ aus

²⁷ BZAR Pfarrakten Deggendorf Nr. 29. Das erwähnte Schreiben vom 31.8.1844 gibt einen Eindruck von der Seelsorgearbeit in Deggendorf um die Mitte des 19. Jahrhunderts: eine Gesamtzahl von knapp 7000 Seelen, von denen mehr als die Hälfte im Umland lebte; rund 1200 Schulkinder, für die neben dem normalen Religionsunterricht in 5 Feiertagsschulen jeden Sonntag Christenlehre zu erteilen war; mehr als 600 gestiftete Jahrtäge und Messen, die neben den normalen Gottesdiensten zu zelebrieren waren; alle Priester der Pfarrei spendeten jeden Sonntag von 5 bis 12 Uhr die Sakramente. Die Zahl der Bruderschaftsmitglieder war bis Herbst 1847 auf 1600 angewachsen, so dass der Andrang am Beichtstuhl auch außerhalb der Wallfahrtszeiten enorm zunahm. Zur Geschichte Deggendorfs vgl.: Georg BAUER: Chronik der k. bayerischen unmittelbaren Stadt Deggendorf, Deggendorf 1894; Johannes MOLITOR (Hg.): Deggendorf 1002–2002, Deggendorf 2002.

²⁸ Zu Geschichte und Bedeutung der Wallfahrt vgl. Manfred EDER: Die „Deggendorfer Gnad“. Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte, Deggendorf 1992.

²⁹ Vgl. BZAR Personalakt 1383. Der Katalog der BZBR und das „Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1700–1910“ weisen keine Publikationen von Matthäus Höhel aus. Ob Höhel selbst eine Bibliothek mit nach Deggendorf brachte, ist unbekannt.

³⁰ Vgl. Franz Seraph SATTLER: Kurzer Bericht über den ehrw. Leonh. Goffiné und seine Handpostille [SATTLER, Bericht], in: DERS. (Hg.): Des Hochw. Leonhard Goffiné, weiland Chor-

dem 17. Jahrhundert. Dabei handelte es sich um die „Handpostille“ des Kölner Prämonstratensers Leonhard Goffiné (1648–1719), die seit ihrem Erscheinen im Jahr 1690 mit großem Erfolg immer wieder neu bearbeitet und aufgelegt worden war. Nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges und in einer Zeit konfessioneller Spaltung waren das Wissen um Glaubens- und Lehrinhalte der katholischen Kirche in weiten Kreisen der Bevölkerung fast vollständig verlorengegangen. Die „Handpostille“ wollte diesem Umstand abhelfen und erklärte in drei Teilen die Inhalte der Sonn- und Feiertageevangelien, der wichtigsten Heiligenfeste und verschiedener Andachten und Gebete. Auch Ott wollte mit seiner Fassung kein neues, eigenständiges Werk der Erbauungs- und Belehrungsliteratur schaffen, sondern ein bewährtes Instrument den veränderten Zeitumständen anpassen und so seine Wirksamkeit im Kampf gegen Anfeindungen von außen ebenso wie gegen innere Zweifel und Unbildung erneuern bzw. erhöhen. In einer Gegenwart, die ähnlich dem 17. Jahrhundert von konfessionellen Auseinandersetzungen, aber auch von religiösen Erneuerungsbestrebungen geprägt war, in der

„auf der einen Seite unverkennbar ein schaudervoller Haß gegen alles positive Christenthum sich zeigt, auf der andern aber auch der Glaube an Jesus, den Sohn Gottes, unser einigen Mittler, und die Liebe zu seiner Braut, der einen, heiligen, römisch-katholischen Kirche in vielen theils schon erkalteten, theils lauen Gemüthern wieder zu erwachen beginnt, möge dieses Buch dazu beitragen, daß dieser Glaube und diese Liebe sich immer weiter verbreite, erstarke und Frucht bringe für Zeit und Ewigkeit.“³¹

Im Vorwort zur 1. Auflage des „Goffine“ nennt der Bearbeiter einige Werke, die ihm bei seiner Arbeit als Hilfsmittel und Quellen dienten: neben den Schriften der Kirchenväter und des Konzils von Trient u. a. der Römische Katechismus, die „Religionshandbücher“ von Schwab und Overberg, die Liturgie-Handbücher von Marzohl und Schneller und das Messbuch von Nickel, die „populäre Symbolik“ von Buchmann und die „Schönheit der Kirche“ von Himioben oder Schriften der Heiligen wie Alfons von Liguori und Franz Sales.³² Als Grundlage der Bibeltexte be-

herrs des Prämonstratenser-Stiftes Steinfeld, Christkatholische Handpostille, Regensburg 1906, S. III–VIII. Diese Auflage beruht auf der 1845 von Ott erstellten Ausgabe.

³¹ [Georg OTT:] Goffiné. Christkatholisches Unterrichts- und Erbauungsbuch, oder kurze Auslegung aller sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien. Von einem katholischen Priester, Regensburg 1845 (Vorwort). Sattler zitiert Ott mit den Worten, sein Ziel sei es, „manche Glaubenslehren, die den Angriffen der Gegner der Kirche besonders ausgesetzt und oft die Zielscheibe ihres blinden Hasses sind, besser zu begründen, und auf die Schönheit der Kirche in ihrer äußern Gestaltung und in ihrem Kultus hinzuweisen“, zit. nach SATTLER, Bericht, S. VII.

³² Vgl. SCHWAB, Reichthum; Bernhard OVERBERG: Christkatholisches Religions-Handbuch um sich und andere zu belehren, 2 Bde. Münster 1804 (⁶1845); Joseph MARZOHL und Joseph SCHNELLER: Liturgia sacra, oder die Gebräuche und Alterthümer der katholischen Kirche sammt ihrer hohen Bedeutung, nachgewiesen aus den heiligen Büchern, aus den Schriften der frühesten Jahrhunderte, und aus anderen bewährten Urkunden und seltenen Codicen, 5 Bde. Luzern 1835–1846; Markus Adam NICKEL: Missale Romanum. Das Messbuch der römisch-katholischen Kirche. Ein tägliches Erbauungsbuch für katholische Christen, 2 Bde. München 1841; Jakob BUCHMANN: Populärsymbolik. Oder: Vergleichende Darstellung der Glaubens-gegensätze zwischen Katholiken und Protestanten nach ihren Bekenntnißschriften, Mainz 1843; Heinrich HIMIOBEN (Hg.): Gregorius RIPPEL: Die Schönheit der katholischen Kirche. Dargestellt in ihren äußeren Gebräuchen in und außer der Gottesdienste für das Christenvolk, Mainz ²1842.

nutzte Ott die Übersetzung der Heiligen Schrift seines Landsmannes, des gebürtigen Sulzbachers und Münchner Domkapitulars Josef von Allioli. Dieses Buch war seit seinem Erscheinen ein Bestseller und stellte den katholischen Christen eine deutsche Übersetzung der Bibel zur Verfügung, wie sie die Protestanten mit der Lutherbibel besaßen.³³ Beim „Religionshandbuch“ von Schwab handelte es sich um das bereits erwähnte, 1827/28 in Sulzbach gedruckte Buch „Des christlichen Glaubens Reichthum, Schönheit und Kraft“ des Gallus Schwab, Otts Regens im Priesterseminar. Bei der Aufzählung der benutzten Literatur, die hier nicht vollständig wiedergegeben werden kann, stellt sich die Frage nach dem Zugang zu diesen Büchern. Sicher handelte es sich in der Regel um Standardwerke, Lexika und Nachschlagewerke; viele waren aber erst seit kurzem auf dem Markt und wurden in anderen Regionen Deutschlands bzw. im deutschsprachigen Ausland gedruckt. Der junge Kooperator hatte nach den Schilderungen Pfarrer Höhels zum Arbeitspensum sicher kaum Gelegenheit, Deggendorf für mehrere Tage zu verlassen, um z. B. in den Bibliotheken der Bischofsstädte Regensburg und Passau zu recherchieren. Die Bibliothek des nur fünf Kilometer entfernten Klosters Metten, 1841 wieder zur Abtei erhoben, befand sich wie das Kloster um 1845 noch im Wiederaufbau; trotz vieler Schenkungen dürften gerade die neuesten Publikationen aus den 1830er und 1840er Jahren, die Georg Ott vielfach benutzte, kaum vorhanden gewesen sein.³⁴ Ob Matthäus Höhel, der ehemalige Studienlehrer, eine Bibliothek besaß, die die Kapläne benutzen konnten, geht aus den Quellen nicht hervor. Vermutlich gab es aber, wie im 19. Jahrhundert üblich, am Sitz des Dekanats eine sog. Kapitelsbibliothek, die genau diesem Zweck dienen sollte, den Geistlichen wichtige theologische Literatur in einer überschaubaren Entfernung von der eigenen Pfarrei anzubieten. Schon nach nur 2 Jahren ging eine neue Auflage des Buches in Druck, ergänzt um Heiligenfeste und einige andere Themen. Der „Goffiné“ wurde im 19. Jahrhundert zu einem der beliebtesten und bekanntesten katholischen Hausbücher in ganz Deutschland.³⁵

³³ Zu Joseph Franz von Allioli, geboren 1793 in Sulzbach, vgl. Stadtmuseum Sulzbach-Rosenberg (Hg.): Joseph Franz von Allioli (1793–1873). Leben und Werk (= Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg Bd. 2), Amberg 1993. Dort sind auf S. 221–247 genaue bibliographische Angaben zu Alliolis Werken und Bezüge zu anderen Autoren aufgeführt.

³⁴ Die Bahnstrecke Regensburg–Passau wurde erst 1860 eröffnet, die Strecke vom Umsteigebahnhof Plattling nach Deggendorf erst 1866. Die Bibliothek des Klosters Metten war 1803 teilweise nach München geschafft, ein Restbestand von 44 Zentnern an einen Papierfabrikanten verkauft worden. Ab der Wiedereröffnung 1830 versuchte man auch den Buchbestand wieder zu vermehren. 1831 überließ ein Kanonikus an der Alten Kapelle in Regensburg rund 100 Bücher dem Kloster; auch in den folgenden Jahren gab es immer wieder solche Schenkungen. Franz Seraph Högl, der 1838 als Pater Bernhard seine Profess in Metten ablegte, war ein Weihebruder Georg Otts, der damit zumindest eine persönliche Verbindung nach Metten hatte. Vgl. Michael KAUFMANN: Säkularisation, Desolation und Restauration in der Benediktinerabtei Metten 1803–1840 (= Entwicklungsgeschichte der Benediktinerabtei Metten, Teil IV), Metten 1993, S. 174–179 und S. 297–360. Die Geschichte der geistlichen Bibliotheken – in Klöstern, Pfarrhöfen oder bei einzelnen Geistlichen – als wichtiger Teil der Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte ist bisher kaum aufgearbeitet.

³⁵ Als Beispiel für die massenhafte Verbreitung des Buches – das nicht nur in Otts, sondern auch in anderen Bearbeitungen im Handel war – kann eine Notiz aus der kleinen niederbayerischen Pfarrei Gottfrieding aus den 1880er Jahren dienen: Der dortige Pfarrer Josef Niedermayer pflegte über 30 Jahre lang auf eigene Kosten an alle Werktagsschüler zum Schul-

Über die alltägliche Arbeit des Kooperators Georg Ott in der Seelsorge oder sein Verhältnis zu Pfarrer Höhel und seinen drei Kooperatorenkollegen schweigen sich die bisher bekannten Quellen aus, und auch darüber, wie die anderen Geistlichen zur literarischen Arbeit ihres Mitbruders standen. Nachdem im Juli 1846 die Wahl Papst Pius IX., die in allen Pfarrkirchen mit einem großen Dankgottesdienst und Te Deum gefeiert wurde, für die Katholiken einen Höhepunkt gebracht hatte, schlugen die Jahre 1848 und 1849 auch in der niederbayerischen Provinz neue Töne an. Die Bürger verfolgten die Vorgänge in München und andernorts anhand der Zeitungen, im März 1848 wurden ein Freicorps aufgestellt und die Landwehr vereidigt; im April versammelten sich Personen aus ganz Niederbayern in der Stadt, um über Themen wie die Wahl zur Frankfurter Nationalversammlung, die liberalen Grundrechte und die Monarchie zu diskutieren; das „Deggendorfer Wochenblatt“ veröffentlichte Freiheitsgedichte und verurteilte politische Reaktionen wie Metternich. Zwei im Jahr 1849 gegründete Vereine prägten das gesellschaftliche Leben der Stadt: der „Verein für konstitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit“, Vorläufer der Bayerischen Patriotenpartei, und der aus der Pfarrarbeit hervorgehende kirchentreue Pius-Verein, dem knapp 500 Mitglieder angehörten. Dieser und die weiter wachsende „Bruderschaft vom heiligsten Herzen Mariä“ dominierten die Szene; spätestens mit dem Besuch des Königs Max II. und der Königin Maria in Deggendorf am 10. Juli 1849 dürften aber die meisten revolutionären Bestrebungen der Vergangenheit angehört haben.³⁶

Für die Katholiken – zumindest für die Geistlichkeit – beherrschten andere Themen das Interesse, wie z.B. die theologische Diskussion um die unbefleckte Empfängnis Mariens. Im Juli 1849 wurde der Klerus durch Papst und Bischöfe aufgefordert, über die Verehrung dieses Festes und seine Verwurzelung in der Bevölkerung Bericht zu erstatten, und auch darüber,

„wie glühend das Verlangen sei, es möchte als ein Dogma der kathol. Kirche erklärt werden, daß die Empfängnis der seligsten Jungfrau durchaus unbefleckt und frei von aller Makel der Erbsünde gewesen“³⁷.

Diese Debatte und die weiter wachsende Marien-Bruderschaft in Deggendorf bildeten einen günstigen Nährboden und Absatzmarkt für entsprechende Literatur: Otts „Heiligstes Herz Mariä“ konnte 1845 die zweite, 1847 die dritte und im Revolutionsjahr 1848 bereits die vierte Auflage verzeichnen, 1850 die fünfte, 1854 – im Jahr der Verkündung des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis Mariens durch Pius IX. – die siebte.³⁸

abschluss ein Exemplar des „Goffiné“ zu verschenken; vgl. BZAR Pfarrarchiv Gottfrieding Nr. 527. Innerhalb von 45 Jahren erreichte Otts Bearbeitung 52 Auflagen, mindestens 300.000 Exemplare wurden verkauft; vgl. SATTLER, Bericht, S. VII.

³⁶ Vgl. BAUER, Chronik 1894, S. 162–163; Deggendorf 1002–2002, S. 280–284. Die Behauptung, die revolutionären Jahre seien dank der konservativ-religiösen Einstellung der Niederbayern spurlos vorübergegangen (vgl. BAUER, Chronik 1894, S. 162), lässt sich so apodiktisch wohl kaum aufrecht erhalten.

³⁷ Schematismus des Bistums Regensburg 1850, S. 158.

³⁸ Auch in Oberschneiding, der Pfarrei des Franz Sales Handwercher, gab es seit 1843 eine Marien-Bruderschaft, die noch mehr Mitglieder zählte als diejenige in Deggendorf; vgl. August LEIDL: Franz von Sales Handwercher (1792–1853), der Segenspfarrer von Oberschneiding [LEIDL, Handwercher], in: BGBR 23/24 (1989), S. 603–610.

Rückzug aufs Land: Expositus in Riedenburg (1849–1854)

Die bisher bekannten Quellen geben keine Auskunft, warum Georg Ott im Jahr 1849 von Deggen Dorf ins kleinere Riedenburg im Altmühltal wechselte und dort die Stelle eines Expositus übernahm. Sein jüngerer Bruder Johann Baptist, der ebenfalls Priester geworden war und ihm als Kaplan unter Pfarrer Matthäus Höhel in Deggen Dorf 1849 nachfolgte, blieb dort bis 1857. Riedenburg gehörte als Expositur zur Pfarrei Schambach, der Seelsorogsbezirk umfasste neben dem Markt mit knapp 1400 Seelen nur fünf nahegelegene Einöden und einen Weiler mit insgesamt 9 Häusern und rund 60 Bewohnern. Der Expositus hatte die normalen Gottesdienste zu halten, außer an einigen Feiertagen, an denen der Pfarrer von Schambach zuständig war.³⁹ Die Qualifikationstabellen der Riedenburger Zeit stellen Georg Ott durchweg gute Zeugnisse aus. Er sei besonders qualifiziert in der Katechese und verwende seine Freizeit auf schriftstellerische Arbeiten; den Haushalt führte ihm wie in Oberwinkling die Schwester.⁴⁰ Wenn auch vielleicht die seelsorgerliche Arbeit in der Expositur nicht so zeitaufwendig war wie in der großen Pfarrei Deggen Dorf, wo allein die Bruderschaft mehr Menschen zählte als der ganze Expositurbezirk Riedenburg, so hatte das Leben auf dem Land andere Tücken, die Ott selbst in einem Schreiben an das Bischöfliche Ordinariat eindringlich beschrieb:

„Schon seit 5 Wintern befinde ich mich dahier in einem Wohnhause, worüber mit Recht alle meine Vorgänger sich beklagten. Dasselbe, ein alter Getreidkasten, steht ganz isoliert allen Winden, Wetter und Stürmen der vier Himmelsgegenden ausgesetzt. Ich befinde mich im 3t. Stock zu ebener Erde, unter meinen Füßen ist eine beiläufig 30 Schuh leere Tiefe mit einer Anzahl von Stützen, damit ein Einsturz verhindert werden möge. Dessen ungeachtet ist ein Eck der Hausmauer dem Einsturz nahe. Doch abgesehen von dieser Bau fälligkeit, die der Herr Pfarrer von Schambach, dem die Baulast obliegt, selbst höchlich bedauert, und zu wenden bereit ist, ist diese Wohnung so kalt, daß ich, ohne meine Gesundheit zu verlieren, nicht mehr länger in derselben weilen kann. Trotz allen Einheizens kann ich meine Füße bis zu den Knien nicht erwärmen. Wer immer mich besucht, fühlt diese unerträgliche Kälte, die ich nun schon 5 Winter und heuer zum Uebermaße erduldet.“⁴¹

Die erwähnten Besuche dürften sich wohl am ehesten in der warmen Jahreszeit abgespielt haben. Trotz der Widrigkeiten führte der Expositus anscheinend aber ein offenes Haus, denn es

„versammelten sich in Riedenburg öfters im Jahre die Priester der Umgebung zu fruchtbringenden Konferenzen behufs Fortbildung in den theol. Wissenschaften und zur Besprechung kirchlicher Fragen; auch der jetzige hochwürdigste Bischof von Eichstätt zierte damals als junger Kaplan diesen Kranz edler Priester, welchen nichts mehr am Herzen lag als die Sache Gottes und das Heil der Seelen.“⁴²

³⁹ Vgl. Matrikel des Bisthums Regensburg, Regensburg 1863, S. 286–288.

⁴⁰ Vgl. BZAR Personalakt 2548.

⁴¹ BZAR Personalakt 2548.

⁴² OTT, Leidensblumen, Vorwort, S. IV–V. Bischof von Eichstätt war 1867–1905 Franz Leopold von Leonrod, der von 1851 bis 1853 Kaplan in Eutenhofen gewesen war. Diese eichstättische Pfarrei liegt direkt an der Bistumsgrenze nicht weit von Riedenburg entfernt; vgl. Andreas BAUCH: Franz Leopold Freiherr von Leonrod, in: Erwin GATZ (Hg.): Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803–1945, Berlin 1983, S. 445–447. Franz Seraph Häglperger unterhielt als Dekan von Dingolfing ebenfalls Zusammenkünfte vor allem mit den jüngeren Geistlichen, die dem Austausch über seelsorgerliche Probleme und der wissenschaftlichen Fortbildung, aber auch dem geselligen Beisammensein dienten; vgl. Manfred EDER: Franz

Die Worte des alten Bischofs Schwäbl an die jungen Geistlichen des Jahres 1837 – die Ermahnung zur Fortbildung in den beruflichen Wissensgebieten und der freundschaftliche Umgang der Geistlichen untereinander – schienen hier auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein. Otts seelsorgerliche Arbeit beschränkte sich nicht nur auf die Katechese bei den Gläubigen, sondern dehnte sich aus auf die Mitbrüder im Amte. Der wissenschaftliche Fortschritt, an den gerade das 19. Jahrhundert so sehr glaubte, durfte an den Theologen nicht vorübergehen, wollten sie in ihrer Arbeit Erfolg und Bestand haben.

Aus den Maiandachten, die in Oberwinkling (und vielleicht auch in Deggendorf und Riedenburg) aus einem theologisch-betrachtenden Vortrag und einer Reihe von Gebeten bestanden hatten, erwuchs Otts nächstes Werk, das 1853 im Verlag Pustet in Regensburg in Druck ging, wenn auch noch ohne Nennung des Autors: die „Maienblüthen“. Dieses Andachtsbuch verdankte „sein Entstehen einer Reihe von Vorträgen, welche der Verfasser mit einigen seiner hochwürdigen Freunde während der Maiandacht über die lauretanische Litanei gehalten“⁴³ hatte. Es wurde in einer der weit verbreiteten katholischen Zeitschriften, dem ebenfalls im Verlag Pustet erscheinenden „Katholischen Hausfreund“, schon aus eigenem Interesse sehr wohlwollend rezensiert und warm empfohlen:

„Dieses Büchlein, das bereits im vorigen Jahre leider etwas verspätet erschienen ist, müssen wir in diesem Jahre wieder in Erinnerung bringen. Es ist zunächst für die Mai-Andacht geschrieben, die sich immer mehr ausbreitet, und dürfte dazu vorzügliche Dienste leisten. Es enthält nebst einer Einleitung eine vollständige Erklärung der ganzen lauretanischen Litanei in 31 Betrachtungen auf jeden Tag des Maimonats – dann bei jeder Betrachtung eine anziehende passende Geschichte, ein Gebet und Tugendübungen; ferner die gewöhnlichen Andachten, Messe, Beicht, Communion und Novenen für die Hauptfeste Mariens. Die Betrachtungen über die lauretan. Litanei sind schön; gründlich und inhaltsreich; die Erzählungen größtentheils neu gewählt, historisch und frei von Ueberschwenglichkeiten; das Ganze praktisch, belehrend und anregend. Das Büchlein hat seinen doppelten Wert, einmal für die Maiandacht, wo sie gehalten wird, dann bietet es zu jeder Zeit eine erfreuliche und erbauliche Lektüre. Namentlich dürfte es den hochw. Priestern empfohlen werden, die darin reichen Stoff für Marienpredigten finden, indem Alles, was von den Vorzügen der Mutter Gottes gesagt werden kann, so ziemlich vollständig in der lauret. Litanei enthalten und in dieser Erklärung klar, gründlich und erbauend – jede Betrachtung umfasst drei ziemlich stoffhaltige Punkte – auseinandergelegt ist.“⁴⁴

Seraph Häglspurger (1796–1877), Dekan und Pfarrer in Egglkofen [EDER Häglspurger], in: BGBR 23/24 (1989), S. 611–619.

⁴³ [Georg OTT:] Maibenblüthen. Oder Betrachtungen, Gebete und Lieder der hohen Himmlskönigin Maria zur Feier der Mai-Andacht geweiht. Nebst einem Anhang, der gewöhnliche Andachtsübungen eines katholischen Christen und 5 Novenen auf die vornehmsten Marienfeste enthält, von einem Priester der Diözese Regensburg [OTT, Maibenblüthen], Regensburg, 1853. Vgl. auch OTT, Leidensblumen, S. IV.

⁴⁴ Der katholische Hausfreund 9 (Regensburg 1854), Nr. 7, Sp. 112. Als Preis für die „Maibenblüthen“ (Umfang 320 Seiten) sind 42 Kreuzer angegeben, für die Ausgabe auf besserem Papier 54 Kreuzer. Noch 1885, im Todesjahr Otts, wurde die 7. Auflage des Buches in ähnlicher Form beworben: „Der Verf. bietet hier einige Blüthen aus den Vorträgen, die er während der Maiandacht mit einigen Freunden über die lauretan. Litanei gehalten. Die Lauretana zerfällt nach seiner Auffassg in 3 Theile, deren 1. vorzugsweise die Gnaden u. Tugenden, womit Gott die hl. Jungfrau geschmückt hat, der 2. die Gnaden, welche M. für uns erbittet, der 3. den Triumph u. die Herrlichkeit M. im Himmel feiert. Jede Betrachtg erläutert theoretisch und praktisch

Dieses Buch über die relativ neue kirchliche Form der Maiandacht traf auf große Nachfrage, da es ein z.B. bei den mitgliederstarken marianischen Bruderschaften verbreitetes Bedürfnis nach spezifischen Andachtsformen bedienen konnte. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts registrierte die kirchliche Obrigkeit teils mit Freude, teils mit Besorgnis diese immer mehr zunehmenden nichtliturgischen Frömmigkeitsformen. Die Pfarrer wurden daher aufgefordert, über diese Kultus-Formen Bericht zu erstatten und dabei auch die verwendeten Gebete und Bücher dem Ordinariat zur Prüfung vorlegen, um die Orthodoxie zu gewährleisten und die einzelnen Ausprägungen in den Rahmen der katholischen Theologie bzw. Liturgie zu integrieren.⁴⁵

Bewährung in der ersten eigenen Pfarrei: Beratzhausen (1854–1862)

Bereits im September 1853 hatte sich Expositus Ott um die Pfarrei Beratzhausen beworben, die jedoch noch nicht vakant war, da der Inhaber Michael Hölzl trotz eines Disziplinarverfahrens seine Stelle nicht einfach räumen wollte. Der Streit zwischen Pfarrer, kirchlicher und weltlicher Obrigkeit dauerte bis ins Frühjahr 1854, so dass auch Georg Otts Bewerbung so lange nicht entschieden werden konnte. Erst am 19. April 1854 bekam er den Zuschlag für die etwas vernachlässigte und heruntergekommene Pfarrei, die für den begabten und eifrigen Seelsorger und Katecheten in moralischer wie professioneller Hinsicht eine besondere Herausforderung darstellen musste. Zudem war die Pfarrei mit ihren 2200 Seelen sehr weitläufig; neben dem Markt, der nur rund 900 Einwohner zählte, gehörten dazu 26 Einöden und 17 weitere Ortschaften; neben einer Bruderschaft gab es auch noch fast 200 gestiftete Messen und Jahrtage zu versehen. Am 25. Juli 1854 wurde Georg Ott als Pfarrer von Beratzhausen installiert.⁴⁶ Die Beurteilungen dieser Jahre, die der Dekan an das Bischöfliche Ordinariat einsandte, fielen allesamt sehr gut aus: Die Schwester führte den Haushalt, in dem auch der Vater lebte; Pfarrer Ott gehe nicht ins Wirtshaus, sei bei sehr guter Gesundheit und zeige eine wahrhaft klerikale Gesinnung und Kleidung. Seelsorge und gelebtes gutes Beispiel für die Gemeinde hatten anscheinend Erfolg, denn der Zuspruch zum neuen Pfarrer war enorm:

„Er war auch ein Freund der Jugend; im Vereine mit seinem Hilfspriester und den Lehrern führte er auch öffentliche Kinderfeste ein. Lange mußten die Kleinen sich üben in der Aufführung kleiner Kinderspiele, in deklamatorischen und Gesangs-Vorträgen.

einen oder mehrere Ehrentitel Mariä u. schließt mit einem entsprechenden Gebete, dem ein oder mehrere Beispiele u. eine Uebung folgen. Die Betrachtgen sind sehr belehrend u. anregend in einfacher, schlichter Sprache, so daß das Buch mit großem Nutzen, gebraucht werden kann.“ in: „Literarischer Handweiser. Zunächst für das katholische Deutschland“ 24 (Münster 1885), Nr. 7, Sp. 212. Das inzwischen auf 520 Seiten angewachsene Buch kostete nun 1,20 Mark. Eine Mitarbeit Otts an den beiden im Verlag Pustet erscheinenden und vor allem von Münchener Priestern herausgegebenen Zeitschriften „Der katholische Volksfreund“ (1851–1856 und 1868–1902) sowie „Der katholische Hausfreund“ (1846–1855) lässt sich kaum nachweisen, da die einzelnen Artikel nicht namentlich gekennzeichnet sind. Im zweiten „Katholischen Volksfreund“ ab 1868 wurden auch Werke Otts vom Verlag beworben; vgl. die Beilagen zu Band 2 (1869).

⁴⁵ Vgl. LIPF, Verordnungen, S. 601–602.

⁴⁶ Vgl. Matrikel des Bistums Regensburg, Regensburg 1863, S. 213–214; BZAR Pfarrakten Beratzhausen Nr. 17. Aufgrund der unentschiedenen Sachlage hatte sich Ott im Januar 1854 auch noch auf die erledigte Pfarrei Pondorf bei Riedenburg beworben; vgl. BZAR Personalakt 2548.



Georg Ott

aus: V. M. Otto Denk:
Friedrich Pustet, Vater und Sohn,
Regensburg 1904, S. 110.

Dann zog man hinaus mit Fähnlein, Musik an der Spitze, zur nahen Ruine Ehrenfels, wo Hunderte von Leuten aus Beratzhausen und der Umgebung sich in der Mitte der Kinderschaar einer edlen und erhebenden Erheiterung hingaben.“⁴⁷

In Beratzhausen erlebte Georg Ott in diesen Jahren auch bedeutende geschichtliche Ereignisse, so den Tod der evangelischen Königin Therese von Bayern, dessen auch in den katholischen Kirchen mit Trauerfeierlichkeiten gedacht wurde, oder im November 1857 den Tod des Bischofs Valentin von Riedel, dem am 2. Mai 1858 Ignatius von Senestrey nachfolgte. Wie oft der vielbeschäftigte Pfarrer sich aus seiner Gemeinde entfernen konnte, lässt sich anhand der Quellen nur schwer beurteilen. Als im Sommer 1854 in Regensburg und zahlreichen anderen Orten der Diözese die asiatische Brechruhr grassierte, mussten die für den Herbst geplanten Priesterexerzitien ausfallen, an denen vielleicht auch Georg Ott teilgenommen hätte.⁴⁸ Im

⁴⁷ OTT, Leidensblumen 1888, S. V.

⁴⁸ Oberhirtliches Verordnungsblatt für das Bisthum Regensburg, enthaltend die oberhirtlichen Verordnungen und allgemeinen Erlasse vom April des Jahres 1852 bis zum Schlusse des Jahres 1858 [Verordnungsblatt], Regensburg 1858, 1.10.1854. In den Kirchenbüchern der Pfarrei Beratzhausen lassen sich für die Jahre 1854/1855 keine Fälle der asiatischen Brechruhr im Sterbebuch nachweisen; vgl. BZAR Kirchenbücher Beratzhausen Bd. 13.

Juli 1861 erhielt er vom Ordinariat einen dreiwöchigen Urlaub genehmigt, um eine Reise nach Einsiedeln in der Schweiz unternehmen zu können.⁴⁹ Die meiste Zeit neben der Gemeindegarbeit nahmen aber auch in Beratzhausen die literarischen Tätigkeiten ein. Im Oktober 1854 stellte Georg Ott das Gesuch, für die eigenen schriftstellerischen Recherchen und Arbeiten auch „akatholische“ Bücher lesen zu dürfen, was ihm für eine Dauer von drei Jahren bewilligt wurde.⁵⁰ Schon im gleichen Jahr erschienen wieder bei Pustet in Regensburg das Werk „Der wahre Diener Gottes in seiner Andacht“, von 1854 bis 1856 das erste großformatige Buch, die „Legende von den lieben Heiligen Gottes“ mit über 1000 Seiten, 1856 schließlich das kleine, handliche „Vade mecum für Priester am Kranken- und Sterbebette“. 1859 gingen eine Biographie der heiligen Rosa von Lima und das „Gertrudenbuch“ in Druck, 1859–1860 das ähnlich der „Legende“ angelegte große „Marianum“, 1860 schließlich noch das „Kommunionbüchlein“.⁵¹ Schon an den Formaten und Seitenzahlen lassen sich zwei Gruppen von Büchern mit verschiedenen Adressaten und Intentionen erkennen: Zum einen die großformatigen, ausführlich bebilderten Hausbücher wie die „Legende“ und das „Marianum“, in denen geordnet nach den Festen der Heiligen und des Kirchenjahres Informationen und Beispiele aus dem Leben der Heiligen sowie Orte besonderer Marienverehrung beschrieben wurden; diese Bücher waren als Informationsquelle und Lesebücher für den Gebrauch zu Hause, in der Familie oder durch den Priester gedacht.⁵² Zum anderen gab es aber auch die kleinen, leicht transportablen Handbücher, aus denen man für alle Situationen des Lebens und Sterbens Hilfe und Trost schöpfen konnte: die Priester auf dem Versengang aus dem „Vade mecum“, das Mobilität und Flexibilität schon im Titel trägt, ebenso wie die einfachen Gläubigen aus dem „Kommunionbüchlein“, das sich während der lateinischen Messe als Gebet- und Andachtsbuch benutzen ließ.

Im Vorwort des „Marianum“ gibt Georg Ott ausnahmsweise auch einmal Auskunft über seine Beweggründe, seine Arbeitsweise und sein Selbstverständnis als geistlicher Schriftsteller:

⁴⁹ Vgl. BZAR Personalakt 2548.

⁵⁰ Vgl. BZAR Personalakt 2548.

⁵¹ Vgl. Georg OTT: Der wahre Diener Gottes in seiner Andacht. Ein vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch für die verschiedenen Lebensverhältnisse jedes heilsbegierigen Katholiken [OTT, Diener], Regensburg 1854; Legende von den lieben Heiligen Gottes. Nach den besten Quellen neu bearbeitet und herausgegeben [OTT, Heiligenlegende], Regensburg 1854–1856; Vade mecum für Priester am Kranken- und Sterbebette. Mit Belehrungen, Gebeten und Zusprüchen nach P. Cochem, Gelasius De Cilia, Laurentius Scupuli, P. Roethen, Ullenberg, Crasset etc. und mehr als 140 Beispielen aus der Legende, der Geschichte und dem Leben, Regensburg 1856; Das Leben der lieben heiligen Jungfrau Rosa von Lima. Den Predigerbrüdern Hansen und Anton Gonzales getreulich nacherzählt, Regensburg 1859; Marianum. Legende von den lieben heiligen und gottseligen Dienern Unserer Lieben Frau und den berühmtesten Gnadenorten der hohen Himmelskönigin [OTT, Marianum], Regensburg 1859–1860; Gertrud. Gertrudenbuch oder Gebet, Andachten und Belehrungen zum Gebrauche römisch-katholischer Christen, gezogen aus den Schriften und Offenbarungen der beiden heiligen Schwestern Gertrud und Mechtildis, Regensburg 1859; Kommunionbüchlein für alle, die den Herrn Jesum lieb haben, Regensburg 1860. Zur „Legende“ vgl. auch die Anzeige im „Katholischen Hausfreund“ 9 (1854), Nr. 43, Sp. 688.

⁵² „Als Fundgrube zahlreicher Anregungen und Bausteine zur Erstellung von Predigten waren sie in vielen Pfarrhäusern willkommener „Notnagel“, wenn die sonntägliche Ansprache vor der Tür stand.“, EDER, Häglsperger, S. 617.

„Es gibt oft Momente im Leben eines Menschen, in welchen derselbe plötzlich zu einer That begeistert wird, deren Ausführung bei nüchterner Ueberlegung seinen schwachen Kräften unmöglich scheint, und doch wagt er es, vertrauend auf höhere Hilfe, Hand ans Werk zu legen, und den Versuch zu machen, ob es ihm nicht gelinge. – So erging es denn auch dem Verfasser vorliegenden Buches.

Es war im Spätsommer des Jahres 1856, als mir ein Büchlein in die Hände kam, welches im Buchhandel längst vergriffen ist, und in welchem in herzlicher Sprache gar anmuthige Beispiele von treuen Dienern Unserer Lieben Frau erzählt werden. – Beim Durchblättern des Büchleins kam mir plötzlich der Gedanke, ob es nicht gut wäre, für das katholische Volk, welches die gebenedeite Mutter des Herrn so lieb hat, ein ähnliches, noch ausführlicheres Buch zu verfassen.

Der Gedanke war da, und verließ mich nicht mehr. Ich faßte endlich den Entschluß, ihn zu bethätigen. Doch als ich zur Ausführung schreiten wollte, ward der erste Gedanke durch einen zweiten verdrängt. Es fiel mir nämlich bei, daß es viel zweckmäßiger sein könnte, eine Legende von jenen Heiligen Gottes zu schreiben, welche sich durch eine besondere Liebe und Andacht zur gebenedeiten Gottesmutter auszeichneten. Damit wollte ich zugleich die Beschreibung jener Gnadenorte der Lieben Frau verbinden, zu welchen das katholische Volk seit Jahrhunderten mit kindlichem Vertrauen wallet, und so oft wunderbare Hilfe und Trost empfängt. (...)

Ich fing nun an zu forschen und zu sammeln; ich bat gute Freunde um Rath und Mittheilung, und allmählich mehrte sich der Stoff, aber mit ihm auch die Schwierigkeit, ein Buch zu verfassen, dessen Inhalt den Forderungen der Wissenschaft und der Zeit entspricht, in der wir leben.

Der Gedanke einer marianischen Legende ist meines Wissens neu; ich fand in der mir bekannten marianischen Literatur kein Werk ähnlicher Art. – Fern von großen Bibliotheken, und auf wenige Bücher beschränkt, nicht kennend die Quellen, aus denen ich schöpfen könnte und meine persönliche Ohnmacht betrachtend, zweifelte ich an der Möglichkeit des Gelingens.“⁵³

Georg Ott formulierte hier die Schwierigkeiten, auf die der gute Wille stieß: die Idee, ein Buch zu verfassen, für das es im Gegensatz zu den bisherigen Publikationen kein Vorbild gab, und das daher durchaus etwas Eigenständiges und Neuartiges darstellte, und die dadurch nur noch vergrößerte Distanz zu Quellen und Literatur, deren wissenschaftliche Benutzung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unerlässlich war. Trotz dieser Distanz konnte Ott außer auf persönliche und schriftliche Mittheilungen Dritter auf zahlreiche Bücher und Quellen zurückgreifen, von denen er einige in seinem Vorwort nennt: neben den „Acta Sanctorum“ vor allem Werke verschiedener Jesuiten und Legendensammlungen zur Verehrung der Gottesmutter durch die Heiligen sowie Beschreibungen der marianischen Wallfahrtsorte nicht nur in Deutschland (z.B. Altötting, Albendorf in Schlesien) und Europa (z.B. Loreto, Einsiedeln, Mariazell, Montserrat), sondern auch in anderen Kontinenten (z.B. Guadalupe).⁵⁴ Die Nachrichten von unbekannten Wallfahrtsorten behandelte er

⁵³ OTT, Marianum, Vorrede, S. IX–XII.

⁵⁴ Folgende Werke sind u. a. genannt: Frederick William FABER: Der Fortschritt der Seele im geistlichen Leben. Ein Handbuch für Welt- und Klosterleute, Regensburg 1857, und Der Fuß des Kreuzes oder die Schmerzen Mariens, Regensburg 1858; Franz MÖLLER: Die Marienverehrung in ihrem Grunde und nach ihrer mannigfaltigen kirchlichen Erscheinung. Mit besonderer Rücksicht auf die von Papst Pius IX. am 8. December 1854 ausgesprochene Glaubenslehre von der unbefleckten Empfängnis Mariens, Paderborn ²1855; Jakob MARX: Das Wallfahrten in der katholischen Kirche. Historisch-kritisch dargestellt nach den Schriften der Kirchenväter und der Concilien von den ersten christlichen Jahrhunderten bis auf die neuere

dabei durchaus quellenkritisch. Sinn und Zweck der vielen Mühen war für den Seelsorger die Erbauung und Bestärkung des Lesers in seiner Verehrung für Maria durch zahlreiche Beispiele, und daraus folgend „nach seinen schwachen Kräften zur Verherrlichung der glorreichen Mutter unsers alleinigen Herrn und Heilandes Jesus etwas Weniges beigetragen zu haben.“⁵⁵ Unter dem Datum des 30. Juni setzte der Pfarrer auch seiner eigenen Gemeinde ein kleines Denkmal, indem er den Mariahilfsberg im Tal der Schwarzen Laber bei Beratzhausen in seine Beschreibung aufnahm. Baugeschichte der Kirche, Wunderereignisse auch aus der Gegenwart, Prozessionen und Jubiläen, der Wiederaufbau der Kirche nach dem Brand von 1845 durch die Großzügigkeit der Bewohner des Labertales geben in der Darstellung des „Marianum“ ein Beispiel für die Verehrung Mariens nicht nur durch Heilige, sondern auch durch das einfache Volk.⁵⁶

Die „Lebensstelle“: Pfarrer und Dekan in Abensberg (1862–1885)

Über die Gründe des Wechsels von der Pfarrei Beratzhausen nach Abensberg schweigen sich die Quellen aus. Im Oktober 1861 war dort der bisherige Pfarrer Josef Ellerstorfer verstorben; im April 1862 trat Georg Ott seine neue Stelle an. Möglicherweise war dem mittlerweile Fünfzigjährigen die Betreuung der weitläufigen Pfarrei Beratzhausen zu beschwerlich geworden. Die Pfarrei Abensberg bestand zu dieser Zeit aus dem Ort selbst mit knapp 240 Häusern und rund 1600 katholischen Einwohnern (neben nur 6 Protestanten); die zugehörigen Dörfer und Einöden lagen relativ nahe am Pfarrort, die Wege waren auch bei schlechtem Wetter und Hochwasser gangbar. Trotzdem waren die Ansprüche an den Seelsorger auch in Abensberg hoch: an der Pfarr- wie an der ehemaligen Klosterkirche existierten je drei Bruderschaften, die Gottesdienstordnung beinhaltete neben den Ämtern mit Predigt an den Sonn- und Feiertagen eine zusätzliche Predigt an den Nachmittagen der hohen Festtage sowie Vespere an diesen Tagen und ihren Vorabenden. Die musikalische Gestaltung der sehr gut besuchten Gottesdienste lag beim Lehrer, der auch

Zeit, Trier 1842; Mathieu ORSINI: Leben der heiligen Jungfrau Maria, Aschaffenburg 1840; Johann P. KALTENBÄCK: Die Mariensagen in Österreich, Wien 1845; Philippe GERBET: Skizze des christlichen Roms, Wien 1846; Andreas SENESTRÉY: Die Wallfahrten nach Andechs, Altötting und St. Grafrath, wie dieselben von der Wallfahrer-Bruderschaft vom heiligen Erzengel Raphael zu München veranstaltet werden, München 1843; Jean Joseph GAUME: Die katholische Religions-Lehre nach ihrem ganzen Umfange oder historische, dogmatische, moralische und liturgische Darstellung der Religion von Anbeginn der Welt bis auf unsere Tage, 8 Bde. Regensburg 1843–1845. Das vierbändige Werk des gleichen Autors „Le trois Rome“, 1848 erschienen, wurde erst 1870 unter dem Titel „Rom in seinen drei Gestalten oder das alte, das neue und unterirdische Rom“ übersetzt und in Regensburg gedruckt. Ott dürfte also das französische Original benutzt haben. Auch im Vorwort des „Vade mecum“ sind einige Quellen angegeben, darunter Gelasius Dicilia (1655–1721), Propst des Stiftes St. Mang in Regensburg-Stadtamhof.

⁵⁵ OTT, Marianum, Vorrede, S. XIV.

⁵⁶ „Wenn auch die Wallfahrtskirche Beratzhausen nicht zu den berühmten marianischen Gnadenorten gerechnet werden kann, so wird man es dem Verfasser nicht verargen, wenn er seiner Dankbarkeit für viele daselbst erhaltene Gnaden durch Beschreibung dieses Gnadenortes im Marianum Ausdruck gibt, und der großen Liebe und Verehrung seiner Pfarrkinder zu ihrem „Mariahilfsberg“, durch Schilderung dessen, was sie für diese Kirche gethan, ein Denkmal zu setzen versucht.“, OTT, Marianum, Sp. 1522. Die Beschreibung Beratzhausens umfasst immerhin 6 Spalten.

den Chor- und Organistendienst versah; aufgrund des Mangels an guten Sängern mussten weiterhin – also auch entgegen den späteren kirchenmusikalischen Reformbestrebungen des Cäcilianismus – Instrumente eingesetzt werden. Für die Buben und Mädchen gab es je eine dreiklassige Schule.⁵⁷

Die Verwaltung der Pfarrei nahm den neuen Pfarrer stark in Anspruch. Kurz nach der Ankunft in Abensberg verstarb am 24. Juni 1862 der Vater Georg Ott, der mit im Haushalt des Sohnes gelebt hatte, und wurde am 27. Juni in Abensberg beerdigt.⁵⁸ Am 3. Mai 1863 wurde in der Klosterkirche die erste Maiandacht abgehalten, im Juli des Jahres 1867 reiste der Pfarrer für drei Wochen vermutlich mit dem Schiff auf der Donau nach Budapest, um an der Primiz eines Neffen teilzunehmen. Zur gleichen Zeit wurde Ott auch zum Inspektor des Schuldistrikts Abensberg ernannt, da er in der Mitte des Distrikts wohne, im besten Alter und gesund sei und dazu auf die Unterstützung von vier in Abensberg ansässigen Priestern in der Seelsorge zählen könne; schon nach einem Jahr gab er diese Funktion aber wieder auf.⁵⁹ Allmählich machten sich gesundheitliche Probleme bemerkbar: im Januar 1871 unterstützte die Stadtverwaltung ein Gesuch an das Bischöfliche Ordinariat um die Entsendung eines Hilfspriesters. Pfarrer Ott musste aufgrund einer chronischen Kehlkopfentzündung das Zimmer hüten, konnte über Wochen nicht sprechen und daher auch weder Schulunterricht noch Beichte halten und auch nicht predigen. Da zudem einer der Benefiziaten erkrankt war, musste in Abensberg über Wochen die Sonntagspredigt entfallen.⁶⁰ Ab Ende 1872 konnte der Pfarrer wieder verstärkt seinen Aufgaben nachkommen. Durch eine finanzielle Stiftung, an der er maßgeblich beteiligt war, konnten die Maltersdorfer Schwestern zur Betreuung des Krankenhauses und eines Kinderheims nach Abensberg geholt werden.⁶¹ Ab 1876 begann Georg Ott – vielleicht in Erinnerung an die Purifizierung des Regensburger Domes während seiner Seminarzeit 1837 – das Großprojekt der Renovierung der Kirchen seiner Pfarrei. Bis 1879 wurde unter der Leitung des Domvikars Georg Dengler, der auch am Ausbau der Regensburger Domtürme mitgewirkt hatte, zunächst die Pfarrkirche restauriert. Nach der Bemalung des Gewölbes und der Einsetzung von Glasgemälden im Presbyterium wurden die Altäre, die nach Meinung des Pfarrers stilistisch nicht zum gotischen Baustil der Kirche passten, durch neue, nach Plänen Denglers von einer Firma aus Regensburg-Stadtamhof angefertigte ersetzt; zahlreiche andere Arbeiten wurden von Handwerkern aus Abensberg und Umgebung ausgeführt. In den fol-

⁵⁷ Vgl. Beschreibung der Pfarrei Abensberg 1859, in BZAR Pfarrakten Abensberg 59.

⁵⁸ Vgl. BZAR Kirchenbücher Abensberg Bd. 16, S. 405. Eine Todesanzeige im seit 1848 erscheinenden „Abensberger Wochenblatt“ konnte nicht ermittelt werden, da die Zeitungsbestände im Abensberger Stadtarchiv in den 1970er Jahren kassiert wurden (Mitteilung von Herrn Franz Piendl, Stadtarchiv Abensberg). Georg Ott sen. starb mit 73 Jahren an „Unterleibsverhärtung“. Der vom Sohn geschriebene Eintrag gibt an, er sei verheiratet gewesen. An keiner der Seelsorgstationen des Georg Ott erscheint aber der Sterbeeintrag der Mutter im Kirchenbuch; auch in den Qualifikationstabellen wird nur der Vater als im Haushalt lebend erwähnt. Der Verbleib der Mutter konnte bisher nicht geklärt werden.

⁵⁹ Vgl. Stadtarchiv Abensberg: Chronik von Abensberg; Abensberg Pfarrarchiv Nr. AC (Einnahmen und Ausgaben für Maiandachten u. a. 1864–1879); BZAR Personalakt 2548. Bei dem Neffen handelt es sich um Adam Ott, wohl ein Sohn des Bruders Andreas Ott, der in Budapest lebte; vgl. Todesanzeige des Georg Ott und Dankanzeige der Familie im „Regensburger Morgenblatt“ 18. 11. 1885 und 23. 11. 1885.

⁶⁰ Vgl. BZAR Pfarrakten Abensberg, Nr. 79.

⁶¹ Vgl. Stadtarchiv Abensberg: Chronik von Abensberg; OTT, Leidensblumen, S. V.

genden beiden Jahren gestaltete Georg Dengler dann auch die ehemalige Klosterkirche der Karmeliten um. Der Kreuzgang, in dem bisher die Feuerlöschutensilien gelagert waren, wurde wieder mit der Kirche verbunden, die Grablege der Grafen von Abensberg neu angelegt und am 13. Juni 1880 durch Pfarrer Ott neu eingeweiht. Die Aufstellung einer neuen Kanzel in der Pfarrkirche scheiterte 1882 aber an der Ablehnung der Regierung von Niederbayern, die die Pläne als für zu schlecht befunden hatte.⁶²

Auch in der Abensberger Zeit beschäftigte sich Georg Ott mit größeren und kleineren Publikationsprojekten. 1865 erschienen zunächst zwei kleinere Bücher, bereits in sechster Auflage das „Opfer des kindlichen Gebetes“ für Kinder und „Jesus mein Alles“, das vor allem Gebete und Andachten zum Thema der heiligen Kommunion enthielt.⁶³ Nach mehreren weiteren kleineren Werken – der „Legende vom heiligen Sebastian“, der Biographie der Anna Maria Taigi, einer „Pilgerfahrt ins Heilige Land“, des „Unterrichts vom heiligen Meßopfer“ und des „Ave Maria“⁶⁴ – erschien von 1868 bis 1870, also zur Zeit des I. Vatikanischen Konzils mit der Diskussion um die päpstliche Unfehlbarkeit, aber auch des Verlustes der weltlichen Herrschaft des Papsttums, ein neues, großes Werk: das „Eucharisticum“, das nach der „Heiligenlegende“ und dem „Marianum“ als deren theologische Steigerung den Höhepunkt des geistlich-literarischen Schaffens des Georg Ott darstellen sollte.⁶⁵ Ziel des Christen sei die Vereinigung mit Christus, zu der die Heiligen und Maria Hilfestellung geben können: „Sie, die Heiligen, waren die Gefäße der Gnade, Maria der Kanal, Jesus die Quelle.“⁶⁶ In dieser Klimax war das „Eucharisticum“ die „nothwendige Ergänzung oder vielmehr der Schlußstein des Marianums und der Legende der lieben Heiligen“⁶⁷. Ähnlich wie die Heiligenlegende und vor allem das „Marianum“ bediente sich das „Eucharisticum“ der Methode, geordnet nach dem Kalender der Kirche diejenigen Episoden aus dem Leben der Heiligen besonders hervorzuheben,

⁶² Vgl. BZAR Pfarrakten Abensberg Nr. 60 und 61; Stadtarchiv Abensberg: Chronik von Abensberg. Zu Dengler vgl. Sabine KLINKERT: Georg Dengler (1839–1896), Maler und Bildhauer, in: BGBR 23/24 (1989), S. 792–803.

⁶³ Vgl. Georg OTT: Das Opfer des kindlichen Gebetes. Ein Unterrichts- und Erbauungsbüchlein für Kinder (= Geistlicher Perlenkranz 8), Regensburg 1865; Jesus, mein Alles. Kommunionbuch für alle, die den Heiland innig lieb haben, Regensburg 1865. Das in der BZBR vorhandene Exemplar des „Kommunionbuches“ stammt zwar aus dem Bestand des Priesterseminars, trägt aber den handschriftlichen Vermerk „Maria Aderer, Bauerstochter in Moosvogel“, und zeugt damit von der Verbreitung der Ottschen Bücher auch unter dem „einfachen“ Volk.

⁶⁴ Vgl. Georg OTT: Die Legende vom lieben heiligen Martyrer Sebastian, Patron wider die Pest und ansteckende Seuchen. Für unsere Zeit bearbeitet von einem katholischen Pfarrer der Diözese Regensburg (= Illustrierte Volksbücher 2), Regensburg 1867; Lebensskizze der ehrwürdigen Dienerin Gottes Anna Maria Taigi, gestorben zu Rom im Jahr 1837. Für unsere Zeit bearbeitet von einem katholischen Pfarrer der Diözese Regensburg (= Illustrierte Volksbücher 3), Regensburg 1867; Eine Pilgerfahrt in das Heiligen Land (= Illustrierte Volksbücher 8), Regensburg 1867; Ave Maria! Gebetbüchlein für fromme Mädchen, Regensburg 1868; Unterricht von dem heiligen Meßopfer (= Geistlicher Perlenkranz 10), Regensburg 1868.

⁶⁵ Vgl. Georg OTT: Eucharisticum. Legende von den lieben Heiligen des glorwürdigsten, wunderbarlichen Sakramentes [OTT, Eucharisticum], (12 Lieferungen) Regensburg 1868–1870. Pustets „Katholischer Volksfreund“ machte in seinen Beilagenblättern massiv Werbung für das Buch.

⁶⁶ OTT, Eucharisticum, S. 1 (Vorrede).

⁶⁷ OTT, Eucharisticum, S. 1 (Vorrede).

die eine besondere Verehrung des eucharistischen Altarsakramentes zum Inhalt hatten, um so durch das gute Beispiel die Anbetung dieses Sakramentes auch in der Gegenwart zu fördern und zu festigen. Auch in diesem Buch finden sich zahlreiche Angaben zu den dafür benutzten Quellen und Büchern, so von Ignaz Döllinger, Johann Adam Möhler und Joseph Amberger, die zu den bedeutendsten Theologen der Zeit zählten. Amberger, nur fünf Jahre jünger als Georg Ott, hatte 1838 die Priesterweihe in Regensburg erhalten und war ebenfalls Kaplan an der Obermünsterkirche gewesen, ab 1841 am Priesterseminar Georgianum in München und ab 1845 als Regens in Regensburg tätig.⁶⁸ Auch die Inanspruchnahme durch Seelsorge und Kirchenrenovierungen und die gesundheitlichen Probleme konnten den Eifer des Autors Ott nicht verringern. 1875 erschien ein neues „Beicht- und Kommunionbüchlein“⁶⁹, wohl eine neue Zusammenstellung älterer Vorarbeiten; 1877 das große „Josephi-Buch“ als bebildertes Hausbuch in der Tradition von „Heiligenlegende“, „Marianum“ und „Eucharisticum“, basierend auf italienischen und französischen Zeitschriften und Büchern über die zu dieser Zeit sehr „in Mode“ gekommene Verehrung des heiligen Joseph. Ein Mitglied des Freundeskreises hatte Ott darauf aufmerksam gemacht und um die Verfassung eines ähnlichen Werkes in deutscher Sprache gebeten. Quellenstudium und Austausch mit Kollegen, theologische Fortbildung und katechetische Zielsetzung gehen auch in diesem Buch Hand in Hand:

„Nach reiflicher Ueberlegung im Gebete vor Gott kam ich zu dem Entschlusse, mich der Arbeit, ungeachtet meiner vielen seelsorglichen Verrichtungen, im Vertrauen auf den Beistand des heil. Joseph zu unterziehen. Ich las mit Erstaunen die vielen Erzählungen von wunderbarer Hilfe, welche den Verehrern des heil. Joseph in verschiedenen Ländern zu Theil wurde, und da zu gleicher Zeit die französische Zeitschrift „Le propagateur de la Devotion a Saint Joseph“ in meine Hände kam und ich durch Uebersetzung derselben von Freundes Hand mit außerordentlichen Thatsachen bekannt wurde, welche auf die Fürbitte des heil. Joseph in allen Ländern der alten und neuen Welt stattfanden, so zweifle ich nicht, daß ich den Verehrern des heil. Joseph auch im deutschen Vaterland durch meine Arbeit nützen und die Legende vom lieben heil. Joseph denen, welche meine bisher erschienenen Legenden in den Händen haben, eine willkommene Zugabe sein könnte.“⁷⁰

Ähnlich verhielt es sich mit dem im folgenden Jahr gedruckten großen Katakombenbuch, das unter dem Titel „Die ersten Christen über und unter der Erde“ eine umfassende Darstellung der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse zu diesem Thema bot, verbunden mit intensiver Bebilderung. „Dem Verfasser war kein Buch von gleicher Tendenz bekannt, noch fand er eine Vorarbeit ähnlicher Art, um sie benützen zu können, auch gestattete ihm sein hohes Alter nicht, nach Rom zu wal-

⁶⁸ Vgl. Ignaz von DÖLLINGER: Christenthum und Kirche in der Zeit der Grundlegung, Regensburg 1860; Johann Adam MÖHLER: Symbolik. Oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten, nach ihren öffentlichen Bekenntnißschriften, Mainz 3 1834; Joseph AMBERGER: Pastoraltheologie, 3 Bde Regensburg 1850–1857. Zu letzterem vgl. Konrad BAUMGARTNER: Joseph Amberger (1816–1889), Priesterbildner, Seelsorger und Praktischer Theologe, in: BGBR 23/24 (1989), S. 728–741.

⁶⁹ Vgl. Georg OTT: Beicht- und Kommunionbüchlein für alle, die den Herrn Jesum lieb haben. Nebst einem Anhang: ein vollständiges Gebetbuch enthaltend, Regensburg 1875.

⁷⁰ Georg OTT: Josephi-Buch oder: Die Macht der Fürbitte des heiligen Patriarchen Joseph, Nährvaters Jesu und Bräutigams der allerseligsten Jungfrau Maria, in sehr vielen schönen Geschichten aus alter und neuer Zeit, Regensburg 2 1877, Vorrede (o.S.).

len, um dort die Katakomen zu besuchen und dort an Ort und Stelle seine Studien zu machen⁷¹ – so musste sich Georg Ott auf die Arbeiten in- und ausländischer Forscher stützen. Am 22. November 1876 war der Text fertiggestellt; die Beschaffung des Bildmaterials durch den Verlag verzögerte jedoch den Druck des Buches um weitere zwei Jahre. Auf diese Art konnten aber immerhin die Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen, die von Papst Pius IX. initiiert worden waren, noch in einem Anhang aufgenommen werden.⁷² Noch deutlicher als in den Legendenbüchern vermischen sich hier wissenschaftliche und katechetische Elemente: In einer krisengeschüttelten Zeit schwerster Angriffe auf die katholische Kirche nach dem I. Vaticanum und dem Ende des weltlichen Kirchenstaats, symbolisiert durch den 1878 verstorbenen Pius IX., erhielten die Glaubenszeugnisse der ersten Christen, eingeordnet in den kirchengeschichtlichen und theologischen Kontext, die Qualität historischer Quellenbelege und vorbildhafter Beispiele für die Standhaftigkeit unter schweren Anfeindungen. Wissenschaft geschah hier im Dienst des Glaubens, „zum Erweise der Wahrheit der kath. Lehre“⁷³, wie ein Rezensent formulierte.

In den letzten Lebensjahren wandte sich Georg Ott wieder der Erbauungs- und Trostliteratur zu. Mit über 70 Jahren fühlte er sich, belastet durch altersbedingte Gebrechen und Krankheit, den Anstrengungen seines Amtes nicht mehr recht gewachsen und bat erneut um die Unterstützung durch einen Hilfspriester. Am 6. März 1882 starb in München der Verleger Friedrich Pustet, der wie später sein gleichnamiger Sohn zahlreiche Werke Georg Otts herausgebracht hatte – für den Autor sicher ein schwerer Verlust, auch wenn die Quellen dazu schweigen.⁷⁴ Die Titel seiner letzten Bücher zeugen von den Beschwerden dieser Zeit und dem Versuch, damit umzugehen: das Andachtsbuch „Unterm Kreuz“, geschrieben für die Wallfahrt zur schmerzhaften Gottesmutter in Donauwörth, die „14 heiligen Nothelfer“ als „Trostbüchlein für alle Kreuzträger“, und die posthum erschienenen „Leidensblumen“; nur die Biographien von vier neu kanonisierten Heiligen behandeln andere Themen.⁷⁵ Im Vorwort der „Leidensblumen“ hatte der Autor in seinem Todesjahr nochmals seine Einstellung und Zielsetzung formuliert:

⁷¹ Georg OTT: Die ersten Christen über und unter der Erde oder Zeugnisse für den Glauben, die Hoffnung und Liebe unserer heiligen Mutter, der Kirche. Ein Buch des Trostes und der Ermuthigung für die Katholiken und der Belehrung für ihre Gegner, Regensburg 1878.

⁷² Unter den von Ott genannten Quellen sind u. a.: Mariano ARMELLINI: Scoperta della cripta di Santa Emerenziana e di una Memoria relativa alla Cattedra di San Pietro nel Cemeterio Ostiano, Rom 1877; Giovanni Battista DE ROSSI: Inscriptiones christianae urbis Romae septimo saeculo antiquiores, Rom 1857–1861; Marc'Antonio BOLDETTI: Osservazioni sopra i Cimiterj de' Santi Martiri, ed antichi Christiani di Roma. Aggiuntavi la serie di tutti quelli, che sino al presente si sono scoperti e di altri simili, Rom 1720; Paolo ARINGHI: Roma subterranea novissima, 2 Bde. Köln 1659; James Spencer NORTHCOTE: Die römischen Katakomben, die Begräbnisplätze der ersten Christen in Rom, Köln 1857.

⁷³ N. MÜNZ: Rezension des „Katakombenbuches“ von Georg Ott, in: Literarischer Handweiser 18 (1879), Nr. 239, Sp. 95. In dieser Rezension werden auch einige wissenschaftlich zweifelhafte bzw. überholte Informationen genannt, die aber dem Wert des Buches „keinen erheblichen Eintrag“ machten (ebenda).

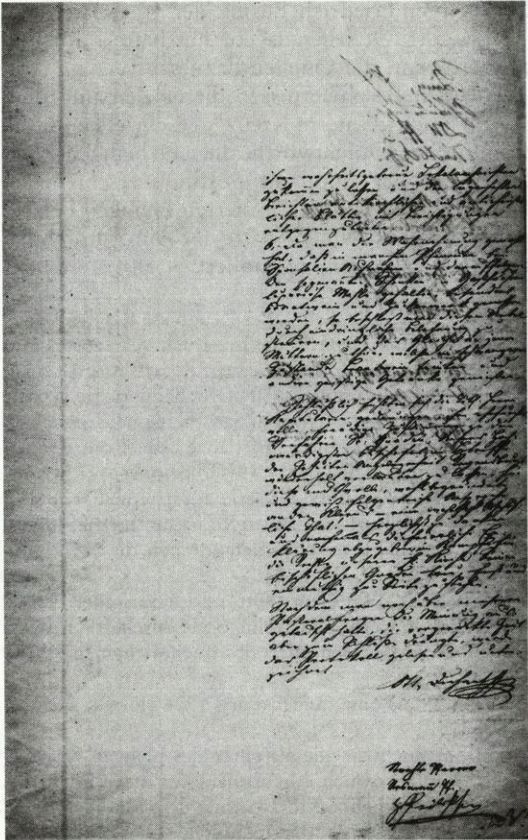
⁷⁴ Vgl. Otto DENK: Friedrich Pustet, Vater und Sohn, Regensburg 1904 [DENK, Pustet], S. 109–110.

⁷⁵ Vgl. Georg OTT: Unterm Kreuz. Andachtsbuch für alle Verehrer des heiligen Kreuzes und der schmerzhaften Mutter. Zugleich ein Wallfahrtsbuch. Mit Anhang für die Wallfahrt in Donauwörth, Donauwörth 1879; Die 14 heiligen Nothelfer. Ein Trostbüchlein für alle Kreuzträger, Steyl 1882 (die beiden einzigen nicht bei Pustet gedruckten Werke Otts); Vier neue

Pfarrer Georg Ott
um 1885



aus: Archiv der Stadt Abensberg



Handschrift Georg Otts

aus: BZAR Dekanatsakten Kelheim

„bereits in hohem Alter, gebrechlich und leidend, wollte [er] noch vor seinem Ende allen mit Mühen und Plagen, mit Trübsal und Leiden heimgesuchten guten Seelen ein Trostbuch aus dem Leben Jesu, seiner gebenedeiten Mutter und der lieben Heiligen Gottes in die Hand geben und damit auch ein Werk der Barmherzigkeit verbinden.“⁷⁶

Georg Ott starb am 17. November 1885 abends kurz vor 8 Uhr in Abensberg. Bei der Beerdigung am 20. November waren über 30 Priester anwesend; die Grabrede hielt der ehemalige Regensburger Domprediger und Mitherausgeber des „Katholischen Volksfreundes“ Joseph Zach (1829–1898), Pfarrer in Neustadt an der Donau und Mitglied des bayerischen Landtags. Die Abensberger Pfarrkirche konnte die zahlreichen, teilweise von weit her angereisten Trauergäste nicht aufnehmen. Die Familie des Verstorbenen – die Brüder Johann, Pfarrer in Grafling, Johann, Lehrer in Regensburg, und Andreas, Privatier in Budapest; die Schwestern Christine, Anna und Elise sowie der Neffe Adam, ebenfalls Geistlicher – erstatteten allen Teilnehmern mit einer Anzeige im „Regensburger Morgenblatt“ am 23. November 1885 ihren Dank für diese zahlreiche Teilnahme.⁷⁷ Die katholisch-literarischen Zeitschriften widmeten dem „Erbauungs- und Volksschriftsteller“ nur wenige Zeilen als Nachrufe, ebenso wie die einschlägigen biographischen Lexika.⁷⁸

*Georg Ott als geistlicher Schriftsteller –
nur Epigone des „Geistlichen Biedermeier“⁷⁹?*

In der Rückschau könnte Georg Ott als Ausnahmefigur erscheinen: Seelsorger in großen Pfarreien, dazu Verfasser erfolgreicher geistlicher und wissenschaftlicher Literatur – woher kamen Idee, Wille, Zeit und Kraft für diese Tätigkeiten? Über das Elternhaus, dessen Religiosität und Bildung läßt sich nur spekulieren. Vielleicht hat die Verwüstung seiner Heimatstadt Sulzbach, die Georg Ott als Kind erlebte, ein tiefes Trauma und das Bewusstsein der täglichen Bedrohung des menschlichen Lebens hinterlassen. Immerhin absolvierte der Student die Schule mit guten Noten und erhielt eine der Zeit entsprechende fundierte theologische Ausbildung, wie sie den Bischöfen Sailer, Wittmann und Schwäbl besonders am Herzen lag. Nach den Wirren der Säkularisation und der Neuorganisation der bayerischen Bistümer befanden sich die entsprechenden Strukturen noch im Wiederaufbau. Maßnahmen wie Kloster-

Sterne am Himmel der heiligen katholischen Kirche (Benedikt Labre, Laurentius von Brindisi, Clara vom Kreuze, Johann Baptist de Rossi), Regensburg 1882; Leidensblumen aus dem Garten der Heiligen. Ein Exempel- und Erbauungsbuch für alle Betrübte und Leidende, Regensburg 1888.

⁷⁶ OTT, Leidensblumen, S. III.

⁷⁷ Vgl. BZAR Pfarrakten Abensberg Nr. 79; Kirchenbücher Abensberg Bd. 17 S. 132; Personalakt 2548; Stadtarchiv Abensberg: Chronik von Abensberg; „Regensburger Morgenblatt“ 18.11. und 23.11.1885.

⁷⁸ Vgl. Anm. 1; Literarischer Handweiser 24 (1885), Nr. 395, Sp. 700; Der katholische Volksfreund 18 (1885), Nr. 48, S. 379.

⁷⁹ Zum Begriff des „Geistlichen Biedermeier“ und seinem Kontext vgl. Friedrich SENGLE: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848 [SENGLE, Biedermeierzeit], Bd. 1, Stuttgart 1971, S. 137–144; Peter HAMANN: Geistliches Biedermeier im altpäpstlichen Raum [HAMANN, Biedermeier], Regensburg 1954. Beide Werke bleiben an der Epochenangabe 1848 stehen, an der Georg Ott seine Tätigkeit gerade erst begann. Für das ganze 19. Jahrhundert vgl. Jutta OSINSKI: Katholizismus und deutsche Literatur im 19. Jahrhundert, Paderborn 1993.

neu- und Wiedergründungen, die Errichtung neuer Knabenseminare, die Durchführung von Volksmissionen, die Gründung von religiösen Vereinen und Bruderschaften sollten die Pastoral beleben und den katholischen Glauben fördern.⁸⁰ Die großen Regensburger Bischöfe des frühen 19. Jahrhunderts und die Personen aus ihrem Umkreis waren aber auch in einem anderen Sinne prägend für die jungen Geistlichen, die unter ihnen ausgebildet wurden. Johann Michael Sailer und sein Sekretär Melchior Diepenbrock, Franz Xaver Schwäbl, die Regenten des Priesterseminars Georg Michael Wittmann, Gallus Schwab und Kaspar Zwickenpflug: sie alle waren nicht nur durch ihre gemeinsame Arbeit, sondern auch in einem engen Freundeskreis miteinander verbunden.⁸¹ Gesinnung und Intention dieses Kreises prägte zahllose Priester seiner Zeit, aber auch noch viele Schüler und Enkelschüler wie den jungen Georg Ott. Und auch auf dessen schriftstellerische Tätigkeit hatten diese Personen Einfluss: sie waren alle selbst Verfasser geistlicher Erbauungs- und Belehrungsliteratur, die teilweise in mehrfachen Auflagen gedruckt wurde und weit verbreitet war; der Theologiestudent dürfte sie in Amberg, spätestens aber im Regensburger Seminar kennen gelernt haben.⁸² Diese Gebet-, Trost-, Erbauungs- und Belehrungsbücher stießen in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts nach den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen seit 1789, die zahllose Menschen entwurzelt und auch geistig zutiefst verunsichert hatten, auf enormes Interesse in weiten Schichten der Bevölkerung; durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht in Bayern im Jahr 1802 erweiterte sich allmählich auch der Kreis der Personen, die Zugang zur schriftlichen Form der Katechese und religiösen Bildung hatten: das Medium des „Hausbuches“ für die christliche Familie, aus dem gemeinsam gelesen und vorgelesen wurde, trat seinen Siegeszug an. Bis zur Jahrhundertmitte wuchs die Menge der vielfältigen Gattung „Erbauungs- und Unterweisungsliteratur“ massiv an, so dass sich die geistliche Obrigkeit veranlasst sah, diese stärker unter ihre inhaltliche Kontrolle zu bringen, um unorthodoxe und kirchenfeindliche Tendenzen zu unterbin-

⁸⁰ Vgl. Karl HAUSBERGER: Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 2, Regensburg 1989, S. 114–155.

⁸¹ Vgl. Paul MAI/Georg SCHWAIGER (Hg.): Johann Michael Sailer und seine Zeit (= BGBR 16), Regensburg 1982.

⁸² Vgl. z. B.: Franz Xaver SCHWÄBL: Kleine Haus-Legende für den Bürger und Landmann in Erzählungen und Gleichnissen. Auch ein Buch für die Feiertagsschulen, Landshut ²1810 (1851). Johann Michael SAILER: Anleitung für angehende Beichtväter und Krankenfreunde, München 1812, Handbuch der christlichen Moral. Zunächst für künftige katholische Seelsorger und dann für jeden gebildeten Christen, 3 Bde. München 1817 (³1818), Der christliche Monat d. i. Betrachtungen und Gebete auf jeden Tag des Monats, Landshut 1826. Melchior von Diepenbrock: Geistlicher Blumenstrauss aus spanischen und deutschen Dichter-Gärten, Sulzbach 1829 (²1852, 1854, ⁴1862). Gallus SCHWAB: Des christlichen Glaubens Reichthum, Schönheit und Kraft nach Ordnung des apostolischen Symbolums, Sulzbach 1827. Kaspar ZWICKENPFLUG: Der fromme Christ in seinem Wandel und Gebete. Ein durchgehendes nach den Lehren und Schriften des alten und neuen Bundes, der Kirche, der Heiligen und frommer Diener Gottes verfaßtes Erbauungs- und Gebetbuch, Deggendorf 1838, Das heilige Jahr. Kurze Betrachtungen auf alle Tage des Kirchen-Jahres, sammt Erwägungen zu einer dreitägigen Gemüthsversammlung im Jahre hindurch, Regensburg 1839, Das Buch der Auserwählten. Jesus, der Gekreuzigte. Ein Vade mecum für fromme Verehrer des heiligen Leidens Jesu Christi, Regensburg ²1841, Der Himmelspilger. Ein katholisches Gebetbuch, wie es gar viele wünschen, Regensburg ⁴1844. Georg Michael WITTMANN: Christkatholische Liturgik. Nach dessen mündlichem Vortrage, Straubing 1844.

den.⁸³ Georg Ott begann seine Arbeit auf diesem Gebiet, als die erste Generation des „Geistlichen Biedermeier“ größtenteils schon abgetreten war, aber er hatte viele Vertreter noch persönlich kennen gelernt, besonders seinen Regens Gallus Schwab, den „ungemein innigen, lieben, gelehrten Carmeliter“⁸⁴. Inhaltlich und formal orientierte sich der Autor an diesen Vorbildern, die teilweise (wie Goffinè) ihre Wurzeln im 17. Jahrhundert hatten: an den Heiligenlegenden, den Erzählungen und Gleichnissen, den Texten der Liturgie und der Bibel und den entsprechenden Erklärungen, angeordnet nach dem einzelnen Tagen des Jahres oder nach dem Heiligenkalender, möglichst umfassend in der Darstellung, aber auch als spezielle und konkrete Handreichung zu bestimmten Anlässen wie dem Besuch des Priesters bei Kranken und Sterbenden oder den speziellen Frömmigkeitsformen der verschiedenen Bruderschaften. In Tradition des „milden kirchlichen Vormärz“⁸⁵ aufgewachsen und sozialisiert, erlebte Georg Ott seine Hauptschaffenszeit als Priester und Autor während der militanten geistlichen Restauration um die Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Kirchenkampf der 1870er und 1880er Jahre und reagierte darauf auch in seinen Werken: in der Beschäftigung mit dem großen Thema „Maria“, 1854 durch das Dogma verstärkt ins Bewusstsein gebracht, oder mit der Eucharistie, dem zentralen Element der katholischen Theologie. Dabei machte er sich inhaltlich wohl diese zentralen Fragen seiner Zeit zu eigen, nicht aber die vielfach herrschende aggressive Form der Auseinandersetzung. Den Kritikern der katholischen Kirche sollte mit unerschütterlicher Glaubensstärke (gestärkt durch das Vorbild der Heiligen und Mariens und vor allem durch die Eucharistie) und gleichzeitig mit den modernen Methoden der Wissenschaft (Quellen- und Literaturstudium) entgegengetreten werden, was sich besonders im Katakombenbuch manifestierte. Auffällig ist, dass Georg Ott neben älteren Standardwerken immer auch die neueste Literatur heranzog – dies ist umso bemerkenswerter, als er als Kaplan und auch als Pfarrer auf dem Land nicht viele Möglichkeiten hatte, an diese Publikationen heranzukommen. Über seine eigene Bibliothek ist nichts bekannt, ebenso wenig über die in den einzelnen Pfarrhäusern vorhandenen Bücher. Im Dekanatssitz Deggendorf dürfte es eine Bibliothek gegeben haben; zu den Dekanaten Laaber (mit Beratzhausen) und Kelheim (mit Abensberg) liegen bisher keine Angaben vor. Vermutlich funktionierte hier ein weit-

⁸³ „Eine eigenthümliche Erscheinung unserer Zeit ist die kaum mehr zu überschauende Menge an Andachtsbüchern, Erbauungsschriften und von andern religiösen Unterweisungen für Glauben und Frömmigkeit, welche Tag für Tag allenthalben angekündet, und auf jede erdenkliche Weise unter das gläubige Volk zu verbreiten gesucht werden. Es ist da wohl an und für sich schon zu besorgen, dass eine derartige Fluth von neuen oder neu ausgegebenen Schriften, neben dem vielen Guten und Vortrefflichen, das sie an's Licht bringet, auch Manches mit sich führen möge, was unnütz, oberflächlich verfasset, gehaltlos, unzuverlässig, Glauben und frommes Leben nicht befördernd, geradezu irrthümlich und selbst geeignet ist, Religion und Kirche in den Augen der Welt herabzuwürdigen oder in ein nachtheiliges Licht zu setzen. (...) Da nun das Lesen guter oder schlechter Bücher von unermesslichem Einflusse, und eines der vorzüglichsten Mittel ist, im Volke Glauben und sittliches Leben, so wie Bildung und Gesittung im Allgemeinen zu fördern oder zu untergraben“, mußten alle Geistlichen in Zukunft ihre entsprechenden Schriften dem Ordinariat vorlegen und die kirchliche Druckerlaubnis einholen; LIPP, Verordnungen, S. 477 (1.12.1846).

⁸⁴ Clemens von Brentano an seinen Bruder Franz, 20.11.1833, zit. nach Hermann NESTLER: Klemens Brentanos Lebensabend. Seine Regensburger und Münchener Zeit (1832–1842), Regensburg 1922, S. 15.

⁸⁵ Vgl. SENGLE, Biedermeierzeit, S. 137; EDER, Häglsperger, S. 618–619.

gespanntes Kommunikationsnetz zwischen den Geistlichen, die per Post und bei persönlichen Treffen Bücher und Informationen austauschten und sich in theologischen Fragen fortbildeten, wie es Georg Ott z. B. in der Vorrede des „Josephibuches“ beschreibt, und wie es Franz Xaver Schwäbl seiner Geistlichkeit ans Herz gelegt hatte. Wer genau zu diesen Zirkeln gehörte, lässt sich heute kaum mehr nachweisen. In seinem seelsorgerlichen und schriftstellerischen Wirken war Georg Ott ein Nachfahre älterer Priester wie Franz Seraph Häglsperger (1796–1877), des „heiligen Dechants“ von Eggkofen oder Franz Sales Handwercher (1792–1853), des „Segenspfarrers von Oberschneiding“.⁸⁶

In all diesen Faktoren erweist sich Georg Ott ganz als Kind des 19. Jahrhunderts: im wissenschaftlichen Eifer des Historismus, der die geschichtlichen Ausprägungen von Theologie und Kirche in den Blick nahm und methodisch die Quellenarbeit zum Prinzip erhob; im von diesem Fundament der „historisch-kritischen Methode“ und der ständigen Weiterbildung getragenen Kampf gegen Unglaube und Unwissen in geistlich-kirchlichen Dingen in allen Schichten der Gesellschaft; in der Unterhaltung gebildeter wie geselliger Zirkel als gesellschaftlich-wissenschaftlichen Netzwerken, aber auch in gemeinschaftlichen Unternehmungen wie den Bruderschaften oder den Pfarrfesten, wie sie für Otts Beratzhausener Zeit belegt sind, auf pfarrlicher und überpfarrlicher Ebene; in der zunehmenden Individualisierung und sozialen Ausdifferenzierung des Lebens, auf die Katechese und Seelsorge – gefördert durch den erweiterten Zugang des Einzelnen zur Schriftlichkeit – mit den verschiedenen Handreichungen „für die verschiedenen Lebensverhältnisse jedes heilsbegierigen Katholiken“⁸⁷ reagierte. Auf keinen Fall aber verstand sich der Dekan von Abensberg als Schriftsteller in Sinne des „Künstlers“, der originelle literarische Werke hervorbringt, auch wenn er – über die enzyklopädische Kompilation bereits vorhandener Dinge weit hinausgehend – in Form und Inhalt seiner großen Hausbücher durchaus neue Wege zu beschreiten imstande war. Wenn er auch den Anspruch hatte, den „Forderungen der Wissenschaft und der Zeit“⁸⁸ zu entsprechen, so war sein höchstes Ziel immer die Förderung des Heils der Menschen und damit der Ehre Gottes.

Georg Ott und der Verlag Pustet – Katechese und Marketing

Zur Erreichung dieser hohen Ziele bedurfte es aber nicht nur eines Autors, der mit seinen Werken den Nerv der Zeit zu treffen, sondern auch eines Verlages, der diese Werke unters Volk zu bringen wusste. Mit den Regensburgern Friedrich Pustet Vater und Sohn⁸⁹ fand Georg Ott eine kongeniale verlegerische Ergänzung seiner publizistischen Anstrengungen. Die Verbindung war wohl zunächst über den in Deggendorf direkt am Stadtplatz ansässigen Vinzenz Pustet zustande gekommen, der das erste Buch des dort lebenden Kaplans Ott gedruckt hatte und später sein Geschäft an seinen Regensburger Bruder Friedrich abgab. Die Firma Pustet, Papierfabrikanten, Drucker, Verleger und Buchhändler, hatten sich mit Messbüchern, Musikdrucken und geistlicher Literatur einen Namen gemacht und verfügten durch ihre

⁸⁶ Vgl. HAMANN, Biedermeier; Karl HAUSBERGER: Franz Seraph Häglsperger (1796–1877), der „heilige Dechant“ von Eggkofen, Eggkofen 1977; EDER, Häglsperger; LEIDL, Handwercher.

⁸⁷ Vgl. OTT, Diener (Titel).

⁸⁸ OTT, Marianum, Vorrede, S. XII.

⁸⁹ Vgl. DENK, Pustet.

Niederlassungen in Deutschland und Amerika über ein ausgedehntes und gut funktionierendes Vertriebssystem, sowie durch die auflagenstarken Zeitschriften wie den „Katholischen Volksfreund“, den „Katholischen Hausfreund“ und den „Regensburger Marienkalender“ mit den zugehörigen Werbebeilagen auch über wirksame Marketinginstrumente.⁹⁰ Diese beiden Faktoren können zusammen mit Georg Otts literarisch-katechetischer Begabung die hohen Auflagenzahlen erklären. Die Pustets hatten jedoch nicht nur ein wirtschaftliches Interesse an einer guten Vermarktung ihrer Publikationen. Beiden Verlegern, die zur gesellschaftlichen Elite des konservativ-katholischen Regensburg gehörten, war auch ein religiöses Engagement eigen, das sich, gespeist aus den Einnahmen der Firma, in zahlreichen sozialen Projekten manifestierte. Georg Ott und Friedrich Pustet waren gegenseitig für sich ein Glücksfall, und diese Verbindung zeitigte den entsprechenden Erfolg. Dieser wurde außer durch die Verkaufserfolge für beide sichtbar, als Friedrich Pustet jun. am 17. Mai 1862 in einer privaten Audienz von Papst Pius IX. den Titel eines „Typographus Apostolicus“ verliehen bekam und gleichzeitig dem Pontifex je ein Exemplar der Heiligenlegende und des Marianums überreichen durfte, wofür der Verfasser am 31. Mai 1862 ein päpstliches Dankschreiben erhielt.⁹¹

Die Auflagenzahlen der Ottschen Werke⁹² belegen einen hohen Verkaufserfolg der Bücher bis in die 1880er Jahre, also ungefähr bis zum Tode des Verfassers 1885, in einigen Fällen (Maibenblüthen, Goffiné, Heiligenlegende, Vade mecum, Gertrud, Kommunionbüchlein, Ave Maria, Nothelfer) auch bis ca. 1910. Nur die Heiligenlegende (³²1921), das Kommunionbüchlein (³²1921) und „Jesus, mein Alles“ (⁵1925) wurden nach dem Ersten Weltkrieg nochmals aufgelegt, das Gertrudsbuch unter anderem Titel und in einem anderen Verlag 1926. Es hat den Anschein, als ob die massenhaften traumatischen Erfahrungen des Krieges zu Beginn des 20. Jahrhunderts – anders als noch 1866 und 1870/71 – nicht mehr mit Hilfe einer Erbauungs- und Trostliteratur zu verarbeiten waren, die sich in ihrem Ursprung aus der Bewältigung der Krisen des späten 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts speiste. Dieses epochale Ereignis markiert das endgültige Ende des schon zuvor allmählich auslaufenden praktischen Gebrauchs der Gattung und den Beginn einer Zeit der Ablehnung und des Vergessens, bevor nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich – und bis heute nur punktuell durchgeführt – eine historisch distanzierte, kirchen-, theologie- und bildungsgeschichtliche Auseinandersetzung mit den Autoren des „Geistlichen Biedermeier“ und ihren Werken möglich wurde.

⁹⁰ Vgl. z. B. die Anzeigen für die Heiligenlegende, das Josephi-Buch, das Marianum, das Katakombenbuch und das Eucharisticum im „Regensburger Marienkalender für 1885“.

⁹¹ Vgl. OTT, Heiligenlegende ²⁴1882, Sp. 3–4; DENK, Pustet, S. 84.

⁹² Vgl. Liste im Anhang.

Verzeichnis der selbständig gedruckten Werke Georg Otts

Quellen: Katalog der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg. – Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1700–1910 Bd. 105 (1984). – Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 7 (1935) Sp. 834

Titel	Verlag	Ort	Jahr	Auflage	Seiten
Heiligstes Herz Mariae, unsere Zuflucht und Hilfe! Ein Gebetbuch für alle wahren Verehrer der allerseeligsten Jungfrau, insbesondere für die Mitglieder der Bruderschaft ihres heiligsten und unbefleckten Herzens.	Vinzenz Pustet	Deggendorf	1844	1	-/-
dass.	Vinzenz Pustet	Deggendorf	1848	4	284
dass.	Vinzenz Pustet	Deggendorf	1854	7	272
Herz-Mariä-Büchlein. Ein Gebetbuch für alle wahren Verehrer der seligsten Jungfrau.	Friedrich Pustet	Regensburg	1878	13	352
	Friedrich Pustet	Regensburg	1900	14	392
Goffine. Christkatholisches Unterrichts- und Erbauungsbuch, oder kurze Auslegung aller sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien. Von einem katholischen Priester.	Friedrich Pustet	Regensburg	1845	(1)	-/-
dass. von Georg Ott	Friedrich Pustet	Regensburg	1847	2	640
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1850	4	640
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1854	9	662
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1861	19	662
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1866	23	684
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1874	38	703
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1877–79	39–43	720
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1880–83	44–46	720
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1881	44	680
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1887	50	712
dass., 55. Ausgabe von Georg Ott, neu bearbeitet von Franz Hattler SJ	Friedrich Pustet	Regensburg	1894	55, 56	772
dass., herausgegeben von Franz Hattler SJ	Friedrich Pustet	Regensburg	1898	57	797
Maienblüthen. Oder Betrachtungen, Gebete und Lieder der hohen Himmelskönigin Maria zur Feier der Mai-Andacht geweiht. Nebst einem Anhang, der gewöhnliche Andachtsübungen eines katholischen Christen und 5 Novenen	Friedrich Pustet	Regensburg	1853	(1)	320

Titel	Verlag	Ort	Jahr	Auflage	Seiten
auf die vornehmsten Marienfeste enthält, von einem Priester der Diözese Regensburg					
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1857	2	388
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1862	3	388
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1868	4	484
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1874	5	512
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1879	6	512
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1885	7	512
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1896	9	480
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1903	10	496
Der wahre Diener Gottes in sei- ner Andacht. Ein vollständiges Ge- bets- und Erbauungsbuch für die verschiedenen Lebensverhältnisse jedes heilsbegierigen Katholiken.	Friedrich Pustet	Regensburg	1854	(1)	376
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1854	2	384
Legende von den lieben Heiligen Gottes. Nach den besten Quellen neu bearbeitet und herausgegeben. Mit einem Stahlstich und vielen Bildern in feinem Holzstich.	Friedrich Pustet	Regensburg	1854-56	(1)	2730 Sp.
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1857	2	2730 Sp.
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1861	7	2640 Sp.
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1864-65	10	1728 S.
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1879	23	1333 S.
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1882-84	25	2666 Sp.
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1886	-/-	1772 S.
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1893	28	2668 Sp.
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1902	-/-	1774 S.
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1921	32	1483 S.
Vade mecum für Priester am Kranken- und Sterbebette. Mit Belehrungen, Gebeten und Zusprüchen nach P. Cochem, Gelasius De Cilia, Laurentius Scupuli, P. Rothethan, Ullenberg, Crasset etc. und mehr als 140 Bei- spielen aus der Legende, der Geschichte und dem Leben.	Friedrich Pustet	Regensburg	1856	(1)	343
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1862	2	359
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1866	3+4	367
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1869	4+5	367

Titel	Verlag	Ort	Jahr	Auflage	Seiten
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1874	6	368
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1887	7	368
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1891	8	334
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1898	9	364
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1903	10	384
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1909	11	384
Das Leben der lieben heiligen Jungfrau Rosa von Lima. Den Predigerbrüdern Hansen und Anton Gonzales getreulich nacherzählt.	Friedrich Pustet	Regensburg	1859	(1)	278
Marianum. Legende von den lieben heiligen und gottseligen Dienern Unserer Lieben Frau und den berühmtesten Gnadenorten der hohen Himmelskönigin.	Friedrich Pustet	Regensburg	1859-60	(1)	2886 Sp.
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1862	-/-	2886
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1865	2	2886
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1877	10	2816
Gertrud. Gertrudенbuch oder Gebet, Andachten und Belehrungen zum Gebrauche römisch-katholischer Christen, gezogen aus den Schriften und Offenbarungen der beiden heiligen Schwestern Gertrud und Mechtildis.	Friedrich Pustet	Regensburg	1859	2	576
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1902	7	512
Gertraudenbuch. Ein vollständiges katholisches Gebet- und Andachtsbuch, enthaltend Morgen- und Abend-, Meß-, Vesper-, Beicht- und Kommuniongebete, der 4 Evangelien bei der Fronleichnamsp procession und die Andacht des heiligen Kreuzweges, und alle Kirchenlieder.	A. Bucsansky	Preßburg	-/-	-/-	-/-
Vom rechten Beten. Unterweisungen im Geist der heiligen Gertrudis und Mechtildis.	Salesianer-Verlag München		1926	-/-	87
Kommunionbüchlein für alle, die den Herrn Jesum lieb haben (= Geistlicher Perlenkranz 2)	Friedrich Pustet	Regensburg	1860	(1)	272
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1863	-/-	272

Titel	Verlag	Ort	Jahr	Auflage	Seiten
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1880	neueste	272
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1889	-/-	319
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1891	-/-	319
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1898	neue	319
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1900	neue	
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1907	30	320
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1921	32	??
Das Opfer des kindlichen Gebetes. Ein Unterrichts- und Erbauungsbüchlein für Kinder (= Geistlicher Perlenkranz 8)	Friedrich Pustet	Regensburg	1865	6	187
Jesus, mein Alles. Kommunionbuch für alle, die den Heiland innig lieb haben.	Friedrich Pustet	Regensburg	1865	(1)	548
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1874	(2)	548
Jesus, mein Alles! Kommunionbuch für alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres.	Friedrich Pustet	Regensburg	1889	3	544
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1906	4	528
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1925	5	??
Die Legende vom lieben heiligen Martyrer Sebastian, Patron wider die Pest und ansteckende Seuchen. Für unsere Zeit bearbeitet von einem katholischen Pfarrer der Diözese Regensburg (= Illustrierte Volksbücher 3)	Friedrich Pustet	Regensburg	1867	(1)	31
Lebensskizze der ehrwürdigen Dienerin Gottes Anna Maria Taigi, gestorben zu Rom im Jahr 1837. Für unsere Zeit bearbeitet von einem katholischen Pfarrer der Diözese Regensburg (= Illustrierte Volksbücher 3)	Friedrich Pustet	Regensburg	1867	(1)	20
Eine Pilgerfahrt in das Heilige Land (= Illustrierte Volksbücher 8)	Friedrich Pustet	Regensburg	1867	(1)	28
Ave Maria! Gebetbüchlein für fromme Mädchen.	Friedrich Pustet	Regensburg	1868	(1)	383
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1903	6	192

Titel	Verlag	Ort	Jahr	Auflage	Seiten
Unterricht von dem heiligen Meßopfer.	Friedrich Pustet	Regensburg	1868	(1)	96
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1871	2	96
Erklärung des heiligen Meßopfers (= Geistlicher Perlenkranz 10)	Friedrich Pustet	Regensburg	ca. 1868	-/-	86
Eucharisticum. Legende von den lieben Heiligen des glorwürdigsten, wunderbarlichen Sakramentes.	Friedrich Pustet	Regensburg	1868–70	(1)	748
Eucharisticum. Wunderbare Begebenheiten und Erzählungen von dem glorwürdigsten heiligsten Altarsakramente aus dem Leben der Heiligen aller Zeiten und Jahrhunderte.	Friedrich Pustet	Regensburg	1878	3	776
Eucharistie-Buch. Wunderbare Begebenheiten und Erzählungen von dem glaubwürdigsten, heiligsten Bußsakramente.	Friedrich Pustet	Regensburg	1875	neueste	576
Beicht- und Kommunionbüchlein für alle, die den Herrn Jesum lieb haben. Nebst einem Anhang: ein vollständiges Gebetbuch enthaltend.	Friedrich Pustet	Regensburg	1875	neueste	576
dass.	Friedrich Pustet	Regensburg	1879	neueste	576
Josephi-Buch. Oder: Die Macht der Fürbitte des heiligen Patriarchen Joseph, des Nährvaters Jesu und Bräutigams der allersel. Jungfrau Maria, in sehr vielen schönen Geschichten aus alter und neuer Zeit. Ein Hausbuch für jede christliche Familie.	Friedrich Pustet	Regensburg	1877	2	462
Die ersten Christen über und unter der Erde oder Zeugnisse für den Glauben, die Hoffnung und Liebe unserer heiligen Mutter, der Kirche. Ein Buch des Trostes und der Ermuthigung für die Katholiken und der Belehrung für ihre Gegner.	Friedrich Pustet	Regensburg	1878	(1)	386
Unterm Kreuz. Andachtsbuch für alle Verehrer des heiligen Kreuzes und der schmerzhaften Mutter. Zugleich ein Wallfahrtsbuch. Mit Anhang für die Wallfahrt in Donauwörth.	Buchhandlung des katholischen wörth	Donau-	1879	(1)	319

Titel	Verlag	Ort	Jahr	Auflage	Seiten
dass.	Auer	Donau- wörth	1887	2	320
Die 14 heiligen Nothelfer. Ein Trostbüchlein für alle Kreuzträger.	Missions- druckerei	Steyl	1882	(1)	56
Im Kreuz ist Heil. Ein Gebet- buch zur Verehrung der 14 heili- gen Nothelfer für alle Kreuzträger.	Missions- druckerei	Steyl	1883	(1)	269
Im Kreuz ist Heil. Ein Gebetbuch für katholische Christen, mit Meßandacht zur Verehrung der heiligen Nothelfer.	Missions- druckerei	Steyl	1889	3	464
Die vierzehn heiligen Nothelfer. Ein Trostbüchlein für alle Kreuz- träger.	Missions- druckerei	Steyl	1907	4	432
Vier neue Sterne am Himmel der heiligen katholischen Kirche (Die Heiligen: Benedikt Labre, Laurentius von Brindisi, Clara vom Kreuze, Johann Baptist de Rossi)	Friedrich Pustet	Regensburg	1882	(1)	212
in Auszügen abgedruckt im „Regensburger Marienkalender für 1883 Sp. 55–72	Friedrich Pustet	Regensburg	1883	-/-	10
Leidensblumen aus dem Garten der Heiligen. Ein Exempel- und Erbauungsbuch für alle Betrübte und Leidende.	Friedrich Pustet	Regensburg	1888	(1)	600

Das Alte Gymnasium Regensburg in der Zeit des Nationalsozialismus

von

Siegfried Wittmer

Die Struktur der Schule vor 1933

Der Freistaat Bayern wurde ab 1921 stets von rechtsbürgerlichen Regierungen geleitet. Deren bedeutendste Koalitionäre hießen Bayerische Volkspartei und Deutsch-nationale Volkspartei. Die heimatverbundene, mit der Wiederherstellung der Monarchie liebäugelnde¹ und den Berliner Zentralismus konsequent ablehnende BVP wurde vorwiegend von konservativen Katholiken gewählt. Die dem Soldatenbund „Stahlhelm“ nahestehende und in Bayern relativ kleine DNVP konnte besonders mit den Stimmen von liberalen Protestanten rechnen. Sowohl die BVP als auch die DNVP verabscheuten die Exzesse der Rätezeit².

Ähnlich wie die beiden Regierungsparteien dachten auch die meisten der am Alten Gymnasium lehrenden Philologen. Dem entsprechend hat der aus Ludwigshafen nach Regensburg versetzte Oberstudiendirektor Dr. Georg Ammon am 2. April 1925 festgestellt: „An den vaterländischen Kundgebungen (Ruhr, Pfalz) ... beteiligten sich Lehrer- und Schülerschaft in hervorragender Weise.“³ 1924/25 lautete ein Aufsatzthema: „Deutsch sein ist keine Frage der Staatszugehörigkeit, sondern eine der Gesinnung und des Blutes.“⁴ Oberstudiendirektor Dr. Joseph Hirmer dankte im März 1928 „für einen Vortrag von Herrn Hlawna über die Lage des Deutschtums in Südtirol und im Sudetendeutschland“ (sic)⁵. Am 1. Oktober 1927 „wurde der 80. Geburtstag des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg durch eine schlichte Feier in der Aula begangen, wobei der Anstaltsvorstand eine der Bedeutung des Tages entsprechende Ansprache an die Schüler richtete.“ Einen Monat später „widmete die Anstalt ... ihren gefallenen Helden eine kurze stimmungsvolle Gedächtnisfeier mit ... Kranzniederlegung am Ehrenmal.“⁶ Dort stand: „Dulce et decorum est pro patria mori“ (Horaz c. 3,2,13)⁷. Diese Beispiele für den bayerisch-deutschen Nationalismus am Alten Gymnasium oder – wie man seinerzeit etwas salopp sagte – am Alten Pennal – mögen genügen.

¹ HUBENSTEINER, 343; VOLK, 519.

² SCHWARZ, 454–517; BERGSTRÄSSER, 261–263, 275; HÖGNER, 36 f. und 55 f.; HELD, 61–68.

³ JB 1924/25, 29; vgl. Festschrift (HÖNLE), 342.

⁴ Ebd. 25.

⁵ JB 1927/28, 31.

⁶ Ebd. 32.

⁷ Festschrift (MORGENSCHWEIS), 343.

Die seit 1875 am Ägidienplatz 1⁸ untergebrachte Schule war 1811⁹ aus der Vereinigung von Jesuiten- und Reichsstadtgymnasium entstanden. Anschließend hatte man die ganze Anstalt nicht nur im 19.¹⁰, sondern auch bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein¹¹ ganz einfach zweibahnig geführt. Erstens gab es die „katholischen“, gewissermaßen in der Tradition der Jesuiten stehenden, zumeist von den Zöglingen des Bischöflichen Knabenseminars Obermünster frequentierten A-Klassen. Denen standen – zweitens – die primär von protestantischen Alauern¹² besuchten B-Klassen gegenüber. Deren Schülerheim, das Alumneum, befand sich genau da, wo ursprünglich das städtische Gymnasium Poeticum gestanden hatte. Bei einem zahlenmäßigen Ungleichgewicht der Konfessionen wurden die jeweils kleineren Klassen mit Buben aus Regensburg selbst, aus den Seminarien von St. Emmeram¹³, aus St. Fidelis¹⁴, aus St. Theresia¹⁵ oder aus der Dompräbende in der Orleansstraße¹⁶ aufgefüllt. Unter Umständen richtete man auch zusätzliche C-Klassen ein.

Ab dem Schuljahr 1927/28 gab es am Alten Gymnasium keine Israeliten mehr¹⁷; denn deren Eltern bevorzugten seinerzeit den nach 1919 am Neuen Gymnasium eingerichteten realgymnasialen Zweig (ohne Griechisch)¹⁸ und die seit 1907 existierende Oberrealschule mit den zwei Fremdsprachen Französisch und Englisch¹⁹. Oberstudiendirektor Dr. Joseph Hirmer stellte am Ende eines jeden Schuljahres stereotyp fest: „Mädchen gehören der Anstalt nicht an.“²⁰ In einer Zeit, in welcher die Koedukation nicht als wünschenswert galt, erblickte die absolute Mehrheit der Eltern in der seit 1911 existierenden Müllerischen Höheren Mädchen- und Frauenschule²¹, ganz besonders aber auch in dem gleichzeitig vom Institut der Englischen Fräulein eingerichteten Gymnasium²² zwei hervorragende Bildungsangebote für die weibliche Jugend.

Im Jahre 1933 wurden in Regensburg 81 106 Einwohner gezählt. 90,8 % galten als Katholiken, 8,2 % als Protestanten und 0,5 % als Israeliten²³. Was Wunder, dass bis zur widerrechtlichen „Machtübernahme“ des Rathauses durch die Nationalsozialisten²⁴ der von Oberbürgermeister Dr. Otto Hipp im Bereich der Politik glaubwürdig vertretene Katholizismus in Regensburg „das Maß aller Dinge“²⁵ war?

⁸ Ebd. 264 und 297: Von 1875 bis 1965.

⁹ Ebd. 245.

¹⁰ Vgl. JB 1896/97.

¹¹ Vgl. JB 1982/83, 22 (ohne Schülerheime).

¹² Schüler des protestantischen Alumneums an der Ecke Gesandtenstraße/Ölberg.

¹³ Marschallstraße 3.

¹⁴ Kapuziner in der Goethestraße 3.

¹⁵ Unbeschulte Karmeliten in der Kumpfmühler Straße 37.

¹⁶ Hausnummer 2.

¹⁷ JB 1927/28, 23.

¹⁸ NOWAK, 49 f.

¹⁹ WITTMER (VMG), 87.

²⁰ JB 1931/32, 24 und öfter.

²¹ WITTMER (VMG), 90 f.

²² ADLER/LANZENDÖRFER, 37–39, 43.

²³ REINDL, 383.

²⁴ ALBRECHT, 466–473.

²⁵ REINDL, 381 und 384.

Die Schule von 1933 bis 1944

Die Ära Hirmer bis 1939

Sechseinhalb Jahre hatte der verbindliche Humanist Dr. Joseph Hirmer bereits das Alte Gymnasium geleitet; da entpuppte sich am 31. Januar 1933, einen Tag nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, der 57-jährige Mathematiker Dr. Robert Mayr²⁶ als langjähriges NSDAP-Mitglied²⁷. Zum Entsetzen der Klasse 7A hatte dieser komplett braun uniformierte Oberstudienrat mit dem Spitznamen „Moar“ zu Beginn des Unterrichtes seine gestreckte Rechte in einem Winkel von etwa 100 Grad erhoben und „Heil Hitler“ gerufen. Die Buben erwiderten „Guten Morgen, Herr Professor“. Erst nach dem scharfen Befehl „Nachsagen!“ wiederholte die verdutzte Klasse zögerlich die von dem gefürchteten Mathematiklehrer geforderten zwei Worte²⁸. Am 1. März 1935 unterrichteten zusätzlich zu Dr. Mayr zwei weitere NSDAP-Mitglieder als Studienräte: Der Germanist Dr. Georg Bayer (Spitzname „Schore“)²⁹ und der aus Bamberg stammende Chemiker Johann Kratzer (Spitzname „Baucherl“)³⁰. Niemand hielt Kratzer für einen „Nazi“, obwohl er längere Zeit als Vertrauensmann der Hitlerjugend fungierte³¹. Von dem 1892 in Neumarkt geborenen Georg Bayer sind folgende für ihn typische Sätze überliefert: „An Kommunionanzug habts, awar a HJ-Uniform net“³² und „Willst a Watschn odar an Arrest?“³³ Bayer sah am 9. November 1938 bei der Zerstörung der Schaufenster jüdischer Geschäfte zu. Des öfteren war er nicht richtig vorbereitet. Ein Schüler kommentierte dann: „Heute hat er wieder einen Schwefel zusammengeredet.“³⁴

Im Schuljahr 1934/35 besuchten 626 Buben das Alte Pennal. Lediglich 168 davon waren Regensburger. Die übrigen 458 mußten in einem der fünf mit dem Gymnasium verbundenen Schülerheime wohnen³⁵. Von diesen markierten das katholische Bischöfliche Knabenseminar Obermünster und das protestantische Alumneum zwei den Charakter des Alten Gymnasiums in der Zeit des Nationalsozialismus besonders prägende Positionen.

Ab 1933 leitete Anton Meindl, ein schlanker, stets korrekt dunkel gekleideter Priester, das Obermünster-Seminar. Durch seine Selbstdisziplin und durch seine eigene tägliche Pflichterfüllung gab er den ihm anvertrauten Zöglingen das beste Beispiel. Diese stammten fast alle aus kinderreichen, in bescheidenen³⁶ Verhältnissen

²⁶ StA (NSDAP Kreisleitung Regensburg 45); Mitglied seit 11.6.1928 (Nr. 90085); ab März 1937 in Gauting, Pippinstraße 4; Alois HÖNLE am 21.12.06: gefürchtet, „langhaxat“; JB 1936/37: „alterprobtes Mitglied der Partei und ... überzeugter Vorkämpfer der nationalsozialistischen Weltanschauung.“

²⁷ Abk. für: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei.

²⁸ Festschrift (MORGENSCHWEIS), 343.

²⁹ StR (Fb 1892); Joseph SCHNEEBERGER am 23.11.06.

³⁰ StA (NSDAP Kreisleitung Regensburg 45); Mitglied seit 1.5.1933 (Nr. 2539011); Hans SCHLEMMER am 19.12.06.

³¹ JB 1936/37, 35; Friedrich FREYTAG am 30.12.06.

³² Josef HOHL am 22.12.06.

³³ Hannes SCHNEEBERGER am 19.11.06.

³⁴ Joseph SCHNEEBERGER am 4.2.07; FREYTAG, Tagebuch 59.

³⁵ JB 1934/35, 22.

³⁶ JB 1936/37, 19: Beruf des Vaters: 12 × Bauer, 3 × Schneider, 3 × Arbeiter, 1 × Schlosser (von insgesamt 27 Seminaristen).

lebenden Familien. Deren begabte Söhne waren zumeist auf den Rat eines Lehrers oder Pfarrers nach Obermünster und damit an das Alte Gymnasium gekommen. Diese Buben lebten mit der Kirche, stellten keine Ansprüche und lernten fleißig. Meindl war streng, aber auch hilfsbereit³⁷ und gewissermaßen allgegenwärtig. Weil die Nationalsozialisten das ganze Obermünster lieber heute als morgen geschlossen hätten³⁸, mußte sich der Direktor immer vorsichtig und oft genug passiv verhalten. Meindl wurde durch die freundlichen Präfekten Franz Hiltl, Dr. Isidor Schindler und Heinrich Kammerer tatkräftig unterstützt³⁹. Die rund 200–240⁴⁰ „Pfarrabum“ von Obermünster, die sich oft genug als „Kleri-Stunkerl“⁴¹ verspotten lassen mußten, lebten theozentrisch. Sie waren immun gegenüber dem anthropozentrischen Nationalsozialismus.

Die Zahl der Schüler des protestantischen Alumneums schwankte zwischen 71 im Jahre 1932 und 39 im Jahre 1938⁴². Die Väter der Alauner gaben u.a. folgende Berufe an: Forstmeister, Apotheker, Arzt, Amtsrichter, ev. luth. Pfarrer, Gutsverwalter, Oberstleutnant a.D.⁴³ Als Direktor fungierte zunächst der 1874 in Neustadt (Aisch) geborene protestantische Konrektor⁴⁴ des Alten Gymnasiums, Leutnant d.R., Mitglied des Stahlhelms⁴⁵ Heinrich Kübel⁴⁶. Der von der Bubenreuther⁴⁷ Burschenschaft kommende Direktor mit dem Spitznamen „Zist“ „war hart im erzieherischen Fordern, aber in der Strenge von verhaltener Güte und sarkastischem Humor be-seelt.“ Er richtete im Alumneum eine Bastel- und Handwerkstube ein. In der Wilhelmstraße hat Kübel einen Turn- und Spielgarten mit Kegelbahn und einem Kleinkaliberschießstand geschaffen⁴⁸. Der „treudeutsche“⁴⁹ Kübel wurde seit 1925 von dem „Inspektor“ (späterer Titel: Präfekt) Dr. Max Sack⁵⁰ unterstützt. Über ihn hat sich 50 Jahre später der auch zwischen 1933 und 1945 stets treu lutherische⁵¹ Erlanger (ab 1946: Göttinger) Theologieprofessor Wolfgang Trillhaas geäußert: „Als ich, frisch gebackener (Regensburger) Stadtvikar, im Protestantischen Alumneum dem Direktor (Kübel) meine Aufwartung machte, begegnete mir im Flur ein Mann, der mir – durch seine schwere Kriegsverletzung an der Schläfe unverwechselbar gekennzeichnet – als steter Hörer Pfänders⁵² in allen Vorlesungen aufgefallen war. Es

³⁷ Hannes SCHNEEBERGER am 18.1.07.

³⁸ Alois HÖNLE am 18.1.07.

³⁹ Festschrift (MAI), 324 f. und Alois HÖNLE am 18.1.07.

⁴⁰ JB 1931/32, 24 und 1937/38, 23.

⁴¹ Vgl. MITTELBAYERISCHE ZEITUNG (Helmut WANNER) vom 21.10.1988.

⁴² JB 1931/32, 24 und JB 1937/39, 23.

⁴³ JB 1932/33 ff.

⁴⁴ Offizieller Titel: Oberstudienrat.

⁴⁵ Wehrorganisation der DNVP.

⁴⁶ StR (Fb 1874).

⁴⁷ Eine gute Fußstunde nördlich von Erlangen gelegen.

⁴⁸ SCHLICHTING (Der Schatz), 315 f.

⁴⁹ Vgl. JB 1937/38, 30.

⁵⁰ Geb. am 14.2.1900 als Arbeitersohn in Erlangen; 1910–1917 Oberrealschüler in Nürnberg; Kriegsfreiwilliger im 14. bayer. Infanterieregiment; 1919 im Freikorps Epp; bis 1925 Studium der Philosophie an der LMU München; 1926 Latinum am Neuen Gymnasium Regensburg; 1933 Ratsherr und Verwaltungsrat an städtischen Schulen in Regensburg; Blutordensträger; NSDAP-Mitgliedsnummer 64268. Angaben von Gernot SACK am 11.12.06; HALTER, 111; ZWECK, 201; GUHA/BERNDT, 9; SCHLICHTING, 315 ff.

⁵¹ WENDEHORST, 171 f., 179 f., 206.

⁵² Alexander Pfänder (1870–1941), Phänomenologe in München.

war Dr. Max Sack, der inzwischen bei Pfänder promoviert hatte⁵³ und nun am Alumnium Inspektor war ... Wir machten uns bekannt, und alsbald vereinbarten wir ein philosophisches Colloquium, das wir, wenn auch nur selbender, mit aller akademischen Disziplin durchführten. Erst lange Zeit über die Wertlehre (sic), dann ... über Nietzsches Philosophie, wobei wir fernab von allen weltanschaulichen Interessen ... Nietzsche-Texte auf ihren Sachgehalt befragten.“⁵⁴

1934 übernahm Dr. Max Sack anstelle des seinerzeit 60jährigen Heinrich Kübel die Leitung des Alumniums. Wie dieser hielt er eine Morgen- und eine Abendandacht. Er betete mit seinen Alunern vor und nach dem Mittagessen, nahm am sonntäglichen Gottesdienst teil und wanderte an den Sonntag-Nachmittagen mit allen Buben ins Freie. Man nannte diese Exkursionen „Trieb“⁵⁵. Dr. Sack war immer ein Suchender, ein φιλό·σοφος.

Er kam vom romantischen Pathos des Kriegerpoeten Walter Flex⁵⁶ über „das von allen menschlichen Satzungen entlastete Bewußtsein“ der Phänomenologen⁵⁷ zum Latinum und zum christlichen Humanismus lutherischer Prägung. Der Bildungsweg des Dr. Sack kann als kompliziert bezeichnet werden. Ehrlich war er allemal.

Joseph Goebbels hatte den 21. März 1933 als „Tag der nationalen Erhebung“⁵⁸ proklamiert. Deshalb mußten sich 1934, ein Jahr später⁵⁹, alle Lehrenden und Lernenden eine Rede Hitlers anhören⁶⁰. Zum Abschluß der Übertragung aus Berlin wurden im Schulhof des Alten Gymnasiums das Deutschland- und das zur zweiten Nationalhymne erhobene Horst-Wessel-Lied⁶¹ gesungen. Dabei kam es zu einem Eklat; denn der aus Nagel⁶² im Fichtelgebirge stammende Waldarbeitersohn Ludwig Kilgert⁶³, ein Obermünsterseminarist, nahm beim Absingen beider Lieder weder seine Mütze ab noch streckte er die rechte Hand zum Hitlergruß aus. Da riß ihm ein HJ-Führer, möglicherweise ein Alauner⁶⁴, die Mütze vom Kopf. Doch Ludwig verteidigte sich mit seinem hölzernen Violakasten. Es kam zu einer Rauferei, in deren Verlauf Ludwig von anderen herbeieilenden HJ-Freunden zu Boden geworfen wurde. Ein in der Nähe stehender Professor half ihm wieder auf die Beine. Der Oberstudiendirektor erklärte später: „Für mich sind beide Teile gleich schuld; der eine durfte nicht hinschlagen, der andere durfte nicht zurückschlagen. Die Sache ist damit erledigt.“ Doch der von der NSDAP mit dem Goldenen Parteiabzeichen geehrte Oberstudienrat Dr. Robert Mayr⁶⁵ forderte im Einklang mit der nationalsozialistischen, Wahres und Falsches vermischenden Regensburgur Journaille⁶⁶, dass

⁵³ Max SACK: Die Verzweiflung, eine Untersuchung ihres Wesens und ihrer Entstehung, Diss. München 1930.

⁵⁴ TRILLHAAS, 75.

⁵⁵ SCHLICHTING, 315 ff.; Gernot SACK am 11.12.06 und am 25.1.07.

⁵⁶ Vgl. FLEX, 110 f.

⁵⁷ Vgl. PHILOSOPHISCHES WÖRTERBUCH, 440.

⁵⁸ FEST, 555.

⁵⁹ Am 21.3.1934.

⁶⁰ Festschrift (HAGEDORN: 276; MAI: 318 f.; A. KILGERT: 339).

⁶¹ Kampflied der NSDAP (Die Fahne hoch ...“), nach seinem Verfasser, einem 1907 in Bielefeld geborenen und 1930 in Berlin ermordeten Studenten benannt.

⁶² Dekanat und Landkreis Wunsiedel.

⁶³ Geboren am 3.10.1911 (JB 1934/35, 19).

⁶⁴ Friedrich FREYTAG am 21.12.06: Mir hat einmal ein Alauner in der Prediger gasse meine hellrote Schülermütze heruntergerissen.

⁶⁵ Festschrift (A. KILGERT), 340.

⁶⁶ Ebd. (HAGEDORN:), 276 f.

Ludwig Kilgert, dessen Vater im Ersten Weltkrieg gefallen war, mit einem Direktorsverweis bedacht werden müsse; was schließlich auch geschah⁶⁷.

Dadurch, dass Hirmer in einem zweitrangigen Punkt (Verweis) nachgegeben hatte, blieben das Alte Gymnasium mitsamt Obermünster, Fidelis (Kapuziner) und Theresia (Karmeliten) zunächst unbehelligt. Während das von dem maßvollen Studienrat Franz Biller⁶⁸ geleitete „Staatlich verwaltete Schülerheim an der Marschallstraße in Regensburg“⁶⁹ (St. Emmeram) für die Nationalsozialisten kein Problem darstellte, gab es offene Fragen beim Alumneum. Dessen Direktor war zwar Mitglied, aber keine Marionette der NSDAP. Dr. Max Sack dachte sowohl national als auch liberal als auch christlich. Deswegen wurde er persönlich oft gewarnt und in anonymen Telefonanrufen mehrfach beschimpft⁷⁰. Die Lage des Alumneumchefs war auch deswegen prekär, weil er sich eindeutig von dem Stadtvikar Daum, einem fanatischen Anhänger der Deutschen Christen, absetzte⁷¹. Dass Dr. Sack sofort bei Beginn des Zweiten Weltkrieges zur Wehrmacht einberufen wurde, dürfte manchen Mitgliedern der Regensburger NSDAP nicht unangenehm gewesen sein⁷².

Hitler hatte manches zu realisieren versprochen, was schon die Rektoren Dr. Karl Rück⁷³, Dr. Georg Ammon⁷⁴ und Dr. Joseph Hirmer⁷⁵ für richtig gehalten hatten: Die Rückgabe des Saargebietes und die Eingliederung sowohl Deutsch-Österreichs und einzelner deutschsprachiger Gebiete der Tschechoslowakischen Republik in das Deutsche Reich. Auch wegen des am 20. Juli 1933 mit dem Vatikan abgeschlossenen Konkordates⁷⁶ dürften anfangs gewisse Sympathien für Hitler durchaus vorhanden gewesen sein. Die zwischen dem Alten Pennal und der NSDAP unstrittigen Tendenzen gegen die Verträge von Versailles und St. Germain spiegeln sich in Aufsatzthemen wieder⁷⁷. Da sollten Schüler beispielsweise zu dem Imperativ Hans Schemms⁷⁸ „Macht mir die Ostmark stark!“ Stellung nehmen. Ein anderes Thema hieß: „Das Deutschtum in der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie“. Doch dann näherten sich die Themen immer stärker der Partei an: „Es hat jeder nicht an sich allein zu denken, sondern an die Gemeinschaft (Der Führer)“⁷⁹ oder: „Der deutsche Arbeitsdienst“⁸⁰, ein Eckpfeiler im Wiederaufbau unseres Reiches und Volkes“ oder: „Wir sind nun einmal in einer Festung (Hermann Göring)“⁸¹ oder: „Tacitus, Germania 7: duces exemplo potius quam imperio praesunt – eine Betrachtung über Obrigkeits- und Führerstaat“ oder: „Der Krieg, der Bewegter des Men-

⁶⁷ Ebd. (MAI), 319.

⁶⁸ Germanist, geb. am 2. 12. 1895; ursprünglich Heeresoberschulrat (BPhJ 1951, 29).

⁶⁹ Das Wort „Emmeram“ wurde offiziell vermieden, im Sprachgebrauch nannte man das Heim jedoch weiterhin „Emmeram“. Erich LASSLEBEN am 23. 11. 06.

⁷⁰ Gernot SACK am 15. 12. 06.

⁷¹ Vgl. DOLLINGER, 409–412; WITTMER (VMG), 122 f.

⁷² Gernot SACK am 11. 12. 06.

⁷³ Festschrift (HAGEDORN), 273 ff.: 1909–1920.

⁷⁴ Ebd., 275: 1920–1926.

⁷⁵ Ebd., 275: ab 1926.

⁷⁶ PFISTER, 32.

⁷⁷ JB 1936/37, 27 ff.

⁷⁸ Hans Schemm, Lehrer; ab 1933 Gauleiter der „Ostmark“ (Sitz in Bayreuth); bayerischer Kultusminister; gestorben 1935 (Flugzeugabsturz); vgl. W. ZIEGLER, 19 f.

⁷⁹ Gemeint ist Hitler.

⁸⁰ Abk.: RAD; seit 1935 halbjährige Arbeitsdienstpflicht.

⁸¹ 1893 in Rosenheim geb., 1946 in Nürnberg durch Suizid gest.

schengeschicks“⁸². Überdies wurde stets betont, dass „mit den führenden Stellen der Hitlerjugend“ ein erfreuliches Vertrauensverhältnis herrsche. Sowohl der Turnsaal als auch der Spielplatz des Gymnasiums stünden mindestens einmal in der Woche der H.J. zur Verfügung⁸³.

Gleichzeitig wurde in den Verlautbarungen des Alten Gymnasiums festgestellt, dass sich die katholischen Buben freiwillig und zahlreich an den sonntäglichen Schulgottesdiensten in der Dominikanerkirche beteiligten. Ausdrücklich dankte Dr. Hirmer dem Bischöflichen Knabenseminar Obermünster für die musikalische Begleitung einzelner heiliger Messen und des viermal im Jahre üblichen Kommunionempfanges der Schüler. Immer wieder brachte der Oberstudiendirektor „Seiner Exzellenz, dem hochwürdigsten Herrn Diözesanbischof Dr. Michael Buchberger den ehrerbietigsten Dank“ für die Spendung des heiligen Sakramentes der Firmung zum Ausdruck. Für die evangelischen Schüler sei – so steht es im Jahresbericht 1936/37 – das Schuljahr „mit einem feierlichen Gottesdienst“ begonnen und geschlossen worden. Zweimal habe man zusätzlich einen Jugendgottesdienst mit anschließender Feier des heiligen Abendmahles veranstaltet⁸⁴. Im Jahresbericht 1937/38 fehlt ein Hinweis darauf, dass ab dem 15. Dezember 1937 der bis dahin von den Professoren Karl Büchele, Joseph Hammer und Joseph Kagerer erteilte Hebräischunterricht verboten worden war⁸⁵.

Ab dem 9. August 1938 durften die höheren Lehranstalten nur solchen Buben eine Schulgeldermäßigung einräumen, die in der HJ organisiert waren⁸⁶. Für die aus armen Elternhäusern stammenden Obermünsterer war das eine Katastrophe. Doch da bestimmte am 25. März 1939 ein Gesetz, dass alle 14–18-jährigen in die Hitlerjugend eintreten müßten⁸⁷. Also wurden auch die Seminaristen Hitlerjugenden mit der Aussicht, dass sie frühestens ab dem 1. April 1940 in den Genuß einer Schulgeldermäßigung kommen könnten⁸⁸. Direktor Anton Meindl sah – verantwortungsbewußt wie er war – streng darauf, dass die Seminar-HJ tadellos ihre Appelle abhielt. Er sorgte sogar selbst dafür, dass einer seiner Zöglinge, der seinerzeit 15jährige Johann Priller, Scharführer in der von dem ahnungslosen Volker Naaf geleiteten HJ-Gefolgschaft 8 wurde. Der clevere Priller hat seine Heimabende zur Zufriedenheit aller, des Seminardirektors und des Gefolgschaftsführers, im südlichen Turm des Jakobstores gehalten⁸⁹. Für die Qualität der Seminaristen spricht auch folgende Feststellung eines Hitlerjugenden aus dem Staatlichen Schülerheim an der Marschallstraße nach einem Sportwettkampf: „Die Pfarrabuam san besa g’wen wie mia.“⁹⁰

Bis zum Frühjahr 1938 mochte der rüstige Dr. Joseph Hirmer trotz des Falles Kilgert gedacht haben, dass er das seit dem Jahre 1933 sowohl christlich-national⁹¹ als auch (entgegen seinen Wünschen) nationalsozialistisch geprägte Gymnasium in halbwegs verantwortbaren Formen weiterhin leiten könne. Da besuchte am 9. März

⁸² JB 1937/38, 28 f.

⁸³ Ebd., 34 f. und 1936/37, 35.

⁸⁴ JB 1936/37, 31 f.

⁸⁵ Ebd., 3; LAUBE, 88.

⁸⁶ LAUBE, 97.

⁸⁷ SHIRER, 248.

⁸⁸ LAUBE, 99.

⁸⁹ Lothar WEBER am 14.2.07; Karl KATZENMÜLLER am 10.2.07; Johann PRILLER am 30.3.07.

⁹⁰ Erich LASSLEBEN am 23.11.06. Zur HJ-Gliederung: 10–14-jährige Deutsches Jungvolk (DJ) in der HJ.

⁹¹ Vgl. BVP und NDVP in der Regierung Held bis 1933.

der seinerzeit 50-jährige Staatssekretär Dr. Ernst Boepple⁹² in Begleitung des Oberstudienrates Alfred Schneidawind⁹³ Regensburg. Zuerst gingen die beiden zusammen mit Oberbürgermeister Dr. Otto Schottenheim in das Müller'sche Mädchenlyzeum, dann in das Lyzeum mit Mädchen(real)gymnasium der Englischen Fräulein⁹⁴ und schließlich auch in das Alte Gymnasium⁹⁵. Eineinhalb Monate nach seiner Visite in Regensburg, am 26. April, leitete Boepple die widerrechtliche⁹⁶ Schließung des Institutes der Englischen Fräulein ein⁹⁷. Nach einem weiteren Monat, am 31. Mai, trat Dr. Joseph Hirmer „auf eigenen Wunsch“ in den Ruhestand⁹⁸. Die Vermutung, dass die Pensionierung des Oberstudiendirektors Dr. Hirmer die Folge des Gespräches mit dem sehr direkt agierenden NSDAP-Staatssekretär gewesen ist, dass es sich also weniger um ein post hoc, sondern vielmehr um ein propter hoc gehandelt hat, wird gestützt beim Blick auf die Direktoren der anderen Regensburger Höheren Lehranstalten: Ludwig Pongratz (Oberrealschule)⁹⁹, Dr. August Steier¹⁰⁰ und sein Nachfolger Hans Gallwitzer¹⁰¹ (Neues Gymnasium) waren ebenso wie Dr. Hans Mühlbach¹⁰² (Oberschule für Mädchen i. E.¹⁰³) Mitglieder der NSDAP. Dem Staatssekretär aus München mußten demnach zwei Schulen in Regensburg mißfallen: Das mit dem Institutum Beatae Mariae Virginis verbundene (Real)gymnasium für Mädchen und das Alte Gymnasium. Die eine Schule wurde am 1. August 1939 zwangsweise geschlossen, wodurch deren Oberstudiendirektorin Dr. M. Melchiora Staudinger¹⁰⁴ automatisch ihr Amt verlor. Zeitgleich bekam die andere mißliebige Schule nach einem beachtlich langen Interim von 18 Monaten¹⁰⁵ einen neuen, jetzt parteikonformen Chef. Damit war am 1. August 1939 die Ära Hirmer endgültig beendet.

Die Ära Kerber von 1939 bis 1944

Dr. Robert Kerber – so hieß der neue Amtsvorstand mit seinem vollen Namen – hatte seine Lehrtätigkeit in Ansbach begonnen. Er war danach über Öttingen (im Ries) und Neustadt/Aisch 1937 als Oberstudiendirektor an das humanistische Gymnasium Traunstein gekommen¹⁰⁶. Beide, Hirmer und Kerber, hatten die klassischen Sprachen studiert. Beide galten als vorzügliche Philologen. Hirmer war untersetzt, der um 18 Jahre jüngere Kerber groß, schlank und blaß. Hirmer wirkte durch seine

⁹² BPhJ 1938, 41*; Boepple war vom 1.3.1934 bis 1.3.1937 Staatsrat gewesen.

⁹³ Ebd.: geb. am 12.9.1892.

⁹⁴ WITTMER (VMG), 133 f.

⁹⁵ JB 1937/38, 35.

⁹⁶ M. L. ZIEGLER, 270 f.

⁹⁷ WITTMER (VMG), 134.

⁹⁸ Festschrift (HAGEDORN), 277.

⁹⁹ StA (NSDAP Kreisleitung Regensburg 45): Mitglied seit 1.5.1933 (Nr. 2531983).

¹⁰⁰ Ebd., Mitglied seit 1.5.1933 (Nr. 2661178).

¹⁰¹ NOWAK, 56; BPhJ 1938, 34 (geb. 29.4.1887; bis 1938 Studienprofessor an der Oberschule Rosenheim).

¹⁰² StA (NSDAP Kreisleitung 45): Mitglied seit 1.5.1933 (Nr. 2541864).

¹⁰³ „In Entwicklung“; von 1938 bis 1940 offizielle Beifügung zum Schulnamen: WITTMER (VMG), 131 f.

¹⁰⁴ ADLER/LANZENDÖRFER 44, 51, 55.

¹⁰⁵ Festschrift (HAGEDORN), 277 f.

¹⁰⁶ BPhJ 1938, 6; LAUBE, 86.

überlegene Ruhe, Kerber trotz seiner extrem nationalsozialistischen Häresie durch sein ehrliches Zuhören im Vier-Augen-Gespräch und seine mehrfach bewiesene Hilfsbereitschaft¹⁰⁷. Hirmer war mit einer Arbeit über die „Entstehung und Komposition der Platonischen Politeia“ promoviert worden, Kerber mit einer Dissertation über „Hölderlins Verhältnis zu Homer“¹⁰⁸. Hirmer war katholisch, Kerber (ursprünglich protestantisch) ab 1940 bekenntnisfrei¹⁰⁹.

Dr. Kerber war der Sohn des umtriebigen Karl Kerber, der das Regensburger Städtische Mädchenlyzeum von 1901 bis 1924 vorzüglich geleitet hatte¹¹⁰. Der neue Oberstudiendirektor trug bei Schulfeiern immer eine braune SA-Uniform¹¹¹. Öffentlich bekannte er dann seinen Glauben an den „Führer“. Dabei hat er sich einmal auch abfällig über die Institution des Papsttums geäußert¹¹². Ein anderes Mal erklärte er, dass 1939 der Krieg dem Deutschen Reiche „aufgezwungen“ worden sei¹¹³. Kerber arrangierte entsprechend dem von der NSDAP propagierten „Mythus des Blutes“¹¹⁴ im Königswieser Park, unweit der dortigen Van-Zuylen-Kapelle, auch neuheidnische Hochzeitsfeiern.¹¹⁵

Schon im Frühjahr 1940 fehlte in der Klasse 8B plötzlich das Kreuz¹¹⁶; ebenso ein Jahr später, am 17. April 1941, in einer 7. Klasse¹¹⁷. Eine Woche danach, am 23. April 1941, ordnete das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus in einem Schreiben an „die Herren Regierungspräsidenten“¹¹⁸ und die Direktorate der höheren Lehranstalten¹¹⁹ an, „dass der Unterricht an Stelle eines Gebetes mit einem geeigneten Tages- oder Wochenspruch aus dem nationalsozialistischen Gedankengut oder einem Lied der Hitlerjugend begonnen und beendet“ werden müsse. Damals soll Studienprofessor Friedrich Rendle folgende Sätze gesprochen haben: „Liebe Kinder! Früher waren die Leute ganz dumm, da haben die Leute gebetet. Heute sind die Leute ganz gescheit. Heute machen sie Sprüche. Auch unser Führer Adolf Hitler macht Sprüche. Einen dieser Sprüche werde ich jetzt vorlesen.“¹²⁰ Am 23. April 1941 wies der Minister Adolf Wagner schließlich noch darauf hin, dass „kirchlicher Bilderschmuck, auch wenn er künstlerischen Wert besitzen sollte, sowie Kruzifixe in der Schule am falschen Platz“ seien¹²¹. Bereits 1938 hatte das „Reichs- und Preußische Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ die Religionslehre zu einem Fach mit insgesamt zwölf Wochenstunden degradiert¹²². 1941 ging man

¹⁰⁷ Albert und Dr. Hermann REICHL am 4.2.07; Lothar WEBER am 7.2.07; FREYTAG (Tagebuch), 39 (13.1.1941), Georgine STAIL am 12.1.07.

¹⁰⁸ LAUBE, 86.

¹⁰⁹ StR (Fb Karl Kerber 1857): Der Vater Karl war katholisch, die Mutter Emma protestantisch.

¹¹⁰ WITTMER (VMG), 65, 78, 109.

¹¹¹ Josef HOHL (22.12.06), Georgine STAIL (4.2.07), Josef SCHNEEBERGER (23.11.06); SA = Abk. für „Sturmabteilung“, Kampftruppe der NSDAP.

¹¹² FREYTAG (Tagebuch), 31.

¹¹³ Festschrift (LISTL), 357.

¹¹⁴ Vgl. OBERHIRTEN, 6 und 11 f.

¹¹⁵ Friedrich FREYTAG am 1.12.06; vgl. LÖWENTHAL/von zur MÜHLEN, 118.

¹¹⁶ Festschrift (HOCHHOLZER), 347.

¹¹⁷ FREYTAG (Tagebuch), 45: 17.4.1941.

¹¹⁸ Mittelbehörde für die Volks- und Berufsschulen.

¹¹⁹ Oberstudiendirektoren, die unmittelbar dem Kultusministerium nachgeordnet waren.

¹²⁰ Festschrift (KAPPL), 293.

¹²¹ KIRCHE IN BAYERN, 265–267; zur Person Adolf Wagner vgl. BGBR 15 (1981), 18 f.

¹²² RUST, 28.

noch weiter: Der Religionsunterricht entfiel komplett¹²³. Für das Fach Leibes-
erziehung wurden dagegen im ganzen 40 Wochenstunden eingeplant¹²⁴.

Weder Philologen¹²⁵ noch Theologen noch Präfekten noch Gymnasiasten noch
deren Eltern konnten den beständigen Angriffen der nationalsozialistischen Obrig-
keit auf ihre Religion mit Gewalt entgegenreten. Möglich war nur das Ausweichen,
eventuell ein passiver Widerstand, die Camouflage¹²⁶ und allenfalls der Kampf mit
dem Wort um die Erhaltung der eigenen Position¹²⁷. Da erreichten zum Beispiel
mehr als 800 Regensburger Frauen durch ihren Protest beim Oberbürgermeister
Schottenheim und beim Kreisleiter Weigert persönlich, dass die Kreuze in den
Volksschulen der Stadt verbleiben durften¹²⁸. Von den Direktoren der Höheren
Lehranstalten (für welche die Stadt nicht zuständig war), scheint nur der Leiter des
Alten Gymnasiums auf der Verbannung des christlichen Kreuzes aus den Klassen-
zimmern bestanden zu haben¹²⁹. Er hatte sich ja schon ein Jahr vor der ministeriel-
len Anordnung ministerialkonform verhalten. Als nämlich Dr. Kerber im Frühjahr
1940 nach dem Hitlergruß die Klasse „Setzen“ hieß, blieben die damals 18–19-jähri-
gen Schüler stehen. Danach wies der Sprecher der 8B auf das fehlende Kreuz hin.
Der dadurch irritierte Oberstudiendirektor verließ sofort, ohne ein Wort zu sagen,
das Klassenzimmer. Als Vertreter schickte er den Studienprofessor Friedrich Rendle.
Dieser als „Mops“ bei allen Schülern beliebte Lehrer rief lachend „Heil Hitler“ und
sagte: „Das habt Ihr gut gemacht.“¹³⁰ Der kontaktarme Kerber war kein öffentlich
auftrumpfender Kämpfer, sicher aber ein humorloser¹³¹ Zelot, der sich gern in „welt-
anschaulichen Grundsatzreden“ erging¹³².

Der Krieg machte sich für die in Regensburg selbst beheimateten Schüler zunächst
dadurch bemerkbar, dass sie 1940 gezwungen wurden, zum Hopfenzupfen zu fah-
ren¹³³, Sondermeldungen über deutsche Siege hörten und – ab 1941 – im Gymnasium
wegen eventueller Bombenangriffe der Royal Air Force ab und zu bis 10 Uhr abends
Nachtwache halten mußten. Wenn „Professor Rendle“ die Aufsicht führte, „war es
sehr lustig“, mit dem „Schuß“ (Dr. Kerber) dagegen „ganz mau“. Während der von
dem Mathematiker Max Döttl betreuten Luftschutzwache „geisterten“ die Buben im
ganzen Gymnasium herum¹³⁴. Man besuchte die „Glaubensstunden“ (z. B. in St. Em-
meram), die anstelle des verbotenen Religionsunterrichtes möglich waren¹³⁵. Wichtig
war den Älteren der Tanzkurs.¹³⁶ Katholiken gingen zur Beichte und zur Kom-

¹²³ FREYTAG (Aus „Strudels“ Grund), 43.

¹²⁴ RUST, 28.

¹²⁵ Seinerzeit: Professoren.

¹²⁶ Tarnung, Verstellung.

¹²⁷ Vgl. LÖWENTHAL / von zur MÜHLEN, 126 und 142.

¹²⁸ W. ZIEGLER, 34 f., MÖCKERSHOFF, 248 f., KESSEL, 337.

¹²⁹ Erich LASSLEBEN am 23.11.06: In der Oberrealschule blieben die Kreuze in den Klassen-
zimmern unangetastet.

¹³⁰ Festschrift (HOCHHOLZER), 347; nach KME VIII 43892 (17.9.1940), in: SCHÜLER-
SATZUNG (12) war „der deutsche Gruß“ selbstverständlich.

¹³¹ Ebd. (LISTL), 356.

¹³² LAUBE, 86.

¹³³ FREYTAG, Tagebuch 23 ff. und 25–28. 1938 waren sie bereits beim Kartoffelklubben ein-
gesetzt gewesen.

¹³⁴ Ebd., 54.

¹³⁵ Ebd., 56.

¹³⁶ Ebd., 55.

munion¹³⁷. An den Sonntagen gab es einen „HJ-Dienst der Woche“ am Moltkeplatz (= Alter Kornmarkt)¹³⁸. Einige wurden von der HJ in das NSKK (Nationalsozialistisches Kraftfahrerkorps)¹³⁹ überwiesen. Man lernte, kartelte, badete, ging im Winter zum Skifahren nach Keilberg oder Eilsbrunn und wanderte¹⁴⁰. Nicht nur im Rahmen des HJ-Dienstes wurde geschossen; nein, auch eine Schülerin der Müller'schen Mädchenoberschule i. E., die Oberarchivratstochter Georgine Stail, schoß an einem für sie unterrichtsfreien Vormittag mit einem Luftgewehr von der dem Alten Pennal direkt gegenüber liegenden Wohnung¹⁴¹ ihrer Eltern aus auf die Dachrinne des Gymnasiums. Während der als „Wastl“ allgemein bekannte Lateinlehrer Wilhelm Streib das Schepfern des getroffenen Metalls gar nicht hörte, öffnete ein Gymnasiast das der Dachrinne benachbarte Fenster und präsentierte eine von zwei Kameraden spontan angefertigte Schießscheibe. Die als Indianerin kostümierte Georgine sah, schoß und traf – nicht nur die Scheibe, sondern auch den Arm des mutigen Pennälers. Der rief „Au“; worauf der „Wastl“ fragte: „Was war da?“ Hierauf der Läderte: „Mein Nachbar hat mich in den Arm gezwickt.“ Durch diese Antwort zufriedengestellt, fuhr der Lateinprofessor ruhig mit seinem Unterricht fort¹⁴².

Eines Tages sang eine H. J.-Schar am Beraterweg vor dem Alten Pennal: „Wir werden weiter marschieren, bis alles in Scherben fällt; denn heute gehört¹⁴³ uns Deutschland und morgen die ganze Welt.“ Da zeigte der aus Schwaben stammende¹⁴⁴ Professor Rendle auf die zufällig neben dem Katheder hängende Karte und verglich die Dimension Deutschlands mit der Ausdehnung der „ganzen Welt“; wodurch er den Text des Liedes überzeugend ad absurdum führte¹⁴⁵. Aber nicht nur der „Mops“, sondern auch der stets mit einer Bundhose gekleidete, liebenswürdige Studienprofessor Josef Roßbauer¹⁴⁶ (Spitzname: Kartoffel¹⁴⁷), geboren in Hinteröd (Bezirksamt Kötzing)¹⁴⁸, wagte eine indirekte Kritik an Hitler. Anfang 1941 bemerkte er zum Rußlandfeldzug Napoleons (1812)¹⁴⁹: Wer Rußland angreife, habe nicht nur gegen das russische Heer zu kämpfen, sondern auch gegen die unendliche Weite des Raumes und gegen den russischen Winter. Rendle und Roßbauer waren wesentlich klüger als Hitler, der trotz seiner Niederlage beim Versuch, im Herbst 1940 in England zu landen¹⁵⁰, ein Jahr später (sc. 1941) die Sowjetunion angriff. Blind für seine wahre Lage, hat Hitler zeitgleich seinen Kampf gegen die Juden mit der Einleitung der Schoah¹⁵¹ und seine Feindschaft gegenüber der katholischen Kirche mit der Aufhebung einzelner Institutionen noch verschärft.

¹³⁷ Ebd., 58.

¹³⁸ Ebd., 47.

¹³⁹ Ebd., 56.

¹⁴⁰ Ebd., 61.

¹⁴¹ Wiesmeierweg 2 (Eckhaus zum Beraterweg).

¹⁴² Georgine STAIL am 15. 1. 07; Friedrich FREYTAG am 1. 3. 07.

¹⁴³ Ursprünglich: „da hört“.

¹⁴⁴ StR (Fb 1883): geb. in Unterroth (BA Illertissen).

¹⁴⁵ Hannes SCHNEEBERGER am 21. 11. 06.

¹⁴⁶ Dr. Ernst ARNOLD am 8. 12. 06.

¹⁴⁷ Josef HOHL am 6. 12. 06.

¹⁴⁸ StR (Fb 1881).

¹⁴⁹ Festschrift (LISTL), 357.

¹⁵⁰ SHIRER, 694 ff.

¹⁵¹ WITTMER (R. J.), 356 ff.

Drei Tage vor Kriegsbeginn, am 29. August 1939, hatten an die 20 Mann das Ordensseminar „St. Theresia“ der Unbeschuhten Karmeliten in Kumpfmühl¹⁵² besetzt. Andere waren in das Knabenseminar der Kapuziner „St. Fidelis“ an der Ecke Uhland-Goethestraße eingedrungen. Daraufhin vertrauten die Kapuziner ihre Erst- und Zweitklassisten sofort, d.h. am 1. September, dem Bischöflichen Obermünster an. Die Dritt- bis Sechstklassisten aber besuchten jetzt die seinerzeitige Oberschule für Jungen (Gymnasium im Abbau) in Burghausen. Dort wohnten die in Regensburg und damit auch im Alten Gymnasium unerwünschten ca. 40 Buben zunächst in dem von Pater Celerin betreuten Kapuzinerkloster. Als 1941 auch dort ein Lazarett einzog, wurden sie von katholischen Burghausener Familien aufgenommen. Die täglichen Gottesdienste und Schulbesuche waren trotz aller Beschwerden selbstverständlich¹⁵³. Parallel zu den Aus- und Umquartierungen der bis 1939 das Alte Pennal in Regensburg besuchenden Fidelisbuben mußten schließlich die in St. Theresia bei den Karmeliten in Kumpfmühl wohnenden Schüler in zwei Etappen (1939 und 1941) ihr Kloster verlassen. Auch diese ca. 50 Buben konnten bei katholischen Familien in der Umgebung des Karmels einen Unterschlupf finden¹⁵⁴.

Schließlich wurde mit der KME¹⁵⁵ 31371 vom 16. Juli 1941 auch die Schließung des Bischöflichen Knabenseminars Obermünster angeordnet, weil es „die Aufgabe, den nationalsozialistischen Menschen zu formen“, nicht erfülle¹⁵⁶. Dagegen – wie auch gegen die Aufhebung der Seminare in anderen Diözesen – erhob Kardinal Michael von Faulhaber, Erzbischof von München und Freising, am 4. August 1941 unter Verweis auf Art. 10 § 1 Buchst. h des Bayer. Konkordates vom 29. März 1924 i.V. mit Art. 20 Abs. 2 des Reichskonkordates vom 20. Juli 1933 „Einspruch“. Der Kardinal wörtlich: „Da es sich um eine Konkordatsache handelt, behalten wir uns vor, den Heiligen Stuhl als Vertragspartner des Konkordates in Kenntnis zu setzen und zum Schutze unseres Konkordatsrechtes anzurufen.“¹⁵⁷ Eineinhalb Monate später, am 8. September 1941, wurde in vielen Räumen des Knabenseminars das Reservelazarett IV installiert¹⁵⁸. Drei Tage danach, am 11. September, kam die Nachricht, dass die Schließung von Obermünster zurückgenommen worden sei¹⁵⁹. Doch tags darauf, am 12. September, teilte Dr. Kerber dem Chef des Obermünsterseminars mit, dass er wegen Lehrermangels nicht mehr alle seine Zöglinge am Alten Gymnasium aufnehmen könne¹⁶⁰. Unabhängig davon, ob Anton Meindl die Sache mit dem Lehrermangel glaubte oder nicht – er begann zu improvisieren. Den größten Teil seiner Buben (immerhin 170) hatte er bereits wegen des bei ihm eingezogenen Lazarettes im Klerikalseminar untergebracht¹⁶¹. Jetzt – im Jahre 1941 – meldete er die von Kerber abgewiesenen Schüler einfach an der von dem menschenfreundlichen Ludwig Pongratz geleiteten Oberschule für Jungen¹⁶² in der Goethestraße an.

¹⁵² MERL, 376.

¹⁵³ Dr. Adolf SEEGERER am 1.4.07.

¹⁵⁴ Friedrich FREYTAG am 29.3.07; Karl KATZENMÜLLER am 30.3.07; vgl. M.L. ZIEGLER, 306.

¹⁵⁵ Kultusministerielle Entschließung.

¹⁵⁶ BZAR: Chronik-Beilage 140.

¹⁵⁷ Ebd., sine Nr.

¹⁵⁸ Ebd., Chronik-Beilage 38.

¹⁵⁹ Ebd., Chronik-Beilage 52.

¹⁶⁰ Ebd., Chronik, 124.

¹⁶¹ Ebd., Chronik-Beilage 252.

¹⁶² Heute: Goethe-Gymnasium.

Die Frage, ob einige der Zehn- und Elfjährigen in der ersten Klasse mit Englisch oder Latein beginnen würden, war für den Seminardirektor seinerzeit nachrangig gegenüber der Rettung seines Obermünsters.

Weit entfernt, ein Taktiker zu sein, lebte Meindl ganz einfach als katholischer Priester. Er schickte seine Zöglinge 1941 in die Ferien mit dem Gebet: „Maria schütze Euch, Gottes heiliger Engel begleite Euch auf Euren Wegen.“¹⁶³ Dabei segnete er seine Studenten¹⁶⁴. Er ließ immer wieder Theater spielen und musizieren. 1941 führten die Obermünsterer von Ferdinand Raimund das Zaubermärchen „Der Verschwender“ auf. Die Blaskapelle spielte „Alte Kameraßen“, den Mussinan- und den Eiffelmarsch. Man sang das Dampfnudellied und noch vieles andere mehr¹⁶⁵. Keiner räsionierte über den Glauben. Man lebte ihn, altersrichtig und fast familiär. Als Beichtvater kam regelmäßig der verständnisvolle Priester Johann Dietl, bekannt als „Dietl-Bauch“¹⁶⁶, nach Obermünster. Jeder Bub strebte nach Selbstheiligung. Dabei half ein Beichtvater von der Art Dietls. Bei ihm konnte man zwanglos seine Sünden bekennen¹⁶⁷. Irgendwer hatte für die Stadtschüler gereimt: „Hast Du Sorgen, komm zu mir: Grünes Gäßchen“¹⁶⁸ Nummer vier.“

Neun Monate nach den Katastrophen Hitlers in Nordafrika und in Stalingrad, am 27. August 1943, hatten 127 amerikanische Bomber zwischen 12.43 Uhr und 13.03 Uhr das Messerschmitt-Werk in Regensburg zerstört. Dabei fanden 392 Techniker, unter ihnen viele Lehrlinge, den Tod. Die Leichen wurden auf Lastwagen geladen, zum Oberen Katholischen Friedhof transportiert und in Fünferreihen übereinander in Papiersäcken aufgestapelt¹⁶⁹. Die Schüler des Alten Gymnasiums mußten in HJ-Uniform an dem Massenbegräbnis teilnehmen. Der Kreisleiter Wolfgang Weigert forderte dabei alle Anwesenden auf, trotz des – wie er sich ausdrückte – Terrorangriffes der Amerikaner weiter für den Endsieg zu kämpfen¹⁷⁰. Doch die mit einem gesunden Verstand ausgestattete Mehrheit der Gymnasiasten glaubte einfach nicht an den vom Kreisleiter und von den einzigen zwei wirklichen Nationalsozialisten¹⁷¹ im Alten Pennal, den Doctores Bayer und Kerber, prognostizierten Endsieg Hitlerdeutschlands¹⁷².

Zu den aktiven, den Endsieg ersahnenden Nationalsozialisten dieser Zeit gehörte auch der am 1. September 1942 zum Studienrat beförderte „Heimleiter“ des Staatlich verwalteten Schülerheimes an der Marschallstraße. Dieser – er hieß Dr. Franz Haimerl¹⁷³ – formulierte am 30. August 1943 folgenden Satz: „Alle Maßnahmen des Heimes dienen dem einen Ziel: der Erziehung tüchtiger Jungens.“ „Die Schülerheime des nationalsozialistischen Staates sind“ – so steht es in einer von Haimerl den Eltern zugestellten „Heimordnung“ – „Auslese-einrichtungen, die der Heranbildung

¹⁶³ BZAR, Chronik-Beilage 58.

¹⁶⁴ Lothar WEBER am 14.2.07. Das Wort „Student“ für „Gymnasiast“ war vor 1945 in Bayern allgemein üblich. Auch der Verfasser dieser Abhandlung (Absolvia, nicht „Abitur“ 1939 in Augsburg) empfand sich als „Student“.

¹⁶⁵ BZAR, Chronik-Beilage 70; Karl KATZENMÜLLER am 27.2.07.

¹⁶⁶ Dietl war ein Pykniker.

¹⁶⁷ Lothar WEBER am 20.3.07.

¹⁶⁸ Führt von der Silbernen-Fisch-Gasse nach Süden zum Emmeramsplatz.

¹⁶⁹ SCHMOLL, 71–87.

¹⁷⁰ Festschrift (LISTL) 358 (hier irrig: Unterer Katholischer Friedhof).

¹⁷¹ Ebd., 349.

¹⁷² Ebd., 358.

¹⁷³ BPhJ 1955/56, 34; Dr. Haimerl wurde erst nach 1951 als Sportlehrer am Alten Gymnasium angestellt.

des nationalsozialistischen deutschen Menschen dienen.“ Und weiter: Dieser müsse „innerlich frei werden von allen undeutschen Bindungen ... und den Dienst am Volk als seinen höchsten Lebenszweck erkennen.“ Ferner: Es sei „Pflicht der Jungmannen“¹⁷⁴, auf größte Schonung und Sauberkeit ihrer Kleidung sowie der Räume ... zu achten ...“ Wie in den Kasernen der Waffen-SS wurden die „Spinde“ der „Jungens“ nicht abgeschlossen; denn – so die offizielle Begründung – „ein deutscher Junge stiehlt nicht.“ Haimerl, selbst ein hervorragender Athlet, ließ seine Heim- schüler jeden Morgen Frühsport betreiben. Dazu gehörte täglich ein Lauf durch den „Ölberg“, die Gesandtenstraße, die Obere Bachgasse und zurück zur Marschall- straße. Jeden Mittwoch und Freitag wurde bei oder in der RT-Halle Sport betrieben. Einige „Emmeramer“ mußten oft bis nach Mitternacht Flüchtlinge (aus Hamburg, Köln u.s.w.) betreuen. Alle hatten sich nach den Bombenangriffen der Alliierten stets an den Aufräumarbeiten zu beteiligen. Klagen einzelner Buben über die Doppel- belastung durch Nachtdienst und vormittäglichen Unterricht schob Haimerl bei- seite. „Einem deutschen Jungen“ – sagte er – „macht das nichts aus.“ Viele meinten: „Wenn s'nur die Bombar abschiaß'n tat'n“. Am Kirchgang hat Dr. Haimerl seine Schüler nicht gehindert. Ein „Ehemaliger“ erklärte hinterher: „Am Nachmittag war ma bei da H.J., am Abend simma in d'Maiandacht ganga.“¹⁷⁵ Den Nationalsozia- lismus und das Christentum empfanden diese „Studentern“ nicht unbedingt als Gegensatz.

Im Alumneum dagegen fühlte man sich nicht ohne Kritik sowohl dem durch Hitler repräsentierten Vaterland als auch der evangelisch-lutherischen Kirche verbun- den. Nachdem Dr. Max Sack (Direktor seit 1934) mit Kriegsbeginn wieder Soldat (ab 1943 Major und Bataillonskommandeur) geworden war¹⁷⁶, hatte sein Vorgänger, der mittlerweile 65-jährige Oberstudienrat Heinrich Kübel, noch einmal die Leitung des Alumneums übernommen. Gleichzeitig war dieses traditionell protestantische Pensionat in das „Staatlich verwaltete Schülerheim an der Gesandtenstraße“ umge- wandelt worden¹⁷⁷. Kübel, den einige jetzt für zu alt, zu streng¹⁷⁸ und zu fromm hiel- ten, wurde nach einer Denuntiation abgesetzt. Die Freundin eines Alauners hatte nämlich eines Tages vor dem Speisesaal gewartet, das im Alumneum seit eh und je übliche Tischgebet gehört und gefragt: „Was für Sprüche sind das?“¹⁷⁹ Nachdem das Mädchen seine Beobachtung über das „undeutsche“ Beten publik gemacht hatte, wurde der integre Kübel alsbald ohne Rücksicht auf den lutherischen Charakter des Alumneums durch zwei katholische, seinerzeit an der „Staatlichen Oberschule am Minoritenweg“¹⁸⁰ unterrichtende Altphilologen ersetzt. Der eine, Franz Inkoferer, war damals (1940) 36 Jahre alt, der andere, Alois Gentner, bereits 55 Jahre¹⁸¹.

¹⁷⁴ Das Wort „Jungmann“ (statt „Schüler“) war auch in der „NS-Oberschule“ Feldafing (Landkreis Starnberg) üblich: Dr. Ernst ARNOLD am 23.3.07; zu Feldafing vgl. BPHJ 1938, 138 f.

¹⁷⁵ Erich LASSLEBEN am 23.11.06 (dort auch Brief und Heimordnung Dr. Haimerls).

¹⁷⁶ Von 1945 bis 1946 war Dr. Sack in Kornwestheim und Moosburg interniert; zwischen 1947 und 1950 leitete er das Schulreferat beim Evangelisch-lutherischen Dekanat; ab 1951 führ- te er wieder sein Alumneum (Gernot SACK am 15.12.06).

¹⁷⁷ Gernot SACK am 11.12.06.

¹⁷⁸ Friedrich FREYTAG am 30.12.06; Festschrift (WEISS), 336.

¹⁷⁹ Gernot SACK am 15.12.06.

¹⁸⁰ NOWACK, 56: Offizieller Name von 1938 bis 1945 mit dem Zusatz „Oberschule in Ent- wicklung“; seit 1963 „Albrecht-Altdorfer-Gymnasium“.

¹⁸¹ Ebd., 71; BPHJ 1938, 80; Inkoferer unterrichtete nach 1945 (bis zum 31.12.1957) am

Trotz aller Störmanöver von seiten der Nationalsozialisten repräsentierte das Alte Gymnasium auch noch in den vierziger Jahren einen „Schultyp von großartiger Einseitigkeit, in dem die alten Sprachen (Latein und Griechisch) die Geistigkeit bestimmten.“¹⁸² Die Beschäftigung mit der als normativ empfundenen Antike und das jenseits der NSDAP von vielen Professoren des Alten Pennals „unaufdringlich“ gelebte Christentum erleichterten eine heilsame „Distanzierung vom Zeitgeist“¹⁸³. Dr. Kerber bemühte sich redlich, Unterrichtsausfall zu vermeiden. Nachdem zum Beispiel der 30-jährige Mathematik- und Physikprofessor Walter Jockers¹⁸⁴ im April 1941 von der Wehrmacht eingezogen worden war, ließ der Schuß¹⁸⁵ die 8A in Physik ganz einfach gemeinsam mit der 8B unterrichten¹⁸⁶. Klagen über zu große Klassen sind nicht bekannt geworden. Kerber selbst vermittelte sogar Nachhilfestunden für schwächere Schüler¹⁸⁷. Alles in allem genommen, lernten die Pennäler des Alten Gymnasiums auch in der schlimmsten Zeit das unverdrossene Arbeiten. Ebenso übten sie sich im kritischen Denken. Außerdem waren sie trotz mancher (altersrichtiger) Streiche anständig und höflich¹⁸⁸.

Wie alle Buben und Mädchen, die seinerzeit eine Höhere Schule in Bayern besuchten, wurden 1943 und 1944 auch die 14–16-jährigen Obermünsterer zum Hopfenzupfen abkommandiert. 1943 waren sie in Hebrontshausen und Grafendorf¹⁸⁹ tätig¹⁹⁰. Genau in dieser Zeit praktizierten die beiden Direktoren Anton Meindl (am St. Petersweg 11) und Heinrich Hiebl (am Bismarckplatz 2¹⁹¹), unterstützt von den Präfekten Heinrich Kammerer und Albert Fischer, eine bemerkenswerte geistliche Symbiose mit dem Reservelazarett IV. Diese Zusammenarbeit hatte bereits im Advent 1942 begonnen. Erst im April 1945 endete sie. Einige Beispiele seien auszugsweise zitiert: „Am 9. Dezember 1942 sang unser Seminarchor in den Gängen des Lazarett's Weihnachtslieder. Unsere Soldaten waren darüber hochofren.“ Zwei Wochen später hielt der Regens des Klerikalseminars den Lazarettgottesdienst und bereitete die Soldaten auf das Weihnachtsfest vor¹⁹². Am heiligen Abend 1942 feierte „das ganze Haus (Seminar und Lazarett)“ die Weihnachtsmette¹⁹³. Zum 3. November 1943 liest man: „Der Lazarettgottesdienst konnte ... feierlich gestaltet werden, da einige Patienten besonders aktiv hervortraten ...“¹⁹⁴ 1943 befand sich unter den Verwundeten auch „ein seeleneifriger Priester, der durch sein Beispiel recht

Dom-Gymnasium Freising; ab 1.1.1958 fungierte er als Oberstudiendirektor des Humanistischen Gymnasiums Landshut (BPhJ 1951, 42; 1955/56, 12; 1958/59, 4). Zu Gentner: BPhJ 1938, 151; NOWACK, 70.

¹⁸² Festschrift (SCHWAIGER), 349; vgl. ebd. (HÖNLE), 342.

¹⁸³ Ebd. (MÜLLER), 354 und (HOHL) 365.

¹⁸⁴ Vgl. BPhJ 1938, 99. Jockers besaß „natürliche Autorität“: Festschrift (FUCHS), 378; „Er war gerecht“: Friedrich FREYTAG am 30.12.06.

¹⁸⁵ Allgemein für: „Oberstudiendirektor“.

¹⁸⁶ FREYTAG (Tagebuch), 46.

¹⁸⁷ Ebd., 39.

¹⁸⁸ Friedrich FREYTAG am 28.3.07.

¹⁸⁹ Ungefähr 8 km süd-südöstlich von Mainburg, gerade noch in der Diözese Regensburg gelegen.

¹⁹⁰ BZAR, Chronik, 157; vgl. Festschrift (LISTL), 359 und (HOHL) 365.

¹⁹¹ Festschrift (MAI), 319.

¹⁹² BZAR, Chronik, 145.

¹⁹³ Ebd., 146.

¹⁹⁴ Ebd., 159.

segsreich wirkte.“¹⁹⁵ Direktor Meindl besorgte sich in dieser Zeit ein „Witzbuch“¹⁹⁶. Er wollte den Humor gewissermaßen als pädagogische Brücke zu „seinen“ Soldaten benutzen. Im übrigen gestaltete sich die Fronleichnamsprozession am 11. Juni 1944 mit einem Altar vor Obermünster „zu einem mächtigen Glaubensbekenntnis.“¹⁹⁷

Die Schule ab 1944

Im Gegensatz zu der nach 11 Jahren Hitlerdiktatur deutlich aufkeimenden Hoffnung auf ein Ende des braunen Terrors bekannte Oberstudiendirektor Dr. Kerber jetzt „immer inbrünstiger ... seinen Glauben an den Führer“¹⁹⁸. Dr. Georg Bayer, sein Vertreter, ergänzte: Eine „Wunderwaffe Hitlers“ werde den „Endsieg“ bringen¹⁹⁹. 16–17-jährige Schüler des Alten Gymnasiums mußten schon seit 1943 zusammen mit deutschen Flaksoldaten²⁰⁰ und russischen Kriegsgefangenen die zum Schutze der Regensburger Industrie, der Bahnlinien und der Brücken in Stellung gebrachten Geschütze bedienen²⁰¹. Knapp Achtzehnjährige erhielten denstellungsbefehl zum Reichsarbeitsdienst oder direkt zur Wehrmacht²⁰². Etwas später (1944) wurden einige von Dr. Kerber persönlich ausgesuchte Pennäler als Kurier eingesetzt²⁰³. Es sollten beispielsweise aus Bissingen²⁰⁴, Zeitz²⁰⁵, Dresden, Wuppertal und Lichtenfels für die Messerschmittwerke bestimmte Sendungen sicher und schnell transportiert werden. Im Oktober 1944 hat schließlich die Wehrmacht das ganze Gebäude des Alten Gymnasiums am Ägidienplatz beschlagnahmt und dort ein weiteres Lazarett eingerichtet²⁰⁶. In der Konsequenz von dieser Ausquartierung hat Oberstudienrat Dr. Georg Bayer am 10. November den Erziehungsberechtigten mitgeteilt, dass die Schule zwischen dem 20. und 30. November „aus dem Bereich der Terrorangriffe“ verlegt werde. Vorgesehen seien die Orte Vohenstrauß, Waidhaus, Eslarn und Zwiesel. Der Unterricht werde dort wie bisher von Professoren des Alten Gymnasiums erteilt. Das Schulgeld müsse weiter bezahlt werden²⁰⁷. Daraufhin ließen an die 80 Eltern von Obermünster-Zöglingen ihre Söhne an die jeweiligen Heimatgymnasien in Landshut, Amberg und Weiden überweisen²⁰⁸. Die ganze unter der Bezeichnung „Kinderlandverschickung“ (sic) laufende Aktion kann für die Orte Metten²⁰⁹, Regental-Säge, Zwiesel, Burglengenfeld, Hohenwarth bei Lam²¹⁰ und Bodenmais²¹¹ nachgewiesen werden. Dort wurden die Schüler in den Hauptfächern

¹⁹⁵ Ebd., 156.

¹⁹⁶ Johann PRILLER am 30.3.07.

¹⁹⁷ BZAR, Chronik 167.

¹⁹⁸ Festschrift (LISTL), 358.

¹⁹⁹ Ebd. (MÜLLER), 353.

²⁰⁰ Flug-Abwehr-Kanone = Flak.

²⁰¹ Festschrift (MÜLLER), 353.

²⁰² Ebd. (SCHWAIGER), 348.

²⁰³ Ebd. (SCHMALZL), 362 ff. und (HOHL) 365 f.

²⁰⁴ Südlich von Kirchheim (Teck).

²⁰⁵ An der Weißen Elster (jetzt: in Sachsen-Anhalt).

²⁰⁶ Festschrift (LISTL), 359.

²⁰⁷ BZAR, Chronik-Beilage 257.

²⁰⁸ Ebd., Chronik, 171.

²⁰⁹ Festschrift (HOHL), 366.

²¹⁰ Ebd. (HAGEDORN), 278: Von „Regental“ bis „Lam“.

²¹¹ Ebd. (LISTL), 360.

unterrichtet. Im Abstand von 43 Jahren formulierte (1988) ein ehemaliger Pennäler: „Den obligaten HJ-Dienst (in Metten) und die offizielle Indoktrination durch die HJ-Führung nahmen wir nicht so ernst“ und: „Wir bestanden auf Freiheit zum Kirchgang.“²¹² Im April 1945 endete der Unterricht. Die Schüler wurden nach Hause geschickt. Am 7. April 1945 mußten die im Jahre 1929 Geborenen zur Musterrung erscheinen²¹³. Am 26. April 1945, nachdem die US-Truppen bereits Stadtamhof, Barbing und Obertraubling besetzt hatten²¹⁴, wurde der 59-jährige Studienprofessor Ernst Nägelsbach²¹⁵ tot an der Schillerwiese gefunden. Ob der Altphilologe von einem anderen erschossen worden ist oder ob er Suizid begangen hat, weiß man nicht²¹⁶. Auf jeden Fall ist Regensburg am 27. April 1945 „den Amerikanern übergeben worden.“²¹⁷ Das Alte Gymnasium war jetzt ein Jahr lang geschlossen. Erst am 24. April 1946 konnte der Unterricht wieder aufgenommen werden²¹⁸.

Zusammenfassung

In der Zeit von 1933 bis 1945 waren an die 70 % der Gymnasiasten Auswärtige, die in Obermünster, St. Fidelis, St. Theresia, St. Emmeram oder im Alumneum betreut wurden. Neben ungefähr 85 % Katholiken besuchten lediglich circa 15 % Protestanten das Alte Gymnasium. Im Durchschnitt unterrichteten 24 katholische, vier protestantische und zwei bekenntnisfreie Studienlehrer, insgesamt also 30 Professoren, ungefähr 600 Studenten.

Das Alte Gymnasium in Regensburg fühlte sich stets sowohl dem Humanismus als auch dem Christentum als auch der bayerisch-deutschen Heimat verbunden. Diese Balance der Ideale hat ab 1938 die NSDAP zu zerstören versucht. Doch die von den Nationalsozialisten angestrebte Eliminierung des christlichen Humanismus zugunsten eines deutschen Chauvinismus wurde nie auch nur annähernd erreicht. Da mochten sich die zwei „bekenntnisfreien“ Exponenten der seinerzeitigen Machthaber im Alten Pennal (Dr. Robert Kerber²¹⁹ und Dr. Georg Bayer²²⁰) auch noch so sehr anstrengen, sowohl der katholische Seminardirektor Anton Meindl als auch die lutherischen Alumneumsdirektoren Heinrich Kübel und Dr. Max Sack²²¹ als auch

²¹² Ebd. (HOHL), 366.

²¹³ Ebd. (LISTL), 360 und (HAGEDORN), 282.

²¹⁴ BÜRGER, 387.

²¹⁵ BPhJ 1938, 24.

²¹⁶ Josef HOHL am 22.12.06; Friedrich FREYTAG am 30.12.06.

²¹⁷ BZAR, Chronik, 182.

²¹⁸ Festschrift (KAPPL), 288.

²¹⁹ Dr. Kerber unterrichtete nach dem Kriegsende zunächst als „Oberstudiendirektor zur Wiederverwendung“, 1954 als „Oberstudienrat“ an der Oberrealschule mit Gymnasium in Weilheim. Am 1. Januar 1958 trat er in den Ruhestand. Am 6. Dezember 1967 ist Kerber gestorben. Sein (katholischer) Sohn Manfred (geb. am 30.6.1927 in Ansbach) war bereits am 2.11.1934 in Neustadt/Aisch verstorben (PhJB 1951, 9 – PhJB 1969, 215; StR Fb 1892).

²²⁰ Dr. Bayer ist nach 1945 nicht mehr in den Schuldienst zurückgekehrt. Sein einziger Sohn Helmut Franz Xaver Johann Georg (geb. 1922 in München) war am 17. Februar 1945 in Spittkau (Pommern) gefallen. Dr. Bayer selbst hat noch vor seinem Tode am 11. August 1962 wieder zum katholischen Glauben seiner Jugendzeit zurückgefunden (Hans SCHLEMMER am 19.12.06; StR Fb 1892).

²²¹ Formal war Dr. Sack Nationalsozialist. Tatsächlich hat sich der Alumneumsdirektor nie das Denken von der NSDAP abnehmen lassen. Dr. Sack kann vorbehaltlos als christlicher Humanist bezeichnet werden. Er ist am 28. März 1988 hochgeehrt in Regensburg gestorben.

die Eltern der Regensburger Stadtschüler erwiesen sich als die Stärkeren. Doch eines erreichte der Nationalsozialismus: Die jungen „Alten Pennäler“ durchschauten nahezu ausnahmslos die Primitivität der NSDAP. Durch die ihnen damit automatisch aufoktroierte Oppositionsrolle lernten sie schneller als in normalen Zeiten das kritische Denken, sicher auch eine kluge Zurückhaltung in Gesprächen mit Unbekannten und das entschlossene Bekenntnis zu einem als richtig erkannten Ideal.

Der Verfasser dankt Monsignore Dr. Paul Mai dafür, dass er im Hinblick auf die großartige Haltung, die das Bischöfliche Knabenseminar Obermünster unter der Leitung von Monsignore Anton Meindl auch in den Jahren von 1933 bis 1945 bewiesen hat, diesen Aufsatz in die Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg aufnimmt. Ohne die Bereitstellung von Archivalien aus dem Bischöflichen Zentralarchiv, aus dem Staatsarchiv Amberg, aus dem Stadtarchiv Regensburg, ohne das minutiös geführte Tagebuch von Friedrich Freytag (Absolvia 1942) und ohne die vielen bereitwillig erteilten Auskünfte ehemaliger Gymnasiasten hätten diese Zeilen nicht geschrieben werden können. Darüber hinaus bedankt sich der Verfasser für mannigfache Hilfe nicht nur von seiten der Damen Dr. Karoline Gigl (München) und Georgine Stail (Regensburg), sondern auch von seiten der Herren Dr. Ernst Arnold, Dr. Reinhold Ernstberger, Erich Laßleben, Dr. Josef Klose, Gernot Sack und Hannes Schneeberger.

Quellen und Literatur (mit Abkürzungen)

Dorothea ADLER/Heidrun LANZENDÖRFER: Chronik 1903–2003. Institut der Englischen Frauen, Regensburg 2003.

Dieter ALBRECHT: Regensburg im Jahr 1933, in: VHVO 124 (1984), 463–474.

Ludwig BERGSTRÄSSER: Geschichte der politischen Parteien in Deutschland, München ⁹1955.

BPhJ (Bayerisches Philologenjahrbuch), München 1938 ff.

Robert BÜRGER: Regensburg in den letzten Kriegstagen des Jahres 1945, in: VHVO 123 (1983), 379–394.

BGBR: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, 1967 ff.

BZAR: Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg.

Robert DOLLINGER: Das Evangelium in Regensburg, Regensburg 1959.

Joachim FEST: Hitler, Frankfurt/M. 1973.

FESTSCHRIFT des Albertus-Magnus-Gymnasiums Regensburg, Regensburg 1988.

Walter FLEX: Der Wanderer zwischen beiden Welten, München o.J.

Friedrich FREYTAG: Tagebuch ... bis 1942 (Privatdruck), Regensburg 1966.

Friedrich FREYTAG: Aus „Strudels“ Grund: Leben nach den Prinzipien Religion, Wissenschaft und Freundschaft (Privatdruck), Regensburg 2001.

Anton-Andreas GUHA/Wolfgang BERNDT: Ein Charakter, dem man nicht ausweichen konnte, Regensburg 1980.

Helmut HALTER: Stadt unterm Hakenkreuz, Regensburg 1994.

Josef HELD: Heinrich Held, Regensburg 1958.

Wilhelm HÖGNER: Der schwierige Außenseiter, München 1959.

Benno HUBENSTEINER: Bayerische Geschichte, München ²1980.

JB: JAHRESBERICHT über das Alte Gymnasium Regensburg für das Schuljahr ...

- Willi KESSEL: Hanna Dachs im kulturellen und politischen Leben Regensburgs, in: VHVO 114 (1974), 333–370.
- KIRCHE IN BAYERN (Ausstellungskatalog der Staatlichen Archive Bayerns), München 1984.
- Volker LAUBE: Das Erzbischöfliche Studienseminar St. Michael in Traunstein und sein Archiv, in: Schriften des Archivs des Erzbistums München, 11 (2006).
- Richard LÖWENTHAL/Patrik von zur MÜHLEN (Hrsg.): Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945, Bonn 1984.
- Paul MAI: Das Knabenkonvikt Obermünster – Westmünster, in: FESTSCHRIFT, 313–329.
- Otho MERL: Der thesesianische Karmel im Bistum Regensburg während des Dritten Reiches, in: BGBR 15 (1981), 367–387.
- Barbara MÖCKERSHOFF: Der Kampf um das Schulkreuz, in: BGBR 15 (1981), 237–255.
- Klaus-Jürgen NOWAK: 100 Jahre Albrecht-Altdorfer-Gymnasium, in: Fritz DIETLMEIER/Maximilian SCHAFFNER (Hrsg.): Festschrift zur 100-Jahr-Feier, Regensburg 1980.
- OBERHIRTEN DER DIÖZESEN DEUTSCHLANDS: Gemeinsamer Hirtenbrief, Aachen 1934.
- Peter PFISTER (Hrsg.): Michael Kardinal von Faulhaber (1869–1952), in: Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising, Bd. 5 (2002).
- PHILOSOPHISCHES WÖRTERBUCH, Stuttgart ¹⁶1961.
- Gerhard REINDL: Zwischen Tradition und Moderne – Regensburg in der Weimarer Republik, in: Peter SCHMID I, 373–418.
- Bernhard RUST: Erziehung und Unterricht in der Höheren Schule, Berlin 1938.
- Gernot SACK: Das Protestantische Alumnium und das Albertus-Magnus-Gymnasium, in: FESTSCHRIFT, 309–311.
- Max SACK: Grundlagen und Wesen evangelischer Erziehung (Masch.-Schr.), Regensburg o. J.
- Max SACK: Das Protestantische Alumnium, Entstehung und Geschichte (Masch.-Schr.), Regensburg o. J.
- Max SACK: Die Verzweigung, eine Untersuchung ihres Wesens und ihrer Entstehung, Diss. München 1930.
- Günter SCHLICHTING: Der Schatz im Acker der Zeit, Fürth 1986.
- Peter SCHMID (Hrsg.): Geschichte der Stadt Regensburg (2 Bde.), Regensburg 2000.
- Peter SCHMOLL: Luftangriff, Regensburg und die Messerschmittwerke im Fadenkreuz 1939–1945, Regensburg 1995.
- Albert SCHWARZ: Der vom Bürgertum geführte Freistaat in der Weimarer Republik (1920–1933), in: Max SPINDLER: Handbuch der Bayerischen Geschichte IV/1, München 1974, 454–517.
- SCHÜLERZEITUNG für die höheren Lehranstalten Bayerns, Regensburg 1940.
- William L. SHIRER: Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, Köln 1961.
- STA (Staatsarchiv Amberg).
- STR (Stadtarchiv Regensburg).
- Wolfgang TRILLHAAS: Aufgehobene Vergangenheit, Göttingen 1976.
- Ludwig VOLK: Bayern im NS-Staat, in: Max SPINDLER: Handbuch der Bayerischen Geschichte IV/1, München 1974, 518–537.
- Alfred WENDEHORST: Geschichte der Universität Erlangen-Nürnberg 1743–1993, München 1993.
- Siegfried WITTMER: Regensburger Juden, Regensburg ²2002 (R. J.)
- Siegfried WITTMER: Von-Müller-Gymnasium Regensburg von den Anfängen bis 2004, Kallmünz 2004 (VMG).

Maria Liobgid ZIEGLER: Das kirchliche Bildungs- und Fürsorgewesen in Bayern während des Dritten Reiches mit besonderer Berücksichtigung des Bistums Regensburg, in: BGBR 15 (1981), 257–313.

Walter ZIEGLER: Der Kirchenkampf in Ostbayern im Rahmen des allgemeinen Kirchenkampfes, in: BGBR 15 (1981), 9–38.

Erich ZWECK: Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei in Regensburg von 1922–1933, in: VHVO 124 (1984), 149–259.

Befragte Personen

Dr. Ernst ARNOLD, Regensburg, Harzstraße 30a.

Dr. Reinhold ERNSTBERGER, Regensburg, Bergackerweg 4a.

Friedrich FREYTAG, Regensburg, Hochweg 37.

Josef HOHL, Regensburg, Niefangweg 7.

Alois HÖNLE, Regensburg, Wittelsbacherstraße 9a.

Karl KATZENMÜLLER, Mainburg, Schleißbacher Straße 22.

Erich LASSLEBEN, Kallmünz, Lange Gasse 19.

Johann PRILLER, Regensburg, Illerstraße 14.

Albert REICHL, Regensburg, Isarstraße 16.

Dr. Hermann REICHL, Regensburg, Goethestraße 6.

Gernot SACK, Regensburg, Dr.-Stöckl-Straße 3.

Hans SCHLEMMER, Regensburg, Hedwigstraße 4b.

Hannes SCHNEEBERGER, Regensburg, Kornweg 6a.

Joseph SCHNEEBERGER, München, Hippelstraße 38a.

Dr. Adolf SEEGERER, Regensburg, Hedwigstraße 6a.

Georgine STAIL, Regensburg, Augustinerplatz 1b.

Lothar WEBER, Pettendorf, Zum Aichahof 8.

Ausstellungen von Archiv, Bibliothek und Kunstsammlungen des Bistums Regensburg anlässlich des Besuches von Papst Benedikt XVI.

von

Johann Gruber

Schon am Rande der Amtseinführung von Papst Benedikt XVI. am 24. April 2005 konnte Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller davon berichten, dass das neue Oberhaupt der katholischen Kirche einen Pastoralbesuch in Regensburg plane.¹ Die dann im August 2005 offiziell für September/Okttober des darauf folgenden Jahres angekündigte Visite des Papstes in Bayern und in Sonderheit im Bistum Regensburg sollte zu einem Höhepunkt für die hiesigen Katholiken werden.² Immerhin hatte seit nahezu einem Jahrtausend kein Papst mehr den altehrwürdigen Bischofssitz an der Donau besucht. Durch seine langjährige Tätigkeit als Theologieprofessor an der Universität Regensburg sowie durch familiäre Bande ist Benedikt XVI. der Stadt persönlich besonders eng verbunden. Er erhielt wenige Wochen vor seinem Besuch in Regensburg die Ehrenbürgerurkunde der Stadt wie lange vorher schon die der Stadtrandgemeinde Pentling. Zahlreiche Institutionen und Vereinigungen würdigten auf ihre Weise die Visite des für kurze Zeit in „seine Stadt“ Heimkehrenden. Selbstverständlich wollten auch die verschiedenen kirchlichen Dienststellen an der Vorbereitung und am Gelingen des großen Ereignisses mitwirken. So machten sich auch die kulturellen Einrichtungen der Diözese, namentlich Archiv, Bibliothek und die Museen, früh darüber Gedanken, welchen Beitrag sie in ihren Kompetenzbereichen leisten könnten.

Die Idee zu einer Ausstellung am langjährigen Wohnort des nunmehrigen Papstes Pentling kam vom dortigen Arbeitskreis Öffentlichkeitsarbeit.³ Die Konzeption erarbeitete Dr. Maria Baumann, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kunstsammlungen des Bistums Regensburg und Museumspädagogin. Die Ausstellungsgraphik übernahm Barbara Stefan, das Logo stammte von Rainer Kühne. Am 17. Februar 2006 erläuterten der Pentlinger Bürgermeister Albert Rummel und Dr. Baumann das Konzept in einer Pressekonferenz vor zahlreichen Medienvertretern.⁴ Bei dieser

¹ MITTELBAYERISCHE ZEITUNG (künftig: MZ) vom 25. April 2005, S. 1.

² KATHOLISCHE SONNTAGSZEITUNG FÜR DAS BISTUM REGENSBURG (künftig: KSZBR), Jg. 74, Nr. 32 (23./24. August 2005), S. III.

³ Ausstellung „*Einer von uns ist Papst*“. Begegnungen in Pentling, Begleitheft, Pentling 2006 (künftig: BEGLEITHEFT ZUR AUSSTELLUNG IN PENTLING), auch für das Folgende.

⁴ MZ vom 18./19. Februar 2006, Landkreisseiten, auch für das Folgende.

konnte auch ein Päckchen präsentiert werden, in dem Josef Eder, ein Mitglied des genannten Arbeitskreises, Leihgaben des Heiligen Vaters mit einem persönlichen Brief von ihm erhalten hatte, nachdem er unter Vermittlung von Rupert Hofbauer, des Pentlinger Hausverwalters des Papstes, an diesen einen entsprechenden Bittbrief gesandt hatte. „Wir wollen Benedikt XVI. auf keinen Fall vermarkten, denn er will bewusst keinen Trubel um seine Person“ betonte der Bürgermeister.⁵ Maria Baumann definierte das Konzept folgendermaßen: „Wir wollen auf keinen Fall eine karikierende Ausstellung vorbereiten, sondern wie mit verschiedenen Puzzleteilen die menschlichen Beziehungen zwischen den Pentlingern und Joseph Ratzinger darstellen“.

Als Titel wählten die Verantwortlichen einen Ausspruch von Professor Dr. Wolfgang Beinert, eines Schülers von Professor Ratzinger, beim Dankgottesdienst nach der Wahl am 19. April 2005: „*Einer von uns ist Papst*“.⁶ 1969 war der gerade zum Dogmatik-Professor an der Universität Regensburg berufene Joseph Ratzinger nämlich mit seiner Schwester Maria ins angrenzende Pentling gezogen, hatte dort 1970 ein Haus gebaut und ein Zuhause gefunden. Bis heute ist Joseph Ratzinger Bürger von Pentling. Im Meldebuch der Gemeinde steht jetzt hinter seinem Namen: „Seine Heiligkeit, Benedikt XVI.“.

Am 7. April 2006 fand die Eröffnungsfeier statt.⁷ Die Bedeutung der im neuen Pentlinger Rathaus gezeigten Ausstellung wurde auch dadurch unterstrichen, dass Bischof Gerhard Ludwig selbst die Eröffnung vornahm. An seiner Seite standen dabei der Bruder des Papstes, Apostolischer Protonotar Georg Ratzinger, der von 1964 bis 1994 als Domkapellmeister und Leiter der Regensburger Domspatzen fungierte, sowie Bürgermeister Rummel. Dieser bekräftigte in seiner Ansprache, die Pentlinger betrachteten es als ihre „heilige Pflicht, würdig mit der großen Ehre umzugehen, Wohnsitz und Heimat des Heiligen Vaters zu sein“; die Ausstellung nähere sich mit Respekt dessen Person, der Papst habe seit 36 Jahren sein Haus am Ort und unterzeichne seine Briefe an die Pentlinger mit: „Euer Mitbürger“. Bischof Gerhard Ludwig Müller erinnerte an die „unbeschreibliche Freude“, als Joseph Kardinal Ratzinger zum Papst gewählt wurde; diese Freude halte „bis zum heutigen Tag an“; die Ausstellung in Pentling sei ein weiterer Mosaikstein in der Vorbereitung auf den Papstbesuch. Der Bischof erzählte von persönlichen Begegnungen mit dem früheren Dogmatik-Professor Ratzinger, sprach von der ersten Papst-Enzyklika *Gott ist die Liebe* und beschrieb Benedikt XVI. als einen bescheidenen, demütigen und tatkräftigen Menschen ohne Wankelmut; bei dessen Besuch in Regensburg am 12. September gehe es nicht um Äußerlichkeiten wie Besucherzahlen, sondern um die Erneuerung des christlichen Glaubens; die Ausstellung sei „ein Element in der Vorbereitung auf den Papstbesuch“. Abschließend stellte Bischof Gerhard Ludwig das neue Gebet zur Vorbereitung auf den Pastoralbesuch des Heiligen Vaters vor und betete es zusammen mit den Teilnehmern an der Eröffnungsfeier.

Die Ausstellung war dann zunächst bis 1. Mai täglich, auch an Wochenenden, von 13.00 bis 17.00 geöffnet. Sie war in sieben Abteilungen gegliedert, umfasste 50 Objekte, darunter handschriftliche Notizen des Heiligen Vaters, Skulpturen, Kreuze,

⁵ DONAU-POST vom 18. Februar 2006, auch für das Folgende.

⁶ Diözesanmuseum Regensburg, Flyer zur Ausstellung: „*Einer von uns ist Papst*“. Begegnungen in Pentling (künftig: FLYER ZUR AUSSTELLUNG PENTLING), auch für das Folgende.

⁷ Karl-Heinz WEIGEL in MZ vom 8./9. April 2006, *Themen des Tages*, auch für das Folgende; Angelika LUKESCH in KSZBR, Jg. 75, Nr. 15 (15./16. April 2006), S. III, auch für das Folgende.

eine Bischofsmitra, Ikonen, Fotos und Filme, und informierte über die Biographie des Papstes, etwa über seine Tätigkeit als Dogmatik-Professor und sein nebenamtliches seelsorgliches Wirken in Pentling; auch als Ehrenbürger seiner Heimatgemeinde, als „Floriansjünger“ – Benedikt XVI. hat bekanntlich eine enge Verbindung zur Freiwilligen Feuerwehr seines Wohnortes –, und natürlich als Papst wurde er nahegebracht. In der Medienabteilung waren Besuche von Pentlingern bei „ihrem“ Papst zu sehen. Die Ausstellung zeigte „in Exponaten, in Fotografien, Film- und Tondokumenten Lebensspuren aus über 30 Jahren eines Mannes, der für die Pentlinger ‚unser Professor‘, ‚unser Pfarrer‘, der Nachbar war und heute für die katholische Welt ‚unser Papst‘ ist“.⁸ Einen Teil der Objekte hatte Benedikt XVI. in dem oben erwähnten Päckchen selbst zur Verfügung gestellt und dazu das folgende Grußwort zur Ausstellung beigegeben:

„Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger von Pentling!

... ich übersende Ihnen hiermit drei kleine Manuskripte aus den letzten Jahren und dazu das Brustkreuz, das mir der befreundete griechische Metropolit Damaskinos Papandreou – mein Schüler aus Bonner Zeiten – geschenkt hat: Es war das Kreuz seines Vaters, der es als griechischer Priester getragen hatte. Durch diese Herkunft ist es mir besonders lieb gewesen; ich habe es auch als ökumenisches Zeichen in den Jahren meines Bischofsamtes getragen. Außerdem füge ich noch ein paar Stücke aus meinem täglichen Leben bei. Ich hoffe, dass die Ausstellung vielen Freude machen kann ...“.

Aus seinem Haus in der Bergstraße in Pentling stellte der Papst Kunstwerke, Fotos und Andachtsbilder bereit, die ihm viel bedeuten, etwa ein Schwarz-Weiß-Foto der Geschwister Ratzinger, das sie mit ihrem ersten Fotoapparat aufnahmen, eine Ikone der Schwarzen Madonna von Wilna, die ihn mit der Heimat seines Vorgängers Johannes Paul II. verbindet, ein 1977 vom Maler Rupert D. Preißl (1925–2003) geschaffenes Christusbild, das die handschriftliche Widmung „Als Fürbitte für unseren neuen Kardinal Joseph Ratzinger“ trägt und das Ulrich Hommes, Philosophieprofessor an der Universität Regensburg, seinem Freund zum 70. Geburtstag schenkte, und einen kleinen Tischaltar aus dessen Gebetsraum. Ferner waren unter anderem die Bronzeplastik einer Schutzmantel-Madonna, welche Kardinal Ratzinger von der befreundeten Münchner Bildhauerin Christine Stadler (1922–2000) verehrt worden war und sonst als Brunnenfigur im Garten des Hauses steht, Fotos der Ratzinger-Brüder aus dem Familienalbum, ein „Fatschnkindl“, das bei der Familie Ratzinger früher immer unter dem Weihnachtsbaum lag, und ein Abschiedslied, das die Pentlinger 1977 für den Professor dichteten, zu sehen.⁹ Auf einem gesonderten Platz waren die Bischofsmitra, die Joseph Ratzinger einst trug, sowie sein Bischofsstab präsentiert.¹⁰ Seinen besonderen Bezug zu seinem Wohnort dokumentierten Fotos, die ihn mit Pentlinger Bürgern zeigen, wenn er etwa ein Feuerwehrauto einweihte, ein Kind taufte, oder, schon als Ehrenbürger Pentlings, beim 4. Pentlinger Bürgerfest zwei neue Glocken für die Kirche St. Johannes konsekrierte. Zur Ausstellung gab die Gemeinde Pentling ein 24-seitiges Begleitheft mit zahlreichen, größtenteils farbigen, Fotos heraus.¹¹ In diesem sind auch die Ansprache

⁸ FLYER ZUR AUSSTELLUNG PENTLING, auch für das Folgende.

⁹ MZ vom 8./9. April 2006, *Themen des Tages*, Kolumne *Gut zu wissen*.

¹⁰ KSZBR, Jg. 75, Nr. 15 (15./16. April 2006), S. 24, auch für das Folgende.

¹¹ BEGLEITHEFT ZUR AUSSTELLUNG IN PENTLING, auch für das Folgende.

Benedikts XVI. in einer Sonderaudienz für Pentlinger Bürger in Castel Gandolfo am 8. September 2005 und die Predigt am gleichen Tag und Ort beim Gottesdienst für die Pilger aus Pentling abgedruckt.

Die Besucher der Ausstellung waren eingeladen, ihren „großen Mitbürger ... neu zu entdecken, den ‚Gendarmenbaum‘, der Haupt der römisch katholischen Kirche geworden ist“.¹² Sie konnten in der Audiostation hören, was Menschen, die ihn in Pentling trafen und mit ihm lebten, unter anderem sein Bruder Georg, erzählten, auf der Leinwand noch einmal den Moment erleben, als auf der Loggia des Vatikans die Wahl Joseph Kardinal Ratzingers zum neuen Papst bekanntgegeben wurde, und in den Schwarz-Weiß-Fotos von Horst Hanske, der Besuche des Kardinals in Pentling begleitete, die Stimmung der dabei festgehaltenen Augenblicke spüren. Gerade auch in seinem Menschsein sollte der Heilige Vater dargestellt werden. So berichtete in einem Audiobeitrag ein Freund des Papstes über dessen Reaktion, als ihm die Nachbarskatze *Chico* während der Mahlzeit eine Maus apportierte.¹³ Erster Ausstellungsbesucher war Professor Dr. Lothar Schneider, ein ehemaliger Schüler Ratzingers an der Universität Bonn.¹⁴ Er gab dabei Erinnerungen an seine Studienzeit beim späteren Papst zum besten.

Die Ausstellung fand enorme Beachtung auch über die Region Regensburg hinaus. *Der neue Tag* (Weiden) und die *Deggendorfer Zeitung* berichteten schon über die erwähnte Pressekonferenz, bei der das Vorhaben angekündigt wurde.¹⁵ Zur Ausstellungseröffnung waren Medienvertreter aus ganz Deutschland angereist, „um wenigstens symbolisch ein Fitzelchen vom Papst mitzukriegen“.¹⁶ In ihrer Wochenendausgabe vom 8./9. April 2006 besprach die *Süddeutsche Zeitung* die Ausstellung und hob dabei hervor, dass diese dem Anspruch der Gemeinde Pentling, bei der Eigenwerbung mit ihrem prominenten Mitbürger „Anstand und Würde zu wahren“ gerecht werde.¹⁷ Die *Passauer Neue Presse* brachte am 10. April einen Bericht, worin mehrere Exponate abgebildet sind und anerkennend die „klar gegliederten Schautafeln“ vermerkt werden.¹⁸ Am gleichen Tag informierte die *Alt-bayerische Heimatpost* (Trostberg) über das Geschehen in Pentling. Das *Passauer Bistumsblatt* widmete in seiner Ausgabe vom 23. April 2006 eine ganze Seite der Ausstellung, wobei Benedikt XVI. unter anderem als „Katzenfreund“ vorgestellt wird.¹⁹ Die *Augsburger Allgemeine* ging auf sie wenige Tage vor der Papstvisite in Bayern in ihrem Bayernteil ein.²⁰ Sogar die *doitsu news digest*, eine japanische Tageszeitung in Deutschland, wies am 1. September 2006 in ihren „Kulturtipps“ auf die Veranstaltung in dem Vorort von Regensburg hin.

Nachdem die Ausstellung zunächst im April anlässlich des „Einjährigen“ der Amtseinführung Benedikts XVI. gezeigt worden war, wurde sie im September 2006 zum Besuch des Papstes wiederholt und war dann vom 2. bis 17. des genannten

¹² FLYER ZUR AUSSTELLUNG PENTLING, auch für das Folgende.

¹³ DONAU-POST vom 10. April 2006.

¹⁴ MZ vom 11. April 2006, auch für das Folgende.

¹⁵ Uli PIEHLER in DER NEUE TAG vom 18./19. Februar 2006; DEGGENDORFER ZEITUNG vom 20. Februar 2006.

¹⁶ Gabriele SCHOLTZ in BLITZ AKTUELL (Regensburg) vom 9. April 2006.

¹⁷ Rolf THYM in SÜDDEUTSCHE ZEITUNG (künftig: SZ) vom 8./9. April 2006.

¹⁸ Karl BIRKENSEER in PASSAUER NEUE PRESSE vom 10. Juni 2006.

¹⁹ Barbara JUST in PASSAUER BISTUMSBLATT, Jg. 2006, Nr. 17, S. 6.

²⁰ Andrea KÜMPFBECK in AUGSBURGER ALLGEMEINE vom 8. September 2006.

Monats geöffnet.²¹ Allein im Frühjahr fand sie das Interesse von 4000 Besuchern.²² Im Herbst war sie weniger stark frequentiert, was die *Süddeutsche Zeitung* darauf zurückführte, „dass die Pentlinger eine marktschreierische Papst-Eigenwerbung verabscheuen“; dabei halte die Ausstellung „für Ratzinger-Fans durchaus höchst Sehenswertes bereit“. Auch die *Kirchenzeitung für das Bistum Eichstätt* sprach in ihrem Heft vom 10. September 2006 (S. 30) in Anlehnung an den Flyer zur Ausstellung von einem „facettenreichen Blick auf den Mann, der vom ‚Gendarmenbaum‘ zum Oberhaupt der Katholischen Kirche wurde“. Eine ganz Reihe von Fernsehsendern berichtete über die Ausstellung, nämlich ZDF, SAT 1, RTL, Pro 7, BR (*Abendschau*) und natürlich der Regensburger Lokalsender TVA.²³ Auch in einem von *Vivent-Film* hergestellten und von der Stadt Regensburg vertriebenen Regensburg-Video erfuhr sie eine ausführliche Würdigung.²⁴

Im Gästebuch der Ausstellung finden sich unter anderen folgende Einträge²⁵: „Eine wunderbare, sehr beeindruckende und berührende Ausstellung“; „Eine wundervolle, liebenswerte Ausstellung“; „Die Ausstellung hat uns einen sehr tiefen und eindrucksvollen Blickwinkel eröffnet“; „Wunderbare Ausstellung, bei der man auch viel über den Mensch[en] Joseph Ratzinger erfahren darf“; „Die Ausstellung gleicht dem Charakter des Menschen und Papstes Benedikt XVI. Bescheiden und ehrlich verkündet er die Werte des katholischen Glaubens“; „Schön, würdig und anrührend“; „Die Papst-Ausstellung hat mein Herz und meine Seele sehr berührt“; „Dank für die eindrucksvolle, sehr persönlich gestaltete Ausstellung, die in ihrer positiven Bescheidenheit Herz und Geist anspricht“.

Im Diözesanmuseum Obermünster eröffnete Bischof Gerhard Ludwig am 12. Juni 2006 eine ebenfalls dem Zweck der Vorbereitung auf den Papstbesuch dienende Ausstellung unter dem Titel *Fotoblicke – Päpste im Bild*.²⁶ Er vertrat dabei die Ansicht, die präsentierten Fotografien zeigten nicht einfach die Vergangenheit, sondern trügen die Botschaft des Schönen und Menschlichen in sich und gab seiner Hoffnung Ausdruck, „dass wir durch die Ausstellung angeregt werden, dass das Schöne in uns immer mehr Platz gewinnt“; der Weg der Kirche sei der Mensch, aber nicht der Mensch als Zentrum des Kosmos, sondern angestrahlt von der Sonne der Gnade. Zu sehen waren Aufnahmen der Fotografen Christoph Hurnaus aus Linz und Horst Hanske aus Regensburg, nämlich 50 Bilder von Reisen Papst Johannes Pauls II., 100 Fotos von Reisen Benedikts XVI. und 30 Aufnahmen Joseph Ratzingers aus seiner Zeit als Professor in Regensburg. Hurnaus zeigte Farbbilder von den letzten Reisen Johannes Pauls II., von den Trauerfeierlichkeiten nach seinem Ableben und zum darauf folgenden Konklave, von der Deutschlandreise Benedikts XVI. 2005 anlässlich des Weltjugendtags in Köln und von seiner Polenreise Ende Mai 2006. Der Regensburger Fotograf und Journalist Horst Hanske präsentierte Schwarz-Weiß-Fotos von der Verabschiedung Professor Ratzingers an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Regensburg, von seiner Weihe zum Bischof im Liebfrauentum in München, von einer Andacht am dortigen Marienplatz mit Erzbischof Ratzinger sowie von der Verleihung der Ehrenbürger-

²¹ DER NEUE TAG vom 18./19. Februar 2006.

²² Rolf THYM in SZ vom 14. September 2006, auch für das Folgende.

²³ DVD mit Mitschnitten im Gemeindearchiv Pentling.

²⁴ DVD im Diözesanmuseum Regensburg.

²⁵ Gästebuch zur Ausstellung im Gemeindearchiv Pentling.

²⁶ KSZBR, Jg. 75, Nr. 25 (24./25. Juni 2006), S. III, auch für das Folgende.

würde der Gemeinde Pentling 1987 an Joseph Kardinal Ratzinger. Diese Ausstellung lief bis zum 30. Juli 2006 und war für Interessenten von Dienstag bis Sonntag, jeweils von 13.00 bis 17.00, zugänglich.²⁷ Ihren Bericht vom 3. Juli 2006 begann die *Mittelbayerische Zeitung* mit der Mitteilung, dass Georg Ratzinger, der Bruder des Papstes, die Ausstellung besucht habe.²⁸

Sowohl der österreichische Kirchensender KTV als auch das Regensburger Regionalfernsehen TVA berichteten über sie.²⁹ Es liegen zu ihr überschwängliche Kommentare von Besuchern vor:³⁰ „Eindrucksvoll in Wort und Bild. Danke für zwei so wunderbare Menschen. Danke auch allen Helfern“; „Ganz berührende Fotografien. Vergelt's Gott“; „Die Fotos und die Texte (gut ausgewählt) haben mich sehr angesprochen“; „Bilder zweier Päpste – ein hervorragendes Dokument kirchlicher Zeitgeschichte“; „Unser großes Kompliment an die Fotografen und die Konzeption dieser Ausstellung. Glückwunsch! Congratulations! Congratulazione!“

Ganz in eigener Regie gestalteten die Mitarbeiter des Diözesanmuseums eine weitere Ausstellung anlässlich des Papstbesuchs. Sie wurde von Dr. Maria Baumann initiiert und unter das Motto *Tu es Petrus* gestellt.³¹ Für die Konzeption zeichneten außer ihr Dr. Friedrich Fuchs und Dr. Hermann Reidel verantwortlich.³² Petrus war bekanntlich nicht nur der erste Bischof von Rom und der erste Papst, sondern hat als Patron des Regensburger Domes und der Stadt Regensburg auch einen besonderen Bezug zu dieser.³³ Die Petrusschlüssel wurden zum Stadtwappen, das Schiffelein Petri ist Wappen des Regensburger Domkapitels. Rund hundert Mal ist der Patron im Dom St. Peter dargestellt.³⁴ Um die 100 Kirchen und Kapellen im Bistum Regensburg sind dem Apostelfürsten geweiht. Für die Ausstellung stand ein reizvolles Ambiente zur Verfügung, nämlich das normalerweise nicht zugängliche Kapitelhaus am Domkreuzgang mit seinen hübschen Wand- und Deckengemälden, weswegen sie wohl nicht wenige zusätzliche Besucher angelockt haben dürfte.

Die Redaktion des vom Bischöflichen Ordinariat herausgegebenen Katalogs übernahm ebenfalls Dr. Maria Baumann.³⁵ Texte für diesen verfassten außerdem Dr. Stephan Acht, Katharina Benak M. A., Dr. Arthur Dirmeier, Dr. Raymond Dittrich, Benhamin Fourlas M. A., Dr. Friedrich Fuchs, Dr. Johann Gruber, Mag. Monika Gruber, Dr. Peter Morsbach, Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller, Dr. Hermann Reidel, Pfarrer Josef Roßmaier, Pfarrer Dr. Werner Schröder und Dr. habil. Helena Soukupová. Außerdem arbeiteten an der Ausstellung mit Barbara Stefan (Ausstellungsgrafik), Detlev Nell, Peter Pesold und Rainer Uhrlau in der Ausstellungstechnik; den Werkstätten von Rudolf Rappenegger war die restauratorische Betreuung anvertraut, während Christine Lehner das Sekretariat besorgte. Der Druck des Werkes oblag Erhardi-Druck, der Vertrieb dem Verlag Schnell & Steiner (beide Regensburg). Die Fotos hatte zum großen Teil Wolfgang Ruhl angefertigt, eine

²⁷ Diözesanmuseum Regensburg, Einladungsschreiben zur Ausstellung.

²⁸ In ihrer Ausgabe vom 5. Juli 2006 wies die MZ erneut auf die Ausstellung hin.

²⁹ DVD mit Mitschnitten im Diözesanmuseum Regensburg.

³⁰ Gästebuch zur Ausstellung im Diözesanmuseum Regensburg.

³¹ Peter KLEWITZ in DONAU-POST vom 30. Juni 2006, NIEDERBAYERN/OBERPFALZ.

³² *Tu es Petrus. Bilder aus zwei Jahrtausenden* (Museumsschriften des Bistums Regensburg, Bd. 2; Kataloge und Schriften, Bd. 29), Regensburg 2006 (künftig: *Tu es Petrus*), S. [4].

³³ Diözesanmuseum Regensburg, Flyer zur Ausstellung *Tu es Petrus*, auch für das Folgende.

³⁴ Maria BAUMANN in KSZBR, Jg. 75, Nr. 25 (24./25. Juni 2006), S. 24 (künftig: KSZBR 24./25.06.2006), auch für das Folgende.

³⁵ *Tu es Petrus*, Titelei, auch für das Folgende.

ganze Reihe stammte von Wilkin Spitta, andere von Jochen Borgert, L. Budde, M. Eberlein, Dr. Friedrich Fuchs, U. Gericks, Prof. Dr. Achim Hubel, Raoul Kauf-fer, Uwe Moosburger, Dr. Peter Morsbach, Dr. Hermann Reidel, Norbert Reitzner und Josef Zink.³⁶

Mehrere Aufsätze führen in die Materie ein. Bischof Gerhard Ludwig Müller wid-met sich dem Thema: „*DU ABER STÄRKE DEINE BRÜDER*“ – Das Petrusamt als Dienst der Einheit.³⁷ Er reißt die Frage nach dem Primat des Bischofs von Rom auf, bringt „Jesu Gebet für Petrus“ und dessen Messiasbekenntnis nahe, begrün-det, warum aus Simon „der Fels“ wird, und erläutert abschließend den Begriff „Menschenfischer“. Peter Morsbach befasst sich unter dem Obertitel „*BEATUS PETRUS PRINCEPS APOSTOLORUM*“ mit den bildlichen Darstellungen des Apostelfürsten im Bistum Regensburg.³⁸ Er geht dabei auch auf die Funktion von Petrus als Dom- und als Stadtpatron ein und bringt die Darstellungen in Zu-sammenhang mit der jeweiligen politischen Situation. Ein Beitrag von Friedrich Fuchs mit der Überschrift „*LAPIDES VIVENTES – LEBENDIGE STEINE*“ han-delt speziell von Bildern des heiligen Petrus im Regensburger Dom, nämlich von Glasgemälden mit Bildnissen des Apostels sowie von steinernen Bildern.³⁹ Unter anderem beschreibt Fuchs dabei eine Steinskulptur von um 1320, die ursprünglich zur Ausgestaltung des ersten Hauptportals im südlichen Querhausarm diente. Diese Figur wird in einer Computersimulation auch in ihrer ursprünglichen Farbfassung visualisiert, in welcher sie auch als Titelblatt für den Katalog erscheint. Maria Bau-mann setzt sich unter dem Schlagwort „*WENN PETRUS GROLLT ...*“ mit dem „Himmelspförtner in der volkstümlichen Verehrung“ auseinander.⁴⁰ Abschließend charakterisiert sie dabei die Rolle des Apostels im Volksglauben als Wetterregent, in der er den Menschen des 21. Jahrhunderts am meisten bekannt ist.

Danach werden die 50 Exponate vorgestellt, von einer spätantiken Statuette aus dem Archäologischen Museum der Universität Münster bis zu den Werken moder-ner Künstler wie Michael Franz und Günther Kempf.⁴¹ Der Katalog bietet einen genauen Überblick über die Ikonographie zum Apostelfürsten. Neben plastischen Darstellungen finden sich Gemälde, Stiche, Miniaturen in Handschriften und Ab-bildungen auf Münzen und Siegeln. Das älteste Objekt ist ein in der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts in Italien hergestelltes Goldglas, auf dem die Apostel Petrus und Paulus abgebildet sind.⁴² Es gehört heute zur Archäologischen Staatssammlung in München. Das Staatliche Bauamt in Regensburg trug zur Ausstellung bei mit einer Monumentalstatue aus getriebenem Zinkblech, die 1872 von Paul Weiß (Landshut) verfertigt und im Januar 1873 „als programmatischer Schlusspunkt“ für die 1859 begonnenen Arbeiten zur Vollendung des Regensburger Domes auf dem Dachfirst über dessen Chorhaupt aufgestellt, von dort 1954 im Zuge einer Erneuerung der Dachhaut des Domes wieder abgenommen und nach einem „Dornröschenschlaf“ von über 50 Jahren auf dem Dachboden des Domes aus Anlass des Papstbesuches in Regensburg restauriert wurde.⁴³ Bischof Ignatius v. Senestréy, ein glühender

³⁶ Tu es Petrus, S. 176.

³⁷ Tu es Petrus, S. 7–12, auch für das Folgende.

³⁸ Tu es Petrus, S. 13–41, auch für das Folgende.

³⁹ Tu es Petrus, S. 43–70, auch für das Folgende.

⁴⁰ Tu es Petrus, S. 71–77, auch für das Folgende.

⁴¹ Tu es Petrus, S. 79–175, auch für das Folgende.

⁴² Tu es Petrus, S. 86 f., auch für das Folgende.

⁴³ Tu es Petrus, S. 156 f.

Verfechter der auf dem I. Vatikanischen Konzil zum Dogma erklärten päpstlichen Lehrautorität, hatte mit der Aufstellung dieser Figur seine absolute Romtreue dokumentiert.⁴⁴ Ein Pilgerzeichen, nämlich ein Bleiguss mit den Gestalten Petri und Kaiser Karls IV. (1355–1378), wurde aus dem Museum der Hauptstadt Prag ausgehoben.⁴⁵

Neben bildlichen Darstellungen des Heiligen werden auch literarische Texte zu ihm dargeboten, etwa ein um 900 oder Anfang des 10. Jahrhunderts niedergeschriebenes Petruslied, dessen Text wahrscheinlich noch älter ist.⁴⁶ Es gilt als das älteste erhaltene Kirchenlied in deutscher Sprache. Wegen der bairischen Schriftsprache wird vermutet, dass es in Bayern seinen Ursprung hat; dagegen ist der Versuch von Klaus Gamber, es genauer in Regensburg zu lokalisieren, als spekulativ zu werten. Der Text ist in einer Handschrift überliefert, die sonst in der Bayerischen Staatsbibliothek liegt. Diese überließ dem Bistum Regensburg für sein Ausstellungsvorhaben weitere wertvolle mittelalterliche Handschriften mit Petrus-Miniaturen,⁴⁷ darunter einen um 1200 im Regensburger Kloster St. Emmeram oder aber im benachbarten Kloster Prüfening entstandenen Codex mit den Lebensbeschreibungen der Apostel, der nach Einschätzung von Maria Baumann das wertvollste Stück der Ausstellung war.⁴⁸

Zu den frühesten Darstellungen des Heiligen in Regensburg gehören solche auf Münzen und Siegeln.⁴⁹ Als thronender und lehrender Papst, mit der Tiara, zwei Schlüsseln in der Rechten, mit der Linken auf ein aufgeschlagenes Buch, das Sinnbild des kirchlichen Lehramtes,weisend, erscheint Petrus in einer Sitzfigur aus der Friedhofskapelle St. Peter in Abensberg, die zu den Beständen des Aventinus-Museums in Abensberg gehört.⁵⁰ Ein hübsches Motivbild von 1771 aus der Filialkirche St. Peter und Paul in Hüll (Pfarrei Oberlauterbach), das über die Heilung einer Kranken nach Fürbitte beim heiligen Petrus berichtet, zeigt den Apostel als Papst auf der Kathedra, flankiert von der Jungfrau Maria und dem heiligen Josef.⁵¹ Unter den Kunstwerken aus neuerer und neuester Zeit haben eine 1947 von Gottfried Böhm (Köln) gegossene Bronzestatue des büßenden Petrus aus der Pfarrkirche St. Wolfgang in Regensburg, die Hermann Reidel als „charaktervolles Meisterwerk“ einstuft, die Studie des irisch-englischen Malers Francis Bacon für ein Papstporträt von 1989, die Friedrich Fuchs „eine ins Bild gebannte Parabel von Seelenzuständen in schmerzlicher Verzerrung“ nennt, und das erst im Ausstellungsjahr von Günther Kempf geschaffene Petrus-Schiff mit der Aufschrift „Herr rette uns“, das Pfarrer Josef Roßmaier zu einer Bildmeditation anregte, besondere Aufmerksamkeit gefunden.⁵²

Viele Ausstellungsstücke hatten Bezug zu Regensburg.⁵³ Ein Teil der Exponate

⁴⁴ DER NEUE TAG vom 30. Juni 2006.

⁴⁵ Tu es Petrus, S. 110 f.

⁴⁶ Tu es Petrus, S. 90 ff., auch für das Folgende.

⁴⁷ Tu es Petrus, S. 113–117.

⁴⁸ Peter KLEWITZ in DONAU-POST vom 30.06.2006, NIEDERBAYERN-OBERPFALZ (künftig DONAU-POST 30.06.2006).

⁴⁹ Tu es Petrus, S. 93–107.

⁵⁰ Tu es Petrus, S. 122 f.

⁵¹ Tu es Petrus, S. 148 f.; Klaus KREITMEIR in KIRCHENZEITUNG FÜR DAS BISTUM EICHSTÄTT, 69. Jg., Nr. 37 (10. September 2006), S. 29.

⁵² KSZBR 24./25.06.2006; MZ vom 30.06.2006; Tu es Petrus, S. 162–165, 174 f.

⁵³ DONAU-POST 30.06.2006.

stammte aus den eigenen Kunstsammlungen des Bistums Regensburg.⁵⁴ Eine Reihe von gezeigten Stichen sind Eigentum der Prämonstratenserabtei Speinshart.⁵⁵ Weitere Leihgeber waren außer den schon genannten die Staatliche Bibliothek, das Bischöfliche Zentralarchiv, das Spitalarchiv, die Kollegiatstifte bei der Alten Kapelle und bei St. Johann und das Dominikanerinnenkloster Heilig Kreuz, alle in Regensburg, das Franziskanerinnenkloster Mallersdorf, die Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, die Kirchenstiftungen St. Elisabeth in Kirchdorf, Wörth/Donau, Großmehring, Geisenfeld, St. Emmeram in Geisenhausen und St. Ulrich in Unterempfenbach, das Museum Carolino Augusteum in Salzburg und die Galerie Peter Bäumler in Regensburg.⁵⁶ In der Presse wurde gerne auch auf das im Hauptausstellungsraum, dem Kapitelsaal, vorhandene Deckenfresko von 1699 mit einer außergewöhnlichen Petrusdarstellung hingewiesen.⁵⁷ Der Apostelfürst fängt in einem Kelch das Blut aus der Seitenwunde des gekreuzigten Jesus auf.

Am 29. Juni 2006 um 17.30 eröffnete Bischof Gerhard Ludwig die Ausstellung.⁵⁸ Er ging in seiner Ansprache auf die besondere Bedeutung des Nachfolgers Petri für das Selbstverständnis der Kirche ein und dankte allen, die an der Vorbereitung und Ausarbeitung der Ausstellung mitgewirkt hatten. Der Leiter des Diözesanmuseums Dr. Hermann Reidel hob hervor, dass die Ausstellung das Motiv des Apostelfürsten in seiner Vielfalt entdecke, vom Figürchen der Antike, über mittelalterliche Buchmalerei und prachtvolle barocke Gemälde bis zur zeitgenössischen Installation. Um 18.30 feierte der Bischof ein Pontifikalamt im Dom anlässlich des Hochfestes der Apostel Petrus und Paulus.⁵⁹ Im Mittelpunkt seiner Predigt stand erneut die Bedeutung des Papstamtes für die Katholische Kirche. Zum Abschluss der Eröffnungsfeier sprach um 20.00 Alexander Kissler im Museum St. Ulrich zum Thema: „Heimkehr in ein fremdes Land? Benedikt XVI. und die Deutschen“. Der Journalist der *Süddeutschen Zeitung*, der kurz zuvor ein Buch zum fast gleichen Thema veröffentlicht hatte, stellte klar, dass Benedikt XVI. kein umgänglicher „Vorzeigedeutscher“, kein „christlicher Dalai Lama“, kein „katholischer Klinsmann“ sei, sondern vom christlichen Existenzkampf und der Buße als Waffe in diesem Kampf rede; der Papst warne vor einem Relativismus der Werte.

Die Ausstellung war dann bis zum 3. Oktober täglich, außer montags, von 13.00 bis 17.00 geöffnet.⁶⁰ Regelmäßig fanden Führungen statt. Im Rahmen der Ausstellung hielt Pfarrer Josef Roßmaier am 27. September 2006 im Kapitelsaal eine Lesung unter dem Leitgedanken *In den Schuhen des Fischers* ab. Johann Wax spielte bei dieser Veranstaltung auf der Gitarre. Auch diese Ausstellung stieß auf nicht geringes Interesse. So berichteten neben mehreren Presseorganen der österreichische *Kirchensender KTV* und das Regensburger Regionalfernsehen *TVA* über sie.⁶¹ Das Gästebuch enthält beispielsweise folgende Einträge: „Toll, dass es möglich ist, diese seltenen Exponate zu besichtigen – Kompliment an die ‚Macher‘“; „Eine wirklich

⁵⁴ Tu es Petrus, S. 125, 135, 143–147, 167.

⁵⁵ Tu es Petrus, S. 130, 139, 141, 154 f.

⁵⁶ Tu es Petrus, S. 89–175.

⁵⁷ KSZBR 24./25.06.2006, auch für das Folgende; DONAU-POST 30.06.2006, auch für das Folgende; Dr. Hans WÜRDINGER in PASSAUER BISTUMSBLATT, 71. Jg., Nr. 30 (23. Juli 2006), S. 24.

⁵⁸ MZ vom 30. Juni 2006; KSZBR, Jg. 75, Nr. 27 (8./9. Juli 2006), S. II, auch für das Folgende.

⁵⁹ MZ vom 29. Juni 2006; KSZBR 08./09.07.2006, S. II, auch für das Folgende.

⁶⁰ Flyer zur Ausstellung *Tu es Petrus*, auch für das Folgende.

⁶¹ DVD mit Mitschnitten im Diözesanmuseum Regensburg; Zu den Berichten in der Presse s. oben.

lohnende und aufschlussreiche Ausstellung. Vielen Dank und viele Grüße an die „Macher“; „Sehr aufschlussreich und interessant, geschichtlich gut“; „Sehr gut gemachte Ausstellung: knapp, anschaulich und lehrreich“; „Eine eindrucksvolle Bekundung für Petrus und seinen Nachfolger Josef Aloisius Ratzinger, Papst Benedikt XVI, wiederum ein großes Zeichen für die Völker“.

Die räumlich und personell eng miteinander verbundenen Institutionen *Bischöfliches Zentralarchiv* und *Bischöfliche Zentralbibliothek* projektierten eine gemeinsame Ausstellung unter dem Titel *Das Papsttum im Spiegel von Münzen und Medaillen*. Es war klar, dass die Bestände der eigenen numismatischen Sammlung nicht hinreichen würden, dem Thema voll gerecht zu werden. Noch vor der offiziellen Bestätigung des Papstbesuchs nahm Archiv- und Bibliotheksdirektor Msgr. Dr. Paul Mai Kontakt zu Herrn Albert G. Schneider (Monheim) auf, der durch zahlreiche numismatische Ausstellungen, darunter mehrere in Regensburg und solche zu Päpsten bzw. Heiligen Jahren, reiche einschlägige Erfahrungen besaß.⁶² Herr Schneider sagte spontan zu, nicht nur Exponate aus der eigenen Sammlung zur Verfügung zu stellen, sondern auch die Ausleihe einer Serie von Papstmedaillen aus dem Historischen Museum in Frankfurt am Main zu vermitteln.⁶³ Danach bat Dr. Mai das Ordinariat um dessen Einverständnis zu dem Unternehmen. Mit Schreiben vom 27. September 2005 konnte ihm Generalvikar Dr. Wilhelm Gegenfurtner mitteilen, dass die Ordinariatskonferenz am gleichen Tag die Ausstellung „in der skizzierten Ausrichtung genehmigt“ habe. Außerordentliche Mittel konnten für das Projekt allerdings nicht zur Verfügung gestellt werden, dessen Kosten somit aus dem normalen Etat von Archiv und Bibliothek zu bestreiten waren. Zunächst war vorgesehen, die Ausstellung im September 2006, in näherem zeitlichen Zusammenhang mit dem Papstbesuch, beginnen zu lassen. Schließlich wurde aber entschieden, den Eröffnungstermin auf den 3. Juli, auf den die Jahresversammlung des *Vereins für Regensburger Bistums-geschichte* festgesetzt war, vorzuverlegen, um den teilweise von weither angereisten Versammlungsteilnehmern Gelegenheit zu geben, an der Eröffnungsfeier und der Einführung in die Ausstellung teilzunehmen. Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller erklärte sich trotz eines Terminengpasses bereit, sie persönlich zu eröffnen.

Nach vorbereitenden Gesprächen wurde ein Konzept ausgearbeitet. Der zur Verfügung stehende Ausstellungsraum, das Foyer der Bischöflichen Zentralbibliothek, erforderte eine Begrenzung der Zahl der Exponate auf ca. 500. Da die päpstliche Münzprägung erst im 8. Jahrhundert einsetzte und die Herstellung von Medaillen erst im Spätmittelalter begann, konnte nicht die gesamte Geschichte des Papsttums anhand zeitgenössischer Münzen oder Medaillen dargestellt werden. Glücklicherweise gibt es gerade zu den Päpsten genügend spätere historisierende Erzeugnisse, mit deren Hilfe auch auf die Frühgeschichte des Papsttums eingegangen werden kann. So umfasst die erwähnte Serie aus dem *Historischen Museum* in Frankfurt 249 Medaillen auf die Päpste von Simon Petrus bis Clemens XI. (1700–1721).⁶⁴ Sie geht

⁶² Vgl. z. B.: Albert SCHNEIDER u. a.: *Papstgeschichte auf Medaillen*, Ausstellungskatalog, Köln 1980 (künftig: SCHNEIDER: *Papstgeschichte*); DERS.: *Academia in nummis*. Ausstellungskatalog, [Leverkusen 1991].

⁶³ BISCHÖFliches ZENTRALARCHIV REGENSBURG (künftig: BZAR), Akt Ausstellung „Das Papsttum im Spiegel von Münzen und Medaillen“, auch für das Folgende.

⁶⁴ Gisela FÖRSCHNER: *Papstgeschichte auf Medaillen*, Ausstellungskatalog, hrsg. von der Stadt Frankfurt am Main, Dezernat Kultur und Freizeit, Frankfurt (1978); SCHNEIDER: *Papstgeschichte*; Paul MAI (Hrsg.): *Das Papsttum im Spiegel von Münzen und Medaillen*, Ausstellungskatalog Regensburg 2006 (künftig: MAI: *Papsttum*), S. 13, auch für das Folgende.

auf Gottlieb (Theophil) Lauffer zurück, der 1709 eine Prägeanstalt in Nürnberg übernommen hatte. Bald danach nahm er auf Anregung von Lothar Franz von Schönborn (1655–1729), Kurerzbischof von Mainz und Bischof von Bamberg, das Vorhaben in Angriff, „eine aneinander hangende Geschichte aller Päpste vom Anfang bis in unsere Zeit“ (1742) anhand von Medaillen zu erstellen. Dies bereitete ihm nicht geringe Schwierigkeiten, da die Reihenfolge der Päpste wegen der vielen Schismen und Gegenpäpste umstritten ist. Er bemühte sich aber, „die Reihe der Päpste in eine richtige, von der römischen Kirche gebilligte Ordnung zu bringen“. Die historische Genauigkeit entspricht dennoch teilweise nicht dem heutigen Stand der Geschichtsforschung.

Drei einleitende Stücke gehen dieser Serie von Papstmedaillen voraus, nämlich eine Denkmünze auf den Auftraggeber Lothar Franz von Schönborn, eine dem Papsttum allgemein gewidmete Medaille und eine Christus-Medaille. Danach reicht die vorhandene Reihe vom Apostelfürsten Simon Petrus bis zu Papst Clemens XI., der von 1700–1721 amtierte. Nach den angefertigten Münzstempeln konnten Medaillen in verschiedenen Metallen und Größen hergestellt werden. Die Stücke der ausgestellten Serie aus dem Münzkabinett im Historischen Museum Frankfurt am Main sind aber durchweg aus Bronze und haben einen Durchmesser von 38 mm. Neben dieser wurden einige weitere Serien hergestellt, von denen unter anderem der Heilige Stuhl eine erhielt. Als Muster dienten Münzen der römischen Kaiser. Analog den Kaiserporträts auf deren Vorderseite bieten die Medaillen der Serie auf dem Avers ein Bild und in der Umschrift Name und Titel des betreffenden Papstes, während der Revers eine lateinische Inschrift enthält, die sein Leben würdigt. Bei den Porträts handelt es sich natürlich größtenteils um Fiktionen, da über das wirkliche Aussehen der Päpste des Altertums, des Früh- und Hochmittelalters kaum etwas bekannt war.

Mit der Anfertigung der Stempel beauftragte Lauffer „berühmte und erfahrene Künstler“. Der größte Teil der Stücke ist signiert und zwar am Armabschnitt des Papstbildes. Die meisten signierten Exemplare stammen von Georg Wilhelm Vestner (geb. 1677 in Schweinfurt, gest. 1740 in Nürnberg) und Philipp Heinrich Müller (geb. 1654 in Augsburg, gest. 1719 in Augsburg), einige von Georg Hautsch (geb. 1679 in Nürnberg, gest. 1745 wahrscheinlich in Wien) und Martin Brunner (geb. 1659 in Nürnberg, gest. 1725 in Nürnberg). Die in der Serie enthaltenen 249 Stücke wurden vollständig in der Ausstellung gezeigt, auch solche, auf denen heute nicht mehr anerkannte Päpste dargestellt sind. Wegen der stereotypen Art der Medaillen wurde jedoch darauf verzichtet, sie alle im Katalog abzubilden und jede einzelne näher zu beschreiben, sondern es wurden nur einzelne Exemplare, beispielsweise solche auf deutsche Päpste, ausgewählt. Bei den übrigen Exponaten dieser Serie sind lediglich die Namen der jeweiligen Medailleure, kurze Angaben zu den auf den einzelnen Stücken abgebildeten Päpsten und Literatur zu ihnen dargeboten. Die Angaben richten sich dabei natürlich nicht nach den Legenden der Medaillen, die den Kenntnisstand vom Anfang des 18. Jahrhunderts wiedergeben, sondern nach dem gegenwärtigen Forschungsstand.

Zwei weitere Sektionen der Ausstellung befassten sich mit dem Münzwesen des alten Kirchenstaates bzw. des Vatikanstaates.⁶⁵ Kaiser Konstantin, der das Christentum legalisiert hatte, erklärte durch ein 321 erlassenes Gesetz die Kirche für vermögensfähig und verschaffte ihr damit die rechtliche Grundlage für den Erwerb von

⁶⁵ MAI: Papsttum, S. 89–130, auch für das Folgende; Zum Münzwesen der Päpste s. insbesondere auch: Allan G. BERMAN: *Papal coins*, South Salem (New York) 1991.

Grundbesitz, der in den folgenden Jahrhunderten vor allem durch Schenkungen großen Umfang erreichte. Insbesondere wegen der Verlegung des Kaisersitzes nach Byzanz wuchs auch die politische Bedeutung des Papsttums, welches das entstandene Machtvakuum in Italien teilweise ausfüllte. In der Folge bildete sich allmählich ein päpstliches Staatswesen heraus, das vornehmlich aus größeren Teilen des heutigen Italien bestand. Ein Meilenstein in dieser Entwicklung war die Schenkung großer Gebiete durch den Frankenkönig Pippin 754/755. Der Ausbau des *Patrimonium Petri* zu einem Staat in jetzigem Sinne kam erst zu Ausgang des Mittelalters zum Abschluss. Seine größte Ausdehnung erreichte dieser Staat 1631. Im Zuge der Französischen Revolution wurde er aufgehoben und dem Königreich Italien einverleibt, auf dem Wiener Kongress 1815 indes in eingeschränktem Umfang wiederhergestellt. Die italienische Einigungsbewegung führte 1870 jedoch zur Aufhebung des alten Kirchenstaates.

Zwar entstanden schon seit Gregor III. (731–741) unter den meisten Päpsten in Rom Münzen, doch tritt auf diesen noch eindeutig der byzantinische Kaiser als Staatsoberhaupt entgegen. Hadrian I., der von 772–779 amtierte, war der erste Papst, der aus eigener Machtvollkommenheit Münzen prägte. Danach ließ eine ganze Reihe von Päpsten Münzen herstellen, so Leo III. 801 bis 814 gemeinsam mit Kaiser Karl dem Großen. Gemeinschaftsprägungen der Nachfolger Petri mit den Herrschern des Römischen Reiches begegnen dann bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts. Danach wurden in Rom erst wieder ab dem 12. Jahrhundert Geldstücke geschlagen, im Auftrag des dortigen Senats. Päpstliche Münzen entstanden kurzzeitig in der Sedisvakanz von 1268 bis 1271 auf Veranlassung des Camerlengo, also des päpstlichen Staatssekretärs, in Viterbo. Seit Bonifaz VIII. (1294–1303) gaben die Päpste selbst wieder Münzen in Auftrag, bis zum Ende des Kirchenstaates.

Geprägt wurden die päpstlichen Münzen an unterschiedlichen Münzstätten, hauptsächlich in Ancona, Avignon, Bologna, Ferrara, Gubbio, Ravenna und natürlich Rom. Die wichtigsten Nominale waren zunächst Dukaten (aus Gold), *Grossi* (aus Silber), *Baiocchi* (aus Silber, seit 1726 aus Kupfer) und *Quattrini* (aus Billon, seit um 1600 aus Kupfer). Dabei entstand kein einheitliches Münzwesen im Kirchenstaat, denn die Gewichtseinheiten differierten in dessen einzelnen Teilgebieten. Zwischen 1533 und 1734 waren päpstliche Goldmünzen im Umlauf, die *Scudi d'Oro* hießen. Vom ausgehenden 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wurden Piaster, danach *Scudi Romani* geschlagen, beides große Silbermünzen. Eine kleinere Silbermünze war der *Testone*, der vom Ausgang des Mittelalters bis ins 19. Jahrhundert in Gebrauch war. Die Bezeichnung *Giulio*, eines weiteren Nominals aus Silber, bezieht sich auf Papst Julius II., der als erster diese Groschenmünzen herstellen ließ. Der Bolognino (Silber, später Billon), ein Denar, hat seinen Namen von der neben Rom wichtigsten päpstlichen Münzstätte Bologna.

Am 18. Juni 1866 führte Pius IX. die Lira-Währung ein, die der italienischen Währung entsprach. Damit fand der Kirchenstaat Anschluss an die *Lateinische Münzunion*, eine im Jahr zuvor zwischen Belgien, Frankreich, Italien und der Schweiz getroffene Vereinbarung, die Gewicht, Gehalt, Form und Umlauffähigkeit von Gold- und Silbermünzen regelte. 1870 erfolgten die letzten Prägungen des alten Kirchenstaates.

Nach dessen Ende verfügten die Päpste jahrzehntelang über kein Staatswesen mehr und konnten deswegen auch keine Münzen herausgeben. Durch die Lateran-Verträge vom 11. Februar 1929 zwischen Italien und dem Heiligen Stuhl wurde ein 440 000 qm großes Gebiet um den Vatikanpalast und den Petersdom als ein unab-

hängiger Staat deklariert. In dessen Verfassung vom 7. Juni 1929 sind die absolute Wahlmonarchie und die Souveränität des Papstes festgelegt. Von Anfang an beanspruchte der Vatikanstaat als eines seiner Hoheitsrechte das Münzrecht. Allerdings setzte seine Münzprägung de facto erst 1931 ein. Die damals geprägten Stücke wurden teilweise auf 1929 und 1930 vordatiert. Das vatikanische Münzwesen ist eng an das italienische angelehnt. Die Kursmünzen des Vatikan entsprachen in Wert, Größe und Legierung immer den italienischen. Lediglich die in Italien schon 1940 eingestellte Prägung von Goldmünzen setzte er bis 1959 fort. Seit der Einführung der Euro-Währung darf der Vatikanstaat, obwohl nicht zur Europäischen Union gehörig, auch Münzen dieser Währungseinheit herstellen. Während der Sedisvakanz des Apostolischen Stuhls von 1939, 1958, 1963, 1978 (zweimal) und 2005 wurden vom Camerlengo Sedisvakanzmünzen ausgegeben. Auf der Vorderseite der vatikanischen Münzen ist ein Porträt oder das Wappen des jeweiligen Papstes zu sehen, während das Bild der Rückseite stark variiert. Wie viele Kleinstaaten berücksichtigt der Vatikan besonders stark die Interessen der Münzsammler. Die vatikanische Münzprägung gehört zu den künstlerisch anspruchsvollsten der Nachkriegszeit. Sie bediente sich neuer und unterschiedlicher Stile, um biblische Gleichnisse, die Glaubens- und Morallehre sowie die Sendung der Kirche zu vermitteln. Auch ein paar Stücke anderer Staaten mit Darstellungen von Päpsten waren in der Ausstellung zu sehen.⁶⁶

Wesentlich größeren Raum als die Münzen nahmen in dieser die Medaillen ein.⁶⁷ Der in die deutsche Sprache übernommene französische Ausdruck *Medaille* geht auf das lateinische *metallum* zurück. Er bezeichnet ein unterschiedlich großes, größtenteils rundes, geprägtes oder gegossenes Scheibchen, das meist auf beiden Seiten ein Bild und eine Legende trägt. Dabei stellen Avers und Revers in der Regel inhaltlich eine Einheit dar, stehen jedenfalls nicht in Gegensatz zueinander und es ist auch keineswegs so, dass zur Gestaltung und Bearbeitung der Rückseite weniger Mühe aufgewandt wurde, weshalb es unverständlich erscheint, wie die Redewendung von der *Kehrseite der Medaille* entstehen konnte, die suggeriert, die Rückseite halte für den Betrachter bezüglich Inhalt oder Qualität eine unangenehme Überraschung bereit. Als Material wurden vorwiegend Silber oder Kupferlegierungen, unter diesen in erster Linie Bronze, seltener Zinn und andere Stoffe, für besonders kostbare Stücke aber Gold verwendet. Äußerlich sind die Medaillen den Münzen sehr ähnlich. Im Unterschied zu diesen dienen sie jedoch nicht als Zahlungsmittel, sondern haben überwiegend den Zweck, an bestimmte Personen oder Ereignisse zu erinnern. Deswegen ist für sie auch die Bezeichnung *Denkmünze* gebräuchlich. Einige Medaillen sind zur Auszeichnung bestimmt, etwa Verdienstmedaillen. Vorläufer der Medaillen gab es bereits in der Antike, doch in ihrer heutigen Form ist diese Kunstgattung eine Schöpfung der Renaissance. In dieser Epoche setzt auch die Reihe der päpstlichen Medaillen ein. Bei den meisten von ihnen erscheint auf einer Seite das Bild des amtierenden Papstes, womit auch dessen Repräsentationsbedürfnis Rechnung getragen wurde. In der Zeit des Barock und des Klassizismus überragt der Kirchenstaat in seiner Medaillenproduktion quantitativ wie qualitativ die anderen italienischen Staaten. Bedeutende Medailleure sind für ihn tätig wie Gianfederico Bonzagna, genannt Federico Parmense (nach 1507–1588), dessen Neffe Lorenzo Fragni, genannt Lorenzo Parmense (1538–1619), Niccolò de Bonis (1580–1592 belegt), Gaspare Mola, der von 1625 bis zu seinem Tod 1640 als päpstlicher Münzmeister in Rom fungierte und dessen Neffe Gaspare Morone, der danach diese Stelle übernahm.

⁶⁶ MAI: Papsttum, S. 131 f., 235 ff.

⁶⁷ MAI: Papsttum, S. 159–233, auch für das Folgende.

Besonders produktiv war die Medailleur-Dynastie *Hameran*.⁶⁸ Es handelt sich dabei um die latinisierte Form des Namens *Hermannskircher*, der von Hermannskirchen bei Vilsbiburg in Niederbayern abgeleitet ist. Johann Haimeran Hermannskircher, um 1590 geborener Sohn eines Gerichtsprokurators in Abensberg, erlernte in München das Goldschmiedehandwerk. Er floh nach Italien, nachdem er bei einem Raufhandel, bei dem er selbst schwer am Kopf verwundet worden war, seinen Kontrahenten getötet hatte, fand Arbeit bei einem Goldschmied in Rom, heiratete die Tochter seines Meisters und eröffnete später ein eigenes Goldschmiedegeschäft. Schon bald arbeitete er auch für den päpstlichen Hof. Den Ruhm der Familie begründete aber erst sein Sohn Alberto Hameran, der 1667 zum päpstlichen Stempelschneider ernannt wurde und für die Kurie Münzen, Medaillen und Siegel gestaltete. Er übte daneben das Amt eines Kämmerers in der deutschen Erzbruderschaft beim Campo Santo Teutonico aus, in deren Kirche er nach seinem Ableben 1677 seine letzte Ruhestätte fand. Der bedeutendste Künstler der Familie war dann Albertos Sohn Giovanni, der seit 1677 als Graveur an der päpstlichen Münze wirkte und dann bis zu seinem Ableben 1705 die meisten Medaillen für die Päpste schuf. Auch seine Söhne Ermenegildo und Ottone sowie die Tochter Beatrice waren als Medailleurs bzw. Medailleurin für den Heiligen Stuhl tätig. Das letzte Mitglied der Familie, das es zu einigem Ansehen als Künstler brachte, war ein Enkel Ottones, Giovanni, der Anfang des 19. Jahrhunderts für Papst Pius VII. Medaillenstempel anfertigte und 1846 verstarb.

Die Medaillen der Päpste, die alle Kunstepochen seit der Renaissance widerspiegeln, waren von jeher bei Sammlern sehr beliebt.⁶⁹ So schätzte sich Goethe glücklich eine fast vollständige Sammlung solcher Denkmünzen zu besitzen. Bei päpstlichen Medaillen des 16.–18. Jahrhunderts ist allerdings oft unsicher, wann sie geprägt bzw. gegossen wurden, da die Münzstempel und -formen in dieser Zeit im Besitz der Graveure bzw. von deren beruflichen Nachfolgern verblieben, die sie immer wieder zur Herstellung neuer Abschläge nutzten, um den Aufträgen von Sammlern nachkommen zu können und sich damit eine dauerhafte Einkommensquelle zu erhalten.

Auch in den beiden vergangenen Jahrhunderten waren herausragende Medailleurs wie Giuseppe und Niccolo Cerbara, Giuseppe Girometti, Francesco und Ignacio Bianchi, Aurelio Mistruzzi oder Pietro Giampaoli für den Heiligen Stuhl tätig, der durch Medaillen insbesondere an herausragende Ereignisse, etwa Konzilien, Eucharistische Kongresse, Heilig- oder Seligsprechungen, die Verkündung von Dogmen oder die Durchführung wichtiger Baumaßnahmen erinnerte. Überaus zahlreich sind die zu Heiligen Jahren herausgegebenen Stücke. In anderen Ländern entstanden vorwiegend anlässlich von Besuchen von Päpsten Medaillen mit Darstellungen der Nachfolger Petri.

Ein eigenes Kapitel der Ausstellung handelte von den Münzen und Medaillen zum Heiligen Jahr.⁷⁰ Im großen Spektrum der päpstlichen Münzen und Medaillen bilden sie eine überaus reizvolle Spezies. Erstmals wurden zum Heiligen Jahr 1450 unter Papst Nikolaus V. besondere Münzen geprägt. Die ersten einschlägigen Medaillen

⁶⁸ Fried(rich) NOACK: Die Hamerans in Rom, in: Archiv für Medaillen- und Plakettenkunde, Jg. 3, Heft 1 (1921/22), S. 23–40, auch für das Folgende.

⁶⁹ MAI: Papsttum, S. 159, auch für das Folgende.

⁷⁰ MAI: Papsttum, S. 133–158, auch für das Folgende; Vgl. auch Werner CHROBAK: Heiliges Jahr 2000. Woher – wohin? Stationen vom ersten Jubiläumsjahr 1300 bis zum Jubiläumsjahr 2000, (Regensburg) 1999.

gab Papst Clemens VII. zum Heiligen Jahr 1525 in Auftrag. Ende des 16. Jahrhunderts stellte dann Giovanni Paladino rückwirkend für frühere Heilige Jahre Medaillen her. Bis in die Gegenwart geben die Päpste zu Heiligen Jahren Münzen und Medaillen heraus. Unterbrochen wurde diese Tradition nur während der schon berührten Phase zwischen 1870 und 1929, als es keinen Kirchenstaat gab und die Päpste somit auch kein Münzrecht ausüben konnten. Im Heiligen Jahr 1875 verzichteten sie sogar auf die Prägung von Medaillen. Die Motive auf den numismatischen Erzeugnissen zu den verschiedenen Heiligen Jahren sind recht mannigfaltig. Die Vorderseite nimmt in der Regel ein Porträt des amtierenden Papstes oder sein Wappen unter der Tiara und den gekreuzten Petruschlüsseln ein. Auf der Rückseite ist meist die Heilige Pforte bzw. der Vorgang von deren Öffnung oder Schließung zu sehen. Daneben begegnen die Apostelfürsten Petrus und Paulus, der Petersdom und die anderen römischen Hauptbasiliken, die Heilige Stiege und vieles andere.

Das derzeitige Pontifikat eines aus Deutschland stammenden Papstes war der Grund dafür, den deutschen Päpsten einen eigenen Abschnitt zu widmen, wozu allerdings erst wenige Ausstellungsobjekte zur Verfügung standen.⁷¹ Insgesamt konnte mit Ausnahme eines Papstes aus dem 9. Jahrhundert, der in der Lauffer-Serie nicht enthalten ist, zu jedem der inzwischen 266 Päpste mindestens ein Exponat gezeigt werden.

Von Anfang Mai 2006 an wurde der Katalog für die Ausstellung erstellt und ab Anfang Juni bei der Firma *Erhardi Druck GmbH* in Druck gegeben. Den Vertrieb des Werkes übernahm der *Verlag Schnell & Steiner*.⁷² Als Herausgeber fungierte Msgr. Dr. Paul Mai, der zusammen mit Dr. Johann Gruber auch die Ausstellungsleitung innehatte und das Konzept erarbeitete. Die Katalogredaktion oblag Dr. Werner Chrobak und Dr. Johann Gruber. Außer den drei genannten arbeitete Josef Mayerhofer am Katalogtext mit, während Norbert Reitzner in der hauseigenen Fotostelle die zugehörigen Fotos anfertigte, mit Ausnahme einiger Aufnahmen, die aus dem *Historischen Museum* in Frankfurt bzw. aus dem Fotoatelier Greiss in Leverkusen stammten. Als Titelbild für den Katalog wurde ein Porträt des Apostelfürsten und ersten Papstes Petrus aus der oben beschriebenen Lauffer-Serie gewählt. Einige in der Ausstellung gezeigte, nicht im Katalog abgebildete, Großfotos steuerte der erwähnte Albert G. Schneider bei, der außerdem durch seine Beratung und die schon berührte Vermittlung von Exponaten einen gewichtigen Beitrag zum Gelingen der Ausstellung leistete. Für die Ausstellungstechnik zeichneten Sabine Ebeling, Roland Großziel und Norbert Reitzner verantwortlich, während Caroline Rieger und Brigitte Schmidbauer die PC-Manuskripte schrieben. Leihgeber waren außer den schon genannten Siegfried Folge (Langenfeld), Gerhard Kürten (Leverkusen-Hitdorf), Dr. Max Tauch (Neuss) und die Münzhandlung Winter (Düsseldorf).⁷³

Zur Ausstellungseröffnung am 3. Juli 2006 hatten sich zahlreiche Gäste eingefunden. Ein Artikel der *Mittelbayerischen Zeitung* vom darauf folgenden Tag vermerkt die „etwas ungewohnte Sicht“, aus der in dieser Ausstellung das Papsttum gezeigt werde, spricht von „informativen Texttafeln“ und bewertet die Exponate als „interessant gerade durch die historisierende Komponente“.⁷⁴ Die *Katholische Sonntagszeitung für das Bistum Regensburg* berichtete über die Eröffnung unter den Über-

⁷¹ MAI: Papsttum, S. 234–237.

⁷² MAI: Papsttum, Titelei, auch für das Folgende.

⁷³ MAI: Papsttum, S. 6.

⁷⁴ MZ vom 4. Juli 2006, *Thema des Tages*.

schriften *Geprägte Kirchengeschichte* und *Kleinod religiöser Kultur*.⁷⁵ In seiner Eröffnungsrede wies Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller darauf hin, dass sich das Bistum Regensburg sehr gut auf den Papstbesuch vorbereitet habe. In geistlicher, religiöser, theologischer, sozialer und kultureller Hinsicht seien große Anstrengungen und Bemühungen unternommen worden und würden weiterhin unternommen, um sich auf dieses „größte Ereignis in der Geschichte der Diözese Regensburg“ vorzubereiten. Ein weiterer Mosaikstein dieser Bemühungen sei die Ausstellung *Das Bistum Regensburg im Spiegel von Münzen und Medaillen*. „Eine Münze hat etwas mit Richtigkeit zu tun. Demgegenüber stehen die Falschmünzer“ erklärte der Bischof dazu. Die einzige richtige Prägung eines Menschen sei die durch Jesus Christus. Bischof Gerhard Ludwig drückte seine Freude „über die vielen Leistungen, die es im Vorfeld des Papstbesuches jetzt schon“ gebe aus und zeigte sich dankbar darüber, „dass sich die Bevölkerung in breitem Maße für den Besuch des Heiligen Vaters engagiert und vorbereitet“. Regensburg sei in kirchlicher und kultureller Hinsicht keineswegs eine Provinzstadt. Der Bischof, der im übrigen bei der am gleichen Tag abgehaltenen Jahresversammlung des *Vereins für Regensburger Bistums-geschichte* die vorliegende Dokumentation der Aktivitäten von Archiv, Bibliothek und Museen anlässlich des Papstbesuchs angeregt hatte, dankte den Mitarbeitern an der Ausstellung für ihre Mühen und ihr Engagement. Die Ausstellung sei ein wichtiger Bestandteil der Vorbereitung auf den Besuch des Papstes.

Msgr. Dr. Mai wies auf die Aufgaben eines Archivs hin, zu denen auch das Sammeln von Münzen und Medaillen aus dessen Zuständigkeitsbereich gehöre. Eine Münzsammlung, die der Bischöfliche Stuhl bis zum Zweiten Weltkrieg besessen habe, sei damals verlorengegangen. Seit 1970 sei nun eine neue Sammlung aufgebaut worden, mit denen auch die aktuelle Ausstellung zum Teil bestückt werden konnte. Es folgte eine inhaltliche Einführung in die Ausstellung durch Johann Gruber. Am 9. Juli 2006 berichtete Claudia Bresky in der Sendung *Kirche, Kultur und Soziales* von *Radio Charivari* (Regensburg) über die Eröffnung.⁷⁶ Einleitend stellte sie fest: „Das Herz jedes Münzen- und Medaillensammlers schlägt bei dieser Ausstellung höher, aber auch jeder Nichtsammler, der sich für die Geschichte des Papsttums interessiert, kommt hier auf seine Kosten“. Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller schenkte seine Aufmerksamkeit vor allem den Vitrinen mit Stücken, auf denen der gegenwärtige und der vorige Papst dargestellt waren, und begründete dies im Interview mit der persönlichen Bekanntschaft mit diesen. Die anderen von Frau Bresky befragten Besucher gaben folgende Eindrücke wieder: „... für mich eine fremde Welt, weil ich kein Münzsammler bin; man kann immer wieder dazulernen“; „Sehr interessant und sehr vielfältig“; „Interessant, beeindruckend ist die Lückenlosigkeit, die Bezüge, die herausgearbeitet werden, und der Überblick ist ganz gut“; „Eine ganz tolle Ausstellung; es freut mich, dass es diese Ausstellung gibt und dass ich sie besuchen konnte“. Sie dauerte bei freiem Eintritt bis zum 29. September 2006 und war analog den Öffnungszeiten der Bischöflichen Zentralbibliothek Montag bis Mittwoch 9.00–12.00 und 13.00–18.00, Donnerstag 9.00–18.00 und Freitag 9.00–12.00 zugänglich. Dr. Werner Chrobak hielt außerdem mehrmals nach Vereinbarung abends Führungen für größere Gruppen ab. Die Besucherzahl blieb mit insgesamt ca. 560 im Rahmen der bei einer numismatischen Ausstellung realistischen

⁷⁵ KSZBR, Jg. 75 (2006), Nr. 27 (8./9. Juli 2006)), Titelblatt und S. I, auch für das Folgende.

⁷⁶ Mitschnitt auf CD im BZAR (Akt Ausstellung „Das Papsttum im Spiegel von Münzen und Medaillen“), auch für das Folgende.

Erwartungen. Immerhin wies auch die renommierte *Deutsche Gesellschaft für Medaillenkunst* auf ihrer Homepage auf Ausstellung und Katalog hin.⁷⁷ Dem erwähnten Anteil von Leihgebern aus dem Rheinland und insbesondere von Albert G. Schneider an der Ausstellung war es wohl zu danken, dass sich der *Kölner Stadt-Anzeiger* in einem mehrspaltigen Artikel mit ihr befasste.⁷⁸ Dieser ist überschrieben mit *Prägende Passion. Silberlinge und Goldstücke ehren Päpste*.

Das Archiv, die Bibliothek und die Museen des Bistums Regensburg haben mit den geschilderten Anstrengungen nicht nur einen adäquaten Beitrag zu einer würdigen Ausgestaltung des Papstbesuchs geleistet, sondern dabei auch wirksame Impulse für ihre weitere Arbeit im Dienste der Diözese empfangen. Die Bedeutung, die den Ausstellungen beigemessen wurde, ist schon daraus zu ersehen, dass der Bischof alle vier persönlich eröffnete. Drei von ihnen sind auch in der vom Bistum Regensburg herausgegebenen, im *Verlag Friedrich Pustet* erschienenen Dokumentation zum Besuch Benedikts XVI. in Regensburg erwähnt, lediglich einen Hinweis auf die Ausstellung in der Bischöflichen Zentralbibliothek sucht man in diesem Werk vergebens.⁷⁹

⁷⁷ Artikel vom 7. August 2006.

⁷⁸ Kölner Stadt-Anzeiger, Nr. 154 (6. Juli 2006).

⁷⁹ Papst Benedikt XVI. in Regensburg. Erinnerungen an ein Jahrtausendereignis, hrsg. vom Bistum Regensburg (Text: Karl BIRKENSEER), Regensburg 2006, S. [154 f.].

Die Kirchenmusik beim Papstbesuch

von

Fabian Weber

„In der Tat kann man von Liturgie gar nicht reden, ohne auch von der gottesdienstlichen Musik zu sprechen; wo die Liturgie verfällt, verfällt auch die *Musica sacra*, und wo Liturgie recht verstanden und gelebt wird, wächst auch gute Kirchenmusik.“¹

Diese Aussage macht deutlich, dass es ein Mangel wäre, wenn in einer Dokumentation über den Besuch Papst Benedikt XVI. in seiner Heimatstadt nicht auch die dabei verwendete Kirchenmusik Erwähnung finden würde. Der häufig zitierte Satz der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* des Zweiten Vatikanischen Konzils, dass „der mit dem Wort verbundene gottesdienstliche Gesang einen notwendigen und integrierenden Bestandteil [*partem necessariam vel integrelem*] der feierlichen Liturgie ausmacht“², ist wohl von keinem Theologen öfter kommentiert und deutlicher betont worden, als von Benedikt XVI. – zuletzt bei seiner Ansprache anlässlich der Orgelweihe in der Alten Kapelle. Dass Musik eben nicht nur *pars integralis*, sondern zuerst *pars necessaria* der Liturgie ist, war bei allen liturgischen Feiern während des Papstbesuches in Regensburg zu spüren. Gerade hier, in einer Stadt, die mit Stolz immer wieder auf ihre große kirchenmusikalische Tradition hinweist – mit der sich der damalige Kardinal Joseph Ratzinger im eingangs zitierten Aufsatz ausführlich beschäftigt – hat dieser Feststellung der Konzilsväter besondere Aufmerksamkeit zu gelten.

Das geistige Fundament der musikalischen Gestaltung der liturgischen Feiern des 12. und 13. September 2006 besteht somit aus den Aussagen der Liturgiekonstitution und dem besonderen Charakter der so genannten „Regensburger Tradition“. Die vom Konzil angemahnte *actuosa participatio* der Gemeinde, verbunden mit der Aufforderung, den reichen Schatz der Kirchenmusik zu pflegen und vor allem zu mehrten,³ bildet gleichsam den Sockel, auf den sich schließlich die Auswahl der Kompositionen für die einzelnen Gottesdienste stützt.⁴

¹ Joseph Kardinal RATZINGER: In der Spannung zwischen Regensburger Tradition und nachkonziliarer Reform. Kirchenmusik im Regensburger Dom von 1964–1994, in: *Musica sacra* 114 (1994), S. 379–389; hier: S. 384.

² Liturgiekonstitution VI, 112.

³ Vgl. Liturgiekonstitution VI, 121.

⁴ Für wertvolle Hinweise zur Werkauswahl und zahlreiche weitere Informationen für diesen Beitrag dankt der Autor Domkapellmeister Roland Büchner und Diözesanmusikdirektor Dr. Christian Dostal. Zusätzliche Angaben sind u. a. den Ausgaben der Mittelbayerischen Zeitung zwischen 11. und 16. September 2006 entnommen.



Musikertribüne auf dem Islinger Feld bei der Probe am 10. September 2006, im Vordergrund der Gemeindechor.

Foto: Camilla Weber, Regensburg

Das Pontifikalamt auf dem Islinger Feld

„Feierliche Kirchenmusik mit Chor, Orgel, Orchester und Volksgesang ist keine die Liturgie umrahmende und verschönende Zutat, sondern eine wichtige Weise tätiger Teilnahme am gottesdienstlichen Geschehen.“⁵

Eine Viertelmillion Menschen hatte sich am Morgen des 12. September auf dem Islinger Feld im Süden der Stadt versammelt, um mit dem Heiligen Vater Eucharistie zu feiern.⁶ Für die Kirchenmusik des Gottesdienstes war ein großes Ensemble zusammengestellt worden, bestehend aus den Regensburger Domspatzen (Einstudierung und Leitung: Domkapellmeister Roland Büchner), dem Chor der Hochschule für Katholische Kirchenmusik und Musikpädagogik, ergänzt durch ehemalige Studierende und hauptamtliche Kirchenmusiker der Diözese (Prof. Kunibert Schäfer), einer Bläsergruppe (Regionalkantor Thomas Löffelmann) sowie einem „Gemeindechor“ aus Mitgliedern des D- und C-Kurses des Diözesanreferates Kirchenmusik, Regensburger Kirchenchorsängern und den Vorchören der Regensburger Domspatzen (Chorleiter Karl-Heinz Liebl), der einerseits die Gottesdienstteilnehmer unterstützen und sie andererseits über Rundfunk und Fernsehen vertreten sollte. Vervollständigt wurde die Besetzung durch Domorganist Prof. Franz Josef Stoiber

⁵ Aus der Ansprache des hl. Vaters anlässlich der Orgelweihe in der Alten Kapelle Regensburg am 13. September 2006 – zitiert nach: Bistum Regensburg (Hg.): Papst Benedikt XVI. in Regensburg. Erinnerungen an ein Jahrtausendereignis, Regensburg 2006, S. 121.

⁶ Diese und weitere statistische Angaben sind entnommen aus: Bistum Regensburg (Hg.): Papst Benedikt XVI. in Regensburg. Erinnerungen an ein Jahrtausendereignis, Regensburg 2006.

an der (elektronischen) Orgel; die musikalische Gesamtleitung lag bei Diözesanmusikdirektor Dr. Christian Dostal.⁷

Der Auswahl der Stücke für den Gottesdienst auf dem Islinger Feld lagen zunächst die bereits oben aufgeführten Kriterien zu Grunde; weitere Vorgaben waren die liturgischen Texte entsprechend dem Fest Mariä Namen, das an diesem Tag begangen wurde, die Verwendung eines lateinischen Ordinariums sowie technische Überlegungen, wie sie eine Messfeier dieser Größenordnung zusammen mit einer Rundfunk- und Fernsehübertragung nötig machen. Die Gesamtkonzeption, entwickelt von einer Arbeitsgruppe bestehend aus den vorgenannten Leitern der beteiligten Gruppen, spannte schließlich den Bogen vom Gregorianischen Choral bis hin zu Neukompositionen, die eigens für diesen Anlass geschaffen wurden.⁸ Die Gemeinde sollte schließlich mit Liedern und Gesängen beteiligt werden, bei denen von einem hohen Bekanntheitsgrad ausgegangen werden konnte.

Eröffnet wurde der Gottesdienst mit dem Mottolied „*Wer glaubt, ist nie allein*“, das Christian Dostal (*1967) zur Vorbereitung des Papstbesuches auf einen Text von Hagen Horoba (*1972) komponiert hatte. Zunächst gar nicht für die Verwendung im Gottesdienst auf dem Islinger Feld vorgesehen, entwickelte es sich zu einem regelrechten „Ohrwurm“ und fand so Eingang in die Messfeier.⁹ Zum Einzug des Hl. Vaters ging dem Gesang eine Bläserintrade mit Motiven aus dem Lied voraus, ebenfalls komponiert von Christian Dostal.

Die Gestaltung des *Ordinarium Missae* wies eine rahmenartige Zusammenstellung der Werke auf: Das *Kyrie* sowie das *Agnus Dei* waren der sechsstimmigen *Missa* „*Vidi speciosam*“ des Spaniers Tomás Luis de Victoria (ca. 1548–1611) entnommen und bildeten so die Klammer aus klassischer Vokalpolyphonie in der „Regensburger Tradition“. Beide Teile wurden von den Regensburger Domspatzen unter Domkapellmeister Roland Büchner gesungen. Auf Grund ihrer Kürze konnten beide Stücke sowohl ihre eigene Spannung halten, die bei einer Verwendung längerer Kompositionen aus diesem Repertoire im Freien leicht verloren gehen kann, als auch die Aufmerksamkeit der mitfeiernden Gemeinde bewahren.¹⁰ *Gloria* und *Sanctus* aus der vierstimmigen *Missa* „*De angelis*“ des ehemaligen Eichstätter Domkapellmeisters Wolfram Menschick (*1937) bildeten die innere Klammer des Ordinariums. Gemeinde und Chor wechselten sich hierin in Choralversen und mehrstimmigen Teilen ab und ermöglichten die aktive Teilnahme der Gottesdienstbesucher am Sin-

⁷ Zu den Beweggründen für die Auswahl und Zusammensetzung der Ensembles vgl. auch Christian DOSTAL: Nachlese zur kirchenmusikalischen Gestaltung der Eucharistiefeier mit Papst Benedikt XVI. auf dem Islinger Feld in Regensburg, in: Diözesanreferat Kirchenmusik (Hg.): info kirchenmusik 2006/2, S. 12–20.

⁸ Die Komposition von neuen Werken ist bei vergleichbaren Anlässen zu allen Zeiten zu beobachten. In Regensburg findet sich im Zusammenhang mit dem Besuch Papst Leo IX. und der Heiligsprechung der Bischöfe Erhard und Wolfgang bereits im Jahr 1052 ein Beispiel in der „*Historia Sancti Wolfgangi Episcopi Ratisbonensis*“ des Hermannus Contractus von der Reichenau (1013–1054). Vgl. David HILEY (Hg.): Hermannus Contractus (1013–1054). *Historia Sancti Wolfgangi Episcopi Ratisbonensis*, Ottawa 2002.

⁹ „*Wer glaubt, ist nie allein*“ hat über das Bistum Regensburg hinaus weite Verbreitung gefunden und wurde für die Aufnahme in das neue Gotteslob vorgeschlagen – vgl.: Mottolied „*Wer glaubt, ist nie allein*“ ist ein großer Erfolg, in: Diözesanreferat Kirchenmusik (Hg.): info kirchenmusik 2006/2, S. 20.

¹⁰ DKM Büchner verglich im Gespräch die Konzentration der Musik auf das Wesentliche mit jener, die Papst Benedikt XVI. selbst bei einer persönlichen Begegnung erzeugt.

gen. Die Gesänge des Gregorianischen Chorals und die lateinische Sprache entwickelten sich außerdem zum Band, das die aus zahlreichen Nationen stammenden Gläubigen zur sprachlichen Einheit finden ließ. Eigens für die Eucharistiefeier auf dem Islinger Feld hatte der Komponist die Messe noch um einen Bläsersatz zur Begleitung der Gemeinde ergänzt. Den Mittelpunkt des Messordinariums bildete das ebenfalls gregorianische Credo (III) mit drei von Otmar Faulstich (*1938) achtstimmig-doppelchörig vertonten Versen, die an diesem Tag zur Uraufführung kamen.¹¹ *Gloria* und *Sanctus* wurden vom Gesamtchor im Wechsel mit der Gemeinde (Gemeindechor), begleitet von Bläsern und Orgel, gesungen, im Credo übernahm eine Schola die Vorsängerteile, die Begleitung lag bei der Orgel.

Neben dem bereits erwähnten Mottolied bestand das *Proprium Missae* aus folgenden weiteren Teilen: Der von einem Kantor (Benjamin Appel) gesungene und bewusst schlicht gehaltene Antwortpsalm nach der Lesung umfasste den Kehrvers „*Lobet den Herrn, preist seine Huld und Treue*“ von Heinrich Rohr (1902–1997) und Verse aus Psalm 103, „*Lobe den Herrn meine Seele*“. Ihm schloss sich der Halleluja-Ruf – ebenfalls nach einer Melodie von Heinrich Rohr – an, für den Domorganist Franz Josef Stoiber (*1959) neben Einleitung und Coda einen achtstimmigen doppelchörigen Satz mit Bläsern und Orgel „*Bei dem Kreuze Jesu*“ komponiert hatte (Uraufführung). Die Halleluja-Coda erfuhr nach dem Evangelium eine Wiederholung. Am Ende des Wortgottesdienstes stand schließlich mit Kunibert Schäfers (*1957) Fürbittruf „*Herr, in deiner Güte*“ für Kantor, Gemeinde und achtstimmigen Doppelchor die dritte Uraufführung während des Gottesdienstes auf dem Islinger Feld auf dem Programm.

Zur Gabenbereitung kamen mit dem Kehrvers „*Siehe wir kommen*“ von Gerhard Kronberg (1913–2001) Chorverse von Christian Dostal zur Erstaufführung, die dieser auf Texte aus Psalm 95 „*Kommt, lasst uns jubeln vor dem Herrn*“ komponiert hatte.¹² Anschließend erklang noch Heinrich Grimms (1593–1637) Motette „*Jauchzet dem Herren alle Welt*“,¹³ verbunden mit einer Bläserintrade zu diesem Stück von Karl Norbert Schmid (1926–1995); von ihm stammte auch die siebenstimmige Coda zum „*Geheimnis des Glaubens*“. Am Ende der Doxologie erklang schließlich das sechsstimmige „*Dresdner Amen*“ zum feierlichen Abschluss des Hochgebetes.

Die begleitenden Gesänge zur Kommunionausteilung schlugen einen spannungsreichen Bogen vom Gregorianischen Choral der Communio „*Diffusa est gratia*“, gesungen von der Schola, zu Wolfram Buchenbergs (*1962) moderner achtstimmiger Motette „*Ich bin das Brot des Lebens*“,¹⁴ die der Chor der Hochschule für Kirchenmusik unter Kunibert Schäfer anschloss. Zum Ende der Kommunion folgte als Dankgesang aus der Regensburger Festmesse von Karl Norbert Schmid der Ruf „*Dankbar lasst es uns verkünden*“ mit Chorversen nach Texten aus dem Epheserbrief.¹⁵

¹¹ Es handelt sich hierbei um die Abschnitte „*Et incarnatus est ...*“, „*Et resurrexit ...*“ und „*Et vitam ...*“.

¹² Ps 95, 1–6.

¹³ Das Liedheft für die Gottesdienstbesucher gibt bei Heinrich Grimm falsche Lebensdaten an. – Diese Motette wurde bereits beim Besuch Papst Johannes Paul II. in München am 19. November 1980 von den Regensburger Domspatzen unter DKM Georg Ratzinger im Herkulesaal der Residenz gesungen.

¹⁴ Text aus Ps 1, Joh 6,35.51.

¹⁵ Eph 1.3.4.5.6a.11.12a.

Am Ende des Gottesdienstes sang die Gemeinde als Marienlob das Lied „*Maria, breit den Mantel aus*“, ergänzt um zwei „Regensburger Strophen“. Hierbei handelt es sich um einen Liedtext, der sich auf der Rückseite des Bildes der Schutzmantelmadonna aus der Dominikanerkirche befindet.¹⁶ Den Abschluss der Messfeier auf dem Islinger Feld bildete der Hymnus „*Großer Gott, wir loben dich*“, von der Gemeinde und allen an der Gestaltung beteiligten Gruppen gesungen, mit Begleitsatz und Überchor von Karl Norbert Schmid.¹⁷ Während des Auszuges spielte das Blechbläserensemble Werke von Walther Haffner (*1925), Hans Melchior Brugk (1909–1999), Karl Norbert Schmid und Colin Mawby (*1936). Die ursprünglich bereits für die Kommunionausteilung vorgesehene „*Entrata festiva*“ mit dem Ruf „*Christus vincit*“ für Bläser, Orgel und Chor bzw. Gemeinde von Flor Peeters (1903–1986) erklang ebenfalls während des Auszuges.¹⁸

Die Ökumenische Vesper im Dom

„*Die Psalmen werden in der frühen Kirche als Christushymnen gebetet und gesungen. Christus selbst wird so zum Chorführer, der uns das neue Lied lehrt, der der Kirche den Ton und die Weise schenkt, wie sie Gott angemessen loben und sich der himmlischen Liturgie vereinigen kann.*“¹⁹

Der gotische Dom St. Peter war Ort der zweiten offiziellen liturgischen Feier während des Pastoralbesuches von Papst Benedikt XVI. in Regensburg. Am frühen Abend des 12. September hatten sich dort mehrere tausend Gläubige aller Konfessionen versammelt, um gemeinsam das Abendlob in Form eines ökumenischen Vespere Gottesdienstes zu beten. Vorangegangen war eine Statio in der ehemaligen Dompfarrkirche St. Ulrich, von wo aus sich dann eine Prozession aller Würdenträger der einzelnen Glaubensrichtungen mit dem Heiligen Vater zum Westportal des Domes in Bewegung setzte.

Die grundsätzliche musikalische Gestaltung der Vesper lag in den Händen des Domchores unter der Leitung von Domkapellmeister Roland Büchner und des Domorganisten Prof. Franz Josef Stoiber. Dabei hatte man sich für eine „typische Regensburger Vesper“ entschieden, wie sie Papst Benedikt von seinen früheren Aufenthalten in der Stadt und im Dom kennt und wie er sie an diesem Ort auch selbst häufig mitgefeiert hat. Die Auswahl der Psalmvertonungen in den Falsibordoni-Sätzen im Wechsel mit dem Gregorianischen Choral entsprach somit wiederum der „Regensburger Tradition“. Zugleich sollte jedoch auch der Gedanke der Ökumene mit einfließen, weshalb neben einer bewusst „ökumenischen“ Auswahl der Lesungs- und Antiphontexte auch zwei Gesangsstücke aus der orthodoxen Tradition Eingang in die Liturgie fanden.

Nach der liturgischen Eröffnung der Vesper war der bis ins 2. Jahrhundert zurückgehende Hymnus „*Heiteres Licht*“ der erste dieser Gesänge.²⁰ Gesungen von einem

¹⁶ Das Gnadenbild war zum Gottesdienst auf das Islinger Feld gebracht worden. – Eine genaue wissenschaftliche Untersuchung des Liedtextes steht noch aus.

¹⁷ Gesungen wurden die Strophen 1, 5 und 9.

¹⁸ Die Umstellung erfolgte u. a. aus Zeitgründen.

¹⁹ Joseph Kardinal RATZINGER: „Singt kunstvoll für Gott“. Biblische Vorgaben für die Kirchenmusik, in: DERS., Ein neues Lied für den Herrn. Christusglaube und Liturgie in der Gegenwart, Freiburg i. Br. 1995, S. 125–144, hier S. 128.

²⁰ Vgl. Peter PLANK: Phōs Ilaron. Christushymnus und Lichtdanksagung der frühen Christenheit, Bonn 2001.

Chor ehemaliger Stipendiaten des Ostkirchlichen Instituts in Regensburg bildete der Abendhymnus der orthodoxen Kirche die Einführung in die Feier. Ihm folgte mit der gregorianischen Antiphon „*Benedicite Dominum*“ der erste Psalm (110) „*Dixit Dominus*“; die fünfstimmigen Chorverse stammten hierbei von Ludovico Viadana (1560–1627). Mit der anschließenden achtstimmigen Vertonung des Psalms 117 „*Laudate Dominum*“ von Giovanni Pierluigi da Palestrina (1525–1594) war auch ein Stück aus dem Stammrepertoire der Domspatzen vertreten.

Der Text des *Canticums* „*Christus Jesus*“ aus dem Philipperbrief²¹ war den sechsstimmigen Falsibordoni-Versen eines unbekannten Komponisten des 16./17. Jahrhunderts unterlegt; mit „*Caritas Dei diffusa est*“ wurde das Canticum wiederum von einer gregorianischen Antiphon eingerahmt und im Wechsel zwischen Gemeinde und Domchor gesungen. Der Schriftlesung folgte als Responsorium das so genannte „*Chrysostomus-Tropar*“ aus der Tagesliturgie des Heiligen. Der kurze byzantinische Gesang, intoniert von Erzbischof Ionafon aus Cherson/Ukraine, nahm Bezug auf den Gedenktag des Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus am 13. September und stellte die Verbindung zu der im Chorraum des Domes aufbewahrten Handreliquie des Heiligen her.

Das *Magnificat* zu sechs Stimmen, eingeleitet von der Antiphon „*Hoc est praeceptum meum*“, entstammt der Feder des Benediktiners Gregor Stemmele († 1619).²² Auch hier wechselten sich Domspatzen und Gemeinde im Gesang ab. Die Antwort auf die von den Vertretern der verschiedenen Konfessionen vorgetragenen Fürbitten bildete ein *Kyrie-Ruf* aus der Ukraine, der auch in zahlreichen Gesangbüchern enthalten ist.²³

Den musikalischen Abschluss des Vespertagesdienstes im Regensburger Dom bildete das vier- bis sechsstimmige „*Christus vincit*“ mit Orgelbegleitung des belgischen Priester-Kirchenmusikers Julius van Nuffel (1883–1953), das ebenfalls zum „Kernrepertoire“ der Domspatzen gezählt werden kann und in der Regel im Rahmen der Priesterweihe gesungen wird.

Die Orgelweihe in der Basilika Alte Kapelle

„*Die Orgel wird seit alters und zu Recht als Königin der Instrumente bezeichnet, weil sie alle Töne der Schöpfung aufnimmt und die Fülle des menschlichen Empfindens zum Schwingen bringt. Darüber hinaus weist sie, wie alle gute Musik, über das Menschliche hinaus auf das Göttliche hin.*“²⁴

Eine außergewöhnliche Feier im Programm der Pastoralreise stand in der Basilika Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle am Vormittag des 13. September mit der Weihe der neuen „Papst-Benedikt-Orgel“ auf dem Programm.²⁵ Die zunächst im

²¹ Phil 2,6–11.

²² Dieses *Magnificat* stellt beispielhaft eine weitere Verbindung zur „Regensburger Tradition“ her, da sich sein Manuskript in der Musikabteilung der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg befindet, deren Grundbestand die Privatsammlung Carl Proskes (1794–1861) bildet.

²³ U.a. Evangelisches Gesangbuch (EGB) Nr. 178.9, „Unterwegs“ Nr. 157.

²⁴ Aus der Ansprache des hl. Vaters anlässlich der Orgelweihe – zitiert nach: Bistum Regensburg (Hg.): Papst Benedikt XVI. in Regensburg. Erinnerungen an ein Jahrtausendereignis, Regensburg 2006, S. 121.

²⁵ Vgl. hierzu auch: Stiftskapitel Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle (Hg.): Die Papst-Benedikt-Orgel in der Stiftskirche Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle in Regensburg. Eine

kleinen Rahmen geplante Feier war schließlich doch zu einem Ereignis mit mehreren hundert Gästen geworden.²⁶ Die musikalische Gestaltung der Orgelweihe lag in den Händen von Stiftskapellmeister Prof. Josef Kohlhäufel und Stiftsorganist Prof. Norbert Düchtel; zu dem rund 100-köpfigen Chor der Basilika und der Choral-schola ehemaliger Regensburger Domspatzen kam noch ein Bläserensemble, verstärkt durch Pauken.

Um die Zeit bis zum Eintreffen Papst Benedikt XVI. zu überbrücken, hatten sich die Verantwortlichen zu einer „Kirchenmusikalischen Meditation“ als Einstimmung der Anwesenden auf die bevorstehende Feier entschlossen. Ganz in der musikalischen Tradition der Stiftskirche und damit auch der „Regensburger Tradition“ folgend waren Stücke aus dem „reichen Schatz der Kirchenmusik“ zu hören; die Auswahl der Werke orientierte sich jedoch auch an den musikalischen Vorlieben des Pontifex.²⁷

Am Beginn der Meditation standen mit der Communion „*Diffusa est gratia*“, die bereits am Vortag beim Gottesdienst auf dem Islinger Feld erklungen war, und dem Offertorium „*Ave Maria*“ zwei Stücke aus dem Repertoire des Gregorianischen Chorals. Ihnen folgte – die Gemeinde einbindend – das Marienlied „*Wunderschön prächtige*“. In einem zweiten Abschnitt kamen mit „*Et incarnatus est*“ von Carl Proske (1794–1861) und den Motetten „*Oculi omnium*“ sowie „*O salutaris hostia*“ von Michael Haller (1840–1915) Werke zweier Stiftskanoniker bzw. -kapellmeister der Alten Kapelle zu Gehör. Die marianische Antiphon „*Salve Regina*“ und die Motette „*Bleib bei uns*“, beide aus der Feder des Liechtensteiners Joseph Gabriel Rheinberger (1839–1901), stellten u. a. eine Verbindung zur Peter-Kaiser-Gedächtnisstiftung aus Vaduz als Stifterin der neuen Orgel her.²⁸

Mit dem *Sanctus* und dem *Dona nobis pacem* aus der *Missa „L'Anno Santo“* kamen zwei Stücke Georg Ratzingers (*1924), des ehemaligen Domkapellmeisters und Bruders von Papst Benedikt, zur Aufführung. Im Wechsel mit der Gemeinde wurden danach zwei Kompositionen von Karl Norbert Schmid gesungen, zunächst drei Chorverse zum Kehrvers „*Dies ist mein Gebot*“ (Johann Baptist Hilber, 1891–1973) und anschließend „*Halleluja – Das ist der Tag, den der Herr gemacht*“. Das „*Ecce sacerdos magnus*“ von Felice Anerio (1560–1614), einem Schüler Palestrinas, bereitete schließlich den Einzug des Heiligen Vaters vor und schloss die geistliche Einstimmung auf die Feier ab.

Die eigentliche Orgelweihe begann mit dem Einzug des Papstes in die Alte Kapelle und der Bläserintrade „*Jauchzet dem Herren*“ von Karl Norbert Schmid; sie war ebenfalls bereits auf dem Islinger Feld gespielt worden. Daran schloss sich ein sechsstimmiges „*Jauchzet dem Herrn*“ von Carl Thiel (1862–1939) mit Bläsern und Pauken. Der Begrüßung Benedikt XVI. durch Stiftsdekan Hubert Schöner und

Dokumentation, Regensburg 2006, und: Dass. (Hg.): Festschrift zur Einweihung der Papst-Benedikt-Orgel in der Stiftskirche Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle in Regensburg am 24. September 2006, Regensburg 2006 – Es war dies nicht die erste Weihe einer Orgel durch einen Papst; so weihte beispielsweise Papst Johannes Paul II. am 21. November 1985 eine neue Orgel in S. Girolamo in Rom, der Kirche des Pontificio Istituto di Musica Sacra.

²⁶ Vgl. Bistum Regensburg (Hg.): Papst Benedikt XVI. in Regensburg. Erinnerungen an ein Jahrtausendereignis, Regensburg 2006, S. 111.

²⁷ Vgl. Mittelbayerische Zeitung vom 14.9.2006.

²⁸ Vgl. zur Entstehungsgeschichte der Orgel die bereits genannte Dokumentation (siehe Anm. 25).

Prof. Herbert Batliner von der Vaduzer Stiftung folgte die ambrosianische Antiphon „*Psallite Deo nostro*“ mit Versen aus Psalm 47 „*Omnnes gentes*“. Als Zwischengesang nach der Lesung wurde Wolfram Menschicks Vertonung von Psalm 150 „*Lobet Gott in seinem Heiligtum*“ gesungen, eingerahmt von der Melodie des österlichen Halleluja.

Nach der Ansprache des Heiligen Vaters, in der er unter anderem die Harmonie innerhalb der Orgel und ihrer Register mit der Situation in der Kirche verglich, in welcher ebenfalls immer wieder eine berufene Hand Ungereimtheiten und Disharmonien beseitigen müsse, folgten Segensgebet und Weihe. Stiftsorganist Norbert Düchtel hatte als erstes Stück auf der neuen Orgel die *Toccata und Fuge d-Moll*, BWV 565 von Johann Sebastian Bach (1685–1750) ausgewählt.²⁹ Dem „*Dresdner Amen*“, das der Chor als Antwort auf den Apostolischen Segen ergänzt hatte, folgte das *Te Deum* – „*Großer Gott, wir loben Dich*“ – wiederum im Satz von Karl Norbert Schmid.³⁰ Zum Auszug von Papst Benedikt XVI. erklang die *Toccata* aus der *Orgelsonate Nr. 14 C-Dur*, op. 165 von Joseph Gabriel Rheinberger.

Schlussgedanken

„*Der große Gottesdienst auf dem Islinger Feld mit seiner schönen Sicht auf die Höhen der Donau hin, mit der glanzvollen Kirchenmusik und dem frommen Beten aller Versammelten bleibt mir ins Gedächtnis des Herzens eingeschrieben.*“³¹

Der Rückblick zeigt, dass durch die genaue Verwendung der liturgischen Texte in Proprium, Ordinarium und Offizium gemäß dem liturgischen Ordo die Kirchenmusik in den Gottesdiensten des Papstbesuches zur *pars necessaria et integralis* wurde und keinen Augenblick lang der Eindruck einer oberflächlichen musikalischen „Umrahmung“ oder eines „Events“ entstand.

Dass der Heilige Vater dies so empfunden und erlebt hat, kommt in den oben zitierten Worten zum Ausdruck, in denen er ausdrücklich die musikalische Gestaltung und seine Freude darüber erwähnt. „... *ins Gedächtnis des Herzens eingeschrieben.*“ – eine Formulierung, die zeigt, welche Art der Bewahrung den Ereignissen während des Pastoralbesuches und vor allem der Musik am gerechtesten wird. Musik ist heute reproduzierbarer denn je; die Fernsehmitschnitte der Gottesdienste waren auch bei der Arbeit an diesem Beitrag ein unverzichtbares Hilfsmittel. Dennoch bleiben die aufgezeichneten Bilder und Töne in erster Linie technische Signale, da Kameras und Mikrofone kaum in der Lage sind, die Gefühle „einzufangen“, welche von Gesang und Instrumenten ausgelöst werden. Musik als flüchtigste aller Künste entsteht, sie ereignet sich und ist im nächsten Moment bereits wieder vergangen. In ihrer Vergänglichkeit steht sie im Gegensatz zur Ewigkeit Gottes und wurde und wird trotzdem immer als höchste Form der Gotteslobes angesehen.

Gespräche mit den Verantwortlichen, aber auch mit Mitwirkenden und Gottesdienstbesuchern zeigen, dass die Musik ein Mittel ist, Gott erfahrbar zu machen, ja dass sie zu einem Medium wird, durch das Gott spricht. Alle Gesprächspartner des Autors nennen in diesem Zusammenhang unabhängig voneinander den Refrain des

²⁹ Die Mittelbayerische Zeitung betitelte ihren Bericht über die Orgelweihe tags darauf mit: „*Toccata für Benedetto*“ – vgl. Mittelbayerische Zeitung vom 14. 9. 2006.

³⁰ Gesungen wurden die ersten beiden Strophen.

³¹ Papst Benedikt XVI. in seinem Dankschreiben an Bischof Gerhard Ludwig Müller vom 20. September 2006. – Zitiert nach: Domspatzen-Magazin, Nr. 30 (November 2006), S. 1.

Mottoliedes „*Wer glaubt, ist nie allein!*“ beim Gottesdienst auf dem Islinger Feld als einen solchen Moment der persönlichen Gotteserfahrung. Die Kirchenmusik beim Papstbesuch entsprach dem eingangs dieses Beitrages skizzierten geistigen Fundament voll und ganz, das zeigt nicht zuletzt die Auswahl und Zusammenstellung der Kompositionen. Ihren Platz hat sie schließlich bei den meisten am selben Ort gefunden wie bei Papst Benedikt: im „*Gedächtnis des Herzens*“.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

Herausgegeben von Georg Schwaiger, Joseph Staber (†), Paul Mai
und Karl Hausberger

Band 1 (1967):

G. Schwaiger: Fürstprimas Carl Theodor von Dalberg. – Ignatius von Senestréy, Bischof von Regensburg. Eine Selbstbiographie. Hrsg. von P. Mai. – K. Jockwig: Die Volksmission der Redemptoristen in Bayern von 1843 bis 1873.

Band 2 (1968):

P. Mai: Predigtstiftungen des späten Mittelalters im Bistum Regensburg. – G. Stahl: Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg. – J. Sagmeister: Propst Johann Georg Seidenbusch von Aufhausen (1641–1729).

Band 3 (1969):

S. Federhofer: Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613–1649). – G. Maier-Kren: Die bayerischen Barockprälaten und ihre Kirchen.

Band 4 (1970): *vergriffen*

M. Weitlauff: Kardinal Johann Theodor von Bayern (1703–1763).

Band 5 (1971): *vergriffen*

H. Becker: Gamalbertus von Michaelsbuch. – W. Hartinger: Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut. – L. Hammermayer: Das Regensburger Schottenkloster des 19. Jahrhunderts.

Band 6 (1972):

Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantrittes Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag.

Band 7 (1973):

R. Graber: Predigten und Ansprachen zum Wolfgangsjubiläum 1972. – G. Schwaiger: Der Heilige in der Welt des frühen Mittelalters. – J. Staber: Religionsgeschichtliche Bemerkungen zum Ursprung der Marienwallfahrten im Bistum Regensburg. – K. Hausberger: Gottfried Langwerth von Simmern (1669–1741), Bistumsadministrator und Weihbischof zu Regensburg.

Band 8 (1974):

G. Schwaiger: Bayern und das Papsttum. – K. Gamber: Liturgiebücher der Regensburger Kirche aus der Zeit der Agilolfinger und Karolinger. – K. Gamber: Die Meßfeier im Herzogtum der Agilolfinger im 6. und 7. Jahrhundert. – A. Hubel: Der Erminoldmeister und die deutsche Skulptur des 13. Jahrhunderts.

Band 9 (1975): *vergriffen*

O. Rieß: Die Abtei Weltenburg zwischen Dreißigjährigem Krieg und Säkularisation (1626–1803).

Band 10 (1976):

Der Regensburger Dom.

Band 11 (1977):

K. Gamber: Der Zeno-Kult in Regensburg. Ein Beitrag zur Geschichte des frühen Christentums in Bayern. – K. Gamber: Das Superhumale der Regensburger Bischöfe in seiner liturgiegeschichtlichen Entwicklung. – J. Hofmann: Die Anfänge der Pfarrei Rudelzhausen. Ein Überblick über ihre Geschichte vom 8. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts. – G. Schwaiger: Das Kloster Weltenburg in der Geschichte. – G. Schwaiger: Kirche und Kultur im alten Bayern. – W. Gegenfurtner: Jesuiten in der Oberpfalz. Ihr Wirken und ihr Beitrag zur Rekatholisierung in den oberpfälzischen Landen (1621–1650).

Band 12 (1978):

Klöster und Orden im Bistum Regensburg.

Band 13 (1979):

G. Schwaiger: Pietas. Zur Geschichte der Frömmigkeit in der Bischofsstadt Regensburg. – K. Gamber: Der „Grabstein“ der Sarmannina. Gab es Märtyrer im römischen Reginum? – A. Döring: St. Salvator in Bettbrunn. – M. Hopfner: Synodale Vorgänge im Bistum Regensburg und in der Kirchenprovinz Salzburg. – O. Merl: 300 Jahre Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau vom Kreuzberg Schwandorf (1679–1979).

Band 14 (1980):

G. Schwaiger: Albertus Magnus in der Welt des hohen Mittelalters. – P. Mai: Albertus Magnus als Bischof von Regensburg. – J. Auer: Albertus Magnus als Philosoph und Theologe. – H. Altner: Albertus Magnus als Naturwissenschaftler in seiner Zeit. – P. Mai: Die Verehrung Alberts des Großen im Bistum Regensburg. – J. Gruber: Das Oratorium der Nerianer in Aufhausen. – S. Raasch: Restauration und Ausbau des Regensburger Doms im 19. Jahrhundert.

Band 15 (1981):

Das Bistum Regensburg im Dritten Reich.

Band 16 (1982):

Johann Michael Sailer und seine Zeit.

Band 17 (1983):

Studien zur Kirchen- und Kunstgeschichte Regensburgs.

Band 18 (1984):

P. Mai und M. Popp: Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1508. – K. Hausberger: Der hl. Karl Borromäus und seine Verehrung im Bistum Regensburg. – P. Mai: Der Orden der Paulaner in der Oberpfalz. – K. Hausberger: Klemens Maria Hofbauer (1751–1820) und die katholische Restauration in Österreich. – G. Schwaiger: Kontinuität im Umbruch der Zeit. Beobachtungen zu kritischen Punkten der bayerischen Kirchengeschichte.

Band 19 (1985):

O. Röhrer-Ertl: Der St. Emmeram-Fall. Abhandlung und Berichte zur Identifikation der Individuen I und II aus der Pfarrkirche St. Emmeram in Regensburg mit dem Hl. Emmeram und Hugo. – H. Schlemmer: Eine barocke Benedictusvita als Bildprogramm im Refektorium der ehemaligen Reichsabtei St. Emmeram in Regensburg. – M. Feuchtnner: St. Eberhard - Erzbischof von Salzburg. – A. Schmid: Die Anfänge des Klosters Pettendorf. – J. Hanauer: Der Teufelsbanner und Wunderheiler Johann Joseph Gaßner (1727–1779). – P. Mai: 100 Jahre Knabenseminar St. Wolfgang in Straubing.

Band 20 (1986):

G. Schrott: Die historiographische Bedeutung der Waldsassener Foundationes. – B. Kühl: Die Dominikanerkirche in Regensburg. Studien zur Architektur der Bettelorden im 13. Jahrhundert in Deutschland. – M. Weber: Konrad v. Megenberg, Leben und Werk. – S. Klemm:

Studien zum Glockenturm von St. Emmeram in Regensburg. – T. Emmerig: Wolfgang Joseph Emmerig (1772–1839). – A. Sauer: Pastorale Bemühungen im Bistum Regensburg um den Gemeindegesang in der Meßfeier im 20. Jahrhundert.

Band 21 (1987):

E. Herrmann: Ein Mirakeltraktat des 14. Jahrhunderts aus Kloster Waldsassen. – P. Mai: Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1526. – O. Schmidt: Beiträge zur Reformationsgeschichte Ambergs. – A. Scharnagl: 150 Jahre Regensburger Domorgel. – R. Braun: Der Sulzbacher Kalender (1841–1915). – P. Mai: 75 Jahre Katholischer Jugendfürsorgeverein im Bistum Regensburg. – H. Fleischmann: Der Bund Neudeutschland in Ostbayern während der NS-Zeit.

Band 22 (1988):

A. Loichinger: Melchior Diepenbrock. Seine Jugend und sein Wirken im Bistum Regensburg (1798–1845).

Band 23/24 I (1989) II (1990):

Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg.

Band 25 (1991):

A. Hilz: Die Minderbrüder von St. Salvator in Regensburg (1226–1810).

Band 26 (1992):

D. O’Riain-Raedel: Das Nekrolog der irischen Schottenklöster. – G. Schrott: Die Altäre des Klosters Waldsassen im Mittelalter. – M. Popp: Das Register caritativi subsidii des Johann von Trebra (1482). – B. Möckershoff: Passionsprozession und Passionsspiel im Bistum Regensburg im Spätbarock. – G. Schwaiger: Die Statusberichte über das Bistum Regensburg von 1824 und 1835. – K. Hausberger: Streiflichter auf die seelsorgerliche, soziale und wirtschaftliche Situation im Bayerischen Wald zu Anfang unseres Jahrhunderts aus der Feder des Kooperators Dr. Johann Markstaller. – M. Eder: Teufelsglaube, „Besessenheit“ und Exorzismus in Deggendorf (1785–1791). – P. Mai: Die historischen Diözesanmatrikeln im Bistum Regensburg.

Band 27 (1993):

P. Mai: Das Bistum Regensburg in der Bayerischen Visitation von 1559.

Band 28 (1994):

Wallfahrten im Bistum Regensburg.

Band 29 (1995):

P. Mai: Prälat Prof. Dr. Georg Schwaiger – zum 70. Geburtstag. – P. Mai: Bemerkungen zur Taufe der 14 böhmischen duces im Jahre 845. – K. J. Benz: St. Wolfgang und die Feier der hl. Liturgie in Regensburg. – K. Hausberger: Die Weihbischöfe im Bistum Regensburg vom Mittelalter bis zur Säkularisation. – M. Hopfner: Gravamina und Berichte der Dekanate und Stifte für die Synoden 1537 und 1548. – S. Wittmer: Protestanten in kath. Kirchenbüchern des oberpfälzischen Teiles des Bistums Regensburg (1554–1654). – W. Chrobak: Das St. Niklas-Spital zu Regensburg. – B. Möckershoff: Die Stiftungen des Regensburger Domkapitels. – G. Schrott: Der „CATALOGUS RELIGIOSORUM Waldsassensium a RESTITUTIONE monasterii 1669“. – J. Güntner: Der Stiftskalender von St. Johann in Regensburg. – J. Gruber: Der St. Vincentius-Verein und Apolonia Diepenbrock. – P. Mai: Das Pflegeheim St. Josef im Deutschordenshaus St. Ägid in Regensburg.

Band 30 (1996):

M. Popp: Das Registrum caritativi subsidii von 1438 als Geschichtsquelle. – M. Lommer: Eine Vergegenwärtigung reformatorischer Alltagsrealität im Bistum Regensburg. – S. Wittmer: Prädikanten in katholischen Kirchenbüchern des oberpfälzischen Teiles des Bistums Regensburg (1554–1654). – R. Dittrich: Franz Xaver Witt und Richard Wagner. Anmerkungen

zu zwei Briefen von Richard und Cosima Wagner aus dem Nachlaß von Franz Xaver Witt in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg. – J. Hoyer: Die thematischen Kataloge der Musikhandschriften in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg.

Band 31 (1997):

D. Hagen: Die politische Behauptung des Hochstifts Regensburg zwischen Reich, Bayern und Bürgertum im 13. Jahrhundert. – F. Fuchs: Überlegungen zur Bedeutung der mittelalterlichen Steinmetzzeichen am Beispiel des Regensburger Domes. – J. Güntner: Die Feier der Gottesdienste am Kollegiatstift St. Johann zu Regensburg im 16. Jahrhundert. – W. Gegenfurtner: Der heilige Petrus Canisius – Sein Leben und Wirken im Bistum Regensburg. – P. S. C. Caston: Die Brüstung zum unteren Laufgang im Nordquerhaus des Regensburger Domes. – H.-J. Genge: Die Totenrotelsammlung von St. Emmeram in der Staatlichen Bibliothek Regensburg. – M. Eder: Zwei Jahrhunderte Caritasgeschichte im Bistum Regensburg. – O. Schmidt: Die Salesianer des heiligen Don Bosco in Amberg 1930–1937. Jugenderziehung in der NS-Zeit.

Band 32 (1998):

M. Lommer: Kirche und Geisteskultur in Sulzbach bis zur Einführung der Reformation.

Band 33 (1999):

R. Probst: Die Regensburger und die Prüfeninger Annalen. – C. Plätzer: Das Kreuz, das Recht und die Steuer. Eine Studie zum Verlauf der Jurisdiktionsstreitigkeiten zwischen Bischof und Rat von Regensburg im 16. Jahrhundert. – F. Markmiller: Niederbayerische Pfarreien des Isar-, Vils-, Kollbach-, Bina- und Aitrachtals im Reformationszeitalter – M. Mögele: Die Wallfahrtsmedaillen Maria Krönung. – C. Schmuck: Die Bilder der Minoritenkirche in Regensburg. – U. Lehner: Max Prokop von Törring-Jettenbach und die Geschichte des Kollegiatstiftes Pfaffmünster-Straubing. – E. Trapp: Barbara Popp (1802–1870). – W. Chrobak: Die Ehrenrechte den Entehrten wiedergeben!

Band 34 (2000):

Das Kollegiatstift Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle in Regensburg.

Band 35 (2001):

Von Aresing bis Regensburg – Festschrift zum 250. Geburtstag von Johann Michael Sailer am 17. November 2001.

Band 36 (2002):

T. Paringer: Die Rombeziehungen des exemten Reichsstifts St. Emmeram zu Regensburg in der frühen Neuzeit. – T. Appl: Wolfgang II. von Hausen (1600–1613). Ein Regensburger Reformbischof am Beginn des 17. Jahrhunderts. – B. E. Ernsberger: Die katholischen Burschen. Der katholische Burschenverein – Profil eines Vereins. – J. Gerl: Überlegungen zur Baugeschichte der Wallfahrtskirche St. Ottilia zu Hellingring. – W. Schröfer: Man nannte ihn Goschen-Jackl. Biographisches und Zeitgeschichtliches zu Jakob Wagner (1871–1938): Prediger, Pfarrer und Politiker. – C. Weber: Cantantibus organis. 100 Jahre Cäcilienkirche Regensburg. – D. Schwaiger: Das Exerzitienhaus Werdenfels im Zweiten Weltkrieg. – K. Baumgartner: Ein Aventinus des 20. Jahrhunderts. Laudatio bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde in Kath. Theologie durch die Universität Regensburg an Herrn Univ.-Prof. Prälat Dr. Georg Schwaiger. – Schriftenverzeichnis von Georg Schwaiger.

Band 37 (2003):

F.-H. von Hye: Brixen und Regensburg – historische Bezüge und ein spätgotischer Wapenstein in Regensburg. – J. D. v. Pechmann: Zur Entstehungsgeschichte der Kirche zur Hl. Theresia von Avila zu Marktrechwitz. – C. Weber: Nicht nur Römer in Eining. Spuren großer Kriege in der Umgebung einer kleinen Landpfarrei. – K. Hausberger: Lyzeum – Philosophisch-Theologische Hochschule – Klerikalseminar. Ein Streifzug durch die Geschichte der Priesterausbildungsstätten in Regensburg. – J. Gruber: Valentin Anton Freiherr v. Schneid, Weihbischof in Regensburg (1779–1802). – J. Gruber: Joseph Konrad Freiherr v. Schroffen-

berg, letzter Fürstbischof von Regensburg (1790–1802/03). Das Bistum Regensburg am Vorabend der Säkularisation. – W. Chrobak: Die Säkularisation der Klöster im Bereich der heutigen Stadt Regensburg. – V. Sehy: Der heruntergezogene Himmel. Johann Michael Sailer als Prediger und Predigtlehrer. – U. Philipp: „Unseren lieben Heiland in seinen Kranken zu pflegen“. Die sozialfürsorglichen Tätigkeiten Apolonia Diepenbrocks in Regensburg (1834–1880). – J. Ammer: Das Kollegiatstift zu den Hll. Johannes Baptista und Johannes Evangelista im Spiegel des „Oberhirtlichen Verordnungs=Blattes für das Bisthum Regensburg“ bzw. des „Amtsblattes für die Diözese Regensburg.“ – R. Dittrich: Das Motuproprio Pius X. und die Anfänge der Regensburger Kirchenmusikreform. Ein Beitrag zum 100-jährigen Jubiläum des Motu proprio und zum 150-jährigen der Musica Divina von Carl Proske. – J. Mayerhofer: Die Seelsorge an Kriegsgefangenen und ausländischen Zivilarbeitern im Bistum Regensburg während des Zweiten Weltkriegs. – P. Mai: Zwangsarbeiter in Einrichtungen der katholischen Kirche im Bistum Regensburg 1939–1945.

Band 38 (2004):

Waldsassen. 300 Jahre Barockkirche.

Band 39 (2005):

Kulturarbeit und Kirche. Festschrift Msgr. Dr. Paul Mai zum 70. Geburtstag.

Band 40 (2006):

S. Wittmer: Die Regensburger, Augsburgener und Nördlinger Barfüßer im späten Mittelalter. – C. Deusch: Iudex ordinarius und vicarius generalis. Die Neuordnung der Regensburger Diözesangerichtbarkeit durch Administrator Johann III., Pfalzgraf bei Rhein (1507–1538). – M. G. Kroiß: Die spätgotischen Fresken in der ehemaligen Karmelitenkirche von Abensberg. Darstellung und Bedeutung der Kommunion unter beiderlei Gestalten. – F.-H. v. Hye: Regensburg und einige seiner heraldischen Denkmale - ein Spiegelbild der Konzentration mächtiger großer und weniger mächtiger kleiner, wappenführender Reichsstände des Heiligen Römischen Reiches. – J. Gruber: Das Schottenkloster St. Jakob in Regensburg vom 16. Jahrhundert bis zu seiner Aufhebung 1862. – G. Schrott: Ein Visitationsbericht des Waldsassener Superiors Nivard Christoph aus dem Jahr 1690. – C. Weber: Brände, Baufälle, Reparaturen. Die Baugeschichte des Pfarrhofes Gottfrieding als Sozialgeschichte einer niederbayerischen Landpfarre. – J. Schaber: Die Augustinus-Rezeption Johann Michael Sailers und seiner Schüler Alois Gügler und Joseph Widmer. – N. Möckershoff: „Der Geist aber ist der gleiche geblieben ...“. Der Vinzentius-Verein Regensburg e.V. – K. Hausberger: Das säkularisierte Regensburger Schottenkloster St. Jakob als Heimstätte des Priesterseminars seit 1872. – W. Chrobak: Joseph Karl Andreas Senestréy (1820–1901). Bayerischer Landtagsabgeordneter (1855–1858, 1869–1881) und Reichstagsabgeordneter (1874–1890). – J. Ammer: Stadtmhof im Spiegel des „Oberhirtlichen Verordnungs=Blattes für das Bisthum Regensburg“, unter Berücksichtigung der St. Katharinen-Spitalpfarre sowie der Pfarreien Winzer und Steinweg. – K. Hausberger: Max Reger (1862–1936), heftig umstrittener Regensburger Priesterseminars in der Weimarer Zeit. Eine Lebensskizze und zugleich ein Beitrag zur Personalpolitik in der Amtszeit der Bischöfe Senestréy und Henle. – K. Hausberger: Die Philosophisch-Theologische Hochschule Regensburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine erste Bestandsaufnahme.

BEIBÄNDE ZU DEN BEITRÄGEN ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

Herausgegeben von Paul Mai und Karl Hausberger

Band 1 (1981):

F. Dietheuer: Die Bildersprache des Regensburger Schottenportals.

Band 2 (1989):

F. Dietheuer: Regensburg - Studien zum mittelalterlichen Bauwesen.

F. Dietheuer: Romanische Steinmetzzeichen in und um Regensburg. – F. Dietheuer: Das Doppelnischenportal von St. Emmeram in Regensburg.-Miscellanea zum gleichnamigen Buch von Günther Lorenz. – F. Dietheuer: Die zeitlichen Anfänge des gotischen Doms zu Regensburg.

Band 3 (1990):

M. Heim: Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665.

Band 4 (1991):

W. Schnepf: Das Kollegiatstift zum Heiligen Geist in Essing (1367–1795).

Band 5 (1992):

M. Heim: Die Heckenstaller-Matrikel des Bistums Regensburg (1782–1787).

Band 6 (1993):

J. Hanauer: Die bayerischen Kurfürsten Maximilian I. und Ferdinand Maria und die katholische Restauration in der Oberpfalz.

Band 7 (1993):

M. Heim: Die Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1600.

Band 8 (1995):

J. Güntner: Aus dem Leben der Chorherren. Das Kollegiatstift St. Johann zu Regensburg im 18. und 19. Jahrhundert.

Band 9 (1996):

M. Heim: Die Beschreibung des Bistums Regensburg von 1723/24.

Band 10 (2000):

J. Gerl/K. Thümmel: Kunstgeschichtliche Arbeiten zum Bistum Regensburg.

J. Gerl: Zur Beurteilung mittelalterlicher Steinmetzzeichen am Beispiel der Regensburger Schottenkirche. – K. Thümmel: Der ORNATVS ECCLESIASTICVS/KirchenGeschmuck von Jakob Müller. Untersuchungen zu einem Handbuch über nachtridentinische Kirchenausstattung in der Diözese Regensburg.

Band 11 (2001):

Die Priesterbruderschaft St. Salvator zu Straubing. Studien zu ihrer Geschichte

G. May: Die Bruderschaften im Recht der Kirche. – J. Gruber: Mittelalterliche Priesterbruderschaften unter besonderer Berücksichtigung des Bistums Regensburg. – R. Deutinger: Die Straubinger Priesterbruderschaft im späten Mittelalter. – S. Deutinger: Die Straubinger

Priesterbruderschaft im konfessionellen Zeitalter (1520–1650). Beobachtungen zur Kontinuität katholischer Frömmigkeit zwischen Spätmittelalter und Barock. – A. Huber: Das Porträt und Konterfeibuch der Priesterbruderschaft von 1588. – L. Mödl: Kirche als Vermittlerin des „Gnädigen Gottes“ - Zur Spiritualitätsgeschichte der Straubinger Priesterbruderschaft im 18. Jahrhundert. – M. Wagner-Braun: Die Jahresrechnungen der Priesterbruderschaft St. Salvator bei St. Veit aus der Mitte des 19. Jahrhunderts: eine wirtschafts-historische Perspektive. – U. Lehner/H. Lehner: Statistische Untersuchungen zur Mitgliederstruktur der Straubinger Priesterbruderschaft von 1702–1945. – D.-M. Krenn: „ad perpetuam memoriam“ – das Archiv der Straubinger Priesterbruderschaft und seine Geschichte. – H. Reidel: Anmerkungen zum ikonographischen Programm der Burderschaftskirche St. Veit.

Band 12 (2003):

Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1589/90.

Band 13 (2004):

W. Schröfer: Eine Kanzel ersten Ranges - Leben und Wirken der Regensburger Domprediger von 1773 bis 1962.

Band 14 (2005):

A. Schilling: St. Gilgen zu Regensburg. Eine Deutschordenskommande im territorialen Spannungsfeld (1210–1809).

Band 15 (2005):

J. Hoyer: Der Priester Musiker und Kirchenmusikreformer Franz Xaver Haberl (1840–1910) und sein Weg zur Musikwissenschaft.

Band 16 (2006):

F. Freitag: Max Prokop von Törring-Jettenbach als Fürstbischof von Regensburg (1787–1789) und Freising (1788–1789).

